

Untersuchungen zur Heuneburg-Vorburg
und -Außensiedlung im Spiegel früheisenzeitlicher
Zentralisierungsprozesse

(Ergebnisse der Grabungen 2000-2003)

DISSERTATION
zur
Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Philosophie
in der Philosophischen Fakultät
der Eberhard Karls Universität Tübingen

vorgelegt von
Gerd Stegmaier
aus
Geislingen an der Steige

2026

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Eberhard Karls Universität Tübingen

Dekanin: Prof. Dr. Angelika Zirker

Hauptberichterstatter: Prof. Dr. Martin Bartelheim

Mitberichterstatter: Prof. Dr. Dirk Krause

Tag der mündlichen Prüfung: 16.07.2014

Online-Publikation

Universitätsbibliothek Tübingen, TOBIAS-lib

Untersuchungen zur Heuneburg-Vorburg
und -Außensiedlung im Spiegel früheisenzeitlicher
Zentralisierungsprozesse

(Ergebnisse der Grabungen 2000-2003)

Teil I: Text

Vorbemerkung

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die unveränderte und nicht weiter überarbeitete Abgabeverision meiner Dissertation vom 11.03.2014. Neuere Literatur und Forschungsdaten fanden in der hier veröffentlichten Version keinen Eingang. Alle Namensnennungen, Bildnachweise und Formalia entsprechen dem Stand von März 2014.

Danksagung

Ohne die wohlwollende Unterstützung, die mir von verschiedener Seite zuteil wurde, wäre die vorliegende Studie nicht zustande gekommen. Im Folgenden möchte ich daher den zahlreichen Personen und Institutionen danken, die zum Gelingen der Arbeit mit beigetragen haben.

An erster Stelle seien hier meine langjährigen Betreuer und Gutachter, Herr Prof. Dr. M. Bartelheim, Herr Prof. Dr. H. Reim sowie Herr Prof. Dr. M. K. H. Eggert, der die Dissertation bis 2011 begleitete, genannt. Mit viel Geduld und Zuspruch haben sie den Fortgang meiner Arbeit positiv beeinflusst.

Großen Dank schulde ich darüber hinaus Herrn Dr. J. Biel (†) und Herrn Prof. Dr. D. Krause, die mir die Mitarbeit im Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse“ ermöglichten. Ebenso möchte ich den beiden langjährigen Ausgräbern der Heuneburg, Herrn Dr. E. Gersbach (†) und Herrn Dr. S. Kurz (†) danken, die mir mit zahlreichen Ratschlägen und Hinweisen zur Seite standen. Ihr fundiertes Wissen war mir ein Leitfaden und Wegweiser für meine eigenen Untersuchungen zu diesem bedeutenden Fundplatz.

Für anregende Gespräche und Diskussionen danke ich aber auch den weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des DFG-Schwerpunktprogramms, unter denen ich namentlich Frau Dr. I. Balzer, Frau Dr. E. Stephan, Herrn H. Deniffel, Herrn Dr. J. Bofinger sowie meine viel zu früh verstorbene Projektkollegin Frau Dr. G. Kurz (†) nennen möchte. Wichtige Hinweise und Informationen gewann ich darüber hinaus im wissenschaftlichen Dialog mit Herrn Dr. M. Fernández-Götz, Herrn Dr. L. Hansen, Herrn Dr. M. Hees, Herrn Dr. O. Nakoinz, sowie Herrn A. Willmy M.A.

Zu Dank bin ich darüber hinaus der archäologischen Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Tübingen verpflichtet, in deren Räumen ich über längere Zeit die Materialaufnahme, Planbearbeitung und Auswertung der Grabungsunterlagen durchführen konnte. An erster Stelle sei hier Herr Dr. Frieder Klein genannt, der mir bereitwillig einen Arbeitsplatz zur Verfügung stellte und mich im Rahmen seiner Möglichkeiten unterstützte. Unter den Kolleginnen und Kollegen der Tübinger Denkmalpflege ist zudem Herrn Chr. Schwarzer,

Herrn B. Nädele (†) und Herrn H.-J. Teufel zu danken, die mir bei zahlreichen technischen Fragen und Arbeiten jederzeit freundlich mit Rat und Tat zur Seite standen.

Insbesondere möchte ich diesbezüglich Frau Dipl.-Rest T. Kress danken, ohne deren fachkundige Unterstützung und Hilfsbereitschaft manche Hürde nicht zu meistern gewesen wären. Mein großer Dank gilt darüber hinaus Herrn Dr. R. Kreutle, der bei Fragen zu bronzezeitlichen Funden immer ein offenes Ohr für mich hatte.

Bei Herrn K. Salmon (†) und Frau M. Vöhringer möchte ich mich herzlichst für die graphische Umsetzung der Grabungsprofile bedanken. Frau H. Jensen vom Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen sei für die schnelle und unkomplizierte Durchführung verschiedener Fotoarbeiten gedankt.

Großer Dank gebührt darüber hinaus Frau Dipl.-Rest. N. Ebinger und Frau L. Sayer-Degen M.A., sowie den weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Restaurierungswerkstatt des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg in Esslingen. Mit großem Engagement trugen sie zu einer schnellen und fachkompetenten Konservierung bzw. Dokumentation der Metallfunde bei. Die Bearbeitung der anthropologischen Reste übernahm dankenswerterweise Herr Prof. Dr. J. Wahl.

Die Hauptlast des Korrekturlesens trug Herr W. Löhlein M.A., der diese nicht nur äußerst fachkundig und schnell, sondern auch geduldig und mit Humor bewältigte. Ihm gebührt mein großer Dank und Respekt. Weitere Lektorendienste übernahm Herr Dr. R. Keller, dem ich ebenfalls herzlich danken möchte.

Für die bereitwillige Aushändigung unpublizierter Manuskripte, Karten und Abbildungsvorlagen danke ich Frau Dr. K. Schatz, Frau A. Goldner-Bofinger M.A. und Herrn M. Steffen M.A. Die Zeichnungen der Funde, die im Tafelteil abgebildet sind, fertigte Frau Chr. von Elm M.A. an. Auch ihr sei an dieser Stelle für die schnelle und qualitätvolle Durchführung der in Auftrag gegebenen Arbeiten herzlichst gedankt.

Nicht zuletzt möchte ich meiner Lebensgefährtin Frau Marianne Schneider M.A. danken, die sicher am meisten unter den zahllosen Stunden, Tagen, Wochen und Monaten zu leiden hatte, in denen ich mich ausschließlich meiner Arbeit widmete. Neben zahlreichen wissenschaftlichen Diskussionen ertrug sie mit viel Gelassenheit und Frohsinn meine oftmals schwankenden Gemütslagen. Ihr, meiner Familie und meinen Freunden gilt daher meine Anerkennung.

In großer Dankbarkeit widme ich die vorliegende Arbeit meinen Eltern,
die mich auf meinem Weg immer unterstützt und begleitet haben.

Inhaltsverzeichnis

Teil I: Text

1. Einleitung

1.1 Vorbemerkungen	5
1.1.1 Fragestellung	6
1.1.2 Forschungsgeschichte	9
1.2 Naturräumliche Gegebenheiten	14
1.2.1 Lage und Topographie	14
1.2.2 Geologie	15

2. Die Grabungen 2000-2003

2.1 Die Grabungen 2000 in den Gewannen "Brändle" und "Winkel"	18
2.1.1 Schnitt 1/2000 (Parkplatz)	19
2.1.2 Schnitt 2/2000 (Abbiegespur)	24
2.2 Die Grabungen 2001 im Gewann "Brändle"	27
2.2.1 Schnitt 1/2001	27
2.2.2 Schnitt 2/2001	28
2.2.3 Schnitt 3/2001	29
2.2.4 Schnitt 4/2001	29
2.2.5 Schnitt 5/2001	29
2.3 Die Grabungen 2003 in den Gewannen "Hauseschle", "Wanne" und "Zimmerplatz"	30
2.3.1 Schnitt 1/2002	30
2.3.2 Schnitt 2/2002	32
2.3.3 Schnitt 3/2002	36
2.3.4 Schnitt 4/2002	38
2.3.5 Schnitt 5/2003	40
2.3.6 Schnitt 6/2003	42
2.3.7 Schnitt 7/2003	43
2.4 Die Grabungen 2003 im Gewann "Gießübel"	45
2.4.1 Schnitt 1 "Gießübel"	45
2.4.2 Schnitt 2 "Gießübel"	48
2.4.3 Schnitt 3 "Gießübel"	49

3. Funde und Befunde der Bronzezeit

3.1 Forschungsstand	50
3.1.1 Die bronzezeitliche Heuneburg	50
3.1.2 Das Umland der Heuneburg während der Bronzezeit	50
3.2 Fundmaterial	55
3.2.1 Metallfunde	55
3.2.2 Keramikfunde	56

3.3 Befunde.....	59
3.3.1 Gruben.....	60
3.3.2 Pfostensetzungen.....	62
3.4 Zusammenfassung und Interpretation	64
4. Kleinfunde	
4.1 Metallfunde.....	69
4.1.1 Fibeln	69
4.1.2 Nadeln	72
4.1.3 Kopfschmuck	80
4.1.4 Anhänger	81
4.1.5 Werkzeug und Gerät	85
4.1.6 Sonstige Metallfunde	88
4.2 Sonstige Kleinfunde	89
4.2.1 Glasfunde	89
4.2.2 Gagat, Lignit und Sapropelit.....	90
4.2.3 Geräte aus Stein und Ton	90
4.2.4 Kleinfunde aus Zahn, Knochen und Geweih.....	93
5. Keramik	
5.1 Das Fundspektrum der Grabungen 2000-2003.....	94
5.1.1 Gefäßformen	94
5.1.1.1 Kegel- und Hochhalsgefäße.....	94
5.1.1.2 Schüsseln und Schalen.....	95
5.1.1.3 Teller.....	96
5.1.1.4 Becher	97
5.1.1.5 Töpfe.....	98
5.1.1.6 Groß- und Vorratsgefäße	99
5.1.1.7 Sonderformen.....	99
5.1.2 Verzierungen	103
5.1.2.1 Plastische Verzierungen.....	103
5.1.2.2 Bemalung.....	106
5.2 Entwicklung und Datierung der ornamental verzierten Keramik in Südwestdeutschland ...	110
5.2.1 Zur Entwicklung der Verzierungstechniken	110
5.2.1.1 Bichrome Keramik.....	110
5.2.1.2 Alb-Hegau-Keramik	112
5.2.1.3 Kannelurverzierte Keramik.....	116
5.2.1.4 Weißgrundig-rot-graubemalte Keramik.....	118
5.2.1.5 Rotgrundige und rotpolierte Keramik mit grauer Bemalung.....	121

5.2.2 Zur Entwicklung der Gefäßformen	123
5.2.2.1 Entwicklung der Teller	123
5.2.2.2 Entwicklung der Kegel- und Hochhalsgefäße	128
5.2.3 Ergebnisse der chronologischen Untersuchungen.....	131
5.3 Die ornamental verzierte Keramik Südwestdeutschlands im Spiegel früheisenzeitlicher Zentralisierungsprozesse.....	138
5.3.1 Räumliche Diversität.....	138
5.3.1.1 Die ritz- und stempelverzierte Keramik der Stufe Ha C und der Phase Ha D1	138
5.3.1.2 Regionale Gruppen	139
5.3.1.3 Zusammenfassung	147
5.3.2 Konzentration und Zentralität	151
5.3.2.1 Die weißgrundig-rot-graubemalte Keramik der Phase Ha D1	151
5.3.2.2 Die rotpolierte Keramik mit schwarzer Bemalung der Phase Ha D2	154
5.3.3 Ergebnisse der chorologischen Untersuchungen.....	155
6. Befunde	
6.1 Die Befestigungsanlage der Heuneburg-Vorburg	158
6.1.1 Der Vorburg-Graben	158
6.1.2 Der Vorburg-Wall	160
6.2 Die Siedlungsbefunde im Vorfeld der Heuneburg	163
6.2.1 Gräbchen	163
6.2.2 Gruben und Grubenhäuser	168
6.2.3 Pfostengruppen und Pfostenbauten	179
6.2.4 Öfen.....	186
7. Interpretation und relativchronologische Datierung	
7.1 Heuneburg-Außensiedlung.....	191
7.1.1 Besiedlung, Struktur und Wirtschaftsweise	191
7.1.2 Exkurs: Schwellbalkenbau mit Schädeldeponierung	199
7.2 Heuneburg-Vorburg	208
7.2.1 Das Graben-Wall-System der Heuneburg-Vorburg.....	208
7.2.2 Siedlungsentwicklung und -struktur.....	213
7.3 Gesamtbetrachtung der Siedlungsentwicklung.....	220
8. Ergebnisse und Synthese	224
9. Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur	230

Teil II:

Listen, Katalog, Pläne & Profile, Tafeln

10. Listen	260
11. Katalog der Funde und Befunde	268
12. Pläne und Profile	343
13. Tafeln	369
Beilagen	

1. Einleitung

1.1 Vorbemerkung

Die vorliegende Arbeit behandelt die in den Jahren 2000-2003 im Vorfeld der Heuneburg bei Herbertingen-Hundersingen (Kr. Sigmaringen) dokumentierten Funde und Befunde. Insgesamt konnten während dieses Zeitraums 17 Grabungsschnitte bzw. Grabungsflächen untersucht werden (vgl. Abb. 2).¹

Die archäologischen Ausgrabungen, die unter der Leitung von Prof. Dr. H. Reim, durch die ehemalige Tübinger Außenstelle des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg durchgeführt wurden, erbrachten zahlreiche Hinterlassenschaften der Bronze-, Urnenfelder- und frühen Eisenzeit. Vor allem die großflächigen Grabungen des Jahres 2000, die durch die Anlage und Erweiterung eines Besucherparkplatzes nordwestlich der Heuneburg notwendig wurden, lieferten wichtige Erkenntnisse, die das Bild des späthallstattzeitlichen „Fürstensitzes“ an der oberen Donau in einem vollkommen neuen Licht erscheinen ließen. So konnte gezeigt werden, dass die zum Teil noch heute im Gelände sichtbaren und bis dato als mittelalterlich eingestufteten Befestigungswerke im unmittelbaren Vorfeld der Heuneburg, bereits aus der frühen Eisenzeit stammen.

Die Grabungen des Jahres 2000, sowie die nachfolgenden Arbeiten bis 2003 gaben damit den Anstoß für neue, großflächige Untersuchungen im Bereich der Heuneburg. Diese wurden ab 2004 im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 „Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse“ durchgeführt.²

Für den letzten Antragszeitraum des DFG-SPP 1171 konnte die Auswertung der Grabungen 2000-2003 in das Forschungsprojekt „Heuneburg-Vorburg“ mit aufgenommen werden.³ Die nachfolgend dargelegten Ergebnisse sind somit Teil einer größer angelegten Studie, die nicht nur die Heuneburg-Vorburg, sondern auch den Burgberg und die Außensiedlung mit einbeziehen.⁴

¹ In Abb. 2 sind nur 16 Grabungsflächen verzeichnet, da auf die Darstellung eines weiteren, sehr kleinen Grabungsschnittes, der keine vorgeschichtlichen Funde und Befunde erbrachte, verzichtet wurde. Sie findet sich jedoch in Abb. 21 als Schnitt 6/2003 eingetragen.

² Der vollständige Titel des Schwerpunktprogramms lautete „Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes“.

³ Der genaue Titel des Projektes im DFG-SPP 1171 lautete „Archäologische Untersuchungen im Bereich der Heuneburg an der Oberen Donau zur Klärung der Bedeutung der Vorburg“ (Antragsteller Dr. Jörg Biel und Prof. Dr. D. Krause). – Während der ersten beiden Grabungskampagnen in den Jahren 2004 und 2005, war Dr. J. Bofinger mit der Grabungsleitung vor Ort betraut. Von 2006 bis April 2008 lag die Grabungsleitung und Auswertung des Projektes in den Händen von Dr. G. Kurz (†). Im Sommer 2008 brachte Dr. J. Biel die Grabungen im Bereich der Heuneburg-Vorburg zu einem vorläufigen Abschluss.

⁴ Unter der Leitung von Dr. S. Kurz, widmete sich ein zweites Teilprojekt dem Thema „Zentralort und Umland: Untersuchungen zur Struktur der Heuneburg-Außensiedlung und zum Verhältnis der Heuneburg zu umgebenden Höhensiedlungen“ (Antragsteller Prof. Dr. M. K. H. Eggert und Dr. J. Biel).



Abb. 1: Herberlingen-Hundersingen, Heuneburg. Luftbild mit Blick in Richtung Norden. Staatsdomäne ‚Talhof‘ im Vordergrund und Gemeinde Binzwangen im Hintergrund (Foto: Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege).

1.1.1 Fragestellung

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich der Blick auf die sogenannten „Fürstensitze“ der späten Hallstattzeit mehrfach gewandelt. Ausgehend von Kimmigs Modell der früheisenzeitlichen „Adelssitze“⁵ haben zahlreiche Autoren zum Phänomen der späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Höhensiedlungen, sowie der mit ihnen verbundenen Prunkgräber und Sozialstruktur, kontrovers Stellung bezogen.⁶

Unter Einbeziehung dynamischer Prozesse entwickelten sich daraus bzw. parallel dazu neue und erweiterte Ansätze, zu denen auch das Modell einer „Konzentration der Macht“ gerechnet werden darf, wie es erstmals von J. Biel beschrieben wurde.⁷ Gemeinsam ist ihnen allen ein mehr oder weniger stark ausgeprägter Aspekt der Zentralität, sowie die Frage nach dem Status der politischen und ökonomischen Struktur der kulturtragenden Gesellschaft.

⁵ Kimmig 1969.

⁶ Vgl. u.a.: Eggert 1989. – Ders. 1999. – Krause 1996, 337 ff. – Ders. 1999. – Schier 1998. – Zusammenfassend dazu: Ders. 2010 (mit weiterer Literatur).

⁷ Biel 1987, 144 ff.

Primäres Anliegen des DFG-Schwerpunktprogramms war es daher, genau diese Ansätze aufzugreifen und durch neue archäologische, naturwissenschaftliche, sowie historisch-geographische Untersuchungen zu ergänzen.⁸ Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll aus diesem Grund, neben einer umfassenden Materialvorlage der Grabungsjahre 2000-2003, sowie einer allgemeinen und vergleichenden Analyse der prähistorischen Siedlungshinterlassenschaften, vor allem der Frage eines früheisenzeitlichen Zentralisierungsprozesses im Bereich der Heuneburg nachgegangen werden. Im Vordergrund steht dabei die Suche nach Indikatoren und Parametern, die eine Veränderung der Komplexität hinsichtlich der Siedlungs- und Besiedlungsstruktur, sowie in Bezug auf ökonomische Aspekte und territoriale Einflussbereiche erkennen lassen.

Zu diesem Zweck sollen auf einer ersten Ebene die Siedlungshinterlassenschaften im unmittelbaren Vorfeld der Heuneburg analysiert und ausgewertet werden. Eine wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Datierung einzelner Bauwerke, Bauphasen und Siedlungsbereiche. Nur über sie lässt sich ein diachroner Prozess beschreiben, der einen genaueren Einblick in die Veränderungen der prähistorischen Siedlungsanlage ermöglicht. Darüber hinaus scheint es wichtig, weitere Informationen zur Genese und Funktion der einzelnen Siedlungsareale zu erlangen. So ist zu hinterfragen, welche Bedeutung den dort errichteten Bauwerken beigemessen werden darf und welche Rückschlüsse sich aus Ihnen auf die Wirtschafts- und Bevölkerungsstruktur gewinnen lassen. Damit verbunden ist auch die Analyse architektonischer Besonderheiten und innovativer Bautechniken anhand derer sich eine Steigerung der Komplexität, sowie eine hierarchische Gliederung im Gesamtbild der Siedlungsanlage andeuten könnte.

Auf einer zweiten, materialbezogenen Ebene soll der Blick dann gezielt auf die Sachkultur der Heuneburg und die überlieferten Funde der Grabungsjahre 2000-2003 gerichtet werden. Im Fokus stehen auch hier Fragen zur zentralörtlichen Bedeutung der Siedlung und zu Prozessen einer sich verändernden Produktion und Produktivität. So sollen, wenn möglich, Elemente einer lokalen Zentralität, entsprechenden Phänomenen einer regionalen Diversität gegenüber gestellt werden. Dabei wird auch zu versuchen sein, ökonomische Absatzgebiete und territoriale Einflussbereiche zu umreißen.

Als Materialgruppe wurde hierfür die ornamental verzierte Keramik Südwestdeutschlands ausgewählt, da sie nicht nur auf der Schwäbischen Alb sowie in weiten Teilen Oberschwabens verbreitet ist, sondern auch auf der Heuneburg selbst in großer Zahl in Erscheinung tritt. Sie eignet sich daher bestens, um chorologische Veränderungen und Prozesse aufzuzeigen, die sowohl das nähere Umfeld der späthallstattzeitlichen Höhensiedlung, als auch weiter entfernt gelegene Regionen betreffen.

⁸ Zum Inhalt und den genauen Fragestellungen des DFG-Schwerpunktprogramms 1171: Krause 2004a. – Ders. 2004b, bes. 363 ff. – Ders. 2008b. – Ders. 2010b.

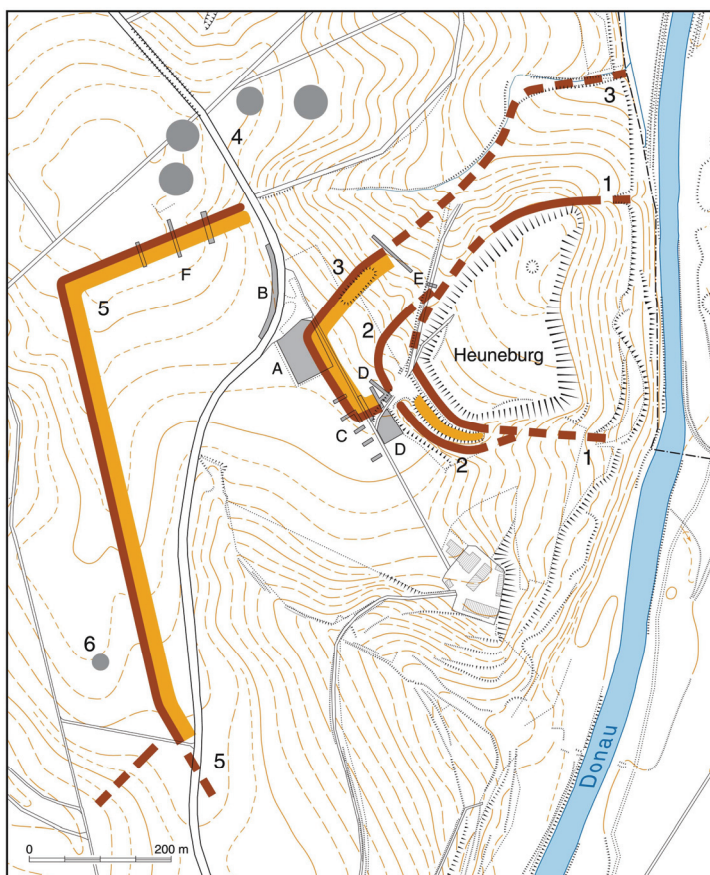


Abb. 2:
Herbertingen-Hundersingen,
Heuneburg. Archäologische
Denkmale im Vorfeld der
Heuneburg mit Grabungsflächen
der Jahre 2000-2003 (A-F). 1 =
Umfassungsgraben; 2 =
zungenförmige Vorbefestigung;
3 = Graben und Wall der
Vorbürg; 4 = Nekropole
„Gießübel/Talhau“; 5 = äußere
Graben-Wall-Anlage; 6 =
Grabhügel „Greutäcker“
(modifiziert nach Reim 2003,
Abb. 31).

Ein weiterer Vorteil der ornamental verzierten Keramik besteht darin, dass sie nicht nur zur Zeit des Bestehens der Heuneburg in Verwendung war, sondern bereits während der vorhergehenden Stufe Ha C in außerordentlich großer Zahl in Erscheinung tritt. Damit stellt sie ein hervorragendes Medium dar, um diachrone Prozesse und räumliche Veränderungen im sozio-ökonomischen Verhalten der frühen Eisenzeit nachzuvollziehen.

Während Metallformen meist nur auf eine der beiden Stufen der Hallstattzeit beschränkt bleiben, und sich daher nur schlecht als Anzeiger für choro-chronologische Entwicklungen eignen, überbrückt die ornamental verzierte Keramik die Grenze zwischen Ha C und Ha D. Trotz ihres langen Vorkommens ist sie aber dennoch sehr gut dazu geeignet chronologische Prozesse aufzuzeigen, da sie im Lauf ihrer Entwicklung zahlreichen Veränderungen unterworfen ist.

In einem dritten und letzten Schritt soll abschließend versucht werden, die siedlungsarchäologischen Ergebnisse mit den, anhand der ornamental verzierten Keramik, gewonnenen Informationen, im Rahmen einer Synthese zusammen zu führen. Dabei wird auf parallele Entwicklungen und Diskrepanzen einzugehen sein, die sich im Verlauf der verschiedenen chronologischen Abschnitte im Bereich der Heuneburg und ihres unmittelbaren Umfelds zu erkennen geben.

Auf eine weitergehende Analyse der früheisenzeitlichen Sozialstruktur wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch bewusst verzichtet. So stehen vor allem siedlungs- und wirtschaftsarchäologische Aspekte im Vordergrund, die losgelöst von den verschiedenen

Modellen und Interpretationsansätzen zum politischen und sozialen Habitus der späthallstattzeitlichen Gesellschaft untersucht und betrachtet werden.⁹

1.1.2 Forschungsgeschichte

Zur Forschungsgeschichte und zum Forschungsstand im näheren und weiteren Umfeld der Heuneburg haben sich in der Vergangenheit bereits zahlreiche Autoren geäußert.¹⁰ Es genügt daher, im Rahmen der vorliegenden Arbeit, die älteren Grabungen und Forschungen nur cursorisch zu behandeln und statt dessen das Hauptaugenmerk auf die jüngeren Untersuchungen der letzten 15 bis 20 Jahre zu richten.

Beginnend mit den Grabungen des 19. Jahrhunderts geriet die Heuneburg und ihr von zahlreichen archäologischen Denkmälern geprägtes Umland mehr und mehr ins Blickfeld des altertumskundlichen Interesses. Verantwortlich waren hierfür vor allem die spektakulären Metall- und Goldfunde, die 1876 und 1877 aus den Hügeln der „Gießübel/Talhau“-Nekropole geborgen wurden. Unter dem Eindruck dieser reichen Grabfunde und den zeitgleichen Ausgrabungen von H. Schliemann am Hellespont und in Mykene wurde die Heuneburg auch als „Schwäbische Troja“ bezeichnet.¹¹

Erste Untersuchungen auf dem Burgberg fanden 1921 auf Veranlassung von P. Goessler statt. Sie belegten eine Datierung des Siedlungsplatzes in die späte Hallstattzeit und damit eine Zusammengehörigkeit mit den zuvor beschriebenen Hügeln der „Gießübel/Talhau“-Nekropole. Nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs wurden die Grabungen auf dem Plateau der Heuneburg ab 1950 erneut aufgegriffen und schnell intensiviert.¹² Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft führte das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen, unter der maßgeblichen Leitung von W. Kimmig und E. Gersbach, bis 1979 umfangreiche Grabungen auf dem Burgberg durch.¹³ Diese erbrachten eine umfangreiche Befestigung und Besiedlung des Bergsporns mit insgesamt 14 Baustadien der frühen Eisenzeit (vgl. Abb. 4).

Gleichzeitig fanden zwischen 1954 und 1963 weitere Untersuchungen in einem der beiden Großgrabhügel im Wald „Talhau“ statt.¹⁴ Diese legten neben den erwarteten Bestattungen

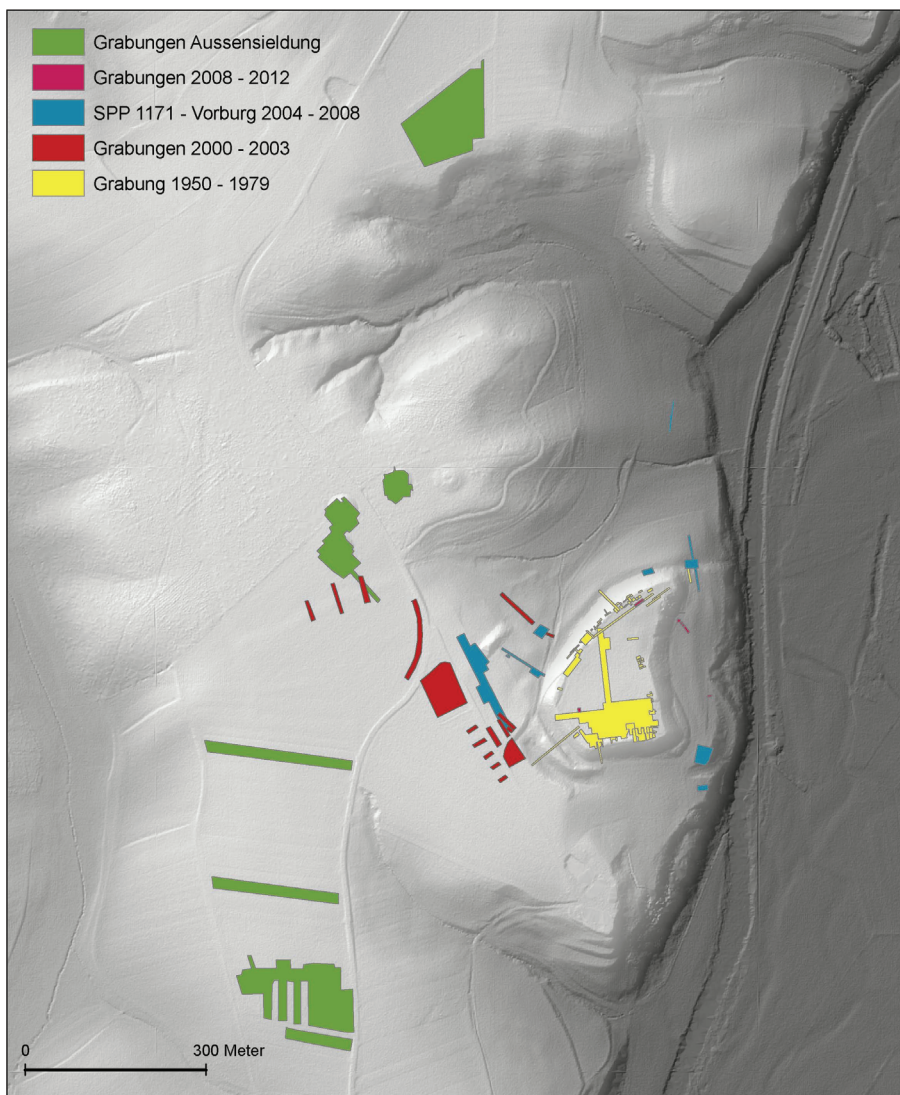
⁹ In diesem Sinne ist auch der Begriff „Fürstensitz“, im Rahmen der vorliegenden Arbeit, ausschließlich als *Terminus technicus* zu verstehen. Seine Verwendung impliziert weder einen Rückgriff auf das Modell von W. Kimmig, noch eine Benennung im Sinne eines Adelstitels oder einer Adelsniederlassung.

¹⁰ Siehe dazu: Kimmig 1968, 14 ff. – Ders. 1989a. – Kurz 2000, 16 ff. – Ders. 2007a, 12 f. – Reim 2001/02, 12 ff. – Gersbach 2006, 18 f. – Zusammenfassend zum Stand der Forschung bis 2008: Kurz 2009, 143 ff. mit Abb. 1. – Zuletzt: Gersbach 2013, 12 f.

¹¹ Vgl. dazu: Reim 2001/02, 14 mit Anm. 7.

¹² Bereits ein Jahr später erschien die erste monographische Arbeit zur Heuneburg: Bittel/Rieth 1951.

¹³ Mit der unlängst erschienenen Publikation zu den mittelalterlichen Funden und Befunden der Heuneburg sind diese Grabungen nun vollständig ausgewertet und vorgelegt. – Siehe dazu: Gersbach/Böhm 2013.



*Abb. 3:
Herbertingen-
Hundersingen,
Heuneburg.
Grabungsschnitte
1950-2012
(nach Krausse et
al. 2013, Abb. 1).*

und Grabfunden auch Baustrukturen einer Siedlungsanlage frei, die fortan als ‚Heuneburg-Außensiedlung‘ bezeichnet wurde.¹⁵

Ab 1977 wurden wiederholt Sondagen und Ausgrabungen in diesem, der Heuneburg vorgelagerten Areal durchgeführt. Sie erbrachten zahlreiche Hinweise auf eine flächige Bebauung im Gebiet westlich des Burgbergs.¹⁶

Im Verlauf der zweiten Hälfte der 1990er Jahre kamen dann auch vermehrt Untersuchungen im weiter gefassten Umland der Heuneburg hinzu. Diese zeigten deutlich, dass die früheisenzeitliche Höhensiedlung nicht isoliert, sondern im Kontext einer sehr viel größeren Fundlandschaft zu betrachten ist.

Zu den genannten Untersuchungen in der weiteren Region um die Heuneburg zählen unter anderem die 1998 von H. Reim durchgeführten Arbeiten in einer hallstattzeitlichen Nekro-

¹⁴ Zusammenfassend zu den Grabungen in der „Gießübel/Talhau“-Nekropole und den daraus hervorgegangenen Ergebnissen: Kurz/Schiek 2002, 93 ff.

¹⁵ Schiek 1959, 119 ff.

¹⁶ Zu den Ergebnissen der bis 1989 durchgeführten Grabungen, siehe: Kurz 2000.

pole bei Mengen,¹⁷ sowie die Grabungen auf dem Ennetacher „Berg“, die zwischen 1998 und 2005 Reste einer früheisenzeitlichen Siedlung hervorbrachten.¹⁸ Daran anzuschließen sind die Ausgrabungen von J. Könninger im Bereich der hallstattzeitlichen Fischfanganlage bei Oggelshausen im südlichen Federseeried, die zwischen 1994 und 2000 stattfanden.¹⁹

Zur gleichen Zeit verstärkten sich auch erneut die archäologischen Prospektionen und Grabungen im näheren Umfeld der Heuneburg. So wurden in den Jahren 1995 und 1999 größere Areale im Bereich der sogenannten ‚Südsiedlung‘ im Gewann ‚Greutäcker‘ aufgedeckt und dokumentiert.²⁰ Ab 1999 folgte ein von S. Kurz durchgeführtes und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Prospektionsprojekt, das sich verschiedenen Fragen zur Entstehung der späthallstattzeitlichen Heuneburg widmete.²¹

Mit der Planung und dem Beginn der Arbeiten zur Errichtung eines Freilichtmuseums auf der Heuneburg gingen weitere Ausgrabungen einher. Diese betrafen sowohl das Vorfeld der späthallstattzeitlichen Höhsiedlung, als auch den Burgberg selbst.²² An die genannten Untersuchungen schlossen sich bis 2003 weitere Sondagen und Grabungen an, die gemeinsam mit den bereits im Jahr 2000 dokumentierten Befunden, Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind.²³

Ab 2004 konnten mit Beginn des DFG-Schwerpunktprogramms „Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse“ zwei Forschungsprojekte an der Heuneburg eingerichtet werden. Während sich das eine der beiden Projekte unter der Leitung von S. Kurz der Erforschung der Heuneburg-Außensiedlung und des weiteren Umlands widmete,²⁴ hatte das zweite Projekt die Untersuchung der Heuneburg-Vorburg zum Ziel.²⁵ Beide Forschungsprojekte wurden über den gesamten Zeitraum des DFG-SPP 1171 bis 2010 gefördert und brachten zahlreiche neue Informationen und Erkenntnisse zutage.

Auch nach Abschluss des DFG-Schwerpunktprogramms wurden die Grabungen auf der Heuneburg und in ihrem weiteren Umland konzentriert fortgeführt. Dabei fanden sowohl

¹⁷ Reim 1998a. – Ders. 1999c.

¹⁸ Ders. 2002b. – Ders. 2003b, 88 ff. – Ders. 2004, 124 f. – Ders. 2005, 114 f.

¹⁹ Zusammenfassend: Könninger 2001/02 (mit weiterer Literatur). – Kontrovers zur Deutung der Befunde als Reste einer Fischfangstation: Uerpman/Uerpman 2006.

²⁰ Kurz 1995a. – Ders. 1998. – Reim 1999a.

²¹ Kurz 2007a.

²² Klein 1998. – Reim 2000.

²³ Siehe dazu auch: Ders. 2001/02. – Ders. 2003. – Stegmaier 2010a (mit weiterer Literatur).

²⁴ Kurz 2008b. – Ders. 2010. – Neben verschiedenen Grabungen und Prospektionen im Bereich der Außensiedlung wurden im Rahmen dieses Forschungsprojektes unter anderem auch Untersuchungen auf der ‚Alte Burg‘ bei Langenenslingen durchgeführt. – Vgl. dazu: Dürr 2012. – Ders. (im Druck).

²⁵ Zusammenfassend: Bofinger/Goldner-Bofinger 2008. – Kurz 2008a. – Kurz 2010, 241 ff. – Die Hölzer einer 2004 an der Nordostspitze der Heuneburg entdeckten Brücke wurden im Rahmen einer bislang unpublizierten Magisterarbeit am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Freiburg ausgewertet. – Siehe dazu: Goldner-Bofinger 2008.

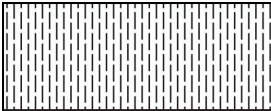
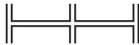










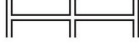






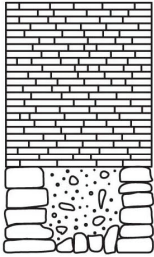








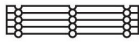


	Rezenter Humus	Perioden	Baustadien	Bauphasen
			1 ⋮ 3	
		Ia 	4	— $\frac{1}{2}$ — — — $\frac{2}{2}$ —
		Ib/1	5	
		Ib/2	6	
		Ib/3	7	
		Ib/4	8	
		II	9	— $\frac{1}{2}$ — — — $\frac{2}{2}$ —
		IIIa 	10	— $\frac{1}{2}$ — — — $\frac{2}{2}$ —
		IIIb	11	— $\frac{1}{2}$ — — — $\frac{2}{2}$ —
		IVa/1 	12	
		IVa/2 	13	
		IVb/1	14	
		IVb/2	15	
		IVb/3	16	
		IVc	17	— $\frac{1}{2}$ — — — $\frac{2}{2}$ —
			18 ⋮ 23	
	Alte Oberfläche	IX		

Abb. 4: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schematische Darstellung der hallstattzeitlichen Perioden- und Phasengliederung (nach Gersbach 1989, Abb. 19).

auf dem Burgberg selbst, als auch auf der Ostterrasse verschiedene Ausgrabungen statt. Am Fuß der Heuneburg, in der Donauniederung, kam es darüber hinaus im Zuge der Renaturierung des Flußlaufs zu umfangreichen Erdbewegungen, die ebenfalls neue und zum Teil auch unerwartete Funde lieferten.²⁶ Des Weiteren konnten etwa 6,5 km nordwestlich der Heuneburg, in Langenenslingen, zwischen 2009 und 2012 die Reste eines möglicher-

²⁶ Ein Gesamtüberblick zu den Ergebnissen der Grabungen 2008 bis 2012 im Bereich der Heuneburg findet sich bei: Krause et al. 2013 (mit weiterer Literatur).

weise hallstattzeitlichen Weges und einer frühkeltischen Siedlung nachgewiesen werden.²⁷ Neben den genannten Siedlungsgrabungen fanden ab 1999 aber auch verschiedene Untersuchungen in den Grabhügeln des näheren und weiteren Umlands der Heuneburg statt. Zu diesen Arbeiten zählen unter anderem die Nachforschungen in den Tumuli der Nekropole im Wald „Speckhau“ bei Altheim-Heiligkreuztal,²⁸ sowie die Grabungen in den Hügeln des Bestattungsplatzes im Gewann „Satzet“ bei Ertingen-Binzwanen.²⁹

Angeregt durch ein, bei Begehungen in der Ackeroberfläche entdecktes Kindergrab mit Goldschmuck, fanden darüber hinaus ab 2005 Grabungen in der „Bettelbühl“-Nekropole südöstlich der Heuneburg statt.³⁰ Ihren Höhepunkt fanden diese Arbeiten in der Bergung des Zentralgrabs aus Hügel 4, das im Dezember 2010 in Form eines rund 80 Tonnen schweren Blocks gehoben wurde.³¹

Abschließend ist hinzuzufügen, dass neben den nach wie vor laufenden Feldarbeiten, das Hauptaugenmerk der letzten Jahre vor allem der Aufarbeitung und Auswertung der im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms zwischen 2004 und 2010 gewonnenen Daten und Erkenntnisse galt. Dabei widmeten sich verschiedene Publikationen auch einer weiter gefassten Interpretation der Heuneburg im Spiegel früher Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse.³²

²⁷ Böhm et al. 2011, 123 ff. – Böhm/Klein 2012, 159 f. – Erwähnenswert scheinen auch die Neufunde früh-eisenzeitlicher Keramik vom Bussen, die ebenfalls ein neues Licht auf die Fundstellenlandschaft in der Region um die Heuneburg werfen. – Vgl. dazu: Reim 2009, 188 mit Anm. 64.

²⁸ Arnold et al. 1999. – Dies. 2000. – Dies. 2002.

²⁹ Klein 2004a. – Ders. 2005.

³⁰ Kurz 2005a, 81 f. – Bofinger/Walter 2006.

³¹ Krause/Ebinger-Rist 2010.

³² Siehe dazu: Fernández-Götz/Krause 2012. – Dies. 2013.

1.2 Naturräumliche Gegebenheiten

Auf die naturräumlichen Gegebenheiten im näheren und weiteren Umfeld der Heuneburg wurde bereits in der Vergangenheit mehrfach eingegangen.³³ Daher genügen im Folgenden nur einige knappe Anmerkungen zur Lage, Topographie und zu den geologischen Verhältnissen.

1.2.1 Lage und Topographie

Die Heuneburg bei Herbertingen-Hundersingen liegt etwa 60 km nördlich des Bodensees, am westlichen Ufer der Donau, zwischen Mengen und Riedlingen. Mit einem Niveau von ca. 600 m über NN überragt der markante Bergsporn die weithin einsehbare Niederung des Flusslaufs um knapp 60 m.³⁴

Ihre geomorphologische Entstehung verdankt die Heuneburg in erster Linie der Donau, die als mäandrierender Fluß, während der letzten Eiszeit (Würmeiszeit), die Schotterebene des Alpenvorlands durchzog und den Steilabfall nach Südosten und Osten, als Prallhang heraus modellierte. Den eigentlichen Bergsporn, der einstmals nicht eben, sondern als Kuppe ausgebildet war, formten zwei kleine Bäche, die unmittelbar nördlich und südlich der Heuneburg verlaufen und in die Donau entwässern.

Nach Osten schließt sich dem etwa 3 ha großen, befestigten Plateau eine ca. 25 m tiefer gelegene Terrasse an. Im Westen verband die Heuneburg, vor ihrer anthropogenen Überformung, eine schmale Landbrücke mit dem flachwelligen Hinterland.³⁵ Diese Verbindung ist heute durch eine doppelte Grabenanlage getrennt.³⁶

Weiter westlich, in den Gewannen „Gießübel“, „Winkel“, „Brändle“ und „Greutäcker“, verläuft das Gelände relativ eben bzw. auf einem sanften Höhenrücken, der in Richtung des Soppenbachs abfällt (Abb. 2). Unmittelbar nördlich des Burgbergs zeigt sich das Landschaftsrelief sehr viel bewegter. Hier fällt das Gelände östlich des heutigen Besucherparkplatzes, im Gewann „Hauseschle“, recht unvermittelt und relativ steil ab (Abb. 5).

Dieser Bereich, der bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts noch von deutlich erkennbaren Wallanlagen umgeben war (vgl. dazu Abb. 6; 7), wird heute als Heuneburg-Vorburg bezeichnet. Erst Ende der 1830er bzw. Anfang der 1840er Jahre wurden die Wälle im Zuge umfangreicher Meliorationsarbeiten zur Gewinnung von Ackerland eingeebnet.³⁷

³³ Kimmig 1989b, 113 ff. – Kurz 2000, 13 ff. – Gersbach 2009, 10 ff. – Zuletzt: Schuppert 2013, 49 f.

³⁴ Wie neue lasergestützte Vermessungen des Oberflächenreliefs zeigen (LIDAR), wird die Donauniederung von zahlreichen mäandrierenden, alten Flussarmen durchzogen. Im mittleren Bereich verläuft auf einem erhöhten Geländerrücken ein annähernd hochwasserfreier, römischer Straßendamm. – Vgl.: Bofinger 2007, 22 f.

³⁵ Gersbach 2009, 10 ff.; bes. 17 mit Abb. 3.

³⁶ Zumindest der innere der beiden Gräben ist mit Sicherheit in die vorrömische Eisenzeit zu datieren. – Vgl. dazu: Gersbach 2013, 18 ff. mit Abb. 3.; 103.

³⁷ Schuppert 2010, 295. – Vgl. dazu auch: Gersbach 2013, 13 mit Anm. 9.

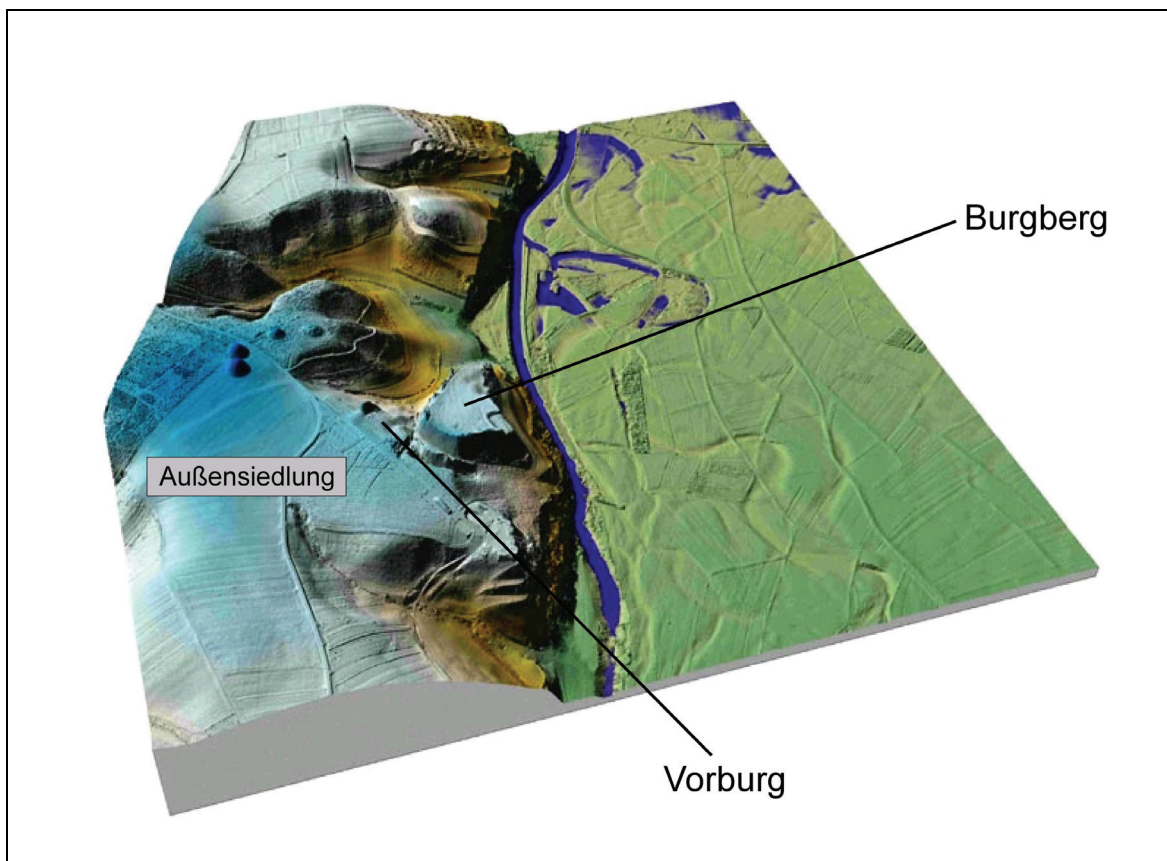


Abb. 5: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Digitales Geländemodell der Heuneburg mit den Bereichen der Vorbürg, Außensiedlung und Donauniederung (Modell: Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege).

Nach Abschluss dieser Planierungsarbeiten blieb als letzter Rest der einstmals gewaltigen Befestigungsanlagen im Vorfeld der Heuneburg nur noch ein etwa 70 m langer Wallstummel erhalten.³⁸ Dieser ist bis heute im Gelände sichtbar (vgl. Abb. 2,3; 8).

1.2.2 Geologie

Den geologischen Untergrund der Heuneburg bilden die tertiären Ablagerungen der Unteren Süßwassermolasse, die nach oben hin von der sogenannten Brackwassermolasse und einer Decke aus eiszeitlichem Geschiebe überlagert wird.³⁹ Letztere stammt aus der Zeit der maximalen alpinen Vergletscherung (Rißzeit), in der der Rheinvorlandgletscher, über die Heuneburg hinaus, bis an den Fuß der Schwäbischen Alb reichte.⁴⁰

Unweit der Grenze zwischen dem Schwäbischen Jura im Norden und dem Molassebecken bzw. den Alpen im Süden gelegen, verbindet die Region um die Heuneburg zwei sehr

³⁸ Reim 2002a, 72.

³⁹ Geyer/Gwinner 1991, 192 ff.; 337 ff. – Zu den geologischen Verhältnissen im Bereich der Heuneburg, siehe auch: German 1989. – Gersbach 2006, 10 (mit weiterer Literatur).

⁴⁰ Ebd. 219 ff.

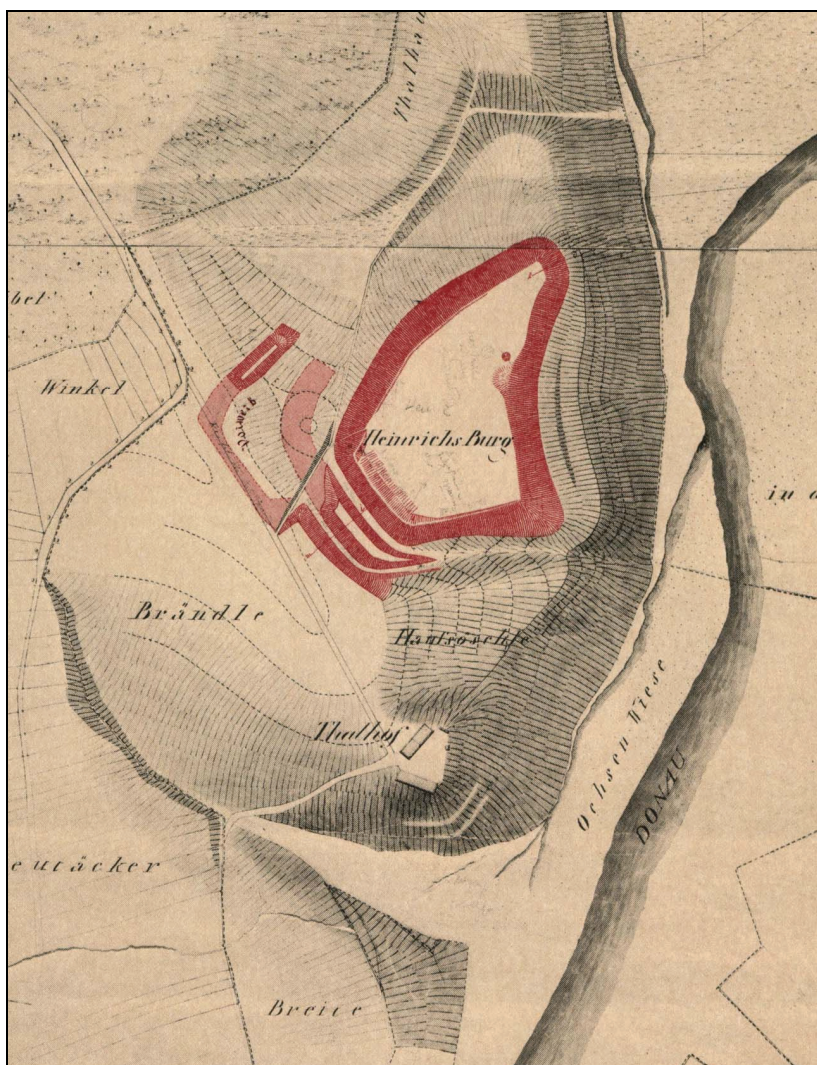


Abb. 6:
Herbertingen-
Hundersingen,
Heuneburg. ‚Ur-
Flurkarte‘ aus der Zeit
um 1819-1826, mit
roter Eintragung der
Befestigungswerke der
Heuneburg durch
Major Steiner von 1893.

unterschiedliche geologische und landschaftliche Naturräume.⁴¹ Den Übergangsbereich bilden dabei die Platten der Altmoräne, auf denen nicht nur die Heuneburg selbst, sondern auch die Heuneburg-Außensiedlung, die Südsiedlung, sowie die Grabhügel der „Satzet“- ,Hohmichele- und „Gießübel-Talhau“-Nekropole liegen. Demgegenüber ist die nur 8 km entfernt gelegene, frühkeltische Siedlung auf der ‚Alte Burg‘ bei Langenenslingen bereits auf der Schwäbischen Alb verortet, die hier von zahlreichen Taleinschnitten stark zerklüftet, in Richtung Südosten zur Donau, und damit zur flachwelligen Landschaft Oberschwabens abdacht.⁴²

⁴¹ Vgl. dazu: German 1989, 127 ff.

⁴² Geyer/Gwinner 1991, 7; 337 ff.

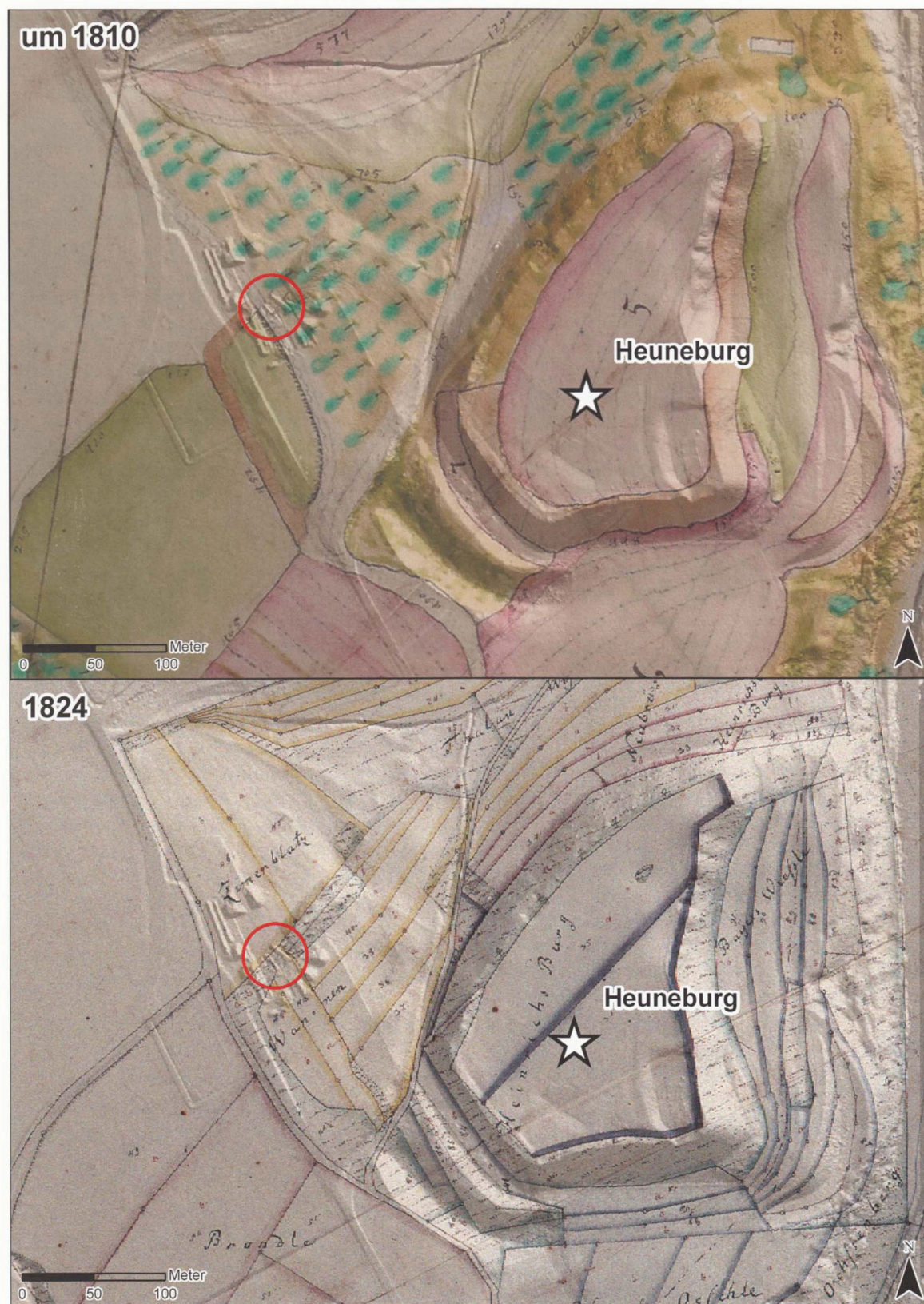


Abb. 7: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Burgberg mit vorgelagerten Wällen der Heuneburg-Vorburg und Bereich des 2006 entdeckten Kammertores (roter Kreis). LIDAR-Daten überlagert mit Flurkarte von 1810 und 1824 (nach Schuppert 2010, Abb. 2).

2. Grabungen 2000-2003

2.1 Die Grabungen 2000 in den Gewannen „Brändle“ und „Winkel“

Im Zuge des neu entstehenden Freilichtmuseums auf der Heuneburg kam es im unmittelbaren Vorfeld des Burgbergs zu zahlreichen Baumaßnahmen, die der Verbesserung der Infrastruktur dienen sollten. Hierzu gehörte unter anderem, dass nordwestlich der Heuneburg ein Besucherparkplatz angelegt bzw. die bestehende Parkfläche erweitert wurde. Darüber hinaus war es notwendig, die zwischen Hundersingen und Binzwangen verlaufende Kreisstraße 8261 auf einer Strecke von rund 150 m zu verbreitern, um so eine zusätzliche Abbiegespur für den Parkplatz und das Besucherzentrum der Heuneburg zu schaffen.

Diese Bodeneingriffe wurden von der ehemaligen Tübinger Außenstelle des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg begleitet und überwacht. Bauvorgreifend erfolgte dabei die archäologische Untersuchung der später durch den neuen Straßenverlauf und den Parkplatz überdeckten Flächen.



Abb. 8: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Foto mit Blick auf Besucherparkplatz, Wallstumpf, Großgrabhügel im Gewann „Gießübel“, Zufahrtsweg zur Staatsdomäne „Talhof“ und Grabungsschnitt 1/2001.

2.1.1 Schnitt 1/2000 (Parkplatz)

Während des Sommerhalbjahres 2000 konnte im Gewann „Brändle“, nordwestlich der Heuneburg, ein Areal von rund 4000 m² ergraben und dokumentiert werden (Beilage 1).⁴³ Dabei handelt es sich um den Bereich des heutigen Besucherparkplatzes, der vor seiner Aufschotterung von der archäologischen Denkmalpflege untersucht wurde. Die Längsseiten der Grabungsfläche waren dabei annähernd NNW-SSO ausgerichtet und verliefen parallel zum heutigen Zufahrtsweg der Staatsdomäne ‚Talhof‘ (Abb. 2,A).

Die im Folgenden als Schnitt 1/2000 bezeichnete Grabungsfläche erbrachte eine größere Zahl an Baubefunden, die der späthallstattzeitlichen Heuneburg-Außensiedlung zugerechnet werden dürfen (vgl. Kap. 7.1.1). Bei diesen Siedlungsbefunden handelt es sich in erster Linie um Pfostengruben mit zum Teil noch deutlich erkennbaren Pfostenstandspuren. Darüber hinaus konnten mehrere Gruben (Bef. 97, 200, 250 und 801), sowie diverse Graben- und Gräbchenstrukturen (Bef. 173, 243, 246, 270) beobachtet werden. Die Pfostensetzungen und die genannten Gräbchen gehören unter anderem zu zwei Gebäuden, die am östlichen Rand der Grabungsfläche lagen.

Bei dem einen der beiden Hausgrundrisse (Beilage 1,1) handelt es sich um einen mindestens 9 m langen, mehrphasigen Schwellriegelbau mit Lehmfußboden (vgl. Kap. 6.2.3). Im Innenraum des Gebäudes fand sich eine Ofenstelle, die mindestens einmal erneuert wurde. Das Fundament der beiden aufeinander folgenden Öfen bildet jeweils eine Rollierung aus Quarzitgeröll (siehe Kap. 6.2.4). Unter der Rollierung des älteren Ofens konnte in einer seichten Grube die Schädelkalotte eines 30-40 Jahre alten Mannes geborgen werden, die hier intentionell deponiert worden war (ausführlich dazu Kap. 7.1.2). Umgeben war das Gebäude von einem etwa 0,4-0,9 m breiten Trauf- oder Entwässerungsgräbchen (Bef. 270).

Von dem zweiten Gebäude hatte sich nur noch ein etwa 6,9 m langes, rechtwinklig abbiegendes Gräbchen erhalten (Beilage 1,2). Dieses kann, trotz seiner Breite, wohl als Wandgräbchen angesprochen werden (vgl. Kap. 6.2.1).

Die weiteren innerhalb der Grabungsfläche aufgedeckten Pfostensetzungen lassen sich zu keinen eindeutigen Bauwerken mehr zusammenfügen. Bei ihnen handelt es sich aber sicher auch um die Hinterlassenschaften einstiger Häuser, Palisaden und Zäune, die sich aufgrund der schlechten Erhaltung nicht mehr rekonstruieren lassen.

Durchschnitten bzw. überlagert werden die zuvor genannten Befunde der Außensiedlung durch das Graben-Wall-System der sogenannten Heuneburg-Vorburg. Auch heute sind Teile dieser mächtigen Befestigungsanlage noch im Gelände sichtbar (vgl. Abb. 8).

Insgesamt konnte der Wall der Heuneburg-Vorburg in Schnitt 1/2000 auf einer Länge von

⁴³ Da dem Bearbeiter für Schnitt 1/2000 (Parkplatz) bislang keine endgültigen Vermessungsdaten im Gauss-Krüger-System vorliegen, wurden für die Planabbildung die vorläufigen X- und Y-Koordinaten des Grabungsflächenrasters übernommen. Gleiches gilt für Schnitt 2/2000 (Abbiegespur).



Abb. 9: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 1/2000 „Brändle“. NW-Profil von Vorburchwall und -graben (Bef. 318), der Ascheschicht und alte Oberfläche schneidet (Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).

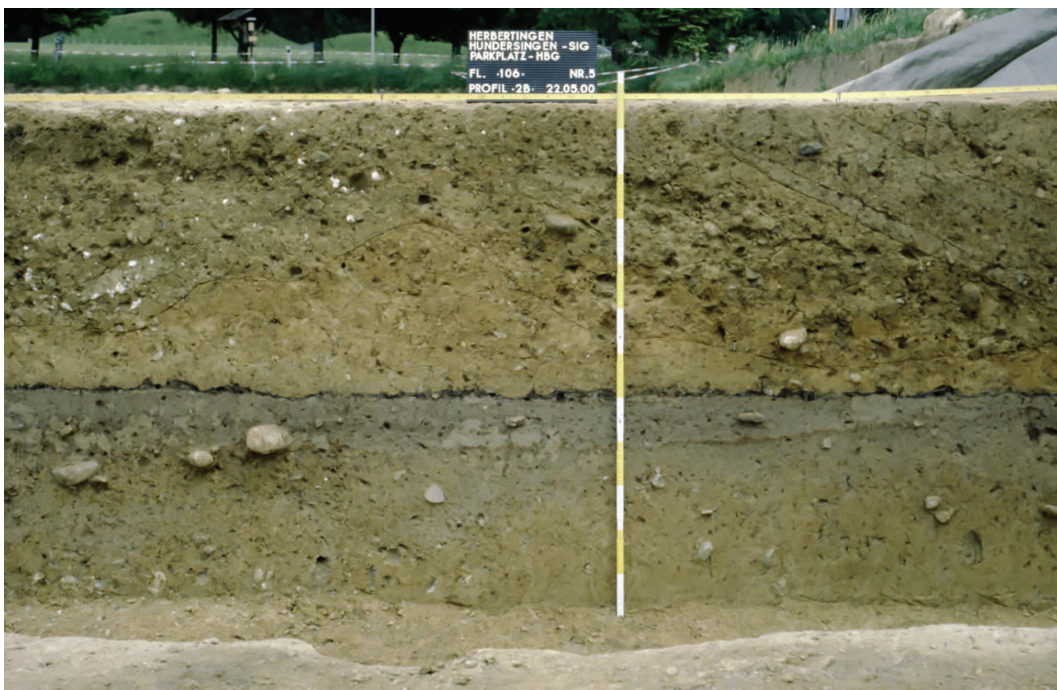


Abb. 10: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 1/2000 „Brändle“. NW-Profil von Vorburchwall mit haufenartigen Schüttungen über Ascheschicht und alter Oberfläche (Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).

57 m und einer Breite von ca. 6,5 m dokumentiert werden. Er überdeckt am östlichen Rand der Grabungsfläche die Reste der Heuneburg-Außensiedlung, zu denen auch die beiden oben beschriebenen Hausgrundrisse 1 und 2 gehören.

Dem Wall vorgelagert zeigte sich ein ca. 15-16 m breiter Graben (Bef. 95), der in nord-nordwest-südsüdöstlicher Richtung verläuft und nach rund 65 m annähernd rechtwinklig abbiegt. In der Profilansicht ist deutlich zu erkennen, dass der ca. 6-7 m tiefe Spitzgraben die alte Oberfläche (Abb. 9; 76,1) schneidet. Der vollständig zusedimentierte Graben lässt aufgrund der diskordant verlaufenden Verfüllschichten, mehrere Ausbauphasen bzw. ein mehrfaches Ausräumen des eingeflossenen Erdmaterials erkennen. Des Weiteren zeigt sich anhand verschiedener dunkler, stark humoser Schichtpakete, dass der Graben nach einzelnen Perioden der Verfüllung immer wieder eine gewisse Zeit lang offen lag. So kam es zu mehreren Bodenbildungen, von denen die oberste den Untergrund für die spätere Einebnung des Vorburgwalls bildet (Abb. 76,2). Deutlich sind im Profil die aufeinander folgenden Planierungsphasen zu erkennen (Abb. 76,3), die die Oberfläche des frühen 19. Jahrhunderts überlagern.

Zum Aufbau und zur Struktur der noch erhaltenen Wallreste lassen sich nur noch bedingt Aussagen treffen. Dies liegt neben der bereits weitgehenden Zerstörung des Befestigungswerkes vor allem daran, dass in Schnitt 1/2000 nur der äußerste Bereich des Walles bzw. nur die erste Schüttungsphase erfasst wurde. Aufgrund der Begrenzung durch den Zufahrtsweg zum Talhof bzw. zur Heuneburg, der auf den Resten des Walldamms verläuft, konnte die Grabungsfläche nicht nach Nordosten erweitert werden (siehe Abb. 8).

Insgesamt war der Wall nur noch in einer Höhe von 0,8-0,9 m erhalten. Das zur Errichtung des Erddamms verwendete Material stammt aus dem vorgelagerten Spitzgraben (vgl. dazu Kap. 6.1.2). Im Längsprofil durch den sind zahlreiche Bänder bzw. Schüttungen von hellerem und dunklerem, zum Teil auch humosem, Erdmaterial zu erkennen (Beilage 5.1). Immer wieder finden sich innerhalb der Wallschüttung auch Steine. Darüber hinaus ist zu erkennen, dass einzelne Schüttungsbereiche zunächst „haufenartig“ nebeneinander abgelagert wurden, bevor eine Überdeckung mit weiterem Erdmaterial erfolgte (Beilage 5.1,3).

Die Wallschüttung lagert dabei unmittelbar auf der ca. 0,15-0,25 m mächtigen, schwach humosen, hellgrauen alten Oberfläche (Beilage 5.1,1) und den zuvor beschriebenen Siedlungsbefunden auf. Über weite Strecken trennt ein dünnes Ascheband (Beilage 5.1,2) die hallstattzeitlichen Siedlungsschichten von dem darüber liegenden Wall (vgl. Abb. 9; 10).

Eine Bodenbildung, und damit ein längeres Offenliegen der Siedlungsreste vor der Überdeckung durch den Wall ist nicht zu erkennen (vgl. dazu auch Beilage 5.1). Es kann daher als gesichert gelten, dass der Vorburgwall unmittelbar auf den Resten der in diesem Bereich zerstörten Außensiedlung errichtet wurde. Hierfür spricht auch die Verwendung von Brandschutt (Bef. 138) als primäres Schüttungsmaterial (Abb. 11). Zwar ist nicht genau nachzuweisen, woher das Material des mit großen Kalksteinplatten durchsetzten Schutt-

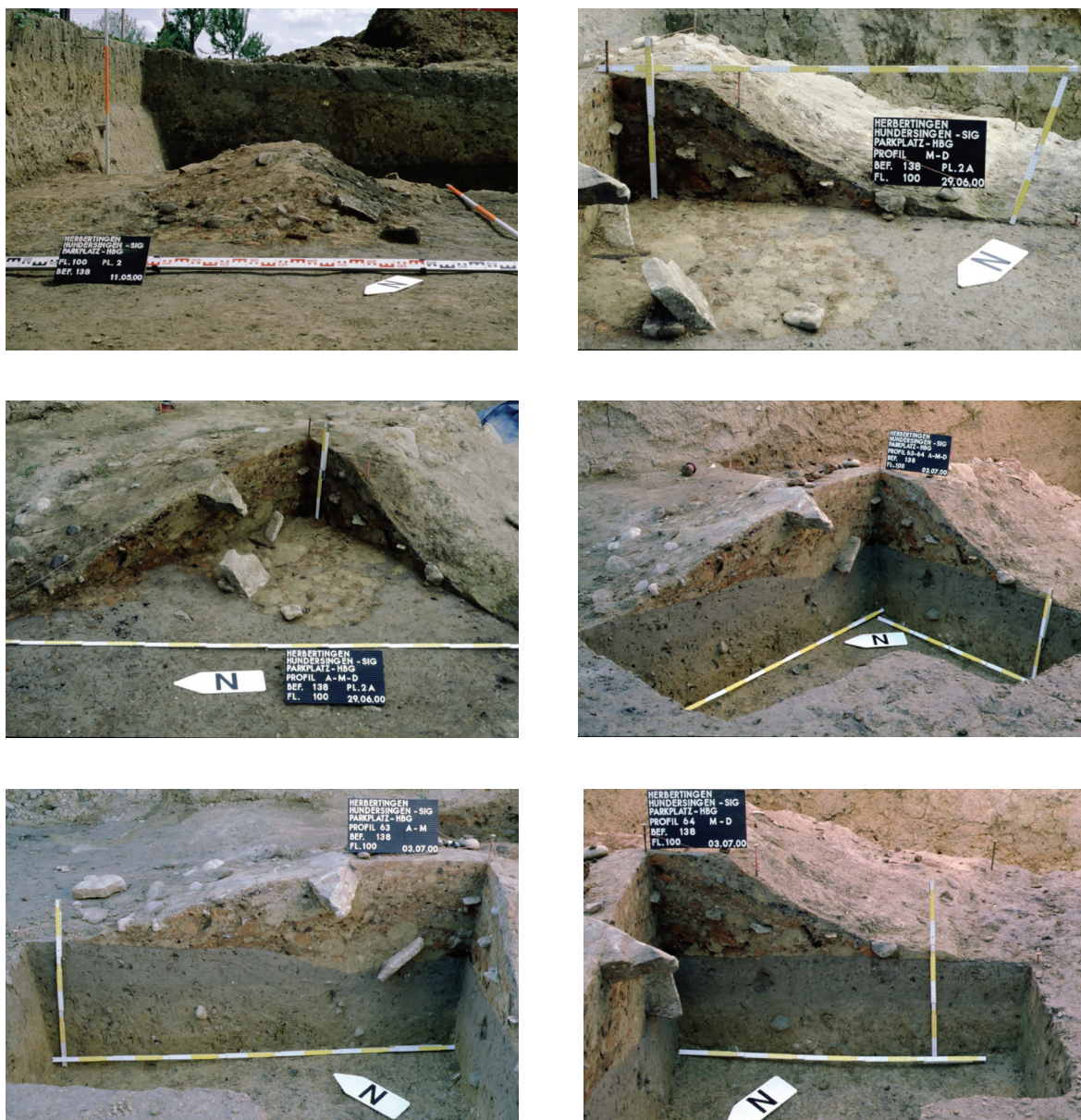


Abb. 11: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 1/2000 „Brändle“. Brandschuttdeponierung (Befund 138) auf alter Oberfläche unter dem Vorburgwall (Fotos: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Archäologische Denkmalpflege)

haufens stammt, doch besteht der begründete Verdacht, dass es sich hier um die Reste zerstörter Außensiedlungsgebäude handeln könnte.

Alles in allem zeigt sich vor der Überlagerung durch den Vorburgwall eine mehrphasige Besiedlung des hier zu besprechenden Areals. Diese gibt sich durch die Abfolge verschiedener Begehungshorizonte an mehreren Stellen unter dem Wall klar zu erkennen.⁴⁴ Dabei lassen sich im Bereich von Haus 1 mindestens drei Siedlungsphasen unterscheiden. Eine

⁴⁴ Die einzelnen Begehungshorizonte bzw. Oberflächen lassen sich jedoch nicht über die gesamte Fläche als zusammenhängende Schichten verfolgen.



*Abb. 12: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 1/2000 „Brändle“. Bereich von Haus 1 mit mehrphasiger Ofenstelle. Nordwestlich davon Brandreste, Steinplatte, zerstörte Ofenstelle (Befund 248), sowie Konzentration von Quarzitgeröllen (Befund 249) aus vorhergehender Besiedlungsphase.
(Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Archäologische Denkmalpflege)*

erste Besiedlung zeigt sich anhand einzelner Pfostengruben und einer Ascheschicht mit zahlreichen Keramikfragmenten. Zu ihr gehören neben einer separat liegenden Steinplatte sehr wahrscheinlich auch die Reste einer weitgehend zerstörten Ofenstelle (Bef. 249), sowie die Konzentration mehrerer Quarzitgerölle (Bef. 248).⁴⁵

Überlagert wird dieser Horizont durch die deutlich erkennbare, erste Bodenschüttung von Haus 1, die ihrerseits wiederum von einer zweiten, darauf folgenden Bodenschüttung überdeckt wird (Abb. 81; Beilage 5.1). Mit den neu aufgetragenen Lehmfußböden geht jeweils auch die Anlage einer zugehörigen, zentralen Ofenstelle einher (vgl. Kap. 6.2.3 und 6.2.4). Auch anhand der Pfostensetzungen von Gebäude 1 lassen sich mindestens zwei Bauphasen unterscheiden. Während der erste Hausgrundriss eine Länge von ca. 9,4 m erkennen lässt, zeigt sich der zweite, etwa 9 m lange Bau, etwas verkleinert (vgl. Kap. 6.2.3).

Eine mehrphasige Nutzung des durch den Vorburgwall überschütteten Areals ist darüber hinaus anhand von Haus 2 nachweisbar. So werden die Reste des ebenfalls in Schwellbauweise errichteten Gebäudes (Bef. 246) durch ein erst später angelegtes, annähernd rechtwinklig dazu verlaufendes Gräbchen (Bef. 243) geschnitten.

⁴⁵ Bei den verworfenen Flussgeröllen dürfte es sich um die letzten Reste einer weiteren Ofenfundamentierung handeln.

Wie zuvor bereits erwähnt, ist die Erhaltung der Befunde in dem nicht durch den Vorburgwall überlagerten Areal als eher schlecht zu bezeichnen. Hier dürfte der Verlust an Siedlungsspuren aufgrund der Erosion und der agrarwirtschaftlichen Nutzung des Geländes erheblich sein. Dementsprechend ist die Zahl der heute noch nachweisbaren Pfostensetzungen und Vorratsgruben auch so gering, dass sich kein aussagefähiges Bild der einstigen Siedlungsstruktur mehr fassen lässt.

In diesem Zusammenhang muss auch eine endgültige Interpretation des am nordwestlichen Rand der Grabungsfläche gelegenen Befunds 173 unterbleiben. Die partiell erfasste, grabenartige Struktur war etwa 0,9-1,4 m breit und zeigte im Querschnitt ein ca. 0,1 m tiefes kastenförmiges Profil mit zentraler Pfostensetzung. Auch hier handelt es sich wohl um Reste einer prähistorischen Besiedlung, doch lässt die lückenhafte Befundüberlieferung keine genaueren Aussagen mehr zu. So sind sowohl Verlauf, als auch Funktion der grabenartigen Eintiefung unklar.

Hinzuweisen ist abschließend noch auf einen Suchschnitt des Jahres 1965. Dieser greift, als etwa 36 m lange und 4 m breite Sondage auf der südwestlichen Seite in Grabungsfläche 1/2000 ein. Der annähernd NW-SO ausgerichtete Schnitt brachte seinerzeit keine eindeutigen Befunde zutage, so dass die Grabungen in diesem Bereich nicht weiter fortgeführt wurden.

2.1.2 Schnitt 2/2000 (Abbiegespur)

Bei Schnitt 2 des Jahres 2000 handelt es sich um eine sichelförmige Grabungsfläche im Gewann „Winkel“ (Abb. 2,B). Die Form des Grabungsschnittes beschreibt den Verlauf der Kreisstraße 8261 (Hundersingen-Binzwangen) im Bereich der heutigen Abbiegespur zum Besucherparkplatz der Heuneburg.

Die im Jahr 2000 aufgedeckte Fläche besaß eine Länge von rund 147 m und eine Breite zwischen 3 und 7 m (Beilage 2). Insgesamt konnten knapp einhundert Befunde und Strukturen dokumentiert werden, bei denen es sich vor allem um Pfostensetzungen und Gruben handelt. Reste der antiken Oberfläche, von der aus die Befunde in den Boden eingetieft waren, hatten sich in Schnitt 2/2000, genau wie in großen Teilen der zuvor beschriebenen Grabungsfläche, nicht erhalten.

Die erfassten Befunde gehören überwiegend der späthallstattzeitlichen Außensiedlung der Heuneburg an, die sich hier über ein großes Areal erstreckt (vgl. dazu Kap. 7.1.1). Ein nicht zu unterschätzendes Aufkommen an bronzezeitlichen Funden deutet aber auch darauf hin, dass im Bereich von Schnitt 2/2000 ebenfalls mit einer Besiedlung dieser Zeitstellung zu rechnen ist (vgl. dazu Kap. 3). Gleichwohl kann anhand des Fundmaterials kein Befund sicher in die Bronzezeit datiert werden.



*Abb. 13: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 2/2000 „Winkel“.
O-Profil von rechteckiger Grube (Bef. 466)
(Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).*



*Abb. 14: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 2/2000 „Winkel“.
W-Profil von rechteckiger Grube (Bef. 496)
(Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).*

Bei den oben genannten Pfostengruben handelt es sich um ca. 0,05-0,5 m tiefe Eingrabungen mit zum Teil noch deutlich erkennbaren Pfostenstandspuren. Aufgrund der schlechten Erhaltung und der häufig nur schwach erkennbaren Farbunterschiede zum natürlichen Untergrund, kann davon ausgegangen werden, dass nur ein geringer Teil der ehemals vorhandenen Siedlungshinterlassenschaften erfasst wurde. Auch die Tatsache, dass nach dem Abtrag der Ackerkrume nur ein Planum angelegt wurde, dürfte zu einem Verlust an Informationen geführt haben.

Dennoch lassen sich zu den aufgedeckten Befunden noch weitergehende Aussagen treffen. So handelt es sich bei mehreren der untersuchten Grubenbefunde um auffällig rechteckige Strukturen (Bef. 432, 466, 474, 478 und 496), die sich aufgrund ihrer Form deutlich von den sonstigen Siedlungsruben unterscheiden (Abb. 13; 14). Bei ihnen dürfte es sich, zumindest zum Teil, um Grubenhäuser handeln (vgl. dazu Kap. 6.2.2).

Vollständige Pfostenbauten oder größere zusammenhängende Strukturen, die sich eindeutigen Gebäudeteilen zuweisen lassen, konnten demgegenüber nicht beobachtet werden. In einzelnen Fällen deutet sich zwar eine Zusammengehörigkeit verschiedener Pfosten an, doch bleibt die Möglichkeit einer Baurekonstruktion begrenzt (vgl. Kap. 6.2.3). Gleiches gilt für Zäune oder Palisaden. Einzig Befund 470, bei dem es sich wohl um den letzten Rest eines Zaungräbchens handelt, deutet das ehemalige Vorhandensein solcher Strukturen an (siehe Kap. 6.2.1).

Schwierig gestaltet sich auch die endgültige Ansprache der grabenartigen Befunde 433, 455 und 498. Bei ihnen könnte es sich um moderne Drainagen handeln. Für eine Datierung in die Neuzeit spricht, dass aus allen Überschneidungen mit vorgeschichtlichen Befunden, jeweils die Grabenstruktur als jüngerer Bodeneingriff hervorgeht. Ebenso stammen aus allen drei der genannten Gräben moderne Ziegel- bzw. Keramikfragmente.⁴⁶ Zu beachten ist jedoch, dass sich in den rund 0,2-0,4 m tiefen Gräben keine Drainagerohre fanden. Drainagegräben ohne Leitungsrohre stellen zwar keine Besonderheit dar, sie sind aus dem Bereich um die Heunburg aber bislang nicht bekannt.⁴⁷

Abschließend bleibt hinzu zu fügen, dass obwohl in Schnitt 2/2000 anhand der dokumentierten Pfostensetzungen keine Gebäudegrundrisse mehr rekonstruiert werden können, sich eine Gesamtausrichtung der Befunde in NW-SO-Richtung durchaus erkennen lässt. Dies zeigt sich unter anderem anhand der rechteckigen Grubenbefunde, deren Seiten durchgehend NW-SO bzw. NO-SW orientiert sind.

⁴⁶ Diese könnten jedoch auch bei nachfolgenden Störungen durch weitere, rechtwinklig dazu angelegte Drainagen, in die Grabenverfüllungen gelangt sein. Sowohl die Fundbücher, als auch die Befundbeschreibungen enthalten keine Informationen darüber, woher die Funde genau stammen bzw. welche Bereiche der Gräben 433, 455 und 498 ausgenommen wurden.

⁴⁷ Mündl. Mitteilung Dr. S. Kurz.

2.2 Die Grabungen 2001 im Gewann „Brändle“

Die Grabungen des Jahres 2001, die im unmittelbaren Vorfeld der Heuneburg stattfanden, dienten zur Klärung des weiteren Verlaufs der Vorburgbefestigung, die im Jahr zuvor in Schnitt 1/2000 erfasst worden war. Hierfür wurden, entlang des Zufahrtsweges zur Staatsdomäne ‚Talhof‘, insgesamt fünf mehr oder weniger parallel verlaufende Schnitte angelegt (Abb. 2,C).

2.2.1 Schnitt 1/2001

Bei Schnitt 1 des Jahres 2001 handelt es sich um eine ca. 19 m lange und etwa 2,5 m breite Sondage. Innerhalb der Grabungsfläche konnten sowohl der Wall, als auch der Graben der Heuneburg-Vorburg erfasst werden (Abb. 84). Der in diesem Bereich in etwa NO-SW verlaufende Befestigungsgraben hob sich im Planum als ca. 13 m breite Verfärbung deutlich vom anstehenden Untergrund ab. Unmittelbar nordöstlich des Grabens schlossen sich die Reste der ehemaligen Wallschüttung an.

Insgesamt konnte der Wall auf einer Breite von 2,2 m untersucht und dokumentiert werden. Dabei zeigte sich erneut, dass die noch erhaltene Wallschüttung unmittelbar auf der alten Oberfläche auflagert (Abb. 85,1). Eine Asche- oder Brandschicht zwischen Wall und antikem Oberboden konnte in Grabungsschnitt 1 nicht nachgewiesen werden.

Der Vorburggraben zeigte sich sowohl in der Fläche, als auch im Profil durch eingeflossenes Sediment verfüllt. Vor allem der wallseitige Materialeintrag scheint hier, wie zu erwarten, relativ stark gewesen zu sein. Da der Graben nur in seinem obersten Bereich untersucht und dokumentiert wurde, lassen sich bezüglich seiner Nutzungs- und Verfüllstadien keine konkreten Aussagen mehr treffen.

Nach oben hin bedeckt den bereits weitgehend zusedimentierten Graben eine Bodenschicht, die das Relief der im Gelände noch erkennbaren Senke nachzeichnet. In östlicher Richtung überlagert die Bodenschicht die Reste der abgeflossenen Wallschüttung (Abb. 85,2). Weiter westlich zeigt sich, in diese Bodenoberfläche eingetieft bzw. auf ihr verlaufend, eine ca. 2,5 m breite Schicht mit muldenförmigen Einbuchtungen oder Rinnen (Abb. 85,3).

Hier könnte es sich um die Reste eines ehemaligen Weges bzw. um Wagen- und Karrenspuren handeln, die in diesen eingetieft waren. Wie eine historische Karte des Jahres 1824 belegt, wurde der Wall der Heuneburg-Vorburg, zumindest zeitweise, von einem Weg auf seiner westlichen Seite umgangen (vgl. Abb. 7).

Überlagert werden die zuvor genannte Bodenschicht und die vermeintlichen Wegreste des frühen 19. Jahrhunderts, von den Erdmassen des um 1840 eingeebneten Vorburgwalls. Deutlich sind dabei im Profil die nach Westen einfallenden Schichten einer mehrfachen Planierung zu erkennen (Abb. 85,4).

2.2.2 Schnitt 2/2001

Der annähernd rechtwinklig angelegte Grabungsschnitt 2 des Jahres 2001 besaß eine maximale Seitenlänge von 17 bzw. 19 m. In seiner Breite variiert der Schnitt zwischen 2,0 und 3,5 m. Die beiden Schenkel der Sondage weisen dabei eine Orientierung in Richtung WSW-ONO bzw. NNW-SSO auf (Abb. 87).

Die zunächst länglich-rechteckige Grabungsfläche wurde, zur besseren Dokumentation der Vorburgenbefestigung während der Feldarbeit, winkelförmig erweitert. So war es möglich, den in diesem Bereich abbiegenden Graben und den Wall der Heuneburg-Vorbürg in beiden Schenkeln des Grabungsschnittes zu erfassen. Der Vorbürggraben wies dabei eine Breite von ca. 9,5 bzw. 10 m auf. Im äußersten Norden der aufgedeckten Fläche konnten noch Reste des einstigen Vorbürgwalls dokumentiert werden.

Darüber hinaus zeigt sich sowohl im Planum als auch im Profil (Abb. 86), eine partiell erfasste Grube (Bef. 326) mit nahezu senkrechter Wandung und ebener Sohle. Die mehrphasige Verfüllung der Grube wies eine größere Zahl an Gesteinsfragmenten auf, enthielt aber keine datierenden Funde.

Obwohl in den Profilzeichnungen keine Wallschüttung und keine alte Oberfläche dokumentiert wurden, scheinen auf den Grabungsfotos (Abb. 15) doch noch Reste des antiken



*Abb. 15: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 2/2001 „Brändle“.
NO-Profil mit Vorbürggraben (Bef. 318) und Blick auf die Heuneburg
(Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).*

Oberbodens und des überlagernden Walls erkennbar zu sein. Nichtsdestotrotz deuten sich in Schnitt 2 erheblich stärkere Planierungen des Vorburgwalls an, als dies beispielsweise in Schnitt 1/2001 der Fall ist. Dies dürfte sehr wahrscheinlich mit der neuzeitlichen Weggabelung bzw. Wegführung zum Talhof und zur Heuneburg in Zusammenhang stehen.

Was den Vorburggraben anbelangt, so ist darauf hinzuweisen, dass in Schnitt 2, genau wie in Grabungsfläche 1, nur der oberste Rand erfasst wurde. Daher lassen sich auch hier keine Aussagen mehr zur Verfüllung oder zu Bodenbildungsprozessen machen.

2.2.3 Schnitt 3/2001

Bei Schnitt 3 handelt es sich um eine ca. 13 m lange, winkelförmig erweiterte Grabungsfläche mit einer Breite zwischen 3 und 5,5 m. Innerhalb des untersuchten Areals konnte neben einem annähernd geradlinig verlaufenden Gräbchen (Bef. 320) nur ein Pfostenloch (Bef. 321) dokumentiert werden (Abb. 88).

Wie ein Profilschnitt ergab, schneidet die Pfostengrube das ca. 0,4 m tiefe, kastenförmige Gräbchen. Aus der Verfüllung des Gräbchens stammen mehrere bronze- und hallstattzeitliche Keramikfragmente. Die nur noch 0,07 m tief erhaltene Pfostensetzung enthielt demgegenüber kein Fundmaterial. Aufgrund der Überschneidung des Gräbchens kann für das Pfostenloch eine früheisenzeitliche oder jüngere Datierung veranschlagt werden.

2.2.4 Schnitt 4/2001

Schnitt 4 des Jahres 2001 besaß eine Länge von 9 m und war etwa 3 m breit (Abb. 89). Innerhalb der aufgedeckten Fläche zeichnete sich neben drei Pfostengruben (Bef. 323, 324 und 325) ein ca. 0,45 m breites Gräbchen ab (Bef. 322). In der Profilansicht zeigte sich der noch 0,2 m tief erhaltene Gräbchenbefund als kastenförmige Eintiefung mit senkrechten Wänden und ebener Sohle.

Da die genannten Befunde keinerlei Überschneidung aufweisen, lässt sich zu einer relativ-chronologischen Abfolge der einzelnen Strukturen keine Aussage mehr treffen. Aus der Verfüllung des Pfostenlochs 325 stammen mehrere bronzezeitliche Keramikbruchstücke.

2.2.5 Schnitt 5/2001

Bei Sondage 5 des Jahres 2001 handelt es sich um eine ca. 12,5 m lange und 2,5-3,5 m breite Grabungsfläche (Abb. 90). In dem während der Grabung untersuchten Areal konnten, neben den Resten eines randlich erfassten Gräbchens (Bef. 332), insgesamt sieben Pfostengruben dokumentiert werden.

Das Gräbchen, das noch rund 0,15 m tief erhalten war, wurde bedauerlicherweise nur in Längsrichtung geschnitten. Daher lassen sich keine genaueren Aussagen zu seiner Form bzw. zur Anlage der Wandung und Sohle mehr treffen. Da die Verfüllung der zuvor beschriebenen Befunde kein Fundmaterial erbrachte, muss von einer Datierung der Pfostengruben und des Gräbchens Abstand genommen werden.

2.3 Die Grabungen 2002-2003 in den Gewannen „Houseschle“, „Wanne“ und „Zimmerplatz“

Nachdem in den Jahren 2000-2001 im Gewann „Brändle“ die Befestigung der Heuneburg-Vorburg erfasst werden konnte, sollte in den darauf folgenden Jahren der weitere Verlauf und Aufbau des Wall-Graben-Systems genauer untersucht werden. Darüber hinaus war es das Ziel, detailliertere Informationen über die Struktur der Besiedlung im unmittelbaren Vorfeld des späthallstattzeitlichen „Fürstensitzes“ zu erlangen. Zu diesem Zweck wurden in den Gewannen „Houseschle“, „Wanne“ und „Zimmerplatz“ insgesamt sieben Schnitte angelegt, von denen zumindest fünf den sicheren Nachweis prähistorischer Befunde erbrachten.

2.3.1 Schnitt 1/2002

Schnitt 1 der Jahre 2002-2003 lag im Gewann „Zimmerplatz“, unmittelbar nordöstlich des heute noch im Gelände sichtbaren Wallstumpfes der Heuneburg-Vorburg, in Verlängerung zum weiteren Verlauf des Befestigungssystems (Abb. 2,E). Die Grabungsfläche wies eine Länge von ca. 64 m und eine Breite von rund 3 m auf (Abb. 16). Innerhalb des annähernd NW-SO ausgerichteten Schnittes konnten sowohl der Graben, als auch die Reste der ehemaligen Wallschüttung dokumentiert werden.

Die in zwei aufeinander folgenden Kampagnen ergrabene Fläche wurde in mehreren Schritten abgetieft. Dabei wurden insgesamt drei Plana angelegt und dokumentiert. Diese spiegeln aber nur unzureichend die ehemals vorhandene Befundsituation in Schnitt 1/2002 wider. So wurden eventuelle Siedlungshinterlassenschaften, die in den alten Oberboden eingetieft waren, nur partiell oder gar nicht erfasst. Dies liegt an der Tatsache, dass das unterste Planum bereits auf dem Niveau der alten Oberfläche oder sogar noch darüber angelegt wurde (Beilage 5.2). Da auf diesem Niveau keine eingetieften Befunde zu erkennen waren bzw. noch nicht erkannt werden konnten, wurde der Schnitt mit dem Bagger weiter abgetieft, um das Profil zu dokumentieren. Dabei ging der überwiegende Teil der ehemals vorhandenen Funde und Befunde verloren.

Ebenso fand nur eine bedingte Zuweisung des Fundmaterials zu den spärlich erkannten Befunden statt. Die genannten Faktoren verhindern daher genauere Aussagen zur Struktur und chronologischen Abfolge der Besiedlung in diesem Bereich der Heuneburg-Vorburg. Verunklart wird die Situation in Schnitt 1/2002 darüber hinaus durch die starke Erosion bzw. die erhebliche Akkumulation von Erdmaterial und Sediment aus weiter hangaufwärts gelegenen Bereichen.⁴⁸ Dementsprechend liefern auch die beiden einander gegenüberliegenden Längsprofile der Grabungsfläche keine übereinstimmenden Ergebnisse.

⁴⁸ Eine Begutachtung der geomorphologischen Gegebenheiten und der Profile von Schnitt 1/2002 wurde von Dr. J. Merkt (Geologe) durchgeführt. Seine Untersuchungen belegen eine starke Verlagerung des Hangsediments in diesem Bereich der Heuneburg-Vorburg.



*Abb. 16:
Herbertingen-Hundersingen,
Heuneburg. Schnitt 1/2002
„Zimmerplatz“. Blick auf die
Grabungsfläche und einen
der Großgrabhügel im
Gewann „Gießübel“. (Foto:
Regierungspräsidium Tübingen,
Ref. 26 – Denkmalpflege).*

Ebenso ist die Korrelation der in der Profilsansicht erfassten Schichten und Befunde mit den in den Plana gemachten Beobachtungen nur unter Vorbehalt möglich. Einzig der Verlauf des Vorburggrabens (Bef. 506) lässt sich sowohl in der Fläche als auch im Profil eindeutig nachweisen. Dennoch stellt sich auch hier die Frage, ob der Befestigungsgraben in seiner ganzen Tiefe erfasst werden konnte. Sowohl die Fotoaufnahmen, als auch die zeichnerische Umsetzung des Grabenprofils, lassen Zweifel daran aufkommen. Daher muss die Angabe einer maximalen Grabentiefe von ca. 3 m in Schnitt 1/2002 auch mit Vorsicht behandelt werden. Gleiches gilt für die Form und Kontur des Befunds, der in der Dokumentation als wannenförmiger Sohlgraben wiedergegeben ist (vgl. dazu auch Kap. 6.1.1). Relativ genau lässt sich demgegenüber die maximale Breite des Grabenwerks bestimmen. Sie lag bei ca. 8,5 m.

Deutlich zu erkennen ist darüber hinaus eine ausgeprägte „Kulturschicht“ bzw. der antike Oberboden, der sich von Keramik, Holzkohle und sonstigen Siedlungshinterlassenschaften durchsetzt zeigte (Beilage 5.2,1). Überdeckt wird diese Bodenschicht von Teilen der bereits eingeebneten und abgeflossenen Wallschüttung, sowie von größeren Mengen erodierter Hangsediments (Beilage 5.2,2).

Intakte Reste des Vorburgwalls konnten nicht nachgewiesen werden. Daher lässt sich auch die ehemalige Breite der Wallanlage nicht mehr bestimmen. Erkennbar sind in der Profilsansicht jedoch verschiedene schemenhafte Eintiefungen und Unregelmäßigkeiten entlang der Unterkante der antiken Humus- und Kulturschicht. In mindestens einem Fall (Bef. 811) lässt sich eine solche Eintiefung mit der Anlage eines Pfostenlochs oder eines Zaungräb-

chens in Verbindung bringen (Beilage 5.2,3). Dabei ist nicht nur die Eingrabung selbst, sondern auch die Pfostenspur deutlich zu erkennen.

Insgesamt betrachtet spiegeln die aus den Untersuchungen in Schnitt 1/2002 hervorgegangenen, Informationen und Ergebnisse die eisenzeitliche Befestigung und Bebauung in diesem Bereich der Heuneburg-Vorburg nur unzureichend wider. So entspricht das nahezu vollständige Fehlen von Siedlungsbefunden, mit Ausnahme des Vorburggrabens und einiger weniger, im Profil erkennbarer Eintiefungen, sicher nicht den realen Gegebenheiten in prähistorischer Zeit. Auf eine zeichnerische Darstellung der Grabungsfläche von Schnitt 1/2002 wurde daher, im Rahmen der vorliegenden Arbeit, bewusst verzichtet.

2.3.2 Schnitt 2/2002

Bei Schnitt 2/2002 handelt es sich um eine rund 900 m² große Grabungsfläche, die im Zuge zweier Kampagnen in den Jahren 2002 und 2003 untersucht wurde (Beilage 3). Der Grabungsschnitt liegt unmittelbar südöstlich der heutigen Weggabelung der Zufahrtsstraßen zur Heuneburg und zum ‚Talhof‘ (Abb. 2,D).

Durchzogen wird die Grabungsfläche von einem modernen Leitungsgraben, der von der Staatsdomäne ‚Talhof‘ zu den Wohn- und Werkzeugbaracken der Heuneburg führt. Die Störung tangiert bzw. durchschneidet mehrere Siedlungsbefunde.



Abb. 17: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 2/2002 „Hauseschle“. Blick auf Grabungsfläche mit Resten eines neuzeitlichen Weges (Bef. 511 und 512) (Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).



Abb. 18: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 2/2002 „Hauseschle“. NW-Profil von neuzeitlichem Weg (Bef. 511 und 512) mit Steinschotterung (Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).



Abb. 19: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 2/2002 „Hauseschle“. NO-Profil von neuzeitlichem Hohlweg (Bef. 512) mit Resten der Steinschotterung (Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).

Insgesamt konnte innerhalb der Grabungsfläche eine Vielzahl an Pfostengruben mit zum Teil noch deutlich erkennbaren Pfostenstandspuren (522, 529, 537-540, 576, 577) nachgewiesen werden. Darüber hinaus ließen sich mehrere Gruben und grubenartige Befunde (510, 542, 580, 587, 588, 590) dokumentieren, die sich genau wie die Pfostensetzungen vor allem im südlichen Bereich der Grabungsfläche konzentrieren. Vereinzelt ist im Fall der Pfostengruben, aufgrund ihrer Lage und linearen Anordnung, noch eine Zusammengehörigkeit zu erkennen, ohne dass sich jedoch ganze Gebäudeeinheiten oder größere Gebäudeteile rekonstruieren lassen (vgl. Kap. 6.2.3).

Aufgrund einer teilweisen Verfüllung der Pfostengruben mit hellgrauem Erdmaterial könnte es sich in mehreren Fällen (Bef. 529-541) auch um Reste bronzezeitlicher Baustrukturen handeln.⁴⁹ Sicher bronze- bzw. urnenfelderzeitlich sind die Grubenbefunde 580 und 590, die ausschließlich Fundmaterial dieser Zeitstellung erbrachten (vgl. dazu Kap. 3.2).

In die Urnenfelderzeit ist auch Befund 542 zu datieren, bei dem es sich um eine, am nordöstlichen Rand der untersuchten Fläche gelegene, Grube- bzw. einen Grubenkomplex handelt (Abb. 20). Nach Norden hin abgesetzt, gab sich sowohl im Profil, als auch im Planum eine weitere Verfärbung zu erkennen (Abb. 94). Dabei handelt es sich um eine ca. 1,2 m breite Eingrabung, bei der sowohl die Wandung als auch die Sohle einen unregelmäßigen Verlauf aufweisen.

An seinem südöstlichen Rand wird Befund 542 durch Pfostengrube 821 geschnitten. Ebenfalls jünger ist Gräbchen 544, das den Grubenkomplex auf seiner gesamten Länge schneidet. Aufgrund von hallstattzeitlichen Keramikfragmenten die sich in der Verfüllung der Gräbchenstruktur fanden, kann diese unter Vorbehalt in einen früheisenzeitlichen Kontext datiert werden.⁵⁰ Sicher hallstattzeitlich sind die beiden Gruben 510 und 587, die charakteristisches Fundmaterial dieser Zeitstellung erbrachten. Im Fall von Befund 510 handelt es sich um eine rechteckige Eingrabung von ca. 2 x 1 m Seitenlänge, die noch 0,4 m tief erhalten war (vgl. Kap. 6.2.2).

Dominiert wird Grabungsfläche 2/2002 durch die Reste eines Weges (Bef. 511; 512), der wohl im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts vom ‚Talhof‘ aus in Richtung Nordwesten bzw. zur Heuneburg und zur Donau führte (Abb. 17).⁵¹

Innerhalb der Grabungsfläche deutet sich dabei eine Gabelung des Weges an, wie sie auch auf historischen Karten des frühen 19. Jahrhunderts zu erkennen ist (vgl. Abb. 7). Während ein Abzweig (Bef. 511) nach Norden und damit in Richtung des Tores der Heuneburg-Vorburg führt, biegt der zweite Weg nach Nordosten ab (Bef. 512).

⁴⁹ Aufgrund langjähriger Beobachtungen im Gelände zeichnet sich ab, dass Befunde mit hellgrauer bis grauer Verfüllung zum Großteil wohl in einen bronzezeitlichen Kontext zu datieren sind (mündl. Mitteilung Dr. S. Kurz).

⁵⁰ Da sich das Gräbchen bereits auf Planum 1 abzeichnete, kann aber auch eine moderne Störung nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden.

⁵¹ Die hier vorgeschlagene Datierung ist sehr vage und lässt sich durch entsprechende Funde nicht belegen.



Abb. 20: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 2/2002 „Hauseschle“. O-Profil von Grubenkomplex (Bef. 542) mit größeren Steinen in der Verfüllung (Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).

In einem Längsschnitt durch Befund 512 ist zu erkennen, dass der zumindest teilweise geschotterte Weg nach Nordosten hin abfällt (Abb. 18; 91). Er mündet, wie das Querprofil zeigt, in einen Hohlweg, der weiter in Richtung Heuneburg und Donau führt (Abb. 19; 92). Auch in der Fläche ist der mit Steinen bedeckte Weg gut zu erkennen. An seinem Ausbiss nach Südosten hin, wird er von zahlreichen parallel verlaufenden Rad- und Karrenspuren begleitet.⁵²

Da das Fundmaterial nicht nach Schichten getrennt wurde, lässt sich nur schwer eine Datierung bzw. chronologische Unterscheidung der einzelnen Wegstrukturen und -befunde vornehmen. Einzig der Fundbuchvermerk, dass aus dem Bereich der Sohle des Hohlwegs (wohl moderene) Ziegelfragmente geborgen wurden, gibt einen Hinweis auf die Begehung dieses Niveaus noch in jüngerer Zeit. Es kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass dieser Weg auch schon in prähistorischer Zeit begangen wurde.

Sicher ist, dass der Hohlweg, nachdem er zumindest teilweise durch Erosion zusedimentiert war, intentionell verfüllt wurde. Deutlich sind die Planier- und Verfüllschichten in der Profilansicht zu erkennen (Abb. 92). Diese Aufschüttung und Verfüllung des Hohlwegs dürfte in Zusammenhang mit den Planierungen des Vorburgwalls stehen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stattfanden (siehe Kap. 1.2.1).

⁵² Zum Verlauf und zur Datierung der geschotterten Wege, des 19. Jahrhunderts, im Bereich der Vorburg und des Vorburg-Tores siehe: Kurz 2008a, 194 ff.

2.3.3 Schnitt 3/2002

Schnitt 3 des Jahres 2002 liegt unmittelbar nördlich der Weggabelung bzw. des Zufahrtswegs zur Heuneburg (Abb. 21). Die ca. 35 m lange und etwa 2,5 m breite Grabungsfläche war annähernd NNW-SSO orientiert und verlief parallel zum Teerweg, der nach Südosten weiter in Richtung der heutigen Staatsdomäne „Talhof“ führt.

Der mit Hilfe eines Baggers angelegte Grabungsschnitt 3/2002 wurde in der nördlichen Hälfte in einem Zug bis auf das Niveau der alten Oberfläche abgetieft. Hier zeigten sich mehrere Siedlungsbefunde, die zeichnerisch und fotografisch dokumentiert wurden. Da im südlichen Abschnitt der Sondage keine entsprechenden Bebauungsspuren erkennbar waren, wurde die Fläche hier mit dem Bagger, ohne Zwischendokumentation, weiter auf ein tieferes Niveau abgegraben. Die grobmechanischen Arbeiten standen dabei unter permanenter Beobachtung durch das Grabungspersonal.⁵³ Dennoch ist nicht mit letzter Sicherheit auszuschließen, dass zumindest zum Teil einzelne Befundstrukturen übersehen wurden.

Während der Arbeiten an Schnitt 3/2002 wurden insgesamt zwei Plana angelegt, die jedoch nicht die gesamte Grabungsfläche umfassen. Ebenso wurde nur ein geringer Teil der dokumentierten Bodenverfärbungen genauer untersucht oder geschnitten. Dennoch lassen sich zu den aufgedeckten Befunden noch weitergehende Aussagen treffen.

Innerhalb des untersuchten Areals konnte neben dem Graben (Bef. 318) und dem Wall der Heuneburg-Vorburg eine kleinere Zahl an Siedlungsbefunden beobachtet werden (Abb. 97). Dabei handelt es sich um mindestens zwei partiell erfasste Gruben, die sich am nördlichen Ende der Grabungsfläche fanden (Bef. 550 und 551). Darüber hinaus zeigten sich im südöstlich an die Gruben anschließenden Bereich weitere Verfärbungen, bei denen es sich aber wohl nur um verfüllte Depressionen und Senken im natürlichen Geländere relief handelt (so z. B. Bef. 548 und 549).

Menschlichen Ursprungs dürfte demgegenüber eine ca. 1,5 x 2,0 m messende Holzkohle-konzentration (Bef. 547) sein, die auf der alten Oberfläche auflag bzw. in diese eingebettet war. Aufgrund fehlender Funde muss eine genauere chronologische Einordnung der Holzkohlestreuung jedoch unterbleiben.

Weiter in Richtung Südosten schließt sich, bis zum inneren Grabenrand der Vorburgbefestigung, eine befundfreie Zone an. Dies zeigt sich auch im Westprofil von Schnitt 3/2002. Mit Ausnahme eines einzelnen Pföstchens oder Tiergangs nahe des inneren Grabenrands (Beilage 5.3,3), weist die alte Oberfläche unter der Wallschüttung keine erkennbare Störung auf (Beilage 5.3,1).

Erst im Abstand von ca. 13,5 m zum Vorburggraben schneiden die beiden Grubenbefunde 550 und 551 in den antiken Lauffhorizont ein (Abb. 98,1). Aus der Verfüllung der Gruben

⁵³ Mündl. Mitteilung des Grabungstechnikers H.-J. Teufel (Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).



*Abb. 21:
Herbertingen-
Hundersingen, Heuneburg.
Grabungsschnitte
2001-2003. A Graben der
Heuneburg-Vorburg.
Grün: Bronze- und
hallstattzeitliche Befunde
(modifiziert nach Reim
2003, Abb. 32).*

Die geschichtete Verfüllung der beiden ca. 0,3 m und 0,5 m tiefen Siedlungsgruben besteht zumindest teilweise aus abgeflossenem Schüttungsmaterial einer frühen Phase des Vorburgwalls (Abb. 98,2). Überlagert werden die Gruben von mehreren, z.T. stark holzkohlehaltigen Siedlungsschichten, die auf den inneren Wallfuß hinauf ziehen (Abb. 98,3.4). Diese Siedlungsschichten werden ihrerseits wiederum durch die nach innen erweiterte Schüttung des immer breiter werdenden Walls überdeckt (Abb. 98,5).

Was den vorgelagerten Graben der Heuneburg-Vorburg anbelangt lassen sich nur noch bedingt Aussagen treffen. So können sowohl aus dem Profil, als auch aus den Flächenplana keine exakten Angaben zur Form des Grabens entnommen werden. Auch die Grabenbreite lässt sich mit ca. 10-11 m nur noch näherungsweise bestimmen. Noch schlechter steht es um Informationen bezüglich der Grabentiefe, da der Befund nur in seinem obersten Bereich untersucht und dokumentiert wurde. Deutlich erkennbar ist jedoch das abgeflossene Schüttungsmaterial des Vorburgwalls, das den bereits verfüllten Graben überlagert (vgl. dazu Beilage 5.3,4).

Der nach Norden anschließende Befestigungswall gibt sich durch eine Vielzahl an Schüttungen aus verschiedenem Erdmaterial zu erkennen (Beilage 5.3,2). Beeinträchtigt wird die Abfolge der Schüttungen durch eine ca. 1,2 x 1,3 m große, moderne Störung, die durch den Verstoß des Profils während der Grabungsarbeiten entstanden ist.

Deutlich zu erkennen ist, dass der Wall unmittelbar auf der hallstattzeitlichen Oberfläche auflagert. Eine Brandschicht zwischen Wallschüttung und antikem Oberboden ist dabei nicht zu erkennen.

2.3.4 Schnitt 4/2002

Parallel zu Schnitt 3/2002 wurde im Abstand von 17 m, in östlicher Richtung, eine weitere annähernd NNW-SSO orientierte Sondage angelegt. Die als Schnitt 4/2002 bezeichnete Grabungsfläche besaß eine Länge von ca. 30,5 m und eine Breite von 2-2,5 m (Beilage 4). Genau wie bei Schnitt 3/2002 wurde auch hier das Erdreich mit Hilfe eines Baggers zunächst auf das Niveau der alten Oberfläche unter dem Vorburgwall abgetieft. Anschließend erfolgte in der nördlichen Hälfte der Grabungsfläche eine Dokumentation der dort erkennbaren Siedlungsbefunde. Im südlichen Abschnitt, wo keine Bebbauungsspuren unter dem Erdwall auszumachen waren, wurde die Fläche ohne weitere Zwischendokumentation auf ein tieferes Niveau abgetragen.⁵⁴ Insgesamt erfolgte die Anlage dreier Plana, die aber jeweils nur einen Teil der Gesamtfläche umfassen.

Bedauerlicherweise wurde die Dokumentation des Längsprofils von Schnitt 4/2002 nach der Anlage von Planum 1 über weite Strecken nicht fortgeführt bzw. zu Ende gebracht (Beilage 5.4). Daher liegen über den Schichtverlauf der antiken Oberfläche (Beilage 5.4,1), sowie über tiefer reichende Eingrabungen und Befunde nur bedingt Informationen vor.

Neben dem Graben (Bef. 318) und dem Wall der Heuneburg-Vorburg konnte in Schnitt 4 des Jahres 2002 eine größere Zahl an Pfostengruben dokumentiert werden. Darüber hinaus zeichneten sich im nördlichen Abschnitt der Grabungsfläche mehrere deutlich erkennbare Gräbchenstrukturen ab (Bef. 556, 563, 567, 570, 571 und 572), die als Reste ehemaliger Trauf- und Wandgräbchen von verschiedenen Gebäuden zu interpretieren sind (vgl. dazu Kap. 6.2.1 und 6.2.3).⁵⁵ Die Befunde mit den Nummern 567 bzw. 571 und 572 gehen dabei mit Gebäudegrundrissen zusammen, die während der Grabung 2005 im unmittelbar nördlich anschließenden Bereich aufgedeckt wurden. Bei Befund 556 handelt es um das Wandgräbchen von Haus 3.

Des Weiteren ließen sich in Schnitt 4/2002 mindestens drei gesicherte Siedlungsgruben nachweisen (Bef. 552, 553 und 562). Unter diesen sticht vor allem die noch 0,7 m tief erhaltene Grube 552 heraus, die eine Vielzahl an Keramik- und Metallfragmenten erbrachte. Die Verfüllung der Grube zeigte dabei eine mehrfach geschichtete Verfüllung, die vor allem im oberen Bereich einen außerordentlich hohen Anteil an Holzkohle aufwies.

⁵⁴ Aus diesem Grund stimmen auch die im Planum erfassten Grenzen des Vorburgwalls nicht mit seiner eigentlichen Breite überein. Die Grabenkanten (sofern gesichert auszumachen) wurden daher aus den Profilen übernommen.

⁵⁵ Evtl. handelt es sich auch, bei dem nur partiell erfassten Bef. 584, um das Relikt eines solchen Gräbchens.



Abb. 22:
 Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg.
 Schnitt 4/2002 „Wanne“. Bereich von
 Haus 3 mit Wandgräbchen (Bef. 556),
 Grube 552 und weiteren Pfostengruben
 (Foto: Regierungspräsidium Tübingen,
 Ref. 26 – Denkmalpflege).

Alles in allem zeigen die Befunde bzw. deren Überschneidungen eine mindestens dreiphasige Besiedlung an. So schneidet das Wandgräbchen mit der Befundnummer 556 nicht nur das Pfostenloch 555, sondern auch die 0,2 m tiefe Grube 562. Die Gräbchenstruktur selbst (Bef. 556) wird wiederum von Siedlungsgrube 552 geschnitten (Abb. 22; 99; 100).

Ob die drei genannten Siedlungsphasen alle in die frühe Eisenzeit datieren, bleibt letztlich offen, da aus Siedlungsgrube 562 nur bronzezeitliche Keramikfragmente stammen. Eine mehrfache eisenzeitliche Besiedlung erschließt sich jedoch anhand der an den hallstattzeitlichen Wall anbindenden Schichten. Hier zeigen die in der Profilansicht erkennbaren Straten eine mehrfache Abfolge von Laufhorizonten, die zum Teil auf den inneren Wallfuß hinauf ziehen (Beilage 5.4,2). Überlagert werden diese Siedlungsschichten durch die nach innen abplanierte Schüttung des Vorburgwalls (Beilage 5.4,3).

Sowohl in der Fläche, als auch im Profil ist zu erkennen, dass sich an die innere Kante des Vorburggrabens eine knapp 11 m breite, annähernd befundfreie Zone anschließt. Einzig Befund 553, eine rund 0,5 m tiefe Siedlungsgrube mit schräger Wandung und ebener Sohle, zeichnet sich hier als deutliche Eingrabung in die antike Oberfläche ab. Da die Grube kein datierendes Fundmaterial erbrachte, bleibt ihre chronologische Stellung letztlich aber offen. Sicher ist, dass sie vor der Befestigung des Vorburgareals angelegt worden sein muß, da sie bereits von den ersten Schüttungen des neu entstandenen Walls überlagert wird.

Der Wall selbst ist im Profil als Abfolge zahlreicher Erdschüttungen zu erkennen. Er überlagert (soweit dokumentiert) in seinem äußeren Bereich die ungestörte alte Oberfläche, die keine erkennbaren Hinweise auf Eingrabungen oder Störungen zeigt. Auch in Schnitt 4/2002 liegt der Vorburgwall unmittelbar auf dem eisenzeitlichen Oberboden auf, ohne dass ein Brand- oder Katastrophenhorizont sichtbar wäre.

Bezüglich des Vorburggrabens lassen sich nur noch bedingt Aussagen treffen. Sowohl im Profil, als auch in der Fläche, konnte die äußere Grabenkante nicht erfasst werden. Daher lässt sich die ehemalige Grabenbreite für diesen Bereich des Befestigungswerks nicht mehr rekonstruieren. Gleiches gilt für die Tiefe des Grabens, die auf der Basis der 2002 durchgeführten Untersuchungen, nicht ermittelt werden kann, da der Grabungsschnitt nicht bis auf die Sohle des Befunds abgetieft wurde.

2.3.5 Schnitt 5/2003

Bei Grabungsfläche 5/2003 handelt es sich um einen etwa 36 m langen, annähernd NW-SO ausgerichteten Grabungsschnitt der im Abstand von 4-12 m zu Schnitt 4 des Jahres 2002 angelegt wurde. Er besaß eine Breite von etwa 3 m und brachte eine große Zahl an Siedlungsbefunden hervor (Beilage 4).

An seinem südlichen Ende wurde der Grabungsschnitt nach Südwesten hin winkelförmig erweitert, um so einen Zusammenschluss mit Schnitt 4/2002 herzustellen. Dadurch entstand eine u-förmige Gesamtgrabungsfläche, die nicht nur Teile der Innenraumbebauung, sondern auch einen größeren Bereich der Vorburgbefestigung, sowie die unter dem Wall gelegene alte Oberfläche erfasste.

Der Abtrag der Wallschüttung und des Oberbodens erfolgte, bis auf das Niveau der alten Oberfläche, mit Hilfe eines Baggers. Hölzerne Einbauten, Verstrebungen oder Pfostensetzungen konnten dabei innerhalb des Walls nicht beobachtet werden. Insgesamt war es möglich, den Vorburgwall auf einer Breite von mindestens 10 m zu dokumentieren (Beilage 5.5). Der äußere Rand des Erddamms war nach Süden hin nicht mehr erhalten, da neuzeitliche Bodeneingriffe das Gelände hier stark überformt und verändert haben. Dies betrifft auch den Graben der Vorburg, der zumindest im Längsprofil von Schnitt 5/2003, nicht mehr erfasst werden konnte.

Die Dokumentation der Grabungsfläche erfolgte zum überwiegenden Teil auf nur einem Planum. Einzig in ausgewählten Bereichen wurde kleinflächig auch ein zweites Planum angelegt. Dennoch konnte eine Vielzahl an Pfostensetzungen, mit zum Teil noch erkennbaren Pfostenstandspuren (Bef. 595, 596, 600, 620, 621, 628, 631, 861), Gräbchen (Bef. 604, 609, 845) und Gruben (Bef. 612, 625, 629, 633, 635, 638) innerhalb des Grabungsschnittes aufgenommen werden. Hinzu kommt eine größere Zahl an Strukturen, deren Konturen nur noch schemenhaft erkennbar waren.



Abb. 23: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 5/2003 „Wanne“. Nordostprofil des Vorburgwalls mit Siedlungsschichten die auf inneren Wallfuß hinauf ziehen (Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).

Wie die Verteilung der Befunde in der Fläche zeigt, konzentrieren sich die Siedlungsreste vor allem im Norden und im Süden des Grabungsareals. Zwischen ihnen liegt ein befundfreies Areal, was auch im Längsprofil von Schnitt 5/2003 eine Bestätigung findet. Einzig Pfostengrube 862, sowie der kleine Befund 863, bei dem es sich um ein Pföstchen oder einen Tiergang handelt, zeichnen sich südlich der Gräbchenstruktur 609 unter der Schüttung des Vorburgwalls ab (Beilage 5.5).

Eine solche befundfreie Zone konnte auch in Schnitt 3 und 4 des Jahres 2002 beobachtet werden (vgl. Kap. 2.3.3 und 2.3.4). Anders als in diesen Grabungsflächen erstreckt sich der Bereich ohne Siedlungsbefunde in Schnitt 5/2003 jedoch nicht bis zum inneren Rand des Vorburggrabens. Vielmehr finden sich hier, in unmittelbarer Nähe des Grabens, und zum Teil auch durch diesen geschnitten (Bef. 595, 596), erneut Pfostengruben und weitere Siedlungsstrukturen (Bef. 597-605, 607, 851, 852).

Sowohl die Überlagerung durch den Vorburgwall, als auch die Überschneidung durch den Graben belegt, dass es sich hier um Befunde einer älteren Besiedlung, vor der Entstehung der Vorburgbefestigung handelt. Untermauert wird diese Beobachtung durch bronzezeitliche Keramik, die aus diesen Befunden geborgen wurde. Ebenso ist die hellgraue Färbung der Befunde, die eine Erkennung, vor allem im Profil, außerordentlich schwierig macht, ein weiteres Indiz für eine voreisenzeitliche Datierung (vgl. dazu Kap. 3.3.2).

Eine mehrphasige bronze- und eisenzeitliche Besiedlung zeigt sich aber auch im nördlichen Bereich von Grabungsschnitt 5/2003. Hier überlagert beispielsweise Befund 629, bei dem es sich aufgrund seiner Größe und Form sehr wahrscheinlich um ein Grubenhaus handelt, diverse Pfostensetzungen (vgl. Kap. 6.2.2). Verschiedene Schichten, die zum Teil auf den inneren Wallfuß hinauf ziehen, belegen darüber hinaus eine Abfolge mehrerer Lauf- und Begehungshorizonte für die Zeit nach der Entstehung der Vorburgbefestigung (Abb. 23). Die große Zahl an Kulturschichten und geschnittenen Befunden im Längsprofil von Grabungsfläche 5/2003 belegt aber auch, dass anhand der nur ein bis zwei angelegten Plana, nur ein geringer Teil der einstmals vorhandenen Befunde erfasst werden konnten.

Im Zusammenhang mit den verschiedenen Begehungshorizonten deutet sich eventuell auch eine Mehrphasigkeit des Vorburgwalls an. So könnte eine erste Wallschüttung bis in den Bereich von Pfostengrube 862 gereicht haben, während der Fuß einer zweiten Wallphase im Bereich von Befund 609 anzusiedeln wäre. Die einzelnen Erdschichten innerhalb des Walls geben dazu aber keine Auskunft.

Ebenso schwer ist das große Konvolut an hellem Lehm und Erdmaterial zu beurteilen, das die Siedlungsschichten nach Norden hin überlagert. Bei ihm dürfte es sich wohl um planiertes Material der eingeebneten Wallschüttung handeln, doch fehlen hier die ansonsten so typischen, einfallenden Straten an dunklem, humosem Lehm.

Sicher ist, dass der Wall der Heuneburg-Vorbürg auch in Schnitt 5/2003 unmittelbar auf dem alten Oberboden der Hallstattzeit angelegt wurde. Eine Bodenbildung zwischen eisenzeitlicher Oberfläche und Wallschüttung ist nicht zu erkennen. Ebenso zeigt sich kein Brand-, Katastrophen- oder Abbruchhorizont unterhalb des Vorburgwalls, der auf eine unmittelbare Vorgängerbebauung schließen lässt. Was die Orientierung der Befunde in Schnitt 5/2003 angeht, so zeigt sich, genau wie in Grabungsfläche 4 des Jahres 2002, bei mehreren Siedlungsstrukturen eine parallele Ausrichtung zum südlichen Schenkel der Vorburgbefestigung in Richtung ONO-WSW.

2.3.6 Schnitt 6/2003

Im Fall von Schnitt 6/2003 handelt es sich um eine knapp 8 m lange und ca. 1,7 m breite Sondage (Abb. 24). Die kleine Grabungsfläche lag östlich von Schnitt 5/2003, jenseits des heutigen Zufahrtswegs zur Heuneburg (Abb. 21).⁵⁶

Der Grabungsschnitt erbrachte eine größere Menge modernen Bauschutts und Auffüllmaterial. Prähistorische Befunde wurden nicht dokumentiert. Ebenso konnte kein vorgeschichtliches Fundmaterial geborgen werden. Dies könnte daran liegen, dass die bronze- und eisenzeitlichen Schichten hier eventuell wesentlich tiefer liegen und daher nicht erfaßt werden konnten.

⁵⁶ Vgl. dazu: Reim 2003, 58 mit Abb. 32.



Abb. 24: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 6/2003 „Hausechle“. Blick in Grabungsschnitt mit Schichten aus modernem Bauschutt und Auffüllmaterial. Im Hintergrund sind der Zufahrtsweg zur Heuneburg und Schnitt 5/2003 zu erkennen (Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).

2.3.7 Schnitt 7/2003

Schnitt 7 des Jahres 2003 liegt unmittelbar nördlich der Heuneburg, unweit von Grabungsfläche 1/2002, im Gewann „Zimmerplatz“ (Abb. 2,D). Die maximal 2 m breite und nur etwa 5-6 m lange Sondage war annähernd WNW-OSO ausgerichtet und schnitt einen, in Richtung Donau führenden, Feldweg im rechten Winkel (Abb. 25; 104).

Obertägig waren hier Kalksteine in den Böschungen der modernen Wegtrasse sichtbar, die zu weiteren Nachforschungen anregten. Die Untersuchungen ergaben, dass der ca. 4,50 m breite Weg, zu beiden Seiten von Trockenmauern aus sorgfältig zugerichteten Kalksteinen begrenzt war (Abb. 25 und 26).

Insgesamt konnten bis zu sieben Lagen an Kalksteinen dokumentiert werden (Abb. 105; 106). Da in Schnitt 7/2003 jedoch keine Funde geborgen wurden, muss eine Datierung der Mauerstrukturen unterbleiben. Obwohl die verwendeten Kalksteine in Form, Größe und Zurichtung denjenigen aus dem Sockel der Ha D1-zeitlichen Lehmziegelmauer entsprechen oder eventuell aus diesem stammen, ist damit einer chronologischen Einordnung nicht näher zu kommen.⁵⁷

⁵⁷ Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird daher auf Schnitt 7/2003 nicht weiter eingegangen. Gleiches gilt für Sondage 6/2003, die ausschließlich modernes Verfüllmaterial erbrachte.



*Abb. 25: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 7/2003 „Zimmerplatz“.
Moderner Feldweg mit beidseitiger Trockensteimauer
(Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).*



*Abb. 26: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 7/2003 „Zimmerplatz“.
Profil der östlichen Trockenmauer aus behauenen Kalksteinen
(Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).*

2.4 Die Grabungen 2003 im Gewann „Gießübel“

Neben den bereits genannten Grabungsschnitten wurden 2003 im Gewann „Gießübel“, westlich der Kreisstraße 8261, drei weitere Flächen archäologisch untersucht und dokumentiert. Ziel dieser Grabungen war es, die Erhaltung der Befunde im agrarwirtschaftlich genutzten Gelände zu überprüfen und die bereits bekannte Graben-Wall-Anlage, die in diesem Bereich der Heunburg-Außensiedlung verläuft genauer zu erfassen. Hierfür wurden südlich und südwestlich von Hügel 2 der „Gießübel/Talhau“-Nekropole, drei annähernd parallel verlaufende Grabungsschnitte im Abstand von jeweils 50 m angelegt (Abb. 2,E).

2.4.1 Schnitt 1 „Gießübel“

Die als Schnitt 1 des Jahres 2003 bezeichnete Grabungsfläche im Gewann „Gießübel“ besaß eine Länge von ca. 44 m und eine Breite von etwa 7 m (Abb. 27; 107).⁵⁸ Der annähernd NNW-SSO ausgerichtete Schnitt überlagert an seinem nördlichen Ende den Grabungsflächenstrang des Jahres 1979, der von Hügel 2 der „Gießübel/Talhau“-Nekropole aus nach Südosten in Richtung der Heunburg verläuft (vgl. Abb. 3).⁵⁹

Insgesamt betrachtet erbrachte der Schnitt eine größere Zahl an Pfostensetzungen, verschiedene Eingrabungen und Gruben, sowie das Wandgräbchen eines kleineren Gebäudes. Des Weiteren konnte der WSW-ONO verlaufende Graben (Bef. 1) des schon genannten winkelförmigen Graben-Wall-Systems erfasst und dokumentiert werden (vgl. Kap. 7.1.1). Im Rahmen der archäologischen Feldarbeiten wurden innerhalb des Schnittes bis zu vier Plana angelegt, von denen aber nur Planum 1 und 2 größere Bereiche der Grabungsfläche umfassen. Bei allen weiteren Plana handelt es sich um Detailuntersuchungen, die nur kleinere Ausschnitte des untersuchten Areals wiedergeben.

Unter den dokumentierten Befunden überwiegen vor allem Pfostengruben (Bef. 4-9, 11-15, 17-25, 28-33, 40-42, 44) mit zum Teil noch deutlich erkennbaren Pfostenstandspuren (5-7, 14, 15, 17, 18, 22-25, 28, 32, 40-42, 44). Aufgrund der kleinflächigen Untersuchung des Siedlungsareals lassen sich jedoch anhand der Pfostensetzungen keine sicheren Hausgrundrisse bzw. Teile von Häusern mehr rekonstruieren. Einzig das Wandgräbchen (Bef. 26), sowie die dazu gehörenden Pfostengruben (Bef. 29 und 30) können mit Sicherheit zu einem gemeinsamen Gebäude gerechnet werden, das im Rahmen der vorliegenden Arbeit als Haus 5 bezeichnet wird (vgl. dazu Kap. 6.2.3).

Mindestens zwei Befunde lassen sich als Gruben oder grubenartige Eintiefungen ansprechen. Bei ihnen handelt es sich um Befund 16 und 34. Beide besaßen eine annähernd

⁵⁸ Auf eine Darstellung der Störungen durch neuzeitliche Drainagen wurde bei der Umeichnung der Grabungsfläche gezielt verzichtet. Die Drainagen sind jedoch in die Profilabbildungen wiedergegeben.

⁵⁹ Zur genauen Lage der Grabungsflächen im Bereich der „Gießübel/Talhau“-Nekropole bis 1989, siehe des Weiteren: Kurz 2000, 16 ff. mit Abb. 2-4.



*Abb. 27: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 1 „Gießübel“.
Blick auf Grabungsfläche und Südwestprofil
(Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).*



*Abb. 28: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 1 „Gießübel“.
Rechteckige Grube mit Brandresten (Bef. 34, Pl. 4)
(Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).*

quadratische Form und lagen unmittelbar neben einander. Zumindest im Fall von Befund 16 dürfte es sich dabei um ein Grubenhaus handeln (vgl. Kap. 6.2.2).

Neben den beschriebenen Pfostensetzungen und Gruben konnten innerhalb des Grabungsschnittes weitere Verfärbungen und Strukturen dokumentiert werden, unter denen zwei Bereiche mit Brandresten und Verziegeltem hervorzuheben sind (Befund 2 und 3). Bei ihnen handelt es sich um Konzentrationen von Brandschutt, die nach einem Zerstörungsereignis am Ort verblieben oder an dieser Stelle deponiert wurden. Befund 3 erbrachte neben Holzkohle und einer größeren Menge an verziegeltem Lehm, auch mehrere hallstattzeitliche Keramikfragmente und ein verbranntes Webgewicht (Taf. 15 A,1).

Dominiert wird Schnitt 1 des Jahres 2003 im Gewann „Gießübel“ durch den ca. 5,5-6,0 m breiten Graben (Bef. 1) der die untersuchte Fläche, in ihrer Nordhälfte, nahezu rechtwinklig durchläuft. Wie eine Ansicht im Profil erkennen lässt, handelt es sich bei ihm um einen etwa 2 m tiefen Spitzgraben. Die Kontur des Grabens lässt verschiedene Ausbuchtungen und Unregelmäßigkeiten erkennen, die S. Kurz, im Rahmen einer Interpretation früherer Grabenschnitte, als Hinweis auf eine Mehrphasigkeit der Anlage deutete.⁶⁰ Nicht nur hinsichtlich seiner Form, sondern auch in Bezug auf seine Maße, zeigt der Graben in Schnitt 1 des Jahres 2003 im Gewann „Gießübel“ damit eine große Übereinstimmung zu den bereits in der Vergangenheit dokumentierten Grabenprofilen.

Was die Verfüllung des Grabens anbelangt, so ist eine Abfolge verschiedener Sedimentations- und Bodenschichten zu erkennen. In der oberen Hälfte der Grabenverfüllung fällt dabei eine ca. 0,55 m mächtige Schicht mit einem größeren Anteil an Brandschutt auf, die neben Holzkohle und verziegeltem Lehm, auch zahlreiche späthallstattzeitliche Keramikfragmente und Tierknochen enthielt (Beilage 5.6,1).

Insgesamt betrachtet, ist bezüglich der Erhaltung und Verteilung der Siedlungshinterlassenschaften eine deutliche Konzentration an Befunden im südlichen Drittel der Grabungsfläche zu erkennen. Nördlich des Grabenverlaufs konnten ebenso wie im unmittelbar südlich an den Graben anschließenden Wallbereich keine Siedlungsreste beobachtet werden. Die gute Erhaltung der Befunde im südlichen Abschnitt der Grabungsfläche ist darauf zurück zu führen, dass hier das Erdmaterial des eingeebneten Walls, die tiefer gelegenen Bebauungsspuren längere Zeit vor Erosion und landwirtschaftlichen Bodeneingriffen schützte. Dennoch hatten sich keine Reste der alten Oberfläche erhalten, von der aus die Befunde eingetieft waren.

Sowohl aus der Verfüllung des Grabens, als auch aus den sonstigen Baubefunden stammen Artefakte der Bronze- und Eisenzeit. Bei den bronzezeitlichen Objekten handelt es sich jedoch durchweg um Streufunde bzw. sekundär um- oder eingelagerte Funde.

⁶⁰ Kurz 2000, 74.

2.4.2 Schnitt 2 „Gießübel“

Der zweite, annähernd NNW-SSO ausgerichtete Grabungsschnitt, der im Jahr 2003 im Gewann „Gießübel“ angelegt wurde, war etwa 51 m lang und knapp 3 m breit (Abb. 110). Innerhalb der untersuchten Fläche wurde nur ein Planum angelegt, auf dessen Niveau sich wenige Befunde abzeichneten. Sicher als prähistorische Siedlungshinterlassenschaften anzusprechen sind, neben dem bereits genannten Graben (Bef. 1), sowie dem Rest des zugehörigen Walls, die beiden Gruben 35 und 36.

Im Fall von Befund 35 handelt es sich um eine wannen- bis muldenförmige Eingrabung mit einer Erhaltung von ca. 0,7 m in der Tiefe. Deutlich ist in der Profilsansicht eine geschichtete Verfüllung in Teilen der Grube zu erkennen (Abb. 111). In der südlichen Hälfte zeichnete sich darüber hinaus eine 0,14 m mächtige, kastenförmige Eintiefung mit einem erhöhten Anteil an Holzkohle ab. Bei ihr dürfte es sich wohl um den Rest einer Pfosten-grube handeln.

Da kein Fundmaterial aus Befund 35 geborgen wurde, entzieht sich die Grube einer unmittelbaren chronologischen Einordnung. Ihre stratigraphische Lage, unter der Schüttung des südlich an Befund 1 anschließenden Walls, läßt jedoch an einer prähistorischen Datierung nicht zweifeln. Aufgrund des vollständigen Fehlens bronzezeitlicher Funde, innerhalb des gesamten Grabungsschnitts, steht daher einer Zugehörigkeit des Befunds zur Heuneburg-Außensiedlung nichts entgegen.

Der am südlichen Ende der Grabungsfläche gelegene und nur partiell erfaßte Befund 36 zeigt, soweit zu erkennen, in seiner Gesamtheit wohl eine annähernd langrechteckige Form. Im Profil zeichnet sich die Grube als wannen- bis kastenförmige Eingrabung mit ebener Sohle ab (Abb. 112). Innerhalb der homogenen Verfüllung, des nur ca. 0,4 m tief erhaltenen Befunds, sind weder Schichten noch sonstige Strukturen erkennbar.

Der bereits im vorhergehenden Kapitel beschriebene Graben (Bef. 1) konnte auch in Grabungsfläche 2 des Jahres 2003 im Gewann „Gießübel“ erfaßt und dokumentiert werden. Sowohl im Planum, als auch im Profil (ohne Abb.) ließ er eine Breite von knapp 6 m erkennen. Da die Sondage jedoch nicht bis auf das Niveau der Grabensohle abgetragen wurde, lassen sich keine Aussagen mehr zur Tiefe des Grabens treffen.

Von dem zu der Grabenanlage gehörenden und obertägig bereits vollständig verflachten Wall hatten sich nur noch Reste erhalten. Seine einstige Breite läßt sich, genau wie in Schnitt 1, nicht mehr bestimmen.

Die außerordentlich geringe Befunddichte innerhalb des hier zu beschreibenden Grabungsareals, ist wohl vor allem auf die Tatsache zurück zu führen, dass nur ein Planum angelegt und dokumentiert wurde. Dieses lag in etwa auf dem Niveau des teilweise noch erhaltenen dunkel- bis schwarzbraunen, hallstattzeitlichen Oberbodens, der das Erkennen von eingetieften Siedlungsstrukturen erheblich erschwert bzw. nahezu vollständig verhindert.

2.4.3 Schnitt 3 „Gießübel“

Im Fall des dritten Grabungsschnitts, der im Jahr 2003 im Gewann „Gießübel“ angelegt wurde, handelt es sich um eine einfache Sondage, die nur im Profil und nicht im Planum aufgenommen wurde. Der hierzu angelegte Baggerschnitt war ca. 34 m lang und ebenfalls annähernd NNW-SSO ausgerichtet.

Im Längsprofil des Grabungsschnitts (ohne Abb.) zeichneten sich sowohl der Graben (Bef. 1) als auch die Reste des südlich anschließenden Walls ab. Der Graben, dessen Sohle in Schnitt 3 nicht erreicht wurde, war in seinem Mündungsbereich etwa 6 m breit. Reste der Wallschüttung könnten auf eine Breite des ehemaligen Erdwerks von ca. 6-8 m hinweisen, doch sind diese Angaben angesichts der nahezu vollständigen Einebnung recht vage.

3. Funde und Befunde der Bronzezeit

3.1 Forschungsstand

Bevor im Folgenden ausführlicher auf die der Bronzezeit zuzurechnenden Funde und Befunde der Grabungsjahre 2000-2003 einzugehen sein wird, soll vorab der bisherige Forschungsstand zur bronzezeitlichen Besiedlung der Heuneburg und ihrem Umland kurz dargestellt werden.

3.1.1 Die bronzezeitliche Heuneburg

Wie der umfassenden Arbeit E. Gersbachs zur bronzezeitlichen Befestigung und Besiedlung des Burgbergs zu entnehmen ist, war die Heuneburg während der mittleren und späten Bronzezeit eine stark befestigte Wehrsiedlung, deren Gräben, Wälle und Mauerkonstruktionen ein massives fortifikatorisches Bollwerk und eine weithin sichtbare Demonstration der Macht darstellten.⁶¹ Der chronologische Schwerpunkt der Anlage liegt dabei innerhalb der Stufe Bz B, wobei einzelne Funde eine Fortdauer der mittelbronzezeitlichen Besiedlung bis nach Bz C anzeigen (vgl. Abb. 29). Nach einem klar erkennbaren Hiatus wird der Burgberg dann in der späten Bronzezeit erneut aufgesiedelt. Diese Nutzungsperiode umfasst sowohl die Stufe Bz D, als auch die Phase Ha A1. Sie endet mit dem Übergang nach Ha A2.⁶²

Obwohl über die Bebauung des Burgplateaus, aufgrund der schlechten Erhaltungsbedingungen, nur relativ wenig bekannt ist, darf der bronzezeitlichen Höhengsiedlung am linken Ufer der oberen Donau durchaus eine gewisse Bedeutung beigemessen werden. Vor allem ihre strategisch günstige Lage und ihre Einbindung in ein überregionales Wegenetz können dabei als wichtige Faktoren gewertet werden (siehe dazu Kap. 3.4).⁶³

3.1.2 Das Umland der Heuneburg während der Bronzezeit

Der Kenntnisstand über die prähistorische Besiedlung des näheren und weiteren Umlands der Heuneburg ist heute als „gut“ zu bezeichnen. Neben einer grundsätzlich intensiven Forschungstätigkeit in der Region, ist hierfür vor allem ein durch die DFG finanziertes Prospektionsprojekt verantwortlich, das in den Jahren 1999 bis 2004 von S. Kurz durch-

⁶¹ Gersbach 2006, bes. 96 ff. – Auf eine ausführliche Besprechung der einzelnen Mauerwerke und Befestigungsphasen soll im Rahmen der vorliegenden Arbeit verzichtet werden. Ebenso wird von einer eingehenden Betrachtung der Forschungsgeschichte und der Entwicklung des Forschungsstands abgesehen.

⁶² Zusammenfassend dazu: Precht 2006 (mit weiterer Literatur).

⁶³ Gersbach 2006, 96 ff.

Urnenfelderzeit	B2/3				
	B1				
	A2				
	A1				
Bronzezeit	D				
	C2				
	C1				
	B				
	A2				
	A1				
Zeitstufen	Höhensiedlungen Ba-Wü	Heuneburg	Mengen-Ennetach "Berg"	Bussen	

*Abb. 29:
Besiedlungsphasen der
befestigten bronze- und
urnenfelderzeitlichen
Höhensiedlungen in Baden-
Württemberg und im
Umfeld der Heuneburg.*

geführt wurde. Dieses erbrachte, im Rahmen ausgedehnter Geländebegehungen, zahlreiche neue Fundstellen der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit.⁶⁴

Fundplätze der mittleren Bronzezeit sind dabei in erster Linie auf den Anhöhen der Altmoräne östlich und westlich des Donautals stark vertreten. Vor allem links der Donau ist in der Umgebung der Heuneburg eine deutlich höhere Konzentration derselben zu erkennen.⁶⁵ Die genannten Fundstellen datieren allesamt in einen entwickelten Abschnitt der frühen Bronzezeit (Bz A2), sowie in die ältere Mittelbronzezeit (Bz B) und bilden damit ein chronologisches Pendant zur Besiedlung auf dem Burgberg selbst.⁶⁶

Bereits weiter entfernt liegt eine Siedlung der ausgehenden Früh- und beginnenden Mittelbronzezeit in der Donauniederung östlich von Mengen.⁶⁷ Darüber hinaus muss auf die ebenfalls früh- bis mittelbronzezeitliche Höhensiedlung auf dem Bussen,⁶⁸ sowie auf

⁶⁴ Kurz 2007a.

⁶⁵ Ebd. 150 ff. mit Abb. 88.

⁶⁶ Vereinzelt Fundstellen und Fundkonzentrationen datieren aber auch bereits in die ausgehende Frühbronzezeit (Bz A2). – Vgl. dazu: Reim 2001/2002, 28 f. mit Abb. 14. – Kurz 2007a, 150 ff. mit Abb. 88.

⁶⁷ Fundber. Baden-Württemberg 2, 1975, 69 (J. Biel). – Zu dem dort geborgenen Fundmaterial siehe auch: Krumland 1998 mit Taf. 101-119.

⁶⁸ Biel 1987, 49 f. mit Abb. 2; 308 ff. – Schlichtherle/Strobel 2001, 82 ff. mit Abb. 3-7.



Abb. 30: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg.
Grabfunde der frühen Urnenfelderzeit (Ha A1) aus dem Gewann „Greutäcker“
(nach Reim 2001/02, Abb. 13).

eine weitere Siedlung entsprechender Zeitstellung (Bz A2/B) bei Riedlingen verwiesen werden (vgl. Abb. 31).⁶⁹

Auch aus dem näheren Umfeld der Heuneburg sind mittelbronzezeitliche Hinterlassenschaften bekannt. So konnten sowohl im Bereich der Heuneburg-Südsiedlung⁷⁰ im Gewann „Greutäcker“,⁷¹ als auch bei den hallstattzeitlichen Grabhügeln der „Gießübel/Talhau“-Nekropole, Funde der mittleren Bronzezeit geborgen werden.⁷²

Am Beginn bzw. in einer Frühphase der Stufe Bz C bricht dann im Umland der Heuneburg die Besiedlung ab. Erst in der späten Bronzezeit (Bz D) ist ein erneuter Fundniederschlag fassbar, der sich, wie bereits in der mittleren Bronzezeit vor allem auf die links der Donau gelegene Altmoränenlandschaft konzentriert.⁷³

Was das weitere Umland der Heuneburg anbelangt, so ist während der Stufe Bz D vor allem in der Region um Mengen eine deutliche Fundstellenkonzentration zu erkennen (Abb. 32). Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang unter anderem die Reste einer befestigten Siedlung auf dem Ennetacher Berg⁷⁴ sowie zwei spätbronzezeitliche Wagengräber und ein Schwertgrab aus der Donauniederung.⁷⁵

⁶⁹ Bräuning 1995, 140 mit Abb. 78.

⁷⁰ Der Begriff „Heuneburg-Südsiedlung“ wurde von H. Reim eingeführt, um das hallstattzeitliche Siedlungsareal im Gewann „Greutäcker“ räumlich und chronologisch von der „Heuneburg-Außensiedlung“ abzugrenzen: Reim 1999a, 57. – Zu Bedeutung und Gebrauch des Terminus „Heuneburg-Südsiedlung“ siehe auch: Kurz 2007a, 20 f. – Ders. 2009, 151.

⁷¹ Zusammenfassend: Kurz 1998, 534 mit Abb. 6,1. – Reim 2001/02 (mit weiterer Literatur).

⁷² Kurz 2000, 139 f. mit Abb. 54, 1-4.8.

⁷³ Ders. 2007a, 156 f. mit Abb. 89.

⁷⁴ Kemkes et al. 1998, 135 ff. – Reim 1999b, 30 ff. – Ders. 2005, 114 f. mit Abb. 99.

⁷⁵ Reim 1999b, 31 ff. – Kreutle 2007, 564 ff. (mit weiterer Literatur). – Die Existenz einer ehemals im Stadtgebiet von Mengen vermuteten offenen Siedlung der Stufe Bz D ließ sich nicht bestätigen. Vielmehr zeigte es sich, dass die dort geborgene Keramik der Urnenfelderkultur (Ha B) angehört. – Vgl. dazu: Kurz 2007a, 156 mit Anm. 215.

Auch aus dem näheren Umfeld der Heuneburg selbst sind für den Abschnitt der späten Bronze- bzw. frühen Urnenfelderzeit wieder Funde belegt. Dabei handelt es sich zum einen um eine Binninger Nadel und eine Plattenkopfnadel der Phase Ha A1, die aus den Schüttungen der Grabhügel 1 und 4 der „Gießübel/Talhau“-Nekropole stammen.⁷⁶

Darüber hinaus konnten im Jahr 2001 ca. 800 m weiter südlich, im Gewann „Greutäcker“, elf Brandgräber geborgen werden, die ebenfalls nach Ha A1 (Binninger Phase) datieren (vgl. Abb. 30). Die Bestattungen gehörten einstmals wohl zu einem kleinen Friedhof, an dessen südlichem Ende sich eine zeitgleiche Siedlung der frühen Urnenfelderkultur anschloss.⁷⁷

Für die Stufe Ha B, in der die Heuneburg nicht besiedelt war, sind aus dem hier zu behandelnden Gebiet ebenfalls Fundstellen bekannt.⁷⁸ Sie sind aber bei weitem nicht so zahlreich wie die der vorangegangenen chronologischen Abschnitte, was wohl auf ein Ausdünnen der Bevölkerung im Umfeld der Heuneburg schließen lässt. Hinzuweisen ist jedoch auf die weiter entfernt gelegene Siedlungsanlage der entwickelten Urnenfelderkultur auf dem Bussen⁷⁹, sowie auf die Ha B-zeitlichen Siedlungsfunde aus dem Stadtgebiet von Mengen (vgl. Abb. 33).⁸⁰

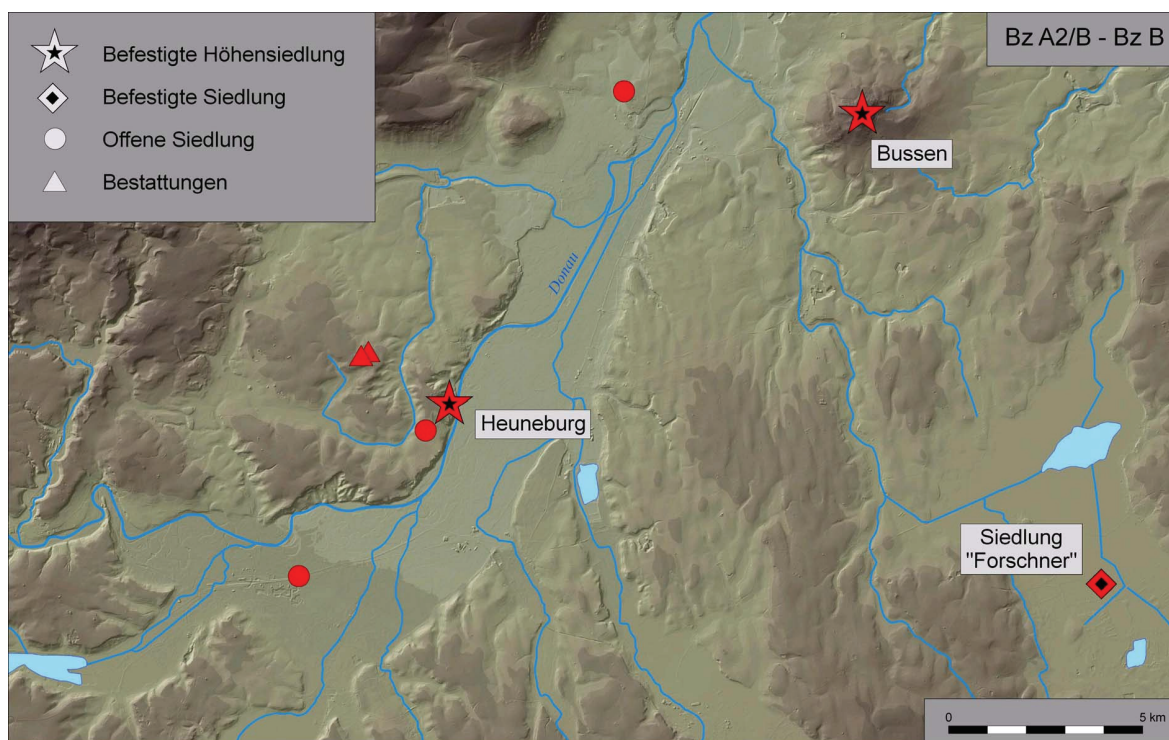


Abb. 31: Siedlungsfundstellen und Gräber (Bz A2/B-Bz B) zwischen Heuneburg und Federsee (nach Reim 1999b; Kreutle 2007; Köninger/Schöbel 2010).

⁷⁶ Kurz 2000, 91 mit Taf. 20,291.292.

⁷⁷ Reim 2001, 59 f. – Ders. 2001/02, 24 ff. mit Abb. 12.

⁷⁸ Zusammenfassend: Kurz 2007a, 159 mit Abb. 89 und Liste 3.

⁷⁹ Biel 1987, 77 mit Abb. 17; 308 ff.

⁸⁰ Schmid 2001, 18 mit Abb. 6.

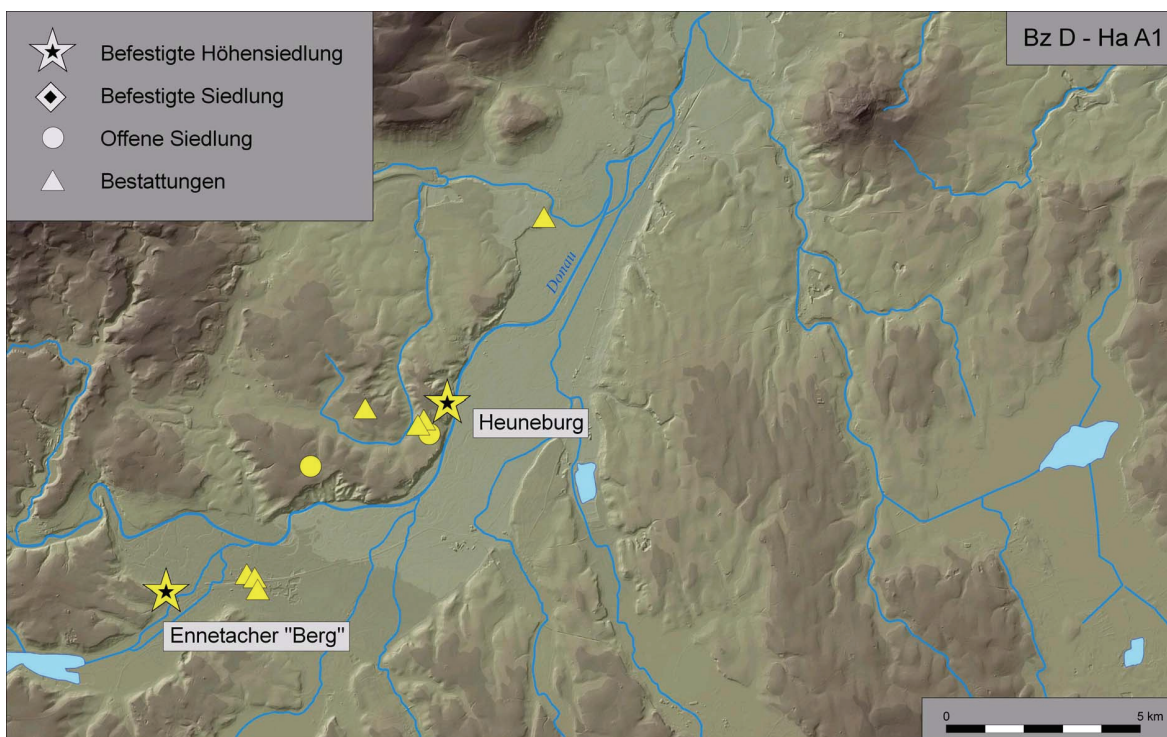


Abb. 32: Siedlungsfundstellen und Gräber (Bz D-Ha A1) zwischen Heuneburg und Federsee (nach Reim 1999b; Kreutle 2007; Köninger/Schöbel 2010).

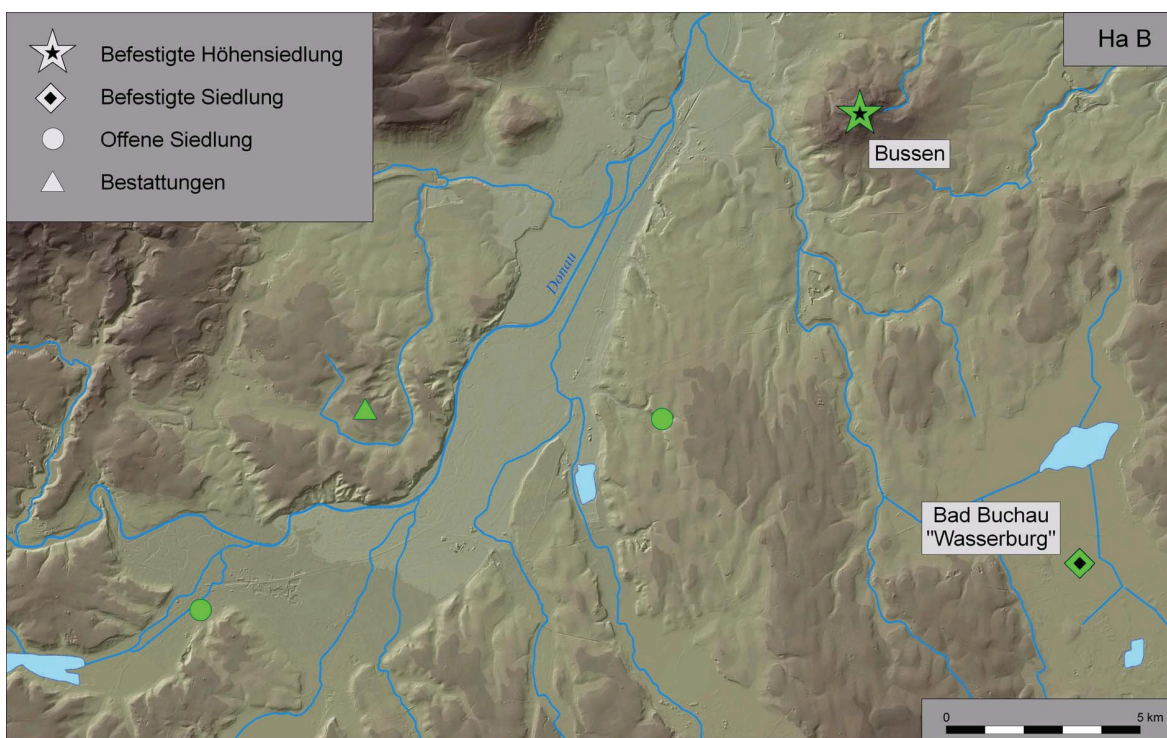


Abb. 33: Siedlungsfundstellen und Gräber (Ha B) zwischen Heuneburg und Federsee (nach Reim 1999b; Kreutle 2007; Köninger/Schöbel 2010).

3.2 Fundmaterial

Das in den Jahren zwischen 2000 und 2003 geborgene bronzezeitliche Fundmaterial ist durchaus umfangreich und auch aus chronologischer Sicht repräsentativ für die Besiedlungsgeschichte der Heuneburg. So konnten, abgesehen von Schnitt 6 des Jahres 2003, der nur modernes Verfüllmaterial erbrachte, aus allen hier zu besprechenden Grabungsflächen bronzezeitliche Funde geborgen werden. Das dabei gesicherte Material umfasst zum überwiegenden Teil keramische Gefäßbruchstücke und nur vereinzelt Objekte aus Metall. Dennoch konnten auch unter Letzteren zwei Stücke ausgesondert werden, bei denen eine genauere Ansprache möglich war.

3.2.1 Metallfunde

Als Besonderheit ist unter den bronzezeitlichen Funden eine Pfeilspitze aus Schnitt 2 des Jahres 2002 zu bezeichnen (Taf. 8,2). Gemeinsam mit weiteren bronze- und eisenzeitlichen Objekten war sie in die Reste des neuzeitlichen Weges (Bef. 512) eingelagert, der die genannte Grabungsfläche, vom Talhof her kommend, in Richtung Nordwesten quert (vgl. dazu Kap. 2.3.2).

Das heute noch ca. 2,9 cm lange und etwa 1,4 cm breite Fragment gehört zu einer zweiflügeligen Pfeilspitze mit profiliertem Schaftdorn und Mittelrippe. Beide Flügel zeigen eine nach außen hin spitz zulaufende Form. Oberhalb der eingezogenen Basis besitzt die Pfeilspitze eine horizontale Aufwölbung bzw. Verdickung, die wohl als Widerlager für den Pfeilschaft diente. Entsprechende Geschosspitzen, die nach dem gleichnamigen Fundort in Niederösterreich auch als Typ „Stillfried“ bezeichnet werden, waren bislang von der Heuneburg nicht bekannt.⁸¹

Aus Knochen gefertigte Pfeilspitzen mit Dorn sind bereits für die Kupferzeit belegt, doch ist auch ein Vorkommen in neolithischem Kontext nicht mit Sicherheit auszuschließen.⁸²

Nach H. Eckhardt treten bronzene Exemplare erstmals mit der Stufe Bz C in Erscheinung, wobei ihr zahlenmäßiger Schwerpunkt jedoch eindeutig in der späten Bronzezeit, sowie in der Urnenfelderkultur liegt.⁸³ Während dieses chronologischen Abschnitts sind sie gemeinsam mit bronzernen Tüllenpfeilspitzen auch in zahlreichen Hort- oder Grabfunden aus Süd- und Südwestdeutschland nachweisbar.⁸⁴

Nicht genauer datierbar ist demgegenüber das Exemplar einer bronzernen Rollenkopfnadel (Taf. 12, A1), die als Streufund in Schnitt 4 des Jahres 2002 geborgen wurde. Die Nadel ist im Schaftbereich stark verbogen und besitzt eine Länge von knapp 12 cm. Der Querschnitt des Schaftes ist sowohl im unteren, als auch im oberen Bereich, rechteckig geformt.

⁸¹ Eckhardt 1996, 28 (Typ 2, Variante E). – Vgl. dazu auch: Strohschneider 1976, 56 mit Taf. 8,6.

⁸² Sievers 1984, 65 f. (mit weiterer Literatur).

⁸³ Eckhardt 1996, 151 ff. mit Tab. 8 und 9 (Typ 2).

⁸⁴ Kreutle 2007, 117. – Wirth 1998, 62 (mit weiterer Literatur).

Rollenkopfnadeln kommen von der frühen Bronzezeit bis in die Urnenfelderzeit vor.⁸⁵ Während der Hügelgräberbronzezeit sind sie in Südwestdeutschland etwas seltener, treten im Fundmaterial der Schwäbischen Alb aber durchaus in Erscheinung.⁸⁶ Vereinzelt finden sich entsprechende Nadeln aber auch noch in früheisenzeitlichem Kontext. Dort datieren sie, soweit genauer eingrenzbar, an den Übergang von Ha C zu Ha D.⁸⁷ Das Stück aus Schnitt 4/2002 dürfte aufgrund seiner massiven Ausprägung und der Schaftform aber wohl am ehesten der bronze- oder urnenfelderzeitlichen Besiedlung im Vorfeld der Heuneburg zuzurechnen sein.

3.2.2 Keramikfunde

Angesichts der Fragestellung der vorliegenden Arbeit und der bereits zuvor geschilderten chronologischen Einheitlichkeit der bronzezeitlichen Funde der Heuneburg und ihrer Umgebung, soll nachfolgend nur summarisch auf die einzelnen Gefäßformen, die Verzierung und die Datierung der voreisenzeitlichen Keramik eingegangen werden. So fügt sich die in den Jahren 2000 bis 2003 im Vorfeld der Heuneburg geborgene, bronzezeitliche Tonware auch nahtlos in das bereits bekannte Fundspektrum des Siedlungsplatzes ein.⁸⁸

Wie bereits in Kapitel 3.1 beschrieben, lassen sich für die Heuneburg und ihr näheres Umfeld grundsätzlich zwei bronzezeitliche Besiedlungsphasen unterscheiden. Dabei handelt es sich um einen älteren Abschnitt der mittleren Bronzezeit (Bz B), dessen Wurzeln wohl in die ausgehende Frühbronzezeit zurückreichen (Bz A2) sowie um einen jüngeren Horizont, der die späte Bronzezeit (Bz D) und die frühe Urnenfelderzeit (Ha A1) umfasst. Einzelne Funde dürften aber auch der Stufe Bz C angehören, doch liegt zwischen den beiden Hauptbesiedlungsphasen ein deutlicher Hiatus.

Dem älteren Horizont können neben einer großen Zahl an stark fragmentierten Keramikgefäßen, unter denen vor allem Wirtschaftsware mit Oberflächen- bzw. Schlickrauung und riefenartigem Verstrich dominiert (vgl. Taf. 14 A,6), auch verschiedene aufwändiger gearbeitete Tonobjekte zugerechnet werden. Zu diesen zählt unter anderem das Bruchstück eines feinkeramischen Gefäßes, das in Schnitt 4/2002 geborgen wurde (Taf. 12 A, 3).

Das Fragment stammt von einem doppelkonischen Topf oder Krug, der auf seiner Schulter ein umlaufendes Schrägstrichband zeigt. Sowohl die doppelkonische Gefäßform mit scharfem Umbruch, als auch die Verzierung mittels Schrägstrichband lässt eine Datierung des Tonbehältnisses in die mittlere Bronzezeit zu.⁸⁹

Gleiches gilt für einen Trichterhalskrug mit bandförmigem Henkel, der in Schnitt 5 des Jahres 2003 gefunden wurde (Taf. 14 A,5). Die Oberfläche des bereits stark angewitterten

⁸⁵ Kubach 1977, 534 ff. – Gallay 1982, 547 ff. – Siehe dazu auch: Löhlein 1995, 483.

⁸⁶ Vgl.: Pirling 1980 (mit diversen Nachweisen).

⁸⁷ Hennig 2001, 58. – Fries 2005, 127. – Vgl. dazu auch: Stöllner 1996/2002, 51 mit Anm. 40.

⁸⁸ Vgl. dazu: Precht 2006.

⁸⁹ Krumland 1998, 45; 98 f. mit Abb. 7.

Gefäßes ist mit einem feinen Schlickauftrag und einem bogen- bis v-förmigem Ornament aus Riefen verziert. Ähnlich gearbeitete Tonbehältnisse mit entsprechender Form und einer ebenfalls flächendeckenden Riefung stammen unter anderem aus der ca. 18 km entfernt gelegenen „Siedlung Forschner“ bei Bad Buchau.⁹⁰ Auch sie datieren in einen älteren Abschnitt der mittleren Bronzezeit.⁹¹

Der Mittelbronzezeit, und wohl am ehesten der Stufe Bz B, können auch die Fragmente zweier kleinerer Töpfe zugewiesen werden, die beide mit umlaufenden Ritzlinien verziert wurden. Während der eine ein ausschließliches Dekor aus Ritzungen aufweist (Taf. 8,6), zeigt der andere flächige Kornstichzier (Taf. 12 A,7).⁹²

In die mittlere Bronzezeit datiert darüber hinaus wohl auch ein Wandfragment mit fischgrätartiger Kornstichzier (Taf. 8,10). Ein entsprechend dekoriertes Stück ist auch von der Heuneburg selbst bekannt, wo es sich in der mittelbronzezeitlichen Terrasse 6 fand.⁹³

Sowohl der mittleren, als auch der späten Bronzezeit könnten zwei mit Fingertupfen verzierte Randstücke angehören, die in Schnitt 2 und 4 des Jahres 2002 gefunden wurden (Taf. 8,1; 12 A,6). Eindeutig in die jüngere der beiden bronzezeitlichen Besiedlungsphasen der Heuneburg lassen sich demgegenüber die mit Dreiecksstempeln verzierten Wandscherben einordnen (Taf. 8,9; 12 A, 5.8; 14 A,2). Die angesprochenen Gefäßfragmente datieren in die Stufe Bz D, obwohl im Einzelfall auch eine chronologische Einordnung in die ausgehende Mittelbronzezeit (Bz C2) nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden kann.⁹⁴

Ebenfalls in die spätbronzezeitliche Stufe D sind die beiden Wandscherben aus Schnitt 5 des Jahres 2003 einzuordnen, die eine geritzte Verzierung in Form von langen, spitzen Dreiecken mit Strichfüllung aufweisen (Taf. 14 A,3.4).⁹⁵ Gleiches gilt für das Fragment eines x-förmigen Bandhenkels (Taf. 12 A,4).

Dem jüngeren der beiden bronzezeitlichen Besiedlungshorizonte der Heuneburg, der neben der Stufe Bz D auch die urnenfelderzeitliche Phase Ha A1 umfasst, gehören darüber hinaus die Fragmente von insgesamt fünf Zylinderhalsgefäßen (Taf. 7,8.12.13; 8,11.12), sowie die Randstücke mehrerer Schalen und Schälchen an (Taf. 7,9.11; 8,3.4.5).⁹⁶ Ebenso kann diesem Zeitintervall das Randstück eines Trichterhalsgefäßes mit umlaufender Kerbleiste zugewiesen werden (Taf. 7,10), das wie die zuvor genannten Keramikfragmente aus

⁹⁰ Keefer 1990a, Abb. 4. – Hier ist die Oberflächenbeschaffenheit aber sehr viel rauer und auch die Riefen sind wesentlich stärker eingetieft bzw. besitzen einen nahezu rillenartigen Charakter.

⁹¹ Ders. 1990b, 44 f. mit Abb. 3.

⁹² Vgl. dazu: Krumland 1998, 38. – Zu flächendeckender Stichzier sowie den weiteren Verzierungselementen und Gefäßformen der Stufe Bz B, siehe: ebd. 97

⁹³ Precht 2006, 132; 138 mit Taf. 2,11. – Zur Datierung der bronzezeitlichen Terrassen auf der Heuneburg, siehe auch: Gersbach 2006, 28 ff.

⁹⁴ Vgl. dazu: Krumland 1998, 58 f. – Unz 1973, 42 ff.

⁹⁵ Krumland 1998, 50; 101 ff. mit Abb. 10 A,3.24. – Unz 1973, 32 f.

⁹⁶ Zur chronologischen Einordnung der Zylinderhalsgefäße, siehe: Grimmer-Dehn 1991, 24 ff. mit Abb. 4.; 52 ff.; 64 ff. – Kreutle 2007, 307 ff. mit Abb. 33.

Schnitt 2 des Jahres 2002 stammt.⁹⁷ Aufgrund der Vergesellschaftung mit den beschriebenen Zylinder- und Trichterhalsgefäßen in Befund 542 dürfte auch das Bruchstück eines unverzierten Topfes (Taf. 8,8) in diese Zeit datieren. Des Weiteren lässt sich ein feinkeramisches Töpfchen oder Becher mit ausgestellttem Schrägrand (Taf. 8,7) dem chronologischen Horizont Bz D/Ha A1 zuweisen.⁹⁸

Nicht genauer datierbar ist demgegenüber ein mit einer Knubbe versehenes Wandfragment (Taf. 10 A,4) aus Schnitt 3/2002. Gleiches gilt für das Bruchstück eines Siebgefäßes (Taf. 12 A,5). Tönerne Siebe und Siebgefäße sind seit dem Neolithikum bekannt. Auch während der Bronzezeit treten sie von der Aunjetitzer Kultur bis in die Urnenfelderzeit auf.⁹⁹ Doch bleibt ihr Vorkommen nicht allein auf dieses chronologische Intervall beschränkt. Auch in der darauf folgenden Eisenzeit kommen keramische Siebe regelhaft vor.¹⁰⁰ Aufgrund der relativ schlanken, becherartigen Form und der recht großen Zahl an bronzezeitlichen Funden aus Schnitt 4/2002, wurde das vorliegende Stück gemeinsam mit den voreisenzeitlichen Funden aufgenommen.¹⁰¹ Letztendlich kann aber auch eine jüngere Datierung nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden.

Insgesamt betrachtet zeichnet sich somit auch im keramischen Fundmaterial der Jahre 2000 bis 2003 die schon bekannte Zweiteilung der bronzezeitlichen Besiedlung im Bereich der Heuneburg ab. Auffällig ist dabei das vollständige Fehlen von Kerbschnittzier, die vor allem für die mittelbronzezeitliche Stufe Bz C charakteristisch ist, aber auch noch in Bz D vorkommt.¹⁰² Damit zeigt sich eine weitere Parallele zur Besiedlung auf dem Burgberg selbst, wo kerbschnittverzierte Keramik ebenfalls außerordentlich selten ist.¹⁰³

Auch fanden sich im vorliegenden Inventar keine facettierten oder mehrfach gekanteten Gefäßränder, wie sie im Verlauf der Phase Ha A1 erstmals auftreten.¹⁰⁴ Während dieser Umstand wohl am ehesten noch auf eine selektive Fundüberlieferung zurückzuführen sein wird,¹⁰⁵ ist das Fehlen kammstrichverzierter Keramik, die eine Datierung nach Ha A2 erlauben würde, aber sicher chronologisch bedingt.¹⁰⁶

⁹⁷ Zur Kerbleistenverzierung, siehe: Krumland 1998, 62; 101 ff. mit Abb. 10A.

⁹⁸ Vgl. dazu: Grimmer-Dehn 1991, 32 ff. mit Abb. 11; 52 ff.; 64 ff.

⁹⁹ Krumland 1998, 92 f. (mit weiterer Literatur).

¹⁰⁰ van den Boom 1989, 70 ff. – Stöllner 1996/2002, 199f. – Ludwig 2009, 69. – Zum Vergleich bronze- und hallstattzeitlicher Siebgefäße siehe: Hopert 1995, 85 (mit weiterer Literatur).

¹⁰¹ Zu becherartigen Siebgefäßen der Bronzezeit siehe, z.B.: Hundt 1964, Taf. 32, 19.20. – Krumland 1997, Abb. 70.

¹⁰² Krumland 1998, 59; 99 ff. mit Abb. 8 A,8; 10 A,8. – Unz 1973, 42ff.

¹⁰³ Siehe dazu auch: Precht 2006, 125.

¹⁰⁴ R. Kreutle setzt den Beginn facettierter Ränder innerhalb seiner Zeitstufe ‚SW III früh‘ an, was einem entwickelten Ha A1 nach Müller-Karpe entspricht. – Vgl.: Kreutle 2007, 314 ff.; bes. 318 und Abb. 33.

¹⁰⁵ So stammen aus den Grabungen, die ab 2004 im unmittelbaren Vorfeld der Heuneburg angelegt wurden, durchaus Gefäße mit facettierten Rändern: Freundliche Mitteilung durch Dr. S. Kurz (Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Eberhard-Karls-Universität Tübingen) und Dr. R. Kreutle (Archäologische Denkmalpflege, Regierungspräsidium Tübingen).

¹⁰⁶ Vgl. dazu: Müller-Karpe 1959, 153. – Auch von der Heuneburg ist bislang nur eine kammstrichverzierte Scherbe bekannt geworden: Precht 2006, 122 mit Taf. 11,8.

3.3 Befunde

Im Vergleich zu dem, recht großen Aufkommen an keramischen Funden, ist die Zahl der mit Sicherheit in die Bronzezeit datierbaren Befunde außerordentlich gering. Damit stehen die Untersuchungen der Jahre 2000 bis 2003 aber nicht alleine. Vielmehr zieht sich diese Beobachtung wie ein roter Faden durch alle Grabungsunternehmungen, die bis heute im Vorfeld der Heuneburg durchgeführt wurden.

Grund hierfür ist die Tatsache, dass sich die bronzezeitlichen Befunde während der Ausgrabung nur sehr schlecht erkennen lassen, da die meist hellgrauen Strukturen bereits stark ausgebleicht und vom natürlichen Untergrund nur noch äußerst schwer zu unterscheiden sind (Abb. 36).¹⁰⁷ Dies führte wohl auch in der Vergangenheit dazu, dass bronzezeitliche Siedlungsstrukturen des Öfteren übersehen oder nicht als solche dokumentiert wurden.

Erschwerend kommt hinzu, dass in Bereichen, die während der frühen Eisenzeit erneut überbaut und genutzt wurden, die bronzezeitlichen Befunde zu großen Teilen zerstört oder nur noch unter äußerst günstigen Umständen erkennbar sind. Da dies im Bereich um die Heuneburg auf nahezu alle Flächen zutrifft, ist die bronze- und urnenfelderzeitliche Besiedlung im unmittelbaren Vorfeld des Burgbergs nur noch schwer nachvollziehbar.

Dennoch konnten in den Jahren 2000 bis 2003 verschiedene Bau- und Befundstrukturen dokumentiert werden, die eine solche voreisenzeitliche Besiedlung im Bereich um die Heuneburg erkennen lassen. Günstig wirkte sich dabei unter anderem die Erhaltung der bronzezeitlichen Befunde in Schnitt 5/2003 aus. Hier schützte die Schüttung des Vorburgwalls die bronzezeitlichen Siedlungshinterlassenschaften vor einer späteren Überbauung und Zerstörung (vgl. dazu auch Kap. 2.3.5 und Kap. 7.2.1). Des Weiteren konnten in Schnitt 2/2002 sowie im westlich daran anschließenden Bereich der Grabungsschnitte 2001 mehrfach Siedlungsreste beobachtet werden, die eindeutig vor die Entstehung der hallstattzeitlichen Heuneburg zurück reichen.

Sehr viel schlechter zeigte sich demgegenüber die Erhaltung in den Grabungsflächen 1 und 2 des Jahres 2000 sowie in den Schnitten, die 2003 im Gewinn „Gießübel“ angelegt wurden. Aufgrund von Erosion, landwirtschaftlicher Nutzung und einem erheblich stärkeren Ausbleichen der archäologischen Befunde, ließen sich hier keine eindeutig voreisenzeitlichen Siedlungsstrukturen mehr nachweisen.¹⁰⁸

Ebenfalls negativ wirkte sich die dichte Überbauung der Hallstattzeit im Bereich der Heuneburg-Vorburg aus. So konnte in den schmalen Schnitten 3, 4 und 5 der Jahre 2002 bis 2003 zwar relativ viel Fundmaterial der Bronzezeit geborgen werden, doch waren Befunde dieser Zeitstellung nur noch vereinzelt ansprechbar.

¹⁰⁷ Vgl. dazu auch: Kurz 1998, 529 f.

¹⁰⁸ Die schlechte Erhaltung und Überlieferung beschränkt sich hier selbstverständlich nicht nur auf die bronzezeitlichen Befunde, sondern betrifft auch die hallstattzeitlichen Siedlungshinterlassenschaften (vgl. dazu Kap. 7.1.1 mit Tab. 4).

3.3.1 Gruben

Unter den Befunden der Grabungsjahre 2000-2003 lieferte nur eine kleine Zahl an Gruben ausschließlich bronze- bzw. urnenfelderzeitliches Fundmaterial. Dabei handelt es sich unter anderem um Befund 542, 580 und 590 aus Schnitt 2/2002 sowie um Grube 562 aus Schnitt 4/2002.

Beginnend mit Befund 580 lässt sich eine Grube benennen, die eine größere Zahl an frühurnenfelderzeitlicher Keramik erbrachte. Der Befund lag am südwestlichen Rand von Grabungsfläche 2/2002 und wurde nur partiell erfasst. Der dokumentierte Ausschnitt der Grube zeichnete sich in der Fläche als graubraunes Halbrund mit einem Durchmesser von ca. 1,4 m ab (Abb. 95). Im Profil zeigt sich eine noch 0,5 m tief erhaltene Eingrabung mit ebenem Boden und schräg einziehenden Wänden (Abb. 34; 95). Durch den Versturz der Grubendecke bzw. des Grubenschachts ist der beschriebene Wandungsverlauf aber nur noch im Ansatz zu erkennen.

Bei dem Befund handelt es sich wohl um den letzten Rest einer kleinen, umgekehrt trichterförmigen Grube. Entsprechende Gruben, die auch als Kegelstumpfgruben bezeichnet werden können, sind für die Urnenfelderzeit außerordentlich charakteristisch und treten in Südwestdeutschland während dieser Zeit in großer Zahl in Erscheinung.¹⁰⁹ Auch für die nachfolgende Eisenzeit sind solche Vorratsgruben regelhaft belegt.¹¹⁰

Aus Schnitt 4 des Jahres 2002 stammt demgegenüber eine zylinder- oder kesselförmige Grube (Bef. 562). Der runde bis rundovale Befund mit einem Durchmesser von ca. 0,9 m, lässt im Profil eine 0,2 m tiefe, kastenförmige Kontur mit senkrechten Wänden und ebener Sohle erkennen. Die hellgraue bis graubraune Verfüllung der Grube, die durch das Wandgräbchen von Haus 3 geschnitten wird (Abb. 99; 100), enthielt mehrere Keramikfragmente, die wohl ausschließlich in einen frühen Abschnitt der mittleren Bronzezeit datieren. Um eine Kombination aus zwei mulden- bis wannenförmigen Eingrabungen handelt es sich bei Befund 590 aus Schnitt 2/2002 (Abb. 96). Mit einer maximalen Tiefe von 0,45 m zählt der Befund zu den eher gut erhaltenen Siedlungsresten im Umfeld der Heuneburg. Dennoch konnten die Grenzen, der hellgrau bis graubraunen Grubenverfüllung, sowohl im Planum, als auch im Profil nur noch schwer vom natürlich anstehenden Untergrund unterschieden werden (vgl. Abb. 35).

Das geborgene Keramikspektrum datiert in die mittlere bis späte Bronzezeit, doch ist nicht zu beurteilen, ob der Befund in einem Zug oder in mehreren Schritten ausgehoben wurde. Anhand der unterschiedlichen Boden- und Sedimentschichten lassen sich zumindest verschiedene Verfüllstadien erahnen.

¹⁰⁹ Siehe dazu, z.B: Kemmet/Kuhnen 1990, 68 ff. mit Abb. 36. – Grimmer-Dehn 1991, 19 und Abb. 1. – Hees 2013, 15; 34 f. mit Abb. 31 und 32.

¹¹⁰ Zu umgekehrt trichterförmigen Gruben der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit siehe u.a.: Hald 2009, 80 ff. mit Abb. 64. – Balzer 2009, 30 f. mit Abb. 9a (und weiterer Literatur). – Ein anschauliches Beispiel für eine sehr gut erhaltene Trichtergrube findet sich des Weiteren bei: Hansen 2008, 12 mit Abb. 8.



Abb. 34: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 2/2002 „Hauseschle“. SW-Profil von Kegelstumpfgrube (Bef. 580) (Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).



Abb. 35: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 2/2002 „Hauseschle“. NW-Profil von mulden- bis wannenförmiger Grube (Bef. 590) (Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).

Als letzter voreisenzeitlicher Grubenbefund, der hier zur Sprache kommen soll, ist Befund 542 aus Schnitt 2/2002 zu nennen. Der am nordöstlichen Rand der Grabungsfläche gelegene, partiell erfasste Grubenkomplex konnte auf einer Länge von ca. 3,7 m und einer Breite von maximal 2,6 m dokumentiert werden (Abb. 20).

Sowohl im Planum, als auch im Profil lassen sich mindestens zwei Eingrabungen erkennen, von denen die Größere eine Länge von 3,25 m und eine Tiefe von 0,55 m aufweist (Abb. 94). Die Wände des Befunds sind nahezu senkrecht, während der Verlauf der Sohle als eben zu bezeichnen ist. Innerhalb der Verfüllung fanden sich, neben zahlreichen Keramikfragmenten und Tierknochen, mehrere große Steinbrocken.

Auffällig ist die braune bis dunkelbraune Färbung des Grubenkomplexes, welche sich deutlich von der hellgrauen Verfüllung der beiden zuvor beschriebenen Befunde unterscheidet. Hier scheint sich eine Regelmäßigkeit anzudeuten. So konnte auch in anderen Fällen beobachtet werden, dass urnenfelderzeitliche Gruben, genau wie die der darauf folgenden Hallstattzeit, meist wesentlich dunkler sind, als die hellgrauen Grubenbefunde der mittleren bis späten Bronzezeit.¹¹¹

3.3.2 Pfostensetzungen

Unter der Vielzahl an archäologischen Befunden konnten nur etwa ein bis zwei Dutzend Pfostengruben ausgesondert werden, die mit Sicherheit in die mittlere oder späte Bronze- bzw. in die frühe Urnenfelderzeit zu datieren sind. Hierzu zählen vor allem die unter dem Wall der Vorburg dokumentierten Pfostensetzungen aus Schnitt 5/2003, von denen insgesamt sieben Befunde (Bef. 595, 598, 600-603 und 607) bronzezeitliche Keramik lieferten (vgl. dazu Abb. 36). Hinzu kommen weitere in diesem Areal beobachtete Pfostensetzungen und Verfärbungen, die wegen des Fehlens hallstattzeitlicher Funde, sowie aufgrund der charakteristisch hellen Verfüllung mit großer Sicherheit ebenfalls in die Bronzezeit datiert werden können.

Darüber hinaus fanden sich in Grabungsschnitt 5 des Jahres 2003 unter der Sohle von Befund 629 auf dem Niveau von Planum 2, mehrere Pfostengruben, von denen drei ausschließlich voreisenzeitliches Fundmaterial erbrachten (Bef. 630, 631 und 648). Sowohl die stratigraphisch tiefe Lage unterhalb der hallstattzeitlichen Befunde, als auch der ausschließliche Nachweis bronzezeitlichen Fundmaterials auf diesem Planum, legt die Vermutung nahe, dass es sich auch hier um die Reste eines voreisenzeitlichen Pfostenbaus handelt.

Zahlreiche weitere Pfostengruben, vor allem aus Schnitt 2/2002, könnten aufgrund ihrer auffälligen, hellgrauen Färbung ebenfalls aus der Bronze- oder Urnenfelderzeit stammen. In Frage kämen dafür die Pfostensetzungen 529-541 und 821-826, die sich in der südöst-

¹¹¹ Unklar ist jedoch, ob sich diese, anhand einer relativ kleinen Zahl sicher datierbarer Befunde gemachten Beobachtungen auch auf die Pfostengruben der genannten Zeitabschnitte übertragen lassen.

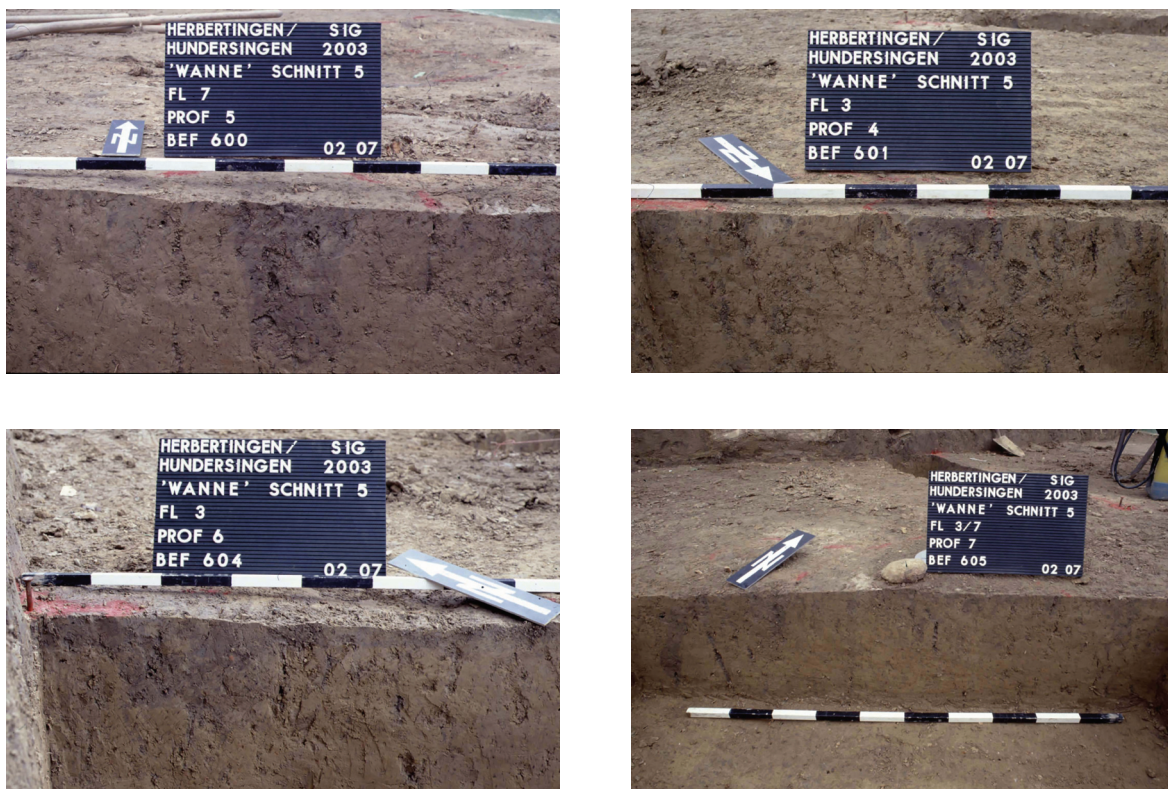


Abb. 36: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 5/2003 „Wanne“. Auswahl an Pfostengruben unter dem Vorburgwall (Fotos: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Archäologische Denkmalpflege)

lichen Ecke der Grabungsfläche konzentrieren. Da sie jedoch kein eindeutig bestimmbares Fundmaterial enthielten, muss eine endgültige chronologische Einordnung unterbleiben. Auffällig ist jedoch die insgesamt große Zahl an voreisenzeitlichen Funden und Siedlungsgruben in diesem Schnitt (siehe oben), zu denen mit Sicherheit auch Pfostenbauten gehörten.

Obwohl sich aufgrund der selektiven Überlieferung der Befunde keine vollständigen Gebäude oder Gebäudeteile mehr rekonstruieren lassen, ist zumindest in Schnitt 5/2003 noch eine klare Ausrichtung der bronzezeitlichen Pfosten erkennbar. Diese orientiert sich an einer annähernd WSW-ONO verlaufenden Grundachse (z. B. Bef. 595, 596, 599 und 608 bzw. 607 und 600) von der aus weitere Befunde im rechten Winkel abzweigen (z.B. Bef. 601 und 602), die wohl die Längsachsen der NNW-SSO orientierten Gebäude markieren.

Zur Frage des Aussehens und der Bauweise der bronzezeitlichen Häuser im Vorfeld der Heuneburg können die Grabungen der Jahre 2000-2003 keinen Beitrag leisten.¹¹² Es ist jedoch davon auszugehen, dass es sich, wie von E. Gersbach für den Burgberg beschrieben, sowohl um Pfosten-, als auch um Ständer- und Blockbauten handelte.¹¹³

¹¹² Eine Zusammenstellung bronze- und urnenfelderzeitlicher Grundrisstypen findet sich bei: Schefzik 2001, 87 ff. mit Abb. 41-49.

¹¹³ Gersbach 2006, 74 ff.; bes. 88 ff.

3.4 Zusammenfassung und Interpretation

Die Bedeutung und Funktion der mittel- bzw. spätbronze- und frühurnenfelderzeitlichen Heuneburg war lange Zeit stark umstritten. Vor allem W. Kimmig plädierte angesichts der geringen Dichte an überlieferten Bebauungsstrukturen für eine Interpretation als „locker besiedelte Fluchtburg“, deren Charakter sich grundlegend vom Erscheinungsbild der darauffolgenden früheisenzeitlichen Heuneburg unterschied.¹¹⁴ Gegen diese Argumentation bezogen nach und nach verschiedene Autoren wie E. Gersbach, H. Reim und H. Schlichtherle Stellung, so dass das einstmals von Kimmig entworfene Bild eines nur sporadisch aufgesuchten Ortes mit Schutzfunktion, neu überdacht werden musste.¹¹⁵

Heute wird vor allem die mittelbronzezeitliche Heuneburg als wehrhafte Trutzburg und Befestigungsanlage interpretiert, deren Rolle als Herrschaftssitz und Zentralort keineswegs unterschätzt werden darf. Ebenso kann der spätbronzezeitlichen Höhensiedlung am westlichen Rand des Donautals eine nicht mindere Bedeutung beigemessen werden.¹¹⁶ Vor allem die aufwändigen Schanzarbeiten sowie die mehrfache Erneuerung der Befestigungsanlagen und Wohnterrassen legen hiervon beredtes Zeugnis ab.

Mit den neuen Untersuchungen, die ab dem Jahr 2000 in größerem Umfang im unmittelbaren Vorfeld der Heuneburg stattfanden, lässt sich dieses Bild nun weiter verifizieren. So konnte, abgesehen von wenigen Ausnahmen, aus allen Schnitten der Grabungsjahre 2000 bis 2003 Fundmaterial der mittleren Bronzezeit geborgen werden.¹¹⁷ Gleiches gilt für alle weiteren, größerflächigen Grabungen, die bis zum Jahr 2003 im Vorfeld der Heuneburg durchgeführt und bereits an anderer Stelle vorgelegt wurden (vgl. Abb. 37).¹¹⁸ Ebenso konnte aus Grabungsschnitt 8, der ab 2004 abgetieft wurde (vgl. Abb. 72), bronzezeitliche Keramik in großem Umfang geborgen werden.¹¹⁹ Hinzu kommen weitere Funde aus den Schnitten des Jahres 2006, die westlich der Heuneburg im Gewann „Greutäcker“ angelegt wurden.¹²⁰

Was die relativchronologische Verteilung der Funde auf die einzelnen Grabungsflächen anbelangt, so zeigt sich, dass aus allen zuvor genannten Schnitten mittelbronzezeitliches

¹¹⁴ Kimmig 1983, 58.

¹¹⁵ Gersbach 1996a, 8 ff. – Ders. 1999a, 528. – Reim 1997, 78. – Schlichtherle/Strobel 2001, 84. – Zusammenfassend dazu: Gersbach 2006, 96 ff. (mit weiterer Literatur).

¹¹⁶ Reim 2001/02, 29. – Gersbach 2006, 96 ff.

¹¹⁷ Ausnahmen bilden die Grabungsschnitte 6 und 7 des Jahres 2003, sowie Schnitt 3 im Gewann „Gießübel“: Aus Schnitt 6 des Jahres 2003, der im Gewann „Hauseschle“ gelegen ist, wurde ausschließlich neuzeitliches Auffüllungsmaterial geborgen (vgl. Kap. 2.3.6). Des Weiteren wurde aus Baggerschnitt 3 im Gewann „Gießübel“ kein Fundmaterial aufgenommen. Gleiches gilt für Schnitt 7 im Gewann „Zimmerplatz“, wo ebenfalls keine Funde geborgen wurden (vgl. dazu Kap. 2.3.7 und Kap. 2.4.3).

¹¹⁸ Vgl. dazu: Kurz 2008b 170 mit Anm. 21.

¹¹⁹ Die Vorlage und Auswertung der bronzezeitlichen Funde und Befunde, die im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 im Bereich der Außensiedlung und der Heuneburg-Vorburg zwischen 2004 und 2009 geborgen wurden, ist durch Herrn Dr. S. Kurz und Herrn Dr. M. Fernández-Götz geplant.

¹²⁰ Kurz 2006a, 64 ff. mit Abb. 44. – Ders. 2008b, 167 ff. mit Abb. 4.

Material geborgen wurde. Entsprechendes gilt wohl auch für die späte Bronze- und Urnenfelderzeit, doch muss hier, angesichts des wesentlich geringeren Fundaufkommens westlich der Kreisstraße 7553, eine genauere Einschätzung unterbleiben.

Die quantitative Verteilung der bronzezeitlichen Funde auf die Grabungsflächen der Jahre 2000-2003 lässt ein Ausdünnen der Fundstreuung, vor allem westlich der Kreisstraße 7553, mit zunehmender Entfernung von der Heuneburg erahnen. Doch mag dieser Eindruck täuschen. So belegen sowohl die Keramik der älteren Mittelbronzezeit als auch die frühurnenfelderzeitlichen Funde aus den Grabungen im Bereich der „Gießübel“-Tumuli 1 und 4 eindeutig, dass auch hier von einer voreisenzeitlichen Siedlungsaktivität ausgegangen werden muss.¹²¹ Gleiches gilt für das nach Süden anschließende Areal im Gewann „Greutäcker“, wo sowohl das Fundmaterial aus den Grabungsschnitten des Jahres 2006, als auch die Funde und Befunde im Bereich der sogenannten „Südsiedlung“ eine mittel- und spätbronzezeitliche Niederlassung anzeigen.

Am deutlichsten ist diese Siedlungsaktivität aber im unmittelbaren Vorfeld der Heuneburg, in den Gewannen „Hauseschle“ und „Wanne“ zu erkennen. So belegt das große Aufkommen an mittelbronze-, spätbronze- und frühurnenfelderzeitlichen Funden der Jahre 2000-2003, aber auch aus den anschließenden Untersuchungen zwischen 2004 und 2008, dass hier mit einer dichten Aufsiedlung des Geländes zu rechnen ist. Diesem Ergebnis steht auch die verhältnismäßig schlechte und nur sporadische Überlieferung der bronzezeitlichen Baubefunde nicht entgegen.

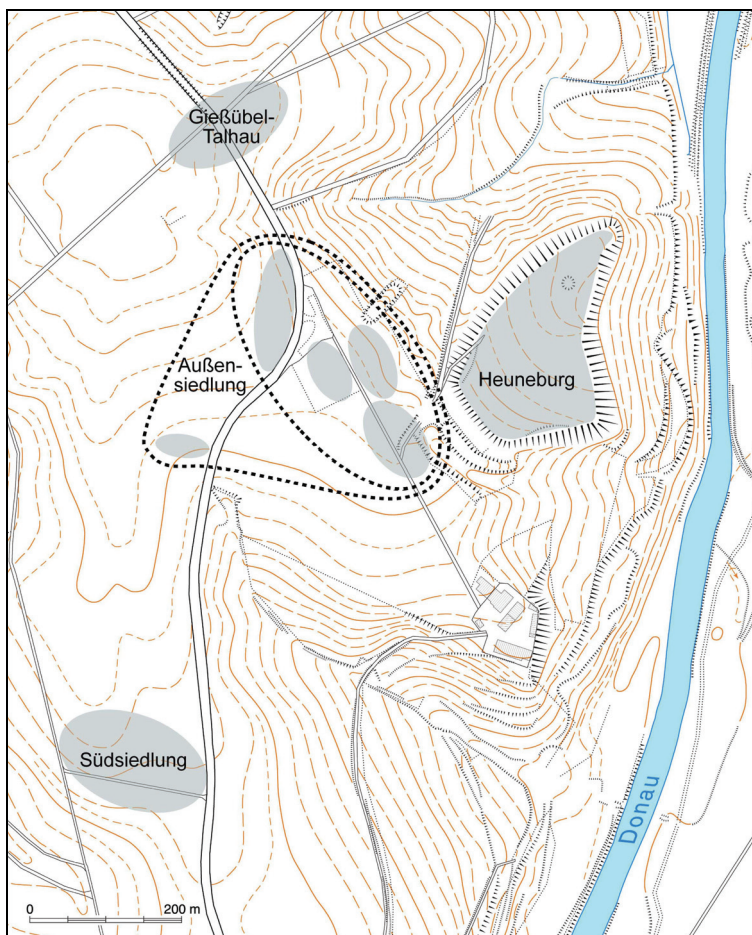
Trotz der geringen Zahl an sicher datierbaren Befunden scheint es daher nicht zu weit gegriffen, aufgrund des außerordentlich hohen und dichten Fundniederschlags, zumindest für die ältere Mittelbronzezeit (Bz B), von einer geschlossenen Besiedlung im unmittelbaren Vorfeld der Heuneburg auszugehen. Die beschriebenen Funde und Befunde sollten daher nicht länger als Hinweis auf einzelne, separierte Siedlungsstellen gesehen werden, die sich hier, der Anziehungskraft eines Zentralortes geschuldet, in erhöhter Zahl finden.¹²² Vielmehr muss, ähnlich wie für die Stufe Ha D, auch für die mittlere Bronzezeit von einer geschlossenen, mehr oder weniger dicht bebauten Außensiedlung ausgegangen werden.¹²³ Gleiches gilt eventuell ebenfalls für die späte Bronzezeit (Bz D) bzw. die frühe Urnenfelderkultur (Ha A1), wobei hier der Status der Besiedlungsstruktur noch genauer zu erörtern sein wird. Vor allem das Verhältnis zu der ca. 650 m südwestlich der Heuneburg gelegenen, Ha A1-zeitlichen Nekropole im Gewann „Greutäcker“ und der daran anschließenden, zeitgleichen Siedlung der frühen Urnenfelderkultur, muss zukünftig noch im Detail analysiert werden.¹²⁴

¹²¹ Ders. 1998, 543 mit Abb. 6,1. – Ders. 2000, 91 mit Taf. 20,291.292; 139 f. mit Abb. 54, 1-4.8.

¹²² In diese Richtung äußert sich S. Kurz: Ders. 2008b, 170 f. mit Anm. 21.

¹²³ In diesem Sinne bereits: – Reim 2001/02, 29. – Ders. 57.

¹²⁴ Entsprechendes gilt auch für die zahlreichen mittelbronze- und spätbronzezeitlichen Fundstellen, die etwas weiter entfernt von der Heuneburg gelegen sind und mit Sicherheit nicht mehr einer geschlosse-



*Abb. 37:
Herbertingen-Hundersingen,
Heuneburg. Areale im
näheren Umfeld der
Heuneburg aus denen
bronzezeitliche Keramik
stammt. Gestrichelte Linien
deuten mögliche Ausdehnung
einer bronzezeitlichen
Außensiedlung.*

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, welche Größe eine bronzezeitliche Außensiedlung der Heuneburg gehabt haben könnte und wie ihre genaue chronologische Spanne zu bemessen ist. Angesichts des beachtlichen Aufkommens und der Verteilung der Funde, darf mit einer Ausdehnung von ca. 10-15 Hektar gerechnet werden (vgl. Abb. 37).

Unter Berücksichtigung der zuvor beschriebenen Ergebnisse, ist die Heuneburg bei Hundersingen neben der in Norddeutschland gelegenen Hünenburg bei Watenstedt (Kr. Helmstedt) eine der wenigen bronzezeitlichen Siedlungsanlagen in Mitteleuropa, für die sowohl eine befestigte Burg als auch eine vorgelagerte Außensiedlung anhand von archäologischen Ausgrabungen nachgewiesen werden konnten.¹²⁵ Im Fall der Hünenburg bei Watenstedt bildete sich vor den Toren einer jungbronzezeitlichen Befestigungsanlage ab ca. 1100 v. Chr. eine stetig wachsende, offene Siedlung aus, die bis in die frühe Eisenzeit fortbestand. Ihre Struktur und das Besiedlungsmuster erinnern dabei stark an Anlagen wie wir sie auch aus dem östlichen Mittelmeerraum und der Ägäis kennen.¹²⁶ Zwar ist an der Heuneburg eine solche Kontinuität von der Bronze- zur Eisenzeit nicht zu erkennen

nen Außensiedlung zugerechnet werden dürfen. – Vgl. dazu das Kartenbild bei: Kurz 2007a, 150 ff. mit Abb. 88 und 89.

¹²⁵ Vgl. dazu: Heske 2006, 167 ff. mit Abb. 61. – Ders. 2010.

¹²⁶ Ebd.

bzw. mit Sicherheit auszuschließen, doch reichen hier die Wurzeln dieses Siedlungssystems wesentlich weiter, bis in die Stufe Bz B zurück.

Zusammenfassend bleibt somit festzuhalten, dass wir es im Fall der Heuneburg, analog zu den Ergebnissen E. Gersbachs,¹²⁷ mit einer bedeutenden Burg und Befestigungsanlage der mittleren und späten Bronzezeit zu tun haben, die ohne Zweifel als überregionaler Zentralort eingestuft werden kann. Davon zeugen nicht nur die Befestigungsanlagen auf dem Burgberg, sondern auch die zu postulierende Außensiedlung mit einer Fläche von ca. 10-15 Hektar.

Die besondere Stellung der bronzzeitlichen Heuneburg spiegelt sich aber auch in einer starken Konzentration von Fundstellen im näheren und weiteren Umland wieder. Dabei sind nicht nur die zahlreichen mittelbronze-, spätbronze- und urnenfelderzeitlichen Fundpunkte im Bereich der Altmoräne westlich der Donau zu nennen, sondern auch die während der Stufe Bz D in Erscheinung tretenden Befunde um den heutigen Ort Mengen (vgl. Abb. 32).

Insgesamt scheint die ganze Region um die Heuneburg während der beiden chronologischen Abschnitte Bz A2/B und Bz D/Ha A1 einen Aufschwung und einen deutlichen Bevölkerungszuwachs zu erleben. Das „Herrschafts-“ und „Wirtschaftszentrum“ dieser Siedlungskammer bildete dabei die am linken Ufer der Donau gelegene Heuneburg mit ihrer zugehörigen Außensiedlung. Sie kontrollierte aufgrund ihrer günstigen verkehrsgeographischen und topographischen Lage nicht nur den Handel und den Warentransport durch das Donautal, sondern besaß über die Täler der Ablach, Ostrach und wohl auch der Schussen eine sehr gute Anbindung in Richtung des Bodenseeraums und der Alpen.¹²⁸

Vor allem zu Beginn der mittleren Bronzezeit scheint sich ein erkennbarer Prozess der Konzentration und Zentralisierung im Siedlungsbild abzuzeichnen. So werden die bereits seit der Frühbronzezeit bestehenden Niederlassungen bei Riedlingen und Mengen sowie auf dem Bussen aufgegeben, während gleichzeitig die Heuneburg mehr und mehr an Bedeutung gewinnt.¹²⁹ Die Gründung der mittelbronzezeitlichen Außensiedlung könnte demnach mit einer Zuwanderung größerer Personengruppen aus den zuvor genannten Niederlassungen in Zusammenhang stehen.

Ebenso ist es nicht unwahrscheinlich, dass am Ende der Phase Ha A1 bzw. während Ha A2 und damit auch am Ende der urnenfelderzeitlichen Besiedlung der Heuneburg, große Bevölkerungsgruppen wieder aus dem unmittelbaren Umfeld der Höhensiedlung abwandern und sich in den für die Stufe Ha B nachgewiesenen Siedlungen auf dem Bussen und im heutigen Stadtgebiet von Mengen bzw. in der noch weiter entfernt gelegenen „Wasserburg-Buchau“ niederließen (Abb. 33).¹³⁰ Welche Gründe für diese „pendelartigen“

¹²⁷ Gersbach 2006, 96 ff. (mit weiterer Literatur).

¹²⁸ Zur bronzzeitlichen Fundstellenlandschaft zwischen Bodensee und Oberschwaben, siehe u.a.: Köninger/Schöbel 2010 (mit weiterer Literatur).

¹²⁹ Vgl. dazu: Reim 1999b, 29.

¹³⁰ Zur Besiedlung und den Funden der „Wasserburg-Buchau“, siehe: Kimmig 1992. – Ders. 2000.

Siedlungsverlagerungen verantwortlich sein könnten, läßt sich beim derzeitigen Stand der Forschung nicht genauer beurteilen. Es liegt jedoch durchaus im Bereich des Möglichen, dass hier eine Übernutzung der natürlichen Ressourcen (wie Ackerböden, Bauholz, Brennholz, etc.) zugrunde lagen.

Sicher ist, dass mit der Auflassung der Heuneburg am Ende von Ha A1 bzw. zu Beginn von Ha A2 auch die vorgelagerte Außensiedlung aufgegeben wird. Erst zu Beginn der späten Hallstattzeit wird das beschriebene Terrain erneut aufgesiedelt und in größerem Umfang bebaut.

4. Kleinfunde

4.1 Metallfunde

Die Zahl der Metallfunde aus den Grabungen 2000-2003 ist im Vergleich zu den seit 2004 im Bereich der Heuneburg-Vorburg geborgenen Metallobjekten eher gering. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass ab 2004 der Aushub und die Grabungsflächen gezielt mit Metallsonden abgesucht wurden.¹³¹ Dennoch lassen sich auch anhand der hier zu besprechenden Metallfunde zahlreiche weitergehende Aussagen treffen.

4.1.1 Fibeln

Insgesamt konnten unter den Metallfunden der Grabungsjahre 2000-2003 acht Fibeln bzw. Fibelfragmente ausgesondert werden. Die Gesamtzahl dürfte einstmals jedoch deutlich höher gewesen sein, wird aber heute wohl durch einen großen Anteil an stark fragmentierten, nicht mehr genauer ansprechbaren Metallobjekten verschleiert.

Bei mindestens zwei Fundstücken handelt es sich um Bogenfibeln aus Bronze. Beide Objekte stammen aus der Grabung im Bereich des Besucherparkplatzes (Schnitt 1/2000) und fanden sich in den Schichten der Heuneburg-Außensiedlung unter dem Vorburgwall. Ihre Datierung bildet damit einen „terminus ante quem non“ für die Entstehung der Befestigungsanlage im Vorfeld der Heuneburg.

Die erste der beiden Gewandspangen konnte aus dem Begehungshorizont der alten Oberfläche geborgen werden, die in diesem Bereich durch eine Anhäufung von Brandschutt (Bef. 138) überlagert wird. Bei der Fibel handelt es sich um ein nahezu vollständig erhaltenes Exemplar (Taf. 1,3). Einzig am vorderen Ende des Nadelhalters ist die Gewand-schließe gebrochen, so dass ein vorauszusetzender Fußknopf fehlt. Das Fundstück weist einen rundovalen Bügelquerschnitt auf und besitzt noch eine Länge von 7,8 cm. Die Fibel der Grundform B1 (nach Mansfeld) lässt sich unter Vorbehalt in einen älteren Abschnitt der Phase Ha D1 datieren. Bogenfibeln haben ihr Hauptvorkommen auf der Heuneburg in Per. IVc und IVb, bleiben jedoch nicht ausschließlich auf diese beiden Siedlungsperioden beschränkt.¹³²

Bei der zweiten Bogenfibel handelt es sich um ein ca. 5,8 cm langes Exemplar mit strich-verziertem Bügel und graviertem Nadelhalter (Taf. 1,1). Der Bügel der reich verzierten Gewandspange weist einen dachförmigen bzw. fünfeckigen Querschnitt auf und ist massiv

¹³¹ Freundliche Mitteilung durch Dr. J. Bofinger (Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg).

¹³² Mansfeld 1973, 14 ff.; 68 ff. – Sievers 1984, 23 f. mit Abb. 11. – Eine Zusammenschau der Fibelabfolge auf der Heuneburg und in den Gräbern des näheren Umlands findet sich bei: Kurz/Schiek 2002, 68 f. mit Abb. 4. – Zu den Bogenfibeln der Heuneburg, siehe auch: Kurz 1991.



*Abb. 38:
Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg.
Schnitt 1/2000 „Brändle“.
Bogenfibel aus Bronze mit strichverziertem
Bügel und graviertem Nadelhalter
(Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref.
26 – Denkmalpflege).*

gegossen. Der Nadelhalter besitzt auf der Schauseite ein breites, weit hochgezogenes Blech, das mit einem geometrischem Ritzliniendekor geschmückt ist (Abb. 38). H. Reim rechnet die Fibel gemeinsam mit weiteren Objekten von der Außensiedlung und dem Burgplateau zu den ältesten Importstücken der Heuneburg, die wohl zu Beginn der Späthallstattzeit aus dem Ostalpenraum oder aus Italien an die obere Donau gelangten.¹³³ Zwar finden sich in beiden Regionen keine direkt vergleichbaren Stücke, doch nennt Reim z. T. ältere Fibelformen mit ähnlicher Bügelzier aus Oberitalien.¹³⁴

Anzumerken ist, dass Fibeln mit rückseitig graviertem Nadelhalter in Südwestdeutschland durchaus häufiger auftreten.¹³⁵ Ihr Herkunftsgebiet dürfte, wie von Reim beschrieben, südlich bzw. südöstlich der Alpen liegen.

Es bleibt jedoch festzuhalten, dass sich auch nach neuen, eingehenden Recherchen, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit angestellt wurden keine unmittelbaren Vergleichsstücke zu der hier zu besprechenden Fibel aus Schnitt 1 des Jahres 2000 fanden. Sicher liegt man mit der Annahme eines süd- oder südostalpinen Ursprungsgebiets nicht falsch, doch wäre eine genauere geographische Lokalisierung des Herstellungsorts und der chronologischen Stellung der Gewandschließe durchaus wünschenswert.

Im Fall zweier weiterer Bruchstücke aus Bronze, dürfte es sich ebenfalls um Fragmente von Bogenfibeln handeln, wobei jedoch auch eine Zugehörigkeit zu Kahnfibeln nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden kann. Das erste der beiden Fibelfragmente stammt aus Schnitt 1/2002 und wurde dort als Streufund geborgen. Erhalten ist nur noch ein Teil der Fibelspirale (ohne Abb.).

Das zweite Bruchstück kann als Rest einer ca. 6 cm langen, leicht verbogenen Fibelnadel angesprochen werden (Taf. 13,10). Das Fibelfragment kam, gemeinsam mit zahlreichen weiteren Bronze- und Keramikobjekten, in der Verfüllung von Befund 629 zutage. Interessanterweise stammt aus demselben Befund auch eine bronzene Fußzierfibel (siehe unten).

¹³³ Reim 2001/2002, 21. – Ders. 2010, 419 (mit weiterer Literatur).

¹³⁴ von Eles Masi 1986, Taf. 30, 447 A. – Sydow 1995, 36 ff. mit Taf. 31.

¹³⁵ Vgl. dazu: Kurz 2000, 161; bes. Anm. 777 (mit weiterer Literatur).

Auch die an der Heuneburg ansonsten recht zahlreich vorkommende Schlangenfibel ist im Fundgut der Jahre 2000-2003 mit einem Exemplar vertreten. Von der aus Bronze gefertigten Gewandschließe ist jedoch nur ein Teil des Fibelbügels, sowie der Nadelhalter überliefert. Das Fragment stammt aus der Verfüllung der langrechteckigen Grube 510 (Schnitt 2/2002) und besitzt in seinem heutigen Zustand eine Länge von rund 4,4 cm. Der Querschnitt des Fibelbügels darf als annähernd rund bezeichnet werden.

Obwohl von den für Schlangenfibeln charakteristischen Bügelschleifen nur noch der Ansatz erhalten ist, lässt sich das Fragment aufgrund des langgestreckten und flach ansteigenden Bügels, mit großer Sicherheit als Vertreter der Grundform S4 (nach Mansfeld) ansprechen.¹³⁶ Schlangenfibeln der Grundform S5 weisen demgegenüber in aller Regel einen sehr viel steileren und meist auch kürzeren Bügelansatz auf.¹³⁷

Auf der Heuneburg treten Schlangenfibeln der Grundform S4 während der gesamten Per. IV in Erscheinung. Eine Datierung des Fundstücks nach Ha D1 scheint damit gesichert.

Das hier zu besprechende Fibelfragment lässt im Bereich seines vorderen Endes keine deutliche Bruchstelle erkennen. Es könnte sich somit also um ein Exemplar handeln, das auch in der Vergangenheit keinen Fußknopf besaß. In diesem Fall müsste die Fibel als Importstück aus dem italischen Raum angesprochen werden, da alle Späthallstattfibeln die in der Zone nordwärts der Alpen hergestellt wurden, im Normalfall einen Abschlußknopf besitzen.

Aus Schnitt 5/2003 stammt des Weiteren das stark deformierte Fragment einer getriebenen Paukenfibel (Taf. 13,3). Erhalten ist aber nur noch ein Teil der Bügelpauke, sowie der Ansatz der einstigen Fibelspirale. Dem Typ nach handelt es sich wohl um eine Paukenfibel der Grundform P3 (nach Mansfeld).¹³⁸

Paukenfibeln treten auf der Heuneburg ab Per. IIIb in Erscheinung,¹³⁹ wobei gegossene Exemplare etwas jünger als getriebene Stücke zu sein scheinen.¹⁴⁰ An einer Datierung der hier zu besprechenden Fibel nach Ha D2 kann daher nicht gezweifelt werden. Da es sich bei der Fibel jedoch um einen Streufund handelt, besitzt sie für die chronologische Einordnung der Befunde in Schnitt 5 keine weitere Relevanz.

Eindeutig einer Siedlungsstruktur zuweisbar ist demgegenüber eine gegossene Paukenfibel mit umlaufender Rillenzier (Taf. 13,1). Sie stammt aus der Verfüllung des Grubenbefundes 629 wo sie mit zahlreichen Keramikscherben, dem Bruchstück eines Segelohrrings (vgl. dazu Kap. 4.1.3), sowie weiteren Metallfragmenten vergesellschaftet war. Auch diese Fibel kann der Grundform P3 (nach Mansfeld) zugewiesen werden.

¹³⁶ Mansfeld 1973, 5 ff.

¹³⁷ Vgl. dazu u.a.: Mansfeld 1973, Taf. 14 und 15.

¹³⁸ Mansfeld 1973, 23 ff.

¹³⁹ Gersbach 1981, 215 ff mit Abb. 2. – Vgl. dazu auch: Sievers 1984, 25 mit Abb. 12-14.

¹⁴⁰ Ebd. – Vgl. dazu die Untersuchungen von J. Hald zur Späthallstatt-Chronologie in Nordwürttemberg: Hald 1996, 63. – Zur Entwicklung und Verbreitung der Paukenfibeln, siehe auch: Bergmann 1958, 18-93.



Abb. 39:
Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg.
Schnitt 5/2003 „Wanne“.
Pauken- und Fußzierfibel aus Bronze
(Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref.
26 – Denkmalpflege).

Die hier zu besprechende Gewandschließe besaß einstmals eine Spirale mit z-Konstruktion (nach Mansfeld).¹⁴¹ Von der Fibelspirale und der ehemals eingestifteten Spiralachse ist nichts mehr erhalten (Abb. 39).

Was die chronologische Stellung der Fibel anbelangt, so ist darauf zu verweisen, dass sich gegossene Paukenfibeln mit umlaufender Rillenzier auf der Heuneburg erst ab Per. IIIa nachweisen lassen.¹⁴² Ihr Vorkommen reicht jedoch bis in die Siedlungsperiode I, was einer Laufzeit bis in Ha D3 entspricht.

Abschließend soll noch das Fragment einer bronzenen Fußzierfibel Erwähnung finden (Taf. 13,2).¹⁴³ Erhalten sind der u-förmig aufgebogene Bügel und ein Rest des Nadelhalters. Vom Fibelfuß und der ehemaligen Fußzier ist nichts mehr überliefert (Abb. 39). Fußzierfibeln datieren in die Phase Ha D3 und treten auf der Heuneburg ab Per. II in Erscheinung.¹⁴⁴

Das hier zu besprechende Exemplar stammt aus dem Aushub von Schnitt 5/2003 und kann keinem Befund mehr zugewiesen werden. Gemeinsam mit der gegossenen Paukenfibel aus Grubenhaus 629 gehört sie dem jüngsten Fundhorizont im Inventar der Grabungen 2000-2003 an.

4.1.2 Nadeln

Insgesamt konnten unter den Metallfunden der Grabungsjahre 2000-2003 drei Nadeln mit Kugelkopf und eine Nadel mit keulenförmigem Kopf ausgesondert werden, die eindeutig in die frühe Eisenzeit datieren. Darüber hinaus stammt aus Schnitt 5/2003 ein 3,1 cm langes Nadelfragment, das sich nicht mehr genau bestimmen lässt (Taf. 13,8). Eine weitere Nadel mit Rollenkopf, deren endgültige Datierung ebenfalls offen bleiben muss, wurde bereits im Rahmen der bronzezeitlichen Funde in Kapitel 3.1 besprochen.

¹⁴¹ Mansfeld 1973, 16 mit Abb. 8.

¹⁴² Sievers 1984, 24 f. mit Abb. 13 und 14.

¹⁴³ Zu den Fußzierfibeln der Heuneburg, siehe: Mansfeld 1973, 37 ff.

¹⁴⁴ Sievers 1984, 29 mit Abb. 16.

Kugelkopfnadeln kommen auf der Heuneburg und im Bereich der Außensiedlung relativ häufig vor. Ihre Laufzeit reicht von Periode IVc bis an das Ende der hallstattzeitlichen Besiedlung auf dem Burgberg.¹⁴⁵ S. Sievers differenziert in ihrer Arbeit zu den Kleinfunden der Heuneburg zwischen Exemplaren mit kleinem (0,15-0,3 cm), mittelgroßem (0,4-0,7 cm) und großem Kopf (0,8-1,0 cm), die sich in ihrem chronologischen Auftreten durchaus unterscheiden.¹⁴⁶

Bei dem ersten hier zu besprechenden Stück handelt es sich um ein ca. 3,5 cm langes, bronzenes Nadelfragment, das in Schnitt 1 des Jahres 2000 geborgen wurde (Taf. 1,5). Das Exemplar stammt aus dem Innenraum von Haus 1 und fand sich dort in etwa auf dem Niveau des ersten Fußbodens.¹⁴⁷

Der Kopf der Nadel weist einen Durchmesser von 0,78 cm auf und besitzt an seiner Oberseite einen nippelartigen Fortsatz. Entsprechende Fortsätze am Nadelkopf sind keineswegs ungewöhnlich, wie vergleichbare Stücke aus früheren Grabungen auf der Heuneburg belegen.¹⁴⁸

Ebenfalls aus dem Bereich von Haus 1 stammt das Fragment einer zweiten Bronzenadel mit Kugelkopf (ohne Abb.). Die genaue Lage der aus dem Abraum geborgenen Nadel lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Der kugelförmige Kopf, der bereits stark korrodiert ist, weist einen Durchmesser von 0,79 cm auf und zeigt, wie das zuvor genannte Exemplar, einen nippelartigen Fortsatz auf der Oberseite.

Eine weitere Nadel mit Kugelkopf stammt aus der Verfüllung des Grubenbefundes 550 in Schnitt 3/2002. Das 5,7 cm lange Bronzenadelfragment (Taf. 9,3) fand sich dort mit dem Bruchstück eines ritzverzierten Alb-Hegau-Gefäßes, sowie weiteren rot- und weißbemalten Scherben vergesellschaftet. Der gut erhaltene Nadelkopf weist einen Durchmesser von 0,82 cm auf.

Damit können alle hier genannten Kugelkopfnadeln zur Gruppe der Nadeln mit großem Kopf gerechnet werden. Nach Sievers haben Vertreter dieser Gruppe ihren chronologischen Schwerpunkt in Per. IV, kommen aber vereinzelt auch noch in den Schichten der Heuneburg-Per. III vor.¹⁴⁹

Was die Verwendung der beschriebenen Kugelkopfnadeln anbelangt, so dürften diese wohl in der Mehrzahl als Bestandteil der Haartracht getragen worden sein. Dies legen unter anderem die gut dokumentierten Befunde des Magdalenenbergs bei Villingen-Schwenningen nahe.¹⁵⁰ S. Kurz spricht sich jedoch gegen eine ausschließliche Verwendung von Kugel-

¹⁴⁵ Sievers 1984, 34 f. – Kurz 2000, 92 f.

¹⁴⁶ Ebd.

¹⁴⁷ Obwohl das Exemplar dreidimensional eingemessen wurde, sind genauere Angaben zur stratigraphischen Lage leider nicht möglich.

¹⁴⁸ Vgl. dazu: Sievers 1984, Taf. 61,776; Taf. 65,887.895. – Kurz 2000, Taf. 20,294.310.

¹⁴⁹ Sievers 1984, 34 f. mit Abb. 19.

¹⁵⁰ Ebd. 35. – Siehe dazu auch: Spindler 1973, 18 ff. mit Abb. 2. – Lernerz-de Wilde 1989, 251 ff.

kopfnadeln als Bestandteil des Kopf- oder Haarschmucks aus und schlägt eine variable Funktion bzw. Tragweise dieses Trachtaccessoires vor.¹⁵¹

Etwas ausführlicher soll nachfolgend auf das bereits erwähnte Exemplar einer Bronzenadel mit keulen- bzw. kolbenförmigem Kopf eingegangen werden. Nadeln dieses Typs besitzen in aller Regel einen abgestuften oder gekröpften Schaft und sind aus zahlreichen Fundstellen in ganz Deutschland bekannt.¹⁵²

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung fanden jedoch ausschließlich Nadeln aus dem süddeutschen Raum und den unmittelbar angrenzenden Gebieten Beachtung (Abb. 40). Auf das Verhältnis zu den Stufen- bzw. gekröpften Nadeln aus den nördlicheren Regionen Deutschlands wurde dabei nicht weiter eingegangen.¹⁵³ Ebenso fanden Nadeln mit spatelförmigem Kopf keinen Eingang in die Bearbeitung.

Die aus Schnitt 1 des Jahres 2000 stammende Bronzenadel mit Keulenkopf ist ca. 10,2 cm lang und besitzt einen gekröpften Schaft (Taf. 1,2). Den oberen Abschluß des Nadelkopfes bilden drei umlaufende, horizontale Rillen, die deutlich ausgeprägt sind.

Die oberflächlich bereits stark korrodierte Nadel, die wohl auch Spuren sekundärer Hitze- einwirkung zeigt, fand sich in einer Ascheschicht unter Befund 138, die im weiteren Verlauf unmittelbar von der primären Schüttung des Vorburgwalls überlagert wird (vgl. dazu Beilage 5,1). Daher kommt dem Nadelfund, hinsichtlich der Frage nach dem Entstehungszeitpunkt der Vorburgbefestigung, durchaus Bedeutung zu.

Was die chronologische Stellung dieses Nadeltyps anbelangt, so hat bereits G. Mansfeld ausführlich dazu Stellung bezogen.¹⁵⁴ Seine Einschätzung, dass die gekröpften und gestuften Nadeln aus Südwestdeutschland an den Beginn von Ha D1, wenn nicht sogar zum Teil noch nach Ha C zu datieren sind, hat bis heute nichts an Aussagekraft verloren und soll im Folgenden noch einmal im Kontext jüngerer Untersuchungen erörtert werden.

Die Stratifizierung der auf der Heuneburg selbst gefundenen Keulenkopfnadeln ist dabei nicht sehr hilfreich. So kann nur eines der drei vom Burgberg bekannt gewordenen Exemplare unter Vorbehalt den Schichten der Per. IVb-IVa zugeordnet werden. Eine weitere Nadel der gleichen Form stammt aus Per. II-Ia, während die dritte Keulenkopfnadel sich vollständig einer stratigraphischen Zuordnung entzieht.¹⁵⁵

Weiterführend scheint daher nur ein Blick auf das Vorkommen dieser Nadelform in Gräbern und die damit verbundene Vergesellschaftung mit anderen Beigabekategorien (vgl. Tab. 1). Wie bereits S. Kurz richtigerweise festgestellt hat, treten Nadeln dieses Typs im späthallstattzeitlichen Grabkontext noch des Öfteren in Kombination mit Keramik auf.¹⁵⁶

¹⁵¹ Kurz 2000, 92 f.

¹⁵² Vgl. dazu: Mansfeld 1971, 106 mit Abb. 5.

¹⁵³ Zum Verhältnis der süddeutschen Exemplare im Vergleich zu den Funden aus Norddeutschland, siehe: Ebd. 107 ff.

¹⁵⁴ Ebd. 105 ff.

¹⁵⁵ Sievers 1984, 36.

¹⁵⁶ Kurz 1997, 118.

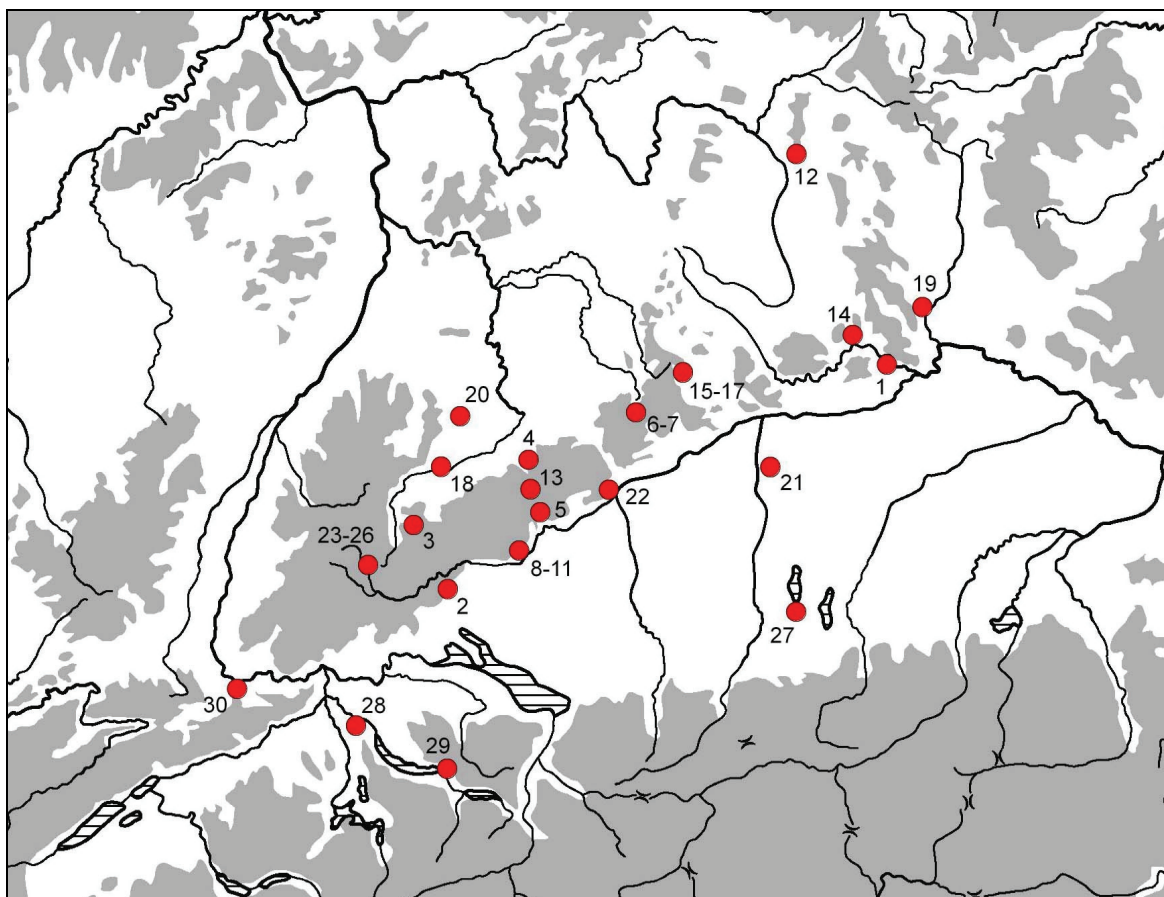


Abb. 40: Vorkommen und Verbreitung von Keulenkopfnadeln mit gekröpftem und gestuftem Schaft in Süddeutschland und der Schweiz (Nachweise siehe Liste 1).

Dementsprechend konnten im Rahmen der hier zusammengestellten Befunde aus Süddeutschland und der nördlichen Schweiz insgesamt 9 bzw. 12 Bestattungen namhaft gemacht werden, die eine Kombination von Keulenkopfnadeln mit Gefäßen aus Ton erbrachten (vgl. Tab. 1). Der häufige Nachweis von Keramik kann dabei als klares Indiz für eine frühe Zeitstellung dieser Gräber in Ha D gewertet werden (siehe unten).

Ebenfalls recht häufig lassen sich Nadeln mit keulenförmigem Kopf in Grabzusammenhängen beobachten, in denen auch halbmondförmige Rasiermesser aus Eisen zu finden sind. Rasiermesser dieser Form treten bereits in einer entwickelten Phase der älteren Hallstattzeit in Erscheinung, haben ihren chronologischen Schwerpunkt jedoch zu Beginn der Phase Ha D1.¹⁵⁷

Interessant erscheint in diesem Zusammenhang eine Bestattung aus Hügel 16 der Nekropole von Münsingen-Dottingen. Hier fand sich in Grab 2 eine gekröpfte Keulenkopfnadel aus Bronze mit einem halbmondförmigen Rasiermesser aus Eisen und einer Schälchenkopfnadel mit geradem Schaft kombiniert.

¹⁵⁷ Vgl.: Parzinger 1986, 233 ff. mit Abb. 1,2 und Tab. 1. – Baitinger 1999, 93 f. (mit weiterer Literatur).

Schälchenkopfnadeln sind ein charakteristisches Trachtelement der Stufe Ha C.¹⁵⁸ Dennoch bleiben sie, nach aktuellem Stand der Forschung, wohl nicht allein auf den älteren Abschnitt der Hallstattzeit beschränkt, sondern finden sich vereinzelt auch noch zu Beginn der Stufe Ha D.¹⁵⁹

J. Wörner, der das Gräberfeld von Münsingen-Dottingen im Rahmen einer bislang unpublizierten Magsiterarbeit vorgelegt hat, datiert die Bestattung aus Hügel 16 aufgrund der Schälchenkopfnadel nach Ha C.¹⁶⁰ Obwohl letztendlich auch in diesem Fall eine exakte chronologische Zuweisung des Grabinventars zu einer der beiden Hallstatt-Stufen unterbleiben muss, könnte es sich bei der genannten Bestattung um das älteste der in Tabelle 1 aufgelisteten Gräber handeln.

Ein früher chronologischer Ansatz kommt eventuell auch für das Brandgrab 31 aus Rottenburg am Neckar in Frage. H. Reim datiert den Befund aufgrund der Parallelen zu Grab 61 aus dem Magdalenenberg bei Villingen-Schwenningen, das ebenfalls eine eiserne Keulenkopfnadel und ein halbmondförmiges Rasiermesser enthielt, nach Ha D1, doch kann m. E. auch eine chronologische Verortung der Bestattung im ausgehenden Ha C nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden.¹⁶¹

Gesichert in die späte Hallstattzeit zu datieren sind demgegenüber die Bestattung aus Eschenbach-Schmerikon, die zwei bronzene Tonnenarmbänder enthielt,¹⁶² sowie die weiteren Befunde aus dem Magdalenenberg,¹⁶³ von denen einer ein glattes Gürtelblech aus Eisen barg.¹⁶⁴ Etwas differenzierter müssen die beiden Befunde aus Schirndorf in der Oberpfalz und aus Pratteln (Kt. Basel) betrachtet werden. Letzterer enthielt, neben mehreren Keramikgefäßen, jeweils paarig beigegebene Arm- und Beinringe aus Bronze, sowie einen eisernen Dolch.¹⁶⁵ Zu dem Grabinventar gehören jedoch auch ein Halsring (mit Ringverschluß) und eine Fibel, die beide eindeutig frühlatènezeitlich sind und nicht mit der chronologischen Stellung der sonstigen Beigaben einhergehen. Daher muss auch die Zugehörigkeit der anderen genannten Beigaben, wie Dolch und Ringschmuck, mit großer Vorsicht betrachtet werden.¹⁶⁶

¹⁵⁸ Vgl. dazu bspw.: Reinecke 1911, 400; Taf. 69,1288. – Torbrügge 1979, 191. – Reim 1998b, 472.

¹⁵⁹ Ettl 1996, 99 ff mit Abb. 25-27. – Kossack 1959, 31 f. – Dietrich 1998, 56 mit Anm. 143.

¹⁶⁰ Wörner 1991, 40.

¹⁶¹ Reim 1985/86, 140 mit Anm. 48.

¹⁶² Zur chronologischen Stellung von Tonnenarmbändern: Zürn 1942, 119.

¹⁶³ Im Fall der Nadel aus Grab 108 des Magdalenenbergs ist darauf hinzuweisen, dass das Fundstück keinen gekröpften oder gestuften Schaft im eigentlichen Sinn aufweist, sondern vielmehr einen mehrfach geschweiften Nadelschaft besitzt. Der Vollständigkeit halber wurde die Nadel aber dennoch in die Auswertung mit aufgenommen.

¹⁶⁴ Zur Datierung und Verbreitung glatter Gürtelbleche, siehe: Kilian-Dirlmeier 1972, 10 ff.

¹⁶⁵ Vischer 1844, 11; Taf. 2.3.

¹⁶⁶ Vgl. dazu auch den Hinweis von S. Kurz, dass eine Zuweisung der Funde aus dem Hügel von Pratteln zu einzelnen Gräbern nicht mehr möglich ist. – Kurz 1997, 253.

Ein ganz anderes Problem zeigt sich im Fall des Befundes von Schirndorf. Bei dem von A. Stroh vorgelegten Grab handelt es sich um die Sekundärbestattung aus Hügel 48, die neben zahlreichen Keramikgefäßen eine eiserne und eine bronzene Keulenkopfnadel enthielt.¹⁶⁷ Der Befund, der im Rahmen einer Neubearbeitung durch R. Hughes noch einmal bestätigt wurde,¹⁶⁸ barg des Weiteren mehrere Eisenfragmente, die als Reste zweier Fibeln angesprochen werden.¹⁶⁹ Der eigentliche Fibeltyp wird jedoch von beiden Bearbeitern nicht genannt und läßt sich wohl anhand der Fragmente auch nicht mehr ermitteln. Erhalten sind nur noch die beiden Fibelfüße, sowie ein Teil des anschließenden Bügels.¹⁷⁰

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass es sich bei den frühen Eisenfibeln im Raum nördlich der Alpen, in aller Regel um Schlangenfibeln der Variante S4 handelt.¹⁷¹ Als Importe gelangten sie am Übergang von der frühen zur späten Hallstattzeit erstmals aus dem italischen Raum nach Süddeutschland.¹⁷² Ein klar erkennbares Auftreten nordalpin hergestellter Fibeln aus Eisen ist, wie das Beispiel der Heuneburg zeigt, erst ab Ha D2/3 nachweisbar.¹⁷³

Da es sich im Fall der Bestattung aus Schirndorf aber mit Sicherheit nicht um Schlangenfibelfragmente handelt, stellt sich die Frage, welche Art von Fibeln wir hier vor uns haben, und wie deren chronologische Stellung zu bewerten ist. Möchte man die Bestimmung der Eisenfragmente als Reste zweier Fibeln nicht ganz verwerfen, so kommt aufgrund der zahlreichen Keramikbeigaben wohl nur eine Datierung nach Ha D1 in Frage. R. Hughes rechnet die Sekundärbestattung aus Hügel 48 seiner relativchronologischen Stufe IV zu,¹⁷⁴ deren Einsetzen er mit dem Beginn von Ha D parallelisiert.¹⁷⁵

Abgesehen von diesen chronologischen Aspekten ist zu erkennen, dass Keulenkopfnadeln sowohl in Brand-, als auch in Körpergräbern auftreten, wobei Letztere im Verhältnis von ca. 2:1 überwiegen. Die aufgefundenen Nadeln sind dabei aus Bronze und aus Eisen gearbeitet. Eine Beschränkung eines der beiden Materialien auf eine ganz bestimmte Bestattungsart ist nicht zu erkennen.

¹⁶⁷ Stroh 1979, 176 ff.; Taf. 132,4; 133,3.

¹⁶⁸ Hughes 2001, 119 f.

¹⁶⁹ Stroh 1979, Taf. 132,3.13.14.

¹⁷⁰ Vgl. dazu: Hughes 1999, 88.

¹⁷¹ Mansfeld 1973, 5 ff.

¹⁷² Ettl 1995, 48 ff. – Ders. 2005, 126 ff. (mit weiterer Literatur). – Vereinzelt finden sich aber auch Ausnahmen, wie im Fall der beiden eisernen Kahnfibeln aus Hermaringen. – Zürn 1987, 79 mit Taf. 112,3.4. – Im bayerischen Raum treten darüber hinaus sporadisch auch immer wieder eisernen Bogenfibeln in Erscheinung. – Vgl. dazu, z.B.: Röhrig 1994, 42 mit Taf. 31,5. – Hoppe 2005, 32 mit Taf. 4,21.23.

¹⁷³ Mansfeld 1973, Taf. 11,94.95; 20,771-773. – Sievers 1984, 26 ff. – Obwohl gerade für den Zeitabschnitt Ha D1, ein Produktionszentrum für Fibeln auf der Heuneburg vermutet werden darf, wurde bislang von dort nur eine eiserne Schlangenfibel bekannt (bislang unpubl., freundliche Mitt. Dr. J. Bofinger).

¹⁷⁴ Hughes 1999, 88.

¹⁷⁵ Ebd. 97 f.

Fundort	Schaft-Form	Material	Bestattungsart	Keramik	Fe-Rasiermesser	Glattes Gürtelblech	Tonnenarmbänder	Fe-Lanzenspitzen	Keramik- verzierung	Sonstige Beigaben
Beilinges, Im Ried Ost – Fn. 142	St	Fe	-							
Buchheim, Wolfeggshof – Hügel 3, 3	St	Fe	K	●				●	?	Bz-Armringe
Dietikon – Hügel X, 2	Kr	Fe	B	●	●				?	
Dormettingen – Hügel 3,4	Kr	(Bz)	(B)	●					?	Bz-Armring
Eschenbach-Schmerikon – Hügel II	Kr	Fe	B	●			●		?	
Grabenstetten, Burrenhof – Hügel 17	Kr	Fe	(K)							(Vierrädriger Wagen)
Hayingen-Indelhausen	Kr	Fe	-							
Heidenheim-Schnaitheim – Hügel 42, 1	St	Bz	K							Bz-Armring
Heidenheim-Schnaitheim – Hügel 42, 2	St	Fe	K		●			●		Fe-Pfeilspitze, Fe-Messer
Münsingen-Dottingen – Hügel 16, 2	Kr	Bz	K		●					Schälchenkopfnadel
Pratteln – Grab 6	Kr	Fe	(K)	(●)						(Bz-Ringschmuck, Dolch)
Riedenburg-Deising – Grab 6	Kr	Bz	B	●					graphitbemalt	Bz-Armring
Rottenburg, Lindele – Brandgrabgrab 31	Kr	Fe	B	●	●				graphitbemalt	
Schirmdorf – Hügel 48 (Sekundärbestattung)	St	Fe/Bz	K	●					graphitbemalt	(Fe-Fibeln)
Sindelfingen-Darmsheim	Kr	Bz	-							
Todtenweis-Sand – Hügel 11	St	Fe	(K)	(●)		(●)		(●)	ritzverziert	Bernsteinperle, Bz-Armring
Ulm-Ermingen – Hügel 3	Kr	Fe	(B)	(●)					–	Bz-Ringe
V.-Schwenningen, Magdalenenberg – Grab 61	St	Fe	K		●					Stein(-beil)
V.-Schwenningen, Magdalenenberg – Grab 83	St	Fe	K							(Poch-)stein
V.-Schwenningen, Magdalenenberg – Grab 100	Kr	Fe	K			●				Verschiedene Beigaben*
V.-Schwenningen, Magdalenenberg – Grab 108	(Kr)	Fe	K	●	●				Miniaturgefäß	Spinnwirtel
Wielenbach – Hügel 17,1	St	Fe	K	●				●	?	Bz-Blechtasse

Tab. 1: Keulenkopfnadeln mit gekröpftem und gestuftem Schaft aus Süddeutschland (Nachweis siehe Liste 1).

* Doppelbestattung (Mann/Frau): Kugelkopfnadeln, Zweischalenadeln, Hohlblechhohrringe mit Bommelanhängern, Bz-Gürtelblech, Bz-Ringe, (Poch-)stein, Streuscherbe.

Gleiches gilt für die Formgebung des Nadelschaftes. So fanden sich sowohl in Brand-, wie auch in Körpergräbern, gekröpfte und gestufte Keulenkopfnadeln, die aus beiden Metallen gefertigt waren. Im Fall der Sekundärbestattung aus Hügel 48 von Schirndorf konnte darüber hinaus die Vergesellschaftung einer bronzenen und einer eisernen Stufennadel mit Keulenkopf, in ein und demselben Grab beobachtet werden.

Was eine geschlechtsspezifische Ausstattung der Gräber, wie von G. Mansfeld vorgeschlagen,¹⁷⁶ mit einzelnen Nadeln bei Männern und paarig beigegebenen Nadeln bei Frauen anbelangt, so scheint sich dies nicht zu bestätigen.¹⁷⁷ Ebenso scheint die ausschließliche Bindung von Eisennadeln an eine maskuline Tracht bzw. eine Beigabe von bronzenen Exemplaren nur in Frauengräbern nicht haltbar, wie die Vergesellschaftung einer bronzenen Keulenkopfnadel aus der Nekropole von Münsingen-Dottingen mit einem Rasiermesser aus Eisen nahelegt. Dennoch bleibt festzuhalten, dass die Beigabe eiserner Keulenkopfnadeln in Gräbern mit Rasiermessern deutlich überwiegt.¹⁷⁸

Zusammenfassend ist somit festzuhalten, dass Keulenkopfnadeln mit gestuftem oder gekröpftem Schaft in Gräbern der Phase Ha D1 und wohl auch in Bestattungen der ausgehenden Stufe Ha C zu finden sind. Sieht man von dem zuvor genannten Befund aus Schirndorf ab, so zeigt sich nirgendwo sonst eine gesicherte Vergesellschaftung von Keulenkopfnadeln mit Fibeln.

Eine chronologischen Einordnung der süddeutschen Nadeln mit Keulenkopf in ein entwickeltes Ha D1 bzw. an den Übergang nach Ha D2, wie sie von H. Parzinger, J.-E. Fries oder Th. Tischer vorgeschlagen wurde, ist aufgrund der angeführten Befunde nicht nachvollziehbar.¹⁷⁹ Ebenso ist ein verfrühtes Einsetzen von Stufennadeln gegenüber solchen mit gekröpftem Schaft, wie es G. Mansfeld propagiert, nicht zu erkennen.¹⁸⁰

Für eine frühe Datierung der gekröpften und gestuften Nadeln mit Keulenkopf in Ha D1 spricht neben einer häufigen Kombination mit halbmondförmigen Rasiermessern aus Eisen, auch eine regelmäßige Vergesellschaftung mit Gefäßen aus Ton. Die Sitte, Keramikbeigaben in Gräbern zu deponieren, nimmt im Verlauf von Ha D beständig ab. Nur zu Beginn der späten Hallstattzeit lassen sich noch des Öfteren Grablegen dokumentieren, die auch Keramik in nennenswertem Umfang enthielten. Einer Datierung des hier zu besprechenden Nadeltyps an den Übergang von Ha C nach Ha D bzw. in einen frühen Abschnitt von Ha D1 steht daher nichts entgegen.

Dem entspricht auch die vermutliche Vergesellschaftung einer eisernen Keulenkopfnadel mit Teilen eines vierrädrigen Wagens im Zentralgrab von Hügel 17 der Nekropole beim

¹⁷⁶ Mansfeld 1971, 105.

¹⁷⁷ Vgl. dazu auch Dietrich 1998, 57.

¹⁷⁸ Die von K. Spindler erwähnte „ausgeprägte Vorliebe für eiserne Gegenstände“ von Männern scheint damit zumindest im Fall der eisernen Keulenkopfnadeln zuzutreffen. – Spindler 1975, 227. – Zur Thematik geschlechtsspezifischer Ausstattungsmuster siehe auch: Schmid-Sikimić 1995, 169 ff. – Burmeister 2000, 32 ff. (mit weiterer Literatur).

¹⁷⁹ Parzinger 1998, 36. – Fries 2005, 127. – Tischer 1994, 28.

¹⁸⁰ Mansfeld 1971, 105. – Vgl. dazu auch: Kurz 2000, 93.

Burrenhof.¹⁸¹ M. Trachsel datiert die Wagenreste an den Übergang der älteren zur jüngeren Hallstattzeit bzw. in ein frühes Ha D1.¹⁸² Insgesamt betrachtet ist somit der Einschätzung von S. Kurz recht zu geben, der die gekröpften und gestuften Keulenkopfnadeln zwar nach Ha D datiert, sie jedoch als Bestandteil von Gräbern sieht „*deren Gesamthabitus aber noch die Tradition der älteren Hallstattkultur in die späte Ha-Zeit fortführen*“.¹⁸³

Für die Datierung der Schichten unter dem Vorburgwall und die Entstehung der Befestigung im unmittelbaren Vorfeld der Heuneburg lässt sich demzufolge ein relativchronologischer Eckpunkt definieren. Demnach kam es wohl schon während einer frühen Phase von Ha D1 zur Zerstörung der Außensiedlungsstrukturen im östlichen Bereich des heutigen Besucherparkplatzes (Schnitt 1/2000) und daran anschließend zur Errichtung der Vorburgbefestigung.

4.1.3 Kopfschmuck

Während der Grabungen im Bereich des heutigen Besucherparkplatzes der Heuneburg (Schnitt 1/2000) konnte in den Siedlungsschichten unter dem Vorburgwall ein bandförmiger Ohrring aus Bronze geborgen werden (Taf. 2,2). Das Fragment stammt aus einer grauen Lehmschicht mit hohem Holzkohleanteil, bei der es sich wohl um einen ehemaligen Begehungshorizont bzw. die Reste einer Asche- oder Brandschicht handeln dürfte (Bef. 94).¹⁸⁴ In dieselbe Schicht eingebettet fanden sich u.a. diverse Fragmente eines im Alb-Hegau-Stil verzierten Keramikgefäßes (Taf. 1,9).

Die Verzierung des ca. 0,9 cm breiten Ohrrings zeigt eine feine Längsrippung mit deutlich erkennbarer Mittelrippe. Der ehemalige Durchmesser des Ringes kann in etwa mit 3,3 cm bestimmt werden. Vom einstigen Verschluss des Schmuckstücks hat sich nichts mehr erhalten. Analog zu bereits bekannten Stücken dürfte es sich aber um eine dornförmige Konstruktion gehandelt haben, welche in eine hülsenartige Öffnung oder ein Loch am anderen Ende des Ringes eingeführt wurde.¹⁸⁵

Entsprechend den von W. Drack für das Schweizer Mittelland zusammengestellten Stücken datiert der hier zu besprechende Bandohrring nach Ha D1.¹⁸⁶ Dies unterstreichen auch die Untersuchungen von S. Kurz zu den weiteren Ohrringen dieses Typs aus der Heuneburg-Außensiedlung.¹⁸⁷

¹⁸¹ Bei H. Zürn sind die Wagenteile noch mit Herkunftsangabe „Hügel 10“ vermerkt: Zürn 1987, 63; Taf. 72, B7. – Neue Untersuchungen zeigen jedoch, dass die Reste des Wagens aus Hügel 17 (nach neuer Nummerierung) stammen. – Vgl. dazu: Rehmet/Schmid 1987, 83.

¹⁸² Trachsel 1995, 160 ff. mit Abb. 3. – Ders. 2004, 374. – Vgl. dazu auch: Stegmaier (in Vorb.).

¹⁸³ Kurz 1997, 118.

¹⁸⁴ Der im Planum beschriebene Befund lässt sich mit keiner erkennbaren Schicht im Profil korrelieren.

¹⁸⁵ Vgl. dazu: Kurz, 2000, 78.

¹⁸⁶ Drack 1970, 25 ff.

¹⁸⁷ Kurz 2000, 78 f. (mit weiterer Literatur). – Zu den Bandohrringen von der Heuneburg, siehe: Sievers 1984, 11 f.

Was die Tragweise der Ringe anbelangt muss letztendlich offen bleiben, ob diese wirklich am Ohr oder als Bestandteil einer Haube getragen wurden. Vieles spricht jedoch dafür, dass die im Grabkontext häufig in größerer Zahl auftretenden Bandohrringe als Applikation einer wie auch immer gearteten Kopfbedeckung oder als Element einer kunstvoll gesteckten Frisur getragen wurden.¹⁸⁸

Gleiches gilt auch für Hohlohrringe, die im Inventar der Grabungen 2000-2003 ebenfalls vertreten sind (Taf. 13,4). Zwar werden Ringe dieses Typs z.T. auch nur paarweise gefunden – was eine Interpretation als „echte“ Ohrringe durchaus wahrscheinlich macht – doch kann letztendlich eine andere Tragweise auch in diesen Fällen nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden.¹⁸⁹

Das hier zu besprechende Exemplar stammt aus der Verfüllung des Grubenhauses 629 und war dort mit einer Paukenfibel (Taf. 13,1), sowie mit zahlreichen anderen Metall- und Keramikobjekten vergesellschaftet. Hohlohrringe, die auch als Segel-, Kahn- oder Stöpselohrringe bezeichnet werden, sind in der Regel aus dünnem Bronzeblech gefertigt und liegen daher häufig nur noch in extrem fragmentiertem Zustand vor. Dies gilt auch für das hier zu besprechende Exemplar, von dem sich nur noch einzelne, röhrenförmig gebogene Bruchstücke erhalten haben.

Glatte Hohlohrringe, wie das vorliegende Stück, treten in Südwestdeutschland bereits ab dem Beginn der späten Hallstattzeit in Erscheinung.¹⁹⁰ Sie bleiben jedoch nicht auf diesen Abschnitt beschränkt, wie zahlreiche Funde aus Gräbern der Phasen Ha D2 und Ha D3 belegen.¹⁹¹ Das Fehlen von Hohlohrringen im Inventar der Heuneburg-Außensiedlung und auf der Heuneburg selbst dürfte daher auch weniger chronologisch, als vielmehr erhaltungs- und überlieferungsbedingt zu bewerten sein. Fragile Metallgegenstände, wie die beschriebenen Schmuckstücke, lassen sich im Rahmen von Siedlungsgrabungen naturgemäß nur noch sehr selten bergen.

4.1.4 Anhänger

Aus der Verfüllung von Befund 629 stammt neben verschiedenen Metall- und Keramikobjekten ein eiserner Stäbchenanhänger, der dort unter anderem mit einer Paukenfibel und einem Hohlohrring aus Bronze vergesellschaftet war (vgl. Kap. 4.1.1 und 4.1.3). Das ca. 4,7 cm lange Stück ist am oberen Ende flach ausgeschmiedet und besitzt eine annähernd runde Öse (Taf. 13,7).

¹⁸⁸ Vgl. dazu, u.a.: Pauli 1978, 128 ff. – Lernerz-de Wilde 1989, 253 ff. (mit weiterer Literatur).

¹⁸⁹ Paarige Hohlohrringe stammen beispielsweise aus Grab 88 und Grab 91 des Magdalenenbergs bei Villingen-Schwenningen: Spindler 1976, 25 ff. mit Abb. 5 und 7.

¹⁹⁰ Ebd. – Eine Verbreitungskarte findet sich bei: Ettel 1996 Taf. 243. – H. Parzinger rechnet die Stücke aus Nordwürttemberg seinem Horizont SHa II zu: Parzinger 1986, 233 ff. mit Abb. 2,21 und Tab. 1.

¹⁹¹ Zusammenfassend dazu: Baitinger 1999, 41 f. (mit weiterer Literatur).

Aufgrund von Korrosionsprozessen ist der Schaft unregelmäßig verformt. Dennoch lässt sich ein ehemals gerundeter Querschnitt des Stäbchens erkennen. Ob der Anhänger heute noch in seiner vollständigen Länge erhalten ist, entzieht sich einer genaueren Beurteilung. Aus demselben Befund wie das zuvor genannte Exemplar stammt das Fragment eines weiteren Stäbchenanhängers aus Eisen (Taf. 13,6). Das nur noch 2,7 cm lange Bruchstück weist an seinem unteren Ende eine kugelförmige bzw. leicht abgesetzte Verdickung auf. Der Schaft des rundstabigen Anhängers ist stark korrodiert, wobei der obere Abschluss mit der zu erwartenden Öse bereits vollständig fehlt. Vergleichbare Stücke mit einem ebenfalls verdickten, distalen Ende sind aus zahlreichen Fundstellen in ganz Mitteleuropa bekannt.¹⁹²

Auch auf der Heuneburg und in der Außensiedlung sind Stäbchenanhänger in größerer Zahl nachgewiesen.¹⁹³ Die dort gefundenen Exemplare wurden sowohl aus Bronze, als auch aus Eisen gefertigt und spiegeln in Form und Gestaltung ein breites Spektrum wider. Was die Verwendung von Stäbchenanhängern anbelangt, so haben sich bereits zahlreiche Autoren mit dieser Frage auseinandergesetzt.¹⁹⁴ Es genügt daher im Folgenden nur knapp auf den derzeitigen Stand der Forschung einzugehen.

Obwohl sich für die Gesamtheit an stabförmigen Anhängern keine einheitliche Funktion und Tragweise herausarbeiten lässt, scheinen hallstattzeitliche Exemplare vor allem im Fuß- oder Beinbereich getragen worden zu sein. Dies legen zumindest Grabfunde aus dem süddeutschen Raum und den angrenzenden Gebieten nahe. Eine Interpretation als Schuh- oder Beinkleidungsaccessoire, wie sie S. Sievers vorschlägt, ist daher durchaus nachvollziehbar.¹⁹⁵ Auch das singuläre Auftreten von Stäbchenanhängern muss dem nicht widersprechen.

Was die Datierung der Stäbchenanhänger anbelangt, so kommen diese vor allem in Ha D2/3-zeitlichen Gräbern als Beigabe vor.¹⁹⁶ Auf der Heuneburg treten entsprechende Exemplare bereits ab Per. IV in Erscheinung und lassen sich dort bis an das Ende der hallstattzeitlichen Besiedlung nachweisen.¹⁹⁷ Die Gesamtlaufzeit der stabförmigen Anhänger beschränkt sich jedoch keineswegs auf die späte Hallstattzeit, wie verschiedene Exemplare aus latènezeitlichem Kontext belegen.¹⁹⁸

¹⁹² Warneke 1999, 70 ff. (mit weiterer Literatur).

¹⁹³ Sievers 1984, 38 f. – Kurz 2000, 93 ff. – Bofinger/Goldner-Bofinger 2008, 213 ff. mit Abb. 7,18.

¹⁹⁴ So z.B.: Ebd. – Pauli 1975, 119. – Ders. 1978, 50. – Stöllner 1996/2002, 76 f. – Warneke 1999, 70 f. (mit weiterer Literatur). – Eine nach Trachtlage differenzierte Kartierung späthallstattzeitlicher Stäbchenanhänger findet sich bei: Kurz 2000, 94 mit Abb. 40 und Liste 4.

¹⁹⁵ Sievers 1984, 39. – Vgl. dazu auch die Ausführungen von S. Kurz: Kurz 2000, 95 f.

¹⁹⁶ So z.B.: Auerbach (Torbrügge 1979, 265 f. mit Taf. 34,4,5); Erlangen-Kriegenbrunn, Nachbestattung A (Hoppe 1986, 103 mit Taf. 10,3-5); Schönaich, Grab 1 (Biel 1986, 503 mit Taf. 42,3,4)

¹⁹⁷ Sievers 1984, 39. – Für das hier zu besprechende Stück darf, aufgrund der gemeinsamen Auffindung mit einer Paukenfibel, wohl am ehesten eine Datierung nach Ha D2/3 angenommen werden.

¹⁹⁸ Pauli 1975, 119. – Ders. 1978, 150. – Herrmann 2008, 103 ff. mit Abb. 11,8. – Vgl. dazu auch: Warneke 1999, 71.

Neben besagten Stäbchenanhängern fand sich in Schnitt 1 des Jahres 2003 im Gewann „Gießübel“ ein weiterer Anhänger in Kugelform (Taf. 15 A,3). Das rundovale Objekt besitzt einen maximalen Durchmesser von ca. 1,8 cm und weist ein Gewicht von 18,7 gr. auf. Die bronzene Kugel scheint massiv gearbeitet zu sein, wobei ihr Kern evtl. auch aus Eisen bestehen könnte. Zumindest zeigt sich am oberen Ende des Anhängers ein annähernd kegelstumpfförmiger Aufsatz bzw. eine Manschette aus Eisen, die in einem eisernen Dorn oder Draht endet (vgl. Abb. 41). Bei diesem Draht bzw. Metallband dürfte es sich wohl um die Reste einer ehemaligen Öse handeln.

Die bronzene Oberfläche des Anhängers ist so stark korrodiert, dass sich über das gesamte Objekt Risse gebildet haben, die bereits das Ausbrechen einzelner Stellen zur Folge hatten. Darüber hinaus kann davon ausgegangen werden, dass wie bereits genannt, Teile der eisernen Aufhängung fehlen. Das Gesamtgewicht des Fundstücks dürfte daher ehemals wohl um 20 gr. oder darüber gelegen haben.

Was die chronologische Stellung des Funds aus der Heuneburg-Außensiedlung anbelangt, so ist zu vermerken, dass der Anhänger aus der Verfüllung einer rechteckigen Grube (Bef. 34) stammt, wo er mit weiteren Keramik- und Metallfragmenten der Bronze- und Hallstattzeit vergesellschaftet war. Einer Datierung des Kugelanhängers in die frühe Eisenzeit steht daher nichts entgegen.

Der genannte Anhänger muss, soweit zu erkennen, bislang als singuläres Stück betrachtet werden. Exakte Parallelen oder Vergleichsfunde konnten auch nach eingehender Recherche nicht beigebracht werden. Zwar stammen von anderen Fundplätzen entsprechender Zeitstellung ebenfalls Anhänger in Kugelform, doch sind die Unterschiede so frappierend, dass eine genauere Einordnung des hier zu besprechenden Stücks außerordentlich schwer fällt.

Die von Th. Warneke beschriebenen Kugelanhänger aus dem süd- und südostalpinen Raum bzw. aus Italien, dienen wohl in erster Linie als Bestandteil der Tracht und zum Teil auch als zusätzliches Fibelaccessoire.¹⁹⁹ Sie sind in ihrer Gesamtheit sehr viel kleiner und damit auch sehr viel leichter als der Fund aus dem Jahr 2003 und daher nur schlecht mit diesem vergleichbar.

Einen Hinweis auf die Verwendung des Fundstücks könnten jedoch kugelförmige Anhänger aus Gräbern mit Wagen- und Zaumzeugbestandteilen liefern. So sind, unter anderem aus dem Prunkgrab von Eberdingen-Hochdorf, Kugelanhänger in durchaus beachtlicher Zahl bekannt geworden. Dort, wie auch an verschiedenen anderen Fundorten mit Schirrungeresten, sind sie aber im Gegensatz zu dem hier zu besprechenden Stück, hohl gegossen.²⁰⁰

¹⁹⁹ Warneke 1999, 65 ff.

²⁰⁰ Koch 2006, 172 ff. (mit weiterer Literatur). – Bedauerlicherweise finden sich in der Publikation von J. K. Koch keine Gewichtsangaben zu den Kugelanhängern aus Eberdingen-Hochdorf.



Abb. 41:
Herbertingen-Hundersingen,
Heuneburg. Tariergewicht (?) aus Bronze
(Foto: Regierungspräsidium
Tübingen, Ref. 26 –
Denkmalpflege).

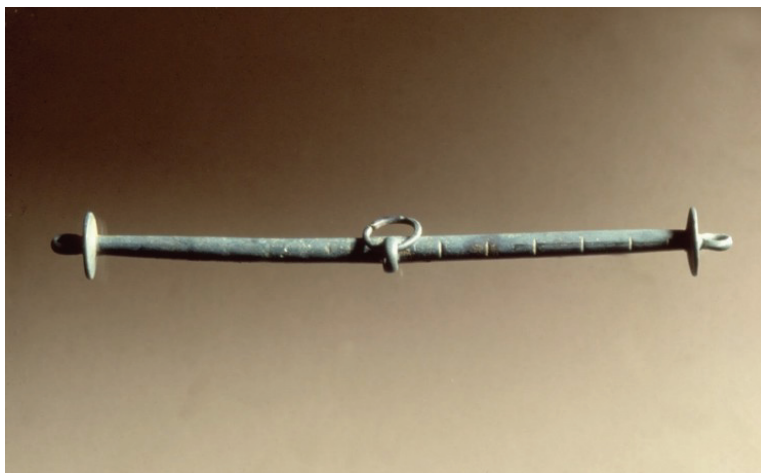


Abb. 42:
Eberdingen-Hochdorf „Reps“
Gegossene Balkenwaage aus Bronze mit
eingekerbter Skala für Tariergewicht und
seitlichen Ösen zur Aufhängung von Waagschalen
(Foto: Regierungspräsidium Stuttgart,
Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg).

Denkbar wäre auch ein sehr viel praxisbezogenerer Einsatz des kugelförmigen Objekts aus der Heuneburg-Außensiedlung. Dementsprechend könnte es sich angesichts der Schwere des Anhängers auch durchaus um ein Gewicht und damit um den Bestandteil einer Waage handeln. Zu denken wäre dabei an das Konter- bzw. Tariergewicht einer kleinen Balkenwaage.

Waagen und Waagbestandteile sind für den frühen Abschnitt der vorrömischen Eisenzeit in Mitteleuropa nur außerordentlich selten belegt. Im italischen Raum kommen sie jedoch sehr viel häufiger vor und dürften daher auch der hallstattzeitlichen Bevölkerung nördlich der Alpen bekannt gewesen sein.²⁰¹

Dies unterstreicht der Fund einer nur 11,5 cm langen Balkenwaage aus der späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Siedlung von Eberdingen-Hochdorf (Kr. Ludwigsburg) auf eindrückliche Weise (Abb. 42).²⁰² Gut zu erkennen ist, dass die aus Bronze gegossene Feinwaage auf einem ihrer Arme eine Skala aus feinen Kerben aufweist. Diese Kerben dienen zur Fixierung eines kleinen Tariergewichts, wie es nun eventuell erstmals, aus Metall gearbeitet, von der Heuneburg vorliegt.²⁰³

²⁰¹ Vgl. dazu u.a.: Maggiani 2001. – Rahmstorf/Pare 2007.

²⁰² Biel 1995, 34 mit Abb. 7.

²⁰³ Zwar sind sowohl von der Heuneburg, als auch von anderen nordalpinen Fundplätzen zahlreiche Gewichte aus Stein bekannt, doch sind diese durchweg sehr viel größer und schwerer als das hier zu besprechende Stück. – Zusammenfassend: Rahmstorf/Pare 2007 (mit weiterer Literatur). – Zu den Stücken von der Heuneburg siehe: Sievers 1984, 57; 205 mit Taf. 155,1794; 156,1795. – Auch die steinernen Gewichte der Heuneburg besitzen eine Öse aus Eisen. In einem Fall ist diese Öse ebenfalls aus einem vierkantigen Eisenstab gearbeitet.

4.1.5 Werkzeug und Gerät

Insgesamt konnten unter den Metallfunden der Grabungsjahre 2000-2003 zwei Objekte ausgesondert werden, die sicher als Werkzeuge oder technisches Gerät anzusprechen sind. Dabei handelt es sich zum einen um eine bronzene Nähnadel aus Grabungsfläche 1/2000, sowie um einen kleinen Hammer aus Eisen, der in Schnitt 2 des Jahres 2002 geborgen wurde.

Früheisenzeitliche Nähnadeln finden sich in Südwestdeutschland sowohl im Siedlungs-, wie auch im Bestattungskontext, wobei ihr Auftreten in Siedlungen jedoch deutlich häufiger ist als in Gräbern. Dennoch bleibt ihre Zahl auch im Rahmen siedlungsarchäologischer Untersuchungen überschaubar, was nicht zuletzt an der Fragilität dieser Fundkategorie und einer daraus resultierenden schlechten Erhaltung und Überlieferung liegen dürfte.²⁰⁴

Auf der Heuneburg und in der Heuneburg-Außensiedlung kann grundsätzlich zwischen zwei verschiedenen Formen von Nähnadeln unterschieden werden.²⁰⁵ Bei der ersten Variante handelt es sich um Nadeln, deren Kopfende flach ausgehämmert wurde und die in aller Regel ein rundes bzw. ovales Öhr aufweisen. Das obere abgeplattete Nadelende ist dadurch deutlich breiter als der eigentliche Schaft und weist häufig einen gerundeten Abschluss auf.

Bei der zweiten Variante der Nähnadeln zeigt sich der Schaft im oberen Drittel in Längsrichtung aufgespalten, wodurch ein spitzovales Öhr entstand. Das obere Nadelende läuft dadurch mehr oder weniger spitz aus bzw. endet als stumpfer Schaft.

Da beide Nadelformen gemeinsam innerhalb des Ha D1-zeitlichen Fundmaterials der Heuneburg-Außensiedlung auftreten, scheint eine chronologische Differenzierung, wie sie von S. Sievers vorgeschlagen wurde, nicht haltbar. Vielmehr dürfte der Unterschied in Machart und Form, wie von S. Kurz beschrieben, wohl eher auf technische bzw. funktionale Gründe zurückzuführen sein.²⁰⁶

Festzuhalten bleibt jedoch, dass alle bislang bekannten Nähnadeln von der Heuneburg und aus der Außensiedlung aus Bronze gefertigt sind. Hier scheint sich eine chronologische Entwicklung anzudeuten, da ab der Latènezeit vermehrt auch eiserne Nähnadeln zu finden sind.²⁰⁷

Das hier zu besprechende Stück (Taf. 2,1) gehört zur Gruppe der bronzenen Nähnadeln mit gespaltenem Schaft und spitzovalem Öhr. Es stammt aus der Grabung im Bereich des heutigen Besucherparkplatzes und wurde dort unterhalb der Wallschüttung der Heuneburg-Vorburg gefunden. Die Nähnadel ist in zwei Teile zerbrochen, so dass sich ihre einstige Länge heute nicht mehr genau bestimmen lässt. Sie dürfte jedoch in etwa 6-7 cm lang

²⁰⁴ Eine Zusammenstellung der bis 1985 bekannten Fundorte mit späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Nähnadeln aus Württemberg, findet sich bei: Klein 2004b, 63.

²⁰⁵ Sievers 1984, 36. – Kurz 2000, 90 f.

²⁰⁶ Ebd.

²⁰⁷ Vgl. dazu: Jacobi 1974, 57 ff. – Lang 1998, 145. – Gleischer 2002, 79.

gewesen sein. Der Durchmesser des runden Nadelschaftes beträgt ca. 2 mm, wobei sich die maximale Breite der Nadel im Bereich des Öhrs auf rund 3 mm erhöht.

Was die Funktion solcher Nähadeln anbelangt, so hat bereits S. Kurz darauf verwiesen, dass sie zur Anbringung filigraner Metallteile auf Leder oder Textil bzw. zur Verarbeitung feiner Stoffe nur wenig geeignet waren.²⁰⁸ Hier kamen wohl eher sehr kleine Nähadeln zum Einsatz, wie sie aus dem späthallstattzeitlichen Goßgrabhügel von Eberdingen-Hochdorf²⁰⁹ oder aus der Nekropole beim „Burrenhof“ bekannt geworden sind.²¹⁰ Es ist daher anzunehmen, dass Exemplare wie der Neufund aus dem Jahr 2000, am ehesten zum Vernähen von groben Textilien oder Leder gedient haben.

Sehr viel ungewöhnlicher als die zuvor genannte Nähadel aus Bronze ist ein nur 5,7 cm langer eiserner Hammer (Taf. 7,1). Das Objekt stammt aus Befund 587, wo es gemeinsam mit einem tönernen Spinnwirtel (Taf. 7,2) gefunden wurde (vgl. dazu Kap. 4.2.3).²¹¹

Der symmetrische Hammerkopf ist in Form zweier Bahnen ausgebildet.²¹² Beide Bahnen sind erheblich gestaucht und lassen einen ausgeprägten „Bart“ erkennen. Auf dem Hammerkopf und wohl auch im Inneren des Auges, das zur Aufnahme des hölzernen Stiels diente, haben sich mineralisierte, sowie von Eisenkorrosion überzogene und durchsetzte Holzreste erhalten (vgl. dazu Abb. 43 und Taf. 7,1). Bedauerlicherweise lassen sich diese Holzreste aber keiner pflanzenphysiologischen Bestimmung mehr unterziehen.

Die Gestalt des Hammers mit einem rechteckigen Querschnitt und einer „Aufwölbung“ im mittleren Bereich ist als Resultat des Herstellungsprozesses zu werten. Sie entstand bei der Anfertigung des Stiellochs bzw. Auges. Dabei kam es durch das Aufspalten und Aufdornen eines ursprünglich langrechteckigen Eisenblocks zu einer mittigen Ausbauchung der Längsseiten, welche nachfolgend nach oben ausgeschmiedet wurden.²¹³ So erzeugte man zwei plane Außenflächen und eine zur Mitte hin ansteigende Form des Hammerkopfes.²¹⁴

Die beschriebene Vorgehens- und Fertigungsweise ist für Hämmer der vorrömischen Eisenzeit im Raum nördlich der Alpen außerordentlich typisch.²¹⁵ Dennoch finden sich immer wieder auch mehr oder weniger stark ausgebauchte Stücke im Kontext hallstatt- und latènezeitlicher Fundstellen.

²⁰⁸ Kurz 2000, 90 f. – Allgemeinen zur Herstellung und Verwendung von Nähadeln in der vorrömischen Eisenzeit, siehe u.a.: Rösel-Mautendorfer 2010. – von Kurzynski 1996, 16 (mit weiterer Literatur).

²⁰⁹ Biel 1985, 84.

²¹⁰ Kurz 2000, 91 mit Anm. 301. – Stegmaier (in Vorb.).

²¹¹ Nicht eindeutig zu bestimmen ist, ob es sich bei dem Befund um eine kesselförmige Grube oder um ein Pfostenloch handelt (vgl. Kap. 6.2.2). Angesichts der gemeinsamen Auffindung des Hammers mit einem Spinnwirtel, erinnert die Situation jedoch stark an die von P. Trebsche beschriebenen Artefakt- und Objektdeponierungen in Pfostengruben von Gebäuden. – Vgl. dazu: Trebsche 2005.

²¹² Zur genaueren Terminologie und Funktion von Hämmern, siehe: Henning 1999, 483 ff. – Zu früheisenzeitlichem Werkzeug und Gerät für die Metallbearbeitung des Weiteren: Driehaus 1983.

²¹³ Jacobi 1974, 259 f. mit Abb. 58,9.

²¹⁴ Vgl. dazu: Ohlhaver 1939, 43.

²¹⁵ Ebd. – Henning 1999, 485.



Abb. 43: Herberlingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 2/2002 „Hauseschle“. Treibhammer aus Eisen (Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).

Während das Aufkommen an Eisenwerkzeugen im Verlauf der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends vor Christus kontinuierlich ansteigt,²¹⁶ ist der Umfang an sicher datierbaren Hämmern der Hallstattkultur relativ gering.²¹⁷ So beschränken sich die bislang geborgenen Hammerfunde der älteren vorrömischen Eisenzeit auf eine kleine Zahl an Plätzen, zu denen auch die Heuneburg bei Hundersingen gehört.²¹⁸

Bekannt sind aus hallstattzeitlichem Kontext jedoch vor allem die Hämmer der unweit von Brünn gelegenen Býčí Skála-Höhle (Tschechien).²¹⁹ Bei ihnen handelt es sich zum überwiegenden Teil um grobe Werkzeuge, die zum Ausschmieden von Luppen dienten.²²⁰

Im Gegensatz zu diesen relativ schweren Handwerksgeräten kam der hier zu besprechende Neufund aus dem Jahr 2002, mit einem Gewicht von weniger als 50 gr., sicher nur im Rahmen von Feinarbeiten zum Einsatz. Dabei ist vor allem an ein Kaltverformen und Modellieren von Bronzeblechen zu denken. So weisen auch die beiden leicht gerundeten bzw. gewölbten Bahnen am ehesten auf eine Verwendung als Treibhammer hin.²²¹

Entsprechende Hämmer sind aus frühlatènezeitlichem Kontext unter anderem aus Rittershausen (Lahn-Dill-Kreis)²²² und Bourges (Dep. Cher, Frankreich) bekannt.²²³ Kleinere Treib- und Niethämmer kennt man aber auch aus hallstattzeitlichen Fundzusammenhängen, wie beispielsweise aus der bereits genannten Býčí Skála-Höhle oder vom Plateau

²¹⁶ Es ist in diesem Zusammenhang jedoch hinzuzufügen, dass Hämmer auch unter den eisernen Geräten der Spätlatènezeit nicht allzu zahlreich vertreten sind. – Vgl. dazu, u.a.: Jacobi 1974, 5 ff. (mit weiterer Literatur). – Ders. 1977, 20 mit Taf. 20,12-14. – Wieland 1996, 105 mit Taf. 2,3.5; 6,8.

²¹⁷ Ab der jüngeren Latènezeit treten sie vor allem in befestigten Siedlungen sowie in Gräbern und Horten auf. – Siehe dazu: Pleiner 2006, 71 ff. (mit weiterer Literatur).

²¹⁸ Sievers 1984, 58 mit Taf. 164.

²¹⁹ Parzinger 1995, 82 mit Taf. 49,430-433.435. – Heinrich 2000, 61 ff. mit Abb. 1 und 2.

²²⁰ Zur Geschichte, Entwicklung, Verwendung und Nomenklatur eisenzeitlicher Hämmer im Bereich nördlich der Alpen, siehe: Ohlhaver 1939, 41 ff.

²²¹ Vgl. dazu: Jacobi 1974, 7.

²²² Kutsch 1926, 17 mit Taf. 7,35.

²²³ Filippini/Pescher 2009, 81 ff. mit Abb. 4 (Fn. 1297). – Büchschütz 2010 mit Abb. 11.

der Heuneburg selbst.²²⁴ Die dort gefundenen Stücke sind jedoch deutlich größer als der Hammer aus Schnitt 2/2002. So weist das Exemplar aus der Býčí Skála-Höhle eine Länge von 8,8 cm auf, während die beiden Hämmer von der Heuneburg etwa 9,9 cm bzw. 12,4 cm lang sind.²²⁵

Aufgrund seiner filigranen Machart und der geringen Größe ist das hier vorgestellte Stück im hallstattzeitlichen Kontext bislang singulär. Hinsichtlich seiner Maße kann der neu entdeckte Hammer jedoch mit einem nur 6,0 cm langen, frühlatènezeitlichen Exemplar vom Christenberg bei Münchhausen (Kr. Marburg-Biedenkopf) verglichen werden.²²⁶ Das bereits stark korrodierte Stück war dort gemeinsam mit einem weiteren eisernen Objekt, das wohl als kleiner Amboss zu deuten ist, geborgen worden.²²⁷

Was die Datierung des Hammers aus Schnitt 2/2002 und seine Vergesellschaftung mit anderen Funden anbelangt, so ist noch einmal auf die gemeinsame Auffindung mit einem tönernen Spinnwirtel hinzuweisen. Zwar lässt die Kombination der beiden Objekte keine genauere chronologische Einordnung zu, doch spricht die gesamte Fund- und Befund-situation in der genannten Grabungsfläche für eine Datierung nach Ha D1. Jüngere Objekte der Phasen Ha D2 oder D3, die einer Zugehörigkeit des Hammers zur frühen Späthallstattzeit in Frage stellen könnten, fehlen hier durchweg.

4.1.6 Sonstige Metallfunde

An sonstigen Metallfunden sind aus den Jahren 2000-2003 zahlreiche Haken, Nägel und Blechfragmente, sowie weitere Bronze- und Eisenbruchstücke zu nennen, die sich einer genaueren Bestimmung entziehen. Unter Letzteren finden sich häufig rundstabige Objekte, bei denen es sich durchaus auch um die Reste von Fibeln, Nadeln oder Pfriemen handeln könnte (vgl. Taf. 2,3; 13,5; 7,5).

Etwas genauer ansprechbar ist die Funktion der mehr oder weniger großen, meist aus Eisen gefertigten Haken (Taf. 10 A,6). Sie dürften einstmals wohl, sofern formgemäß vollständig überliefert, zum Ein- oder Aufhängen anderer Gegenstände gedient haben.

²²⁴ Parzinger 1995, 82 mit Taf. 49,435. – Sievers 1984, 58 mit Taf. 164,1840 und 1841.

²²⁵ Hinsichtlich des Gesamtaufkommens an hallstatt- und latènezeitlichen Hämmern, hatte bereits A. Rieth 1942 auf das überwiegende Fehlen kleiner Schmiede- und Treibhämmer in früheisenzeitlichen Inventaren verwiesen: Rieth 1942, 95 ff.

²²⁶ Wegner 1989, 56 mit Abb. 35 und Taf. 5,6.

²²⁷ Ebd. mit Taf. 43,2.

4.2 Sonstige Kleinfunde

Neben den, im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Artefakten aus Eisen und Bronze konnten im Verlauf der Grabungen zwischen 2000 und 2003 auch zahlreiche Objekte aus anderen Materialien geborgen werden. Hierzu zählen unter anderem Fundstücke aus Glas, Knochen, Stein und Geweih, sowie verschiedene Objekte aus Ton, die nicht zur Gefäßkeramik gerechnet werden können.

4.2.1 Glasfunde

Die Zahl der Glasfunde aus dem Bereich der Heuneburg-Vorburg und der Außensiedlung ist bislang recht überschaubar. Insgesamt sind aus diesem Areal, bis zum Beginn des DFG-Schwerpunktprogramms im Jahr 2004, nur drei Glasperlen bekannt geworden. Davon entfallen auf die Grabungen von S. Kurz in der Heuneburg-Außensiedlung zwei Perlen mit Kugelform.²²⁸ Eine weitere hier zu besprechende kugelförmige Perle, stammt aus Schnitt 5 des Jahres 2003.

Bei der blau-violetten Glasperle (Taf. 13,11) handelt es sich um einen Einzelfund der keinem Befund zugewiesen werden kann. Die Oberfläche der Perle ist bereits stark korrodiert und blasig aufgesprungen. Es ist daher nicht auszuschließen, dass sie einer sekundären Hitzeeinwirkung ausgesetzt war.

Der Durchmesser der annähernd runden Glasperle beträgt ca. 1,8 cm. Damit fügt sie sich nahtlos in das bereits bekannte Fundspektrum der etwa 1-2 cm großen Kugelperlen von der Heuneburg ein.²²⁹

Auch was die Farbe angeht, zeigt die Perle aus Schnitt 5/2003 keine Abweichung vom sonstigen Spektrum der Heuneburgfunde. So kommen vor allem blaue, aber auch orange-gelbe oder grüne Glasperlen vor.²³⁰ Die blaue Farbe dürfte wohl aufgrund einer Beimengung von Kupfer entstanden sein.²³¹

Vom Burgberg selbst sind neben kugelförmigen Glasperlen auch ringförmige Exemplare bekannt. Diese fehlen in der Heuneburg-Außensiedlung bislang komplett. Ob sich darin auch eine chronologische Abfolge fassen lässt, ist beim derzeitigen Stand der Forschung noch nicht absehbar. Th. E. Haevernick sieht das Hauptvorkommen von Glasringperlen vor allem während der Phase Ha D3.²³² Diesem Argument stellt S. Sievers zwei Ringperlen aus den oberen Schichten der Per. IV von der Heuneburg entgegen.²³³ Was die hier vorge-

²²⁸ Kurz 2000, 85.

²²⁹ Sievers 1984, 18.

²³⁰ Ebd. – Kurz 2000, 85.

²³¹ Vgl. dazu: Kurzmann 2000, 187.

²³² Haevernick 1975, 63 ff.

²³³ Sievers 1984, 18. – Hier könnte es sich auch um eine quantitative Verschiebung handeln, wobei ringförmige Glasperlen im Lauf der späten Hallstattzeit evtl. immer häufiger werden.

stellte kugelförmige Glasperle anbelangt, so kann diese sowohl nach Ha D1, als auch in einen jüngeren Abschnitt der Hallstattzeit datiert werden.²³⁴

4.2.2 Gagat, Lignit und Sapropelit

Funde aus kohlenstoffreichen organogenen Sedimenten, wie Gagat, Lignit und Sapropelit,²³⁵ liegen von der Heuneburg und aus der Außensiedlung in beachtlich großer Zahl vor.²³⁶ Eine Verarbeitung dieser Stoffe vor Ort ist daher mehr als wahrscheinlich.²³⁷ Hierfür sprechen auch die zahlreichen Halbfabrikate und Stücke mit Bearbeitungsspuren, die sowohl im Vorfeld der Heuneburg, als auch auf dem Burgberg selbst dokumentiert wurden.²³⁸

Aus den Grabungsunternehmungen der Jahre 2000-2003 ging nur ein kleines Bruchstück aus Gagat hervor, das als Streufund in Schnitt 2/2001 sichergestellt werden konnte. Das unscheinbare Fragment zeigt ebenfalls Hinweise auf eine Bearbeitung, doch muss ein endgültiger Beweis hier leider unterbleiben.

4.2.3 Geräte aus Stein und Ton

Die Zahl der Geräte aus Stein und Ton umfasst, im Inventar der Grabungsjahre 2000-2003, je zwei Spinnwirtel und Webgewichte aus Ton, sowie zwei Wetzsteine aus feinsandigem bis siltartigem Material.

Spinnwirtel sind auf der Heuneburg und in der Heuneburg-Außensiedlung, wie zu erwarten, in großer Zahl belegt.²³⁹ Sie zeigen ein breites Spektrum an Formen und Verzierungen und sind mit Stücken aus anderen früheisenzeitlichen Fundstellen gut vergleichbar.²⁴⁰

Bei den hier zu besprechenden Spinnwirteln handelt es sich in beiden Fällen um doppelkonische Exemplare, die auf der Oberseite eine mehr oder weniger deutlich ausgeprägte Eindellung aufweisen. Der erste der beiden Wirtel stammt aus Schnitt 1/2000 und besitzt auf seiner Schulter eine geometrische Ritzverzierung (Taf. 2,4). Seine stark asymmetrische Form mit hohem Fuß findet sich bei zahlreichen Spinnwirteln der Heuneburg wieder.²⁴¹ Das Fundstück stammt aus einer stark holzkohlehaltigen Siedlungsschicht unter dem Vorburgwall, in die es gemeinsam mit dem durchlochten Randstück einer graphitierten Schale (Taf. 3,5) eingelagert war.

²³⁴ Kurz 2000, 85. – Kurz/Schick 2002, 52 f. (mit weiterer Literatur).

²³⁵ Zur Terminologie, Ansprache und Unterscheidung der genannten Materialien, siehe: Ligouis 2000, 179 ff.

²³⁶ Sievers 1984, 12 f. – Kurz 2000, 79 ff. – Rochna 2000, 175 ff.

²³⁷ Drescher 1984, 123 ff. – Kurz 1995b, 19. – Ders. 2000, 153 (mit Anm. 730).

²³⁸ Ebd.

²³⁹ Sievers 1984, 54 mit Taf. 128-147. – Kurz 2000, 113 f. mit Taf. 37-40.

²⁴⁰ Weitergehende Untersuchungen zu Form und Funktion späthallstatt- und frühlatènezeitlicher Spinnwirtel finden sich bei: Hees 2009, 80 ff. (mit weiterer Literatur). – Vgl. dazu auch: von Kurzynski 1996, 7 ff.

²⁴¹ Ebd.

Der zweite Spinnwirtel ist sehr viel flacher als das zuvor beschriebene Exemplar und weist keinerlei Verzierung auf (Taf. 7,2). Er fand sich in Schnitt 2, der im Jahr 2002 im Gewann „Hauseschle“ angelegt wurde. Gemeinsam mit einem eisernen Hammer (Taf. 7,1) war er dort in die Verfüllung von Befund 587 eingelagert (vgl. dazu Kap. 4.1.5).

Bei beiden Spinnwirteln besteht kein Zweifel an einer früheisenzeitlichen Datierung. Im Fall des Fundstücks aus Schnitt 1/2000 besteht jedoch der Verdacht, dass es sich aufgrund seiner Form und seiner stratigraphischen Lage unter dem Vorburgwall um das ältere der beiden Exemplare handelt.²⁴²

Neben den zuvor genannten Spinnwirteln, bilden Webgewichte in Siedlungen der späten Hallstattzeit ebenfalls eine quantitativ große Fundgruppe.²⁴³ Von der Heuneburg und ihrer Außensiedlung sind zahlreiche solcher Webgewichte in Pyramiden-, Kegelstumpf- oder Zylinderform bekannt.²⁴⁴ Sie dienten zur Straffung der Kettfäden, die von den Webstühlen herabgingen.²⁴⁵

Aus der Grabung des Jahres 2000, im Bereich des heutigen Besucherparkplatzes (Schnitt 1/2000), stammt das Exemplar eines sekundär gebrannten Webgewichts, das dort in ein Konglomerat aus Brandschutt und großen Steinen (Bef. 138) eingebettet war. Die Anhäufung von Brandschutt gehört wohl zur primären Schüttung des Vorburgwalls (Beilage 5.1 und Abb. 11) und überlagert ein dünnes Ascheband aus dem eine gekröpfte Keulenkopf aus Bronze geborgen wurde (vgl. Kap. 4.1.2).

Das ca. 11,5 cm hohe Webgewicht (Taf. 3,1) besitzt eine annähernd rechteckige Basis und ist diesbezüglich gut mit dem zweiten hier zu besprechenden Exemplar aus Schnitt 1 im Gewann „Gießübel“ vergleichbar. Dieses weist zwar eine wesentlich größere Durchbohrung auf, besitzt jedoch auch eine rechteckige Basis und dürfte einstmals ebenfalls ca. 10-11 cm hoch gewesen sein (Taf. 15 A,1).

Wie das zuvor genannte Stück, war auch das 2003 geborgene Webgewicht in eine Ansammlung aus Holzkohle und verbrannten Lehmbröckchen eingebettet (Bef. 3). Der Brandschutt, der sich über eine Fläche von etwa 1,0 x 0,3 m ausdehnte, war stark verziegelt und hatte auch den Untergrund in diesem Bereich des Grabungsschnittes rot gefärbt.

Bedauerlicherweise lässt sich heute nicht mehr genau sagen, ob sich unter den stark erhitzten Lehmbruchstücken ehemals weitere Webgewichte befanden. Eine gezielte Durchsicht des Materials konnte nur den Nachweis eines Exemplars erbringen, doch sind die sonstigen Lehmbruchstücke so schlecht erhalten, dass auch die einstmalige Existenz eines größeren Webgewichtensembles nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann. Inner-

²⁴² Zum stratigraphischen Auftreten bzw. zur Abfolge verschiedener Formen, siehe: Sievers 1984, 54.

²⁴³ Vgl. dazu: Pauli 1993, 94. – Balzer 2009, 86. – Hopert 1995, 69. – Hald 2009, 88. – Biel 1995, 32.

²⁴⁴ Sievers 1984, 53 f. mit Taf. 125-127. – Kurz 2000, 114 ff. mit Taf. 41-45.

²⁴⁵ Zu Webstühlen und Webgewichten der Eisenzeit siehe: von Kurzynski 1996, 10 ff. (mit weiterer Literatur).



*Abb. 44:
Herbertingen-Hundersingen,
Heuneburg. Schnitt 2/2002
„Hauseschle“. Bearbeitetes
Geweihestück (Foto: Regie-
rungspräsidium Tübingen,
Ref. 26 – Denkmalpflege).*

halb des Brandschutts fanden sich darüber hinaus mehrere späthallstattzeitliche Gefäßscherben, so dass von einer gesicherten Datierung des Fundstücks nach Ha D auszugehen ist.

Da Webgewichte in aller Regel aus ungebranntem oder nur schwach gebranntem Lehm hergestellt wurden, hat wohl der größte Teil der ehemals verwendeten Stücke die Zeit bis heute nicht überdauert. Eine Ausnahme stellen sekundär verbrannte Exemplare, wie die beiden zuvor genannten Webgewichte, dar.²⁴⁶

Zum Abschluss dieses Kapitels soll auf zwei Funde eingegangen werden, die aufgrund ihrer Form und Beschaffenheit sowie anhand ihrer deutlich erkennbaren Abnutzungsspuren als Wetzsteine zu bezeichnen sind. Wetzsteine sind für die frühe Eisenzeit in großer Zahl belegt und finden sich sowohl in Siedlungen,²⁴⁷ als auch in Gräbern.²⁴⁸

Von der Heuneburg und ihrer Außensiedlung sind entsprechende Exemplare ebenfalls bekannt.²⁴⁹ In aller Regel besitzen sie eine längliche bis langrechteckige Form und verfügen vereinzelt über ein gebohrtes Loch, das zur Durchführung einer Schnur oder eines Riemens diente.

Ohne erkennbare Bohrung sind die beiden hier zu besprechenden Fundstücke, von denen eines aus Schnitt 1/2000 stammt (Taf. 3,4). Der ca. 10 cm lange und etwa 3 cm breite, langrechteckige Wetzstein konnte als Streufund aus dem Bereich von Haus 1 geborgen werden. Aufgrund seiner stratigraphischen Herkunft aus den hallstattzeitlichen Schichten unter dem Vorburgwall, ist eine früheisenzeitliche Datierung des Fundes gesichert.

Ein zweiter, ebenfalls rund 10 cm langer Wetzstein (Taf. 15 A,2) stammt darüber hinaus aus Schnitt 1 des Jahres 2003, der im Gewann „Gießübel“ angelegt wurde. Das etwa 4 cm breite Exemplar fand sich gemeinsam mit zahlreichen Metall- und Keramikfragmenten der

²⁴⁶ Vgl. dazu auch die Erhaltung der mehr als 150 überwiegend vollständigen Webgewichte aus der Schüttung von Hügel 1 der „Gießübel-Talhau“ Nekropole. – Kurz 2000, 114 f.

²⁴⁷ Vgl. dazu, z.B.: Brand 1995, 66. – Fries 2005, 141. – Hald 2009, 89 f.

²⁴⁸ Siehe dazu u.a.: Pauli 1978, 259 f. – Nikulka 1998, 73. – Röhrig 1994, 56.

²⁴⁹ Sievers 1984, 56 mit Taf. 151. – Kurz 2000, 115 mit Taf. 45,652.

Hallstattzeit, in die Verfüllung von Befund 16 eingelagert. Einer Datierung des Fundstücks in die frühe Eisenzeit steht daher auch in diesem Fall nichts entgegen.

Die beiden genannten Wetzsteine sind aus Material gefertigt, das sich wohl der lokal anstehenden Oberen Süßwassermolasse zuordnen lässt. Einstmals dienten sie zum Schleifen oder Schärfen von Messern und Geräten aus Metall. Dies belegen unter anderem die unmittelbaren Vergesellschaftungen von Wetzsteinen und Rasiermessern im Gräberfeld vom Dürrnberg.²⁵⁰

4.2.4 Kleinfunde aus Zahn, Knochen und Geweih

Knochen, Geweih und Horn wurden nicht nur auf der Heuneburg, häufig als Materialien für Griffe, Schäftungen und sonstige Gebrauchsgegenstände, sowie zur Herstellung von Schmuck verwendet.²⁵¹ So stammt auch aus Schnitt 2/2002 die Geweihstange eines Hirschs mit abgesägten Enden (Abb. 44).

Das Geweihstück fand sich gemeinsam mit weiteren Keramik- und Metallfragmenten der Hallstattzeit in der Verfüllung von Befund 510. Zum Inventar dieser Grube gehört auch das Bruchstück einer bronzenen Schlangenfibel der Variante S4 (nach Mansfeld).

Aufgrund seiner materiellen Beschaffenheit zeichnet sich Geweih gegenüber Knochen durch eine doppelt so hohe Dämpfung aus. Dadurch eignet es sich vor allem für Gegenstände, die einen größeren Druck und Schlag, aushalten müssen wie beispielsweise Hacken oder Zwischenfutter für Beilschäftungen.²⁵²

Als weiterer Kleinfund ist ein Haifischzahn aus Schnitt 1/2000 zu nennen. Er wurde als Einzelfund, im Bereich von Haus 1, aus den hallstattzeitlichen Schichten unter dem Vorkurgwall geborgen.

Haifischzähne kommen im unmittelbaren Umfeld der Heuneburg in den tertiären Ablagerungen der Oberen Meeresmolasse und der Süßbrackwassermolasse relativ häufig vor.²⁵³

Der Auffindungsort des hier zu besprechenden Stückes dürfte jedoch weniger geogen, als vielmehr durch den Eintrag des Menschen bedingt sein. Gleichwohl hat der Zahn keine Bohrung zur Auffädung als Anhänger bzw. eine wie auch immer geartete Einfassung.

Tierzähne finden im Kontext der vorrömischen Eisenzeit immer wieder eine Verwendung als Anhänger. Diesbezüglich wird ihnen häufig ein religiöser bzw. magisch-ritueller Amulettcharakter zugesprochen.²⁵⁴

²⁵⁰ Pauli 1978, 259 f.

²⁵¹ Sievers 1984, 50 ff. – Biel 1994, 57 ff. – Kokabi 1994, 23. – Kurz 2000, 83 ff. – Balzer 2009, 95 f. (mit weiterer Literatur).

²⁵² Kokabi 1994, 14 f.

²⁵³ Geyer/Gwinner 1991, 205 f.

²⁵⁴ Pauli 1975, 130 f. – Ders. 1978, 146 ff.

5. Keramik

5.1 Das Fundspektrum der Grabungen 2000-2003

5.1.1 Gefäßformen

Die in den Jahren 2000-2003 im Bereich der Vorburg und der Außensiedlung geborgenen Keramikfunde entsprechen in Form und Verzierung den bereits bekannten Tongefäßen von der Heuneburg. Es genügt daher im Folgenden die einzelnen Gefäß- und Verzierungsformen nur relativ knapp zu beschreiben. Auf eine Differenzierung zwischen feinkeramischen Gefäßen und Wirtschaftsware wurde dabei verzichtet, da ein Großteil der Formen sich auf in beide Warenarten verteilt.

5.1.1.1 Kegel- und Hochhalsgefäße

Kegel- und Hochhalsgefäße stellen im Fundspektrum der frühen Eisenzeit eine außerordentlich charakteristische Gefäßform dar, die sich auch im Inventar der Grabungen 2000-2003 in größerer Zahl niederschlägt. Ein auffälliges Charakteristikum dieser Gefäßgattung ist die nahezu regelhafte Bemalung und Verzierung von Bauch- und Schulterbereich sowie das mehr oder weniger langgestreckten Halsfeldes.

Demgemäß zeigen auch die hier zu besprechenden Kegelhalsgefäße eine vielfältige Verzierung von Gefäßkörper und Halsbereich. Mehrfach ist eine Graphitierung (Taf. 1,7.11; 9,4; 10 A,2) und Rotbemalung (Taf. 10 A,3) zu erkennen. Darüber hinaus konnte eine größere Zahl an rot-weiß-bemalten Fragmenten von Kegel- und Hochhalsgefäßen geborgen werden (Taf. 2,12; 9,8; 10 A,1; 11,8; 13,15.16.18; 14 B,3).

Neben verschiedenen unverzierten Scherben dieses Gefäßtyps (Taf. 4,5.6; 5 A,2; 15 A,6) konnte des Weiteren ein im Alb-Hegau-Stil dekoriertes Fragment eines Kegelhalsgefäßes nachgewiesen werden (Taf. 3,8). Dieses zeigt die charakteristische Bemalung mit roter Farbe und Graphit, sowie die geometrische Unterteilung des Dekors durch Ritzlinien, die zum Teil noch mit weißer Inkrustationspaste verfüllt waren (vgl. dazu Kap. 5.1.2).

Obwohl die starke Fragmentierung der Keramikfunde nur in den wenigsten Fällen eine eindeutige Ansprache zuließ, konnten grundsätzlich drei Formen an Kegel- und Hochhalsgefäßen unterschieden werden. Um Vertreter des letztgenannten Typs handelt es sich wohl bei zwei weißbemalten Gefäßen (Taf. 9,8, 10 A,1) und einem tongrundigen Stück mit rotem Halsfeld (Taf. 14 B,3).

Als sogenannte Kegelhalsschüsseln können zwei Objekte mit polychromer Bemalung klassifiziert werden (Taf. 10 A,2.3). Beide Gefäße müssen aufgrund ihrer niedrigen Form

als Schüsseln angesprochen werden (vgl. Kap. 5.1.1.2), weisen jedoch alle Attribute echter Kegelhalsgefäße auf.²⁵⁵

Alle weiteren, bereits zuvor genannten Objekte können ganz allgemein unter dem Begriff Kegelhalsgefäß subsumiert werden. Anhand ihrer individuellen Ausprägung lassen sich jedoch Stücke mit relativ hoch sitzender, gerundeter Schulter (z.B. Taf. 1,11) und solche mit einem eher gedrückt-geknickten Profil (z.B. Taf. 15 A,6) unterscheiden.

Kegelhalsgefäße treten ab Ha C als typische Keramikform in großer Zahl in Erscheinung. Auf der Heuneburg selbst und in der Außensiedlung finden sie sich in späthallstattzeitlichem Kontext ebenfalls sehr zahlreich. Ab Periode IV kommen darüber hinaus Hochhalsgefäße mit hinzu (siehe Kap. 5.2.2.1).

5.1.1.2 Schüsseln und Schalen

Wie zu erwarten nimmt diese Gefäßform, wie schon bei früheren Grabungen, auch unter den Funden der Jahre 2000-2003 den größten Anteil ein. Dies liegt zum einen daran, dass Schüsseln und Schalen auch in stark fragmentiertem Zustand noch relativ gut zu identifizieren sind, zum anderen an der Tatsache, dass wir es hier mit einer Art „Allzweckgefäß“ zu tun haben.

Mit den Schüsseln und Schalen der Heuneburg hat sich vor allem D. Fořt-Linksfeiler ausführlich auseinandergesetzt.²⁵⁶ Entsprechend ihrer Definition wurden auch in der vorliegenden Arbeit alle Gefäße als Schüsseln und Schalen aufgenommen, deren Verhältnis von größtem Durchmesser zur Höhe maximal 3:2 beträgt.²⁵⁷

Nach formalen Kriterien lassen sich bei den Schüsseln verschiedene Varianten unterscheiden. Dabei handelt es sich zum einen um Schüsseln mit mehr oder weniger stark geschweiftem Profil (Taf. 1,4.10; 4,4; 5 A,1; 5 B,2.4; 6 B,3.4; 9,5.11; 11,1; 12 B,1.2), die im Wesentlichen den Typen A und B nach Fořt-Linksfeiler entsprechen.²⁵⁸

Des Weiteren können kalottenförmige Schüsseln mit senkrechtem oder einziehendem Rand (Taf. 1,6.8; 3,2.10; 4,7; 5 B,1; 6 A,1.5; 6 B,6; 7,7; 9,10.12; 10 A,5; 11,2.3.4; 14 A,1) ausgesondert werden, die den Typen C und D nach Fořt-Linksfeiler zuzurechnen sind. Absetzen lassen sich davon Formen mit einem ausgeprägten Halsfeld (Taf. 10 A,2.3), die als Kegelhalsschüsseln angesprochen werden können und bereits in Kap. 5.1.1.1 Erwähnung fanden.

Von der Gefäßform der Schüssel zu unterscheiden sind Schalen, die in aller Regel einen mehr oder weniger deutlich ausgebildeten Rand, eine zurückgesetzte Schulter und einen maximalen Durchmesser an der Gefäßoberkante aufweisen (Taf. 3,3.5; 5 B,5; 6 A,2).

²⁵⁵ Vgl. dazu: Dämmer 1978, 20 f.

²⁵⁶ Fořt-Linksfeiler 1978, 434 ff. – Dies. 1989.

²⁵⁷ Ausgenommen sind die als separate Gefäßform behandelten Teller (vgl. Kap. 5.1.3).

²⁵⁸ Fořt-Linksfeiler 1989, 143 ff. mit Abb. 4.

Unter diese Definition fallen auch Teller, die im Folgenden in einem eigenen Kapitel behandelt werden sollen (vgl. Kap. 5.1.1.3).

Aufgrund ihrer Machart nehmen Schüsseln und Schalen eine Mittelstellung zwischen der Fein- und Grobkeramik der frühen Eisenzeit ein.²⁵⁹ Sie sind damit den zuvor behandelten Kegelhalsgefäßen an die Seite zu stellen und zeigen wie diese häufig eine Bemalung mit roter Farbe und Graphit.

Schüsseln und Schalen sind während der gesamten Besiedlungsdauer auf der Heuneburg in Gebrauch und treten während dieser Zeit in unterschiedlich großer Zahl in Erscheinung.²⁶⁰ Chronologisch sind sie im Rahmen der vorliegenden Arbeit, mit wenigen Ausnahmen, nicht von Bedeutung. Dies gilt auch für die Kegelhalsschüsseln, die auf der Heuneburg ebenfalls ab Per. IV nachweisbar sind.²⁶¹ Wie lange dieser spezielle Gefäßtyp in Verwendung war, lässt sich derzeit nicht genauer beurteilen. Einzelfragmente von Kegelhalsschüsseln streuen bis in Per. Ib.²⁶²

Aus chronologischer Sicht hervorzuheben sind jedoch zwei Schüsseln mit Graphitbemalung aus Schnitt 1/2000 (Taf. 1,4.6). Beide Stücke stammen aus den Siedlungsschichten unter dem Vorburgwall und entsprechen mit ihrem abgesetzten Gefäßunterteil in Form und Verzierung den bei H. van den Boom zusammengestellten Vertretern der „Heuneburg-Gründungsphase“ (vgl. dazu Kap. 5.1.2.2 und Kap. 5.2.3).²⁶³

Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle noch das Fragment einer Schale mit graphitierter Innenseite vermerkt. Das Fundstück wird, aufgrund seiner randlichen Durchlochung, in Kapitel 5.1.1.7 ausführlich behandelt.

5.1.1.3 Teller

In die Arbeit von H.-W. Dämmer zur bemalten Keramik der Heuneburg haben tellerartige Gefäßformen erstaunlicherweise keinen Eingang gefunden. Demgegenüber listet S. Kurz einen recht großen Bestand an Tellern aus der Heuneburg-Außensiedlung auf, die im Folgenden als Vergleich herangezogen werden sollen.²⁶⁴

Nach Kurz handelt es sich bei den in der Außensiedlung aufgefundenen Stücken wohl durchweg um gewölbte Teller. Getreppte Formen konnten demgegenüber nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden.

Aus den Grabungen der Jahre 2000-2003 stammen nun sowohl ein gewölbter Teller (Taf. 3,9), als auch das Fragment eines getreppten Exemplars (Taf. 14 B,1). Letzteres ist damit

²⁵⁹ Ebd. Anm. 21.

²⁶⁰ Ebd. 196 ff.

²⁶¹ Kurz 2000, 122.

²⁶² Dämmer 1978, 20 f.

²⁶³ van den Boom 1989, 61 mit Abb. 19.

²⁶⁴ Kurz 2000, 116 f.

der erste gesicherte Beleg eines solchen Stückes aus Siedlungsbefunden der Heuneburg bzw. der Heuneburg-Außensiedlung.

Das Bruchstück zeigt eine im Alb-Hegau-Stil ausgeführte Verzierung mit Ritzlinien und roter Farbe. Gefunden wurde das Fragment in Schnitt 1 des Jahres 2003 im Gewann „Gießübel“. Dort war es unter anderem mit der Wandscherbe eines weiteren Alb-Hegau-Gefäßes (Taf. 14 B,2) in der Verfüllung des großen Grabens (Bef. 1) eingelagert.

Was die von S. Kurz beschriebenen, gewölbten Teller der Außensiedlung anbelangt, so zeigen diese ein wenig gegliedertes und flaches Profil. Im Gegensatz dazu lässt das hier zu besprechende Stück aus Schnitt 1/2000 eine stark konkave Wölbung und einen deutlich abgesetzten Rand erkennen. Anders als die sonstigen Stücke aus der Außensiedlung ist der Teller aus den Schichten unter dem Vorburgwall auch nicht im Alb-Hegau-Stil verziert, sondern flächig mit Graphit bemalt (vgl. dazu Kap. 5.1.2.2).

Gewölbte und getreppte Teller kommen sowohl in Ha C als auch in Ha D1-zeitlichem Kontext vor. Die Laufzeit gewölbter Teller dürfte dabei jedoch etwas länger gewesen sein, was auch ihr Aufkommen in der Heuneburg-Außensiedlung nahelegt (siehe Kap. 5.2.2.1).

5.1.1.4 Becher

Bei den Bechern handelt es sich um eine außerordentlich inhomogene Gruppe an Gefäßen, die sich hinsichtlich ihrer Form, Verzierung und Machart stark voneinander unterscheiden können.²⁶⁵ Ein verbindendes Element stellt dabei jedoch die relativ geringe Größe, sowie die schlanke Form des Gefäßkörpers dar.

Aus dem Inventar der hier zu besprechenden Funde konnten insgesamt zwei Keramikobjekte ausgesondert werden, die wohl am ehesten als Becher oder becherartige Formen anzusprechen sind. Dabei handelt es sich um ein kleines, dünnwandiges Gefäß mit schräg ausgestelltem Rand (Taf. 5 B,3). Das unverzierte Stück besitzt einen Raddurchmesser von ca. 8 cm und kann aufgrund seiner geringen Größe am ehesten in die hier zu besprechende Gefäßkategorie eingeordnet werden.

Darüber hinaus ist das Unterteil eines weiteren topf- oder becherartigen Gefäßes wohl ebenfalls dieser Formengruppe zuzuweisen (Taf. 6 A,4). Das Bruchstück zeigt einen leicht von der Wandung abgesetzten Boden und besitzt in seinem heutigen Zustand einen maximalen Durchmesser von 9,5 cm.

Aus chronologischer Sicht lassen sich die genannten Funde problemlos in das bereits bekannte Spektrum der Ha D1-zeitlichen Heuneburg-Außensiedlung eingliedern. Dies würde auch mit ihrer Auffindung in Schnitt 2 des Jahres 2000 in Einklang stehen.

²⁶⁵ Vgl. dazu: Kurz 2000, 122 mit Taf. 88.

5.1.1.5 Töpfe

Mit den Töpfen der Heuneburg und Heuneburg-Außensiedlung haben sich bereits H. van den Boom und S. Kurz ausführlich beschäftigt.²⁶⁶ Es genügt daher, im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur knapp auf die im Fundmaterial der Jahre 2000-2003 vertretenen Topfgefäße einzugehen.

Während H. van den Boom die Töpfe der Heuneburg in insgesamt sechs recht genau umschriebene Typen untergliedert, sucht S. Kurz bei der Bearbeitung der Topfgefäße aus der Heuneburg-Außensiedlung einen eher deskriptorischen Ansatz. Dabei legt er vor allem Wert auf die Beschreibung des Gefäßkörpers und der Gefäßränder, über deren Kombination er weitergehende Ergebnisse erzielt. Bei der Ansprache der topfförmigen Gefäße aus den Jahren 2000-2003 soll daher auch im Folgenden weitestgehend die Terminologie von S. Kurz benutzt werden, da sich diese im Fall von stark fragmentierten Gefäßen sehr viel besser anwenden lässt.

Nach den Schüsseln und Schalen nehmen Töpfe den zweitgrößten Anteil unter den hier zu besprechenden Keramikfunden ein. Aufgrund ihrer starken Zerschabung entziehen sich die meisten Gefäße jedoch einer näheren Bestimmung. Genauer ansprechbar ist ein doppelkonischer bis eimerförmiger Topf mit nur gering einziehendem Oberteil (Taf. 10 B,1), der aus Schnitt 4 des Jahres 2002 stammt. Wohl ebenfalls als eimerförmig darf ein Topf aus den Grabungen im Bereich des heutigen Besucherparkplatzes bezeichnet werden (Taf. 2,11). Obwohl sich nur noch Teile des Randes erhalten haben, zeigt das Gefäß eine nur schwach einziehende, annähernd senkrechte Wandung.

Darüber hinaus konnten Fragmente eines doppelkonischen oder eiförmigen Topfes (Taf. 12 B,3) sowie einer tonnenförmigen Topfform (Taf. 13,13) geborgen werden. In beiden Fällen hat sich nur noch das Gefäßunterteil erhalten.

Was die Randformen der Töpfe anbelangt, so kann zwischen Gefäßen mit senkrechtem (Taf. 2,5; 4,2.8; 6 B,5; 11,7) bzw. senkrechtem bis leicht ausbiegendem Rand (Taf. 5 B,6; 11,6) und solchen mit deutlich einziehendem Rand (Taf. 2,10; 6 B,2; 9,1; 14 A,7) differenziert werden. Des Weiteren lassen sich Töpfe mit kurzem, ausgestelltem Rand aussondern (Taf. 9,2.9), zu denen wohl auch zwei Gefäße mit nur schwach ausgebildeter Randpartie gerechnet werden dürfen (vgl. dazu Taf. 9,7; 11,5). Zu guter Letzt sei noch auf ein Fragment mit ausbiegendem Rand verwiesen (Taf. 13,17), dessen Stellung auf ein S-förmig geschweiftes Gefäßprofil hindeutet. Ein solches – wenn auch viel stärker ausgeprägtes Profil – ist auch im Fall des kleinen Töpfchens mit Ritzverzierung aus Schnitt 1/2000 erkennbar (Taf. 2,6), das als Sonderform in Kapitel 5.1.1.7 Erwähnung finden soll. Aus typologischer und chronologischer Sicht sind Töpfe relativ unempfindlich. Dementsprechend kommt ein Großteil der Topfformen auf der Heuneburg bereits in den Schichten der Per. IV vor und bleibt während der gesamten Besiedlungsdauer präsent. Unter strati-

²⁶⁶ Dies. 1991, 27 ff.; 57 ff. – Kurz 2000, 129 ff.

graphischen Gesichtspunkten sind Töpfe im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht von Bedeutung. Deshalb sei an dieser Stelle auf eine weitergehende chronologische Differenzierung der topfförmigen Gefäße verzichtet.²⁶⁷

5.1.1.6 Groß- und Vorratsgefäße

Groß- und Vorratsgefäße sind von der Heuneburg und ihrem näheren Umfeld in beachtlicher Zahl bekannt. H. van den Boom hat sich dieser Gefäßgattung im Rahmen zweier Arbeiten ausführlich gewidmet.²⁶⁸

Auch aus dem vorliegenden Fundinventar stammen zahlreiche Fragmente von Groß- und Vorratsgefäßen, die sich jedoch aufgrund ihrer starken Zerschabung zu keinem ganzen Gefäß bzw. zu keinem repräsentativen Gefäßteil mehr zusammenfügen lassen.

Erwähnt sei jedoch das Bruchstück eines großen Vorratsbehältnisses mit zwei umlaufenden Leisten (Taf. 7,4). Das Fragment stammt aus der Schulter- oder Halszone des Vorratsgefäßes, das ehemals von beachtlicher Größe gewesen sein dürfte. Die beiden aufgesetzten Leisten verlaufen parallel zueinander und sind mit schrägen Kerben verziert.

Die chronologische Stellung des Gefäßes lässt sich nur schwer bestimmen. Vorratsgefäße treten bereits zu Beginn der Besiedlung auf der Heuneburg in Erscheinung und finden sich dort bis an das Ende von Ha D3. Auch die bereits in Per. IV bekannte Verzierung von Gefäßen mit mehreren aufgesetzten Leisten ist in den darauf folgenden Perioden III-I noch bekannt.²⁶⁹

5.1.1.7 Sonderformen

Nachfolgend sollen in diesem Kapitel verschiedene keramische Sonderformen wie Deckel, Henkel, Platten, Siebe und Kleingefäße besprochen werden. Darüber hinaus wird auf eine Durchlochung und die Anbringung eines Bodenkreuzes einzugehen sein, die sich ebenfalls unter den Keramikobjekten der Grabungsjahre 2000 bis 2003 fanden.

Deckel kommen in Siedlungen der frühen Eisenzeit relativ häufig vor²⁷⁰ und finden sich vereinzelt auch in Gräbern.²⁷¹ Sie besitzen in aller Regel einen Henkel oder Knauf und lassen sich über diesen eindeutig identifizieren. Besitzt ein Deckel jedoch keine Handhabe oder ist eine solche nicht mehr erhalten, dann fällt eine unmittelbare Ansprache in aller Regel schwer.²⁷² Trotzdem gelingt es immer wieder vereinzelte Keramikfragmente der

²⁶⁷ Weiterführende Überlegungen zur chronologischen Stellung einzelner Topfformen innerhalb der früheisen-zeitlichen Siedlungskeramik aus Südwestdeutschland finden sich bei: Biel 1987, 98 ff. mit Abb. 25 und 26. – Menzel 1996, 229 ff.

²⁶⁸ van den Boom 1989, 19 ff. – Dies. 1991.

²⁶⁹ van den Boom 1989, 57.

²⁷⁰ Siehe z.B.: Hopert 1995, 85. – Balzer 2009, 77. – Ludwig 2009, 70 f.

²⁷¹ Vgl. dazu, u.a.: Kurz 2000, 134 mit Anm. 598.

²⁷² Zur Problematik der Abgrenzung von Deckeln gegenüber anderen Gefäßformen wie z.B. Schalen, Teller oder Backglocken, siehe: Ebd. 134 ff. – In den hallstattzeitlichen Gräbern von Orsingen-Nenzingen

Formengruppe der Deckel zuzuweisen, auch wenn keine Henkel oder sonstigen Handhaben vorhanden sind. So auch im Fall des folgenden Stücks, von dem sich nur noch ein Randfragment erhalten hat.

Der ehemals wohl spitzkonisch geformte Deckel zeigt auf seiner Außenseite eine Ritzverzierung im Alb-Hegau-Stil und lässt darüber hinaus Hinweise auf Rotbemalung erkennen (Taf. 6 B,1). Er unterscheidet sich damit deutlich von den bislang bekannten Deckelfragmenten der Heuneburg und der Heuneburg-Außensiedlung.²⁷³ Gute Entsprechungen findet er demgegenüber im Inventar der hallstattzeitlichen Gräber aus Bayerisch Schwaben, wo sich häufig spitzkonische Deckel mit Ritz-, Stempel und Kerbschnittverzierung zeigen.²⁷⁴ Dabei können die Deckel sowohl einseitig, als auch beidseitig verziert sein.

Der Übergang zur Gefäßform der Schalen gestaltet sich fließend und lässt sich im Einzelfall nicht mehr genau festlegen. Während die Deckel in einer Frühphase der Stufe Ha C noch Henkel und Griffknubben aufweisen, fehlen diese bei jüngeren Exemplaren durchweg.²⁷⁵

Auch aus dem württembergischen Teil Schwabens sind solche, meist in Alb-Hegau-Manier verzierte Deckel bekannt. Als Beispiel kann das Gefäßensemble aus Hügel 22 der Nekropole von Tannheim gelten, aus dem ein ritz- und stempelverzierter Deckel stammt.²⁷⁶

Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle auch auf die kleinen Schalen mit randlicher Lochung verwiesen, bei denen es sich ebenfalls um Gefäßabdeckungen handeln könnte. Diese tragen ihre Verzierung jedoch auf der inneren, konkaven Seite und sind daher mit dem hier zu besprechenden Stück nicht vergleichbar (siehe unten).

Henkel stehen, wie zuvor bereits beschrieben, in unmittelbarem Zusammenhang mit der keramischen Formengruppe der Deckel. Dennoch bleiben sie als solche nicht unbedingt auf sie beschränkt. Vielmehr darf angenommen werden, dass zumindest ein Teil der bekannten Griff- und Henkelfragmente einstmals auch an anderen Gefäßen angebracht war. Zwar verweist H. van den Boom auf die Tatsache, dass Gefäße mit Henkeln – abgesehen von scheibengedrehten Kannen – auf der Heuneburg eine absolute Ausnahme bilden, doch führt auch sie gleich mehrere Beispiele von Henkelgefäßen an, die sich in den späthallstattzeitlichen Schichten auf dem Burgberg fanden.²⁷⁷

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist auf zwei Henkelfragmente zu verweisen, die aus den Grabungen im Bereich des heutigen Besucherparkplatzes (Schnitt 1/2000) stammen. Während der eine der beiden Henkel rechteckig ist (Taf. 2,8), wurde der andere rund bzw.

fanden beispielsweise „normale“ Schalen eine Verwendung als Deckel der dort beigegebenen Kegelhalsgefäße: Aufdermauer 1982, 15 ff. – Siehe dazu auch die Farbabbildung bei: Bittel et al. 1981, Abb. 90. – Gleiches gilt für Grab 2 und Grab 3 von Kleinengstingen: Maier 1986, 218 ff. mit Abb. 10 und 14.

²⁷³ van den Boom 1989, 36 ff. mit Taf. 33;34. – Kurz 2000, 134 ff.

²⁷⁴ Hennig 2001, 46 mit Farbtaf. I,1.2 und Taf. 11, 27,1; 119,3-6; 120,2-3.

²⁷⁵ Ebd.

²⁷⁶ Geyr/Goessler 1910, Taf. 9,10. – Siehe dazu auch: Keller 1939, 27 f. mit Abb. 1; 12,13.

²⁷⁷ van den Boom 1989, 74 f. mit Taf. 79,918.919; 81,942-944. – Vgl. dazu auch: Kurz 2000, 135 mit Anm. 617.

bogenförmig angesetzt (Taf. 2,9). Beide Stücke finden in dem von der Heuneburg bereits bekannten Fundmaterial gute Entsprechungen.²⁷⁸ Dort sind Henkel zum überwiegenden Teil bogenförmig gearbeitet, doch finden sich auch rechteckig umgelegte Exemplare.²⁷⁹

Um eine weitere keramische Sonderform, die an der Heuneburg in größerer Zahl belegt ist, handelt es sich bei den Tonplatten. H. van den Boom und S. Kurz haben die vom Burgberg und aus der Außensiedlung bekannten Stücke ausführlich besprochen.²⁸⁰

Auch aus dem Inventar der hier zu behandelnden Grabungen stammen zwei Fragmente solcher Tonplatten. Beide Exemplare konnten in Schnitt 1/2000 aus der Verfüllung des Vorbürggrabens geborgen.

Bei dem ersten der beiden Fundstücke handelt es sich um eine Platte mit leicht ausgestellten Standfüßen, die dem Typ 1 (nach van den Boom) zuzurechnen ist (Taf. 4,3). Entsprechende Tonplatten kommen auf der Heuneburg ab Per. IV vor und sind auch im Material der Außensiedlung belegt.

Das zweite Exemplar ist scheibenförmig gearbeitet und besitzt einen leicht aufgebogenen Rand (Taf. 4,9). Aufgrund seiner Form gehört es zu van den Booms Typ 4, der auf der Heuneburg von Per. IV bis Per. I zu finden ist.

Wie chemische Analysen zeigen, dienten die Tonplatten wohl zum Braten von Fleisch. Dies legen Reste von Knochenöl auf der Oberseite mehrerer Stücke von der Heuneburg nahe.²⁸¹ Darüber hinaus könnten sie im täglichen Gebrauch aber auch als Backplatten für Brot Verwendung gefunden haben.

Lange Zeit schien das Vorkommen von Tonplatten, wohl aufgrund einer mangelnden Kenntnis und eines starken Zerscherungsgrads, vor allem auf die Heuneburg und ihr näheres Umfeld begrenzt zu sein.²⁸² Inzwischen liegen aber auch aus zahlreichen anderen früheisenzeitlichen Siedlungen entsprechende Tonplatten vor, so dass von einem „Alleinstellungsmerkmal“ der Heuneburg nicht länger ausgegangen werden kann.²⁸³

Klein- und Miniaturgefäße sind aus zahlreichen früheisenzeitlichen Siedlungen bekannt.²⁸⁴ H. van den Boom hat die auf der Heuneburg vorkommenden Vertreter dieser Fundgattung, im Rahmen einer Bearbeitung der keramischen Sonderformen ausführlich besprochen. Dabei unterscheidet sie zwischen sogenannten Kleingefäßen (max. Höhe = 10 cm) und Kleinstgefäßen (max. Höhe = 5 cm).²⁸⁵

²⁷⁸ van den Boom 1989, 36 ff. mit Taf. 35-43. – Kurz 2000, 134 ff. mit Taf. 124;125.

²⁷⁹ Ebd.

²⁸⁰ van den Boom 1989, 38 ff. mit Abb. 11; 12 und Taf. 44-47 – Kurz 2000, 136 f. mit Taf. 173.

²⁸¹ Vgl. dazu den Laborbericht von R. C. A. Rottländer in: van den Boom 1989, 40.

²⁸² Ebd. 40 f. – Kurz 2000, 137.

²⁸³ Vgl. dazu, z.B.: Sehnert-Seibel 1993, 79. – Hopert 1995, 82 ff. mit Abb. 31. – Balzer 2009, 75 f.

²⁸⁴ Vgl. dazu: Sehnert-Seibel 1993, 77. – Hopert 1995, 80 ff. mit Abb. 30. – Kurz 2000, 136. – Klein 2004b, 101 f. – Ludwig 2009, 71. – Balzer 2009, 75. – Hald 2009, 116 mit Abb. 82/9-10.

²⁸⁵ van den Boom 1989, 29 ff.

Auch aus den Grabungen 2000-2003 lassen sich diesen beiden Kategorien entsprechende Vertreter zuweisen. Dabei handelt es sich um das Randstück eines ritzverzierten Töpfchens aus Schnitt 1/2000 (Taf. 2,6) und das Fragment eines unverzierten Bechers aus Schnitt 2 der Jahre 2002-2003 (Taf. 7,6), die beide gemäß der Terminologie van den Booms als Kleingefäße anzusprechen sind.

Darüber hinaus stammt aus Schnitt 2/2003 im Gewann „Gießübel“ ein nur 2,5 cm hohes, napf- oder kalottenförmiges Miniaturbehältnis aus Ton (Taf. 15 B,1), das den Kleinstgefäßen (nach v. d. Boom) zugewiesen werden kann. Klein- und Kleinstgefäße kommen auf der Heuneburg bereits ab Per. IV vor. Letztere haben ihren Schwerpunkt wohl aber erst im Verlauf der jüngeren Besiedlungszeit, in den Perioden II-I.²⁸⁶

Miniaturgefäße, wie die zuvor genannten Exemplare, sind jedoch nicht nur aus Siedlungsfundstellen bekannt. Auch im Zusammenhang frühkeltischer Opferplätze²⁸⁷ und Bestattungen sind Klein- und Kleinstgefäße immer wieder auffindbar.²⁸⁸

Die Interpretation dieser Objekte gestaltet sich aber sowohl im Siedlungs- als auch im Grabkontext außerordentlich schwierig. So schwanken die Deutungen von einer Funktion als Behälter für Salben, Gewürze und kostbare Essenzen²⁸⁹ über Kinderspielzeug²⁹⁰ bis hin zu einer Verwendung als technisches Gerät im Zusammenhang mit metallurgischen Arbeiten.²⁹¹ F. Klein sieht in der Beigabe von Miniaturgefäßen in Gräbern die Sitte, den Verstorbenen „symbolische Trinkgefäße, Speise- und Trankbehälter“ auf ihrem letzten Weg ins Jenseits mitzugeben.²⁹² Er verweist dabei ganz gezielt auf kleine Becher- und Topfformen, wie sie aus dem Magdalenenberg bei Villingen-Schwenningen bekannt geworden sind.

Wie in Kapitel 5.1.1.2 bereits erwähnt, liegt aus Schnitt 1/2000 das Fragment einer randlich durchlochten Schale vor, die auf ihrer Innenseite eine flächige Graphitierung aufweist (Taf. 3,5). Das Fundstück zeigt aufgrund seiner Form und Machart starke Parallelen zu einer Vielzahl an Schälchen, die aus den hallstattzeitlichen Gräbern bekannt geworden

²⁸⁶ Ebd. 33.

²⁸⁷ Zahlreiche Miniaturgefäße stammen bspw. aus dem späthallstatt- bis frühlatènezeitlichen Naturheiligtum von Egesheim oder aus rituellen Massendeponierungen von Keramik wie sie von der Baar oder aus dem näheren und weiteren Umland von Basel bekannt geworden sind. – Vgl. dazu: Spindler 1992, 548 ff. – Klug-Treppe 2001, 64 ff. mit Abb. 42. – Dies. 2008, 26. – Tauber 2006, 9 ff. mit Abb. 17. – Zusammenfassend dazu: Reim 2012, 165 ff.

²⁸⁸ Zu erwähnen sind u.a. die Miniaturgefäße aus den späthallstattzeitlichen Gräbern des Magdalenerbergs bei Villingen-Schwenningen: Spindler 1971-1976. – Ein Kleingefäß aus dem Gräberfeld beim „Burrenhof“ erwähnen: Rehmet/Schmid 1987, 83 mit Abb. 58. – Zu Funden aus frühlatènezeitlichen Bestattungen, siehe: Liebschwager 1969, 203. – Chr. Liebschwager verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass Kleinstgefäße ausschließlich in Kindergräbern zu finden sind.

²⁸⁹ Ruckstuhl 1989, 70. – Vgl. dazu: Kost 1939/40, 48 ff. – Für das Neolithikum: Kind 1989, 139 f. – Zu Cholesterin- und Fettanalysen an Gefäßen der Heuneburg, siehe: Rottländer 1991, 77 ff.

²⁹⁰ van den Boom 1989, 35 mit Anm. 117.

²⁹¹ Ebd. – Hopert 1995, 82. – Vgl. dazu auch die chemischen Analysen, die an einer Auswahl an Kleingefäßen von der Heuneburg durchgeführt wurden: Rottländer 1986, 19 ff.

²⁹² Klein 2004b, 101. – Vgl. dazu: van den Boom 1989, 35 mit Anm. 120.

sind. Diese überwiegend im Alb-Hegau-Stil verzierten Stücke, besitzen, genau wie das hier zu besprechende Exemplar, häufig ein recht flaches Gefäßprofil und eine markante Lochung im Randbereich.²⁹³

Die randliche Durchlochung könnte dabei zur Aufhängung an einer Wand oder im Fall einer Nutzung als Deckel, zur Befestigung an anderen Gefäßen gedient haben.²⁹⁴ Zwar spricht die Verzierung der konkaven Schaleninnenseite auf den ersten Blick gegen eine Interpretation als Deckel, doch sind aus einzelnen Bestattungen der Hallstattzeit auch innen dekorierte Deckel belegt.²⁹⁵ Eine Verzierung der Deckelaußenseite, wie im Fall des Fundes aus Schnitt 1/2002 (Taf. 6,1), muss daher nicht zwangsläufig zu erwarten sein.

Zum Abschluß dieses Kapitels sei noch einmal das Fragment eines becherartigen Siebgefäßes erwähnt (Taf. 12 A,2). Das aus sich selbst heraus nicht zu datierende Stück stammt aus Schnitt 4/2002 und wurde dort als Streufund geborgen. Aufgrund verschiedener Parallelen zu anderen Siebgefäßen der Bronzezeit wurde es bereits in Kapitel 3.2.2 gemeinsam mit weiteren Funden dieser Zeitstellung besprochen. Letztendlich kann jedoch auch eine früheisenzeitliche Datierung des Fundstück nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden.

5.1.2 Verzierungen

Neben überwiegend unverzierter Keramik fanden sich im Inventar der Grabungen 2000-2003 zahlreiche Behältnisse aus Ton, deren Oberfläche auf unterschiedliche Art und Weise dekoriert war. Grundsätzlich lässt sich dabei zwischen plastischen Verzierungen und solchen, die durch Bemalung zustande gekommen sind, unterscheiden. Des Öfteren zeigt sich auch eine Kombination aus beiden Verzierungselementen, wie im Fall der sogenannten Alb-Hegau-Keramik, auf die in den nachfolgenden Kapiteln noch genauer einzugehen sein wird.

Bei der Beschreibung der einzelnen Verzierungsarten wird ebenso wie bei der Besprechung der Gefäßformen auf eine Unterscheidung zwischen Feinkeramik und Wirtschaftsware verzichtet. Grundsätzlich gilt jedoch, dass Leistenverzierung nur auf grobkeramischen Gefäßen anzutreffen ist, während Bemalung nahezu ausschließlich auf Feinkeramik in Erscheinung tritt.

5.1.2.1 Plastische Verzierungen

An einfachen plastischen Verzierungen sind zunächst verschiedene Arten von Kerben, Einstichen und sonstigen Eindrücken auf dem Gefäßkörper zu nennen. Darüber hinaus finden sich Kerben und Tupfen auf Gefäßen der Wirtschaftsware, aber auch als Randverzierung.

²⁹³ So z.B.: Zürn 1987, Taf. 259,7.14.15; 422,3.4; 497 B,2.

²⁹⁴ Vgl. dazu: Reim 1998b, 472 ff. mit Abb. 4 und 5.

²⁹⁵ Z.B.: Hennig 2001, 46 mit Taf. 27,1; 120,2-3.

Vor allem gekerbte Ränder sind ein durchaus gängiges Dekorationselement hallstattzeitlicher Siedlungskeramik. Auch von der Heuneburg und aus der Außensiedlung sind entsprechend verzierte Gefäße hinreichend bekannt.²⁹⁶

Im Inventar der hier zu besprechenden Grabungen finden sich kerbverzierte Ränder sowohl als alleiniges Motiv (Taf. 5 B,4), als auch in Kombination mit anderen Zierelementen (Taf. 2,6; 4,8; 9,2.7.9). Eine Beschränkung auf eine bestimmte Gefäßform ist dabei nicht zu erkennen, obwohl Töpfe unter den Keramikformen mit kerbverziertem Rand überwiegen. Sehr viel häufiger als auf dem Rand selbst, treten mehr oder weniger große Kerben jedoch als umlaufendes Muster im Bereich der Gefäßschulter bzw. unterhalb des Randes auf (Taf. 4,2; 11,5.6). Sie wechseln sich hier mit punktförmigen Einstichen (Taf. 10 A,2), ovalen Eindrücken (Taf. 6 B,2; 9,2), Fingerkniffen und Fingereindrücken (Taf. 11,7), sowie unterschiedlich geformten Spateleindrücken ab (Taf. 2,5; 4,8; 9,6).

Im Gegensatz zu den im Vorangegangenen genannten plastischen Verzierungen, die durch eine Eintiefung in die Gefäßoberfläche zustande gekommen sind, kann bei einer Vielzahl an Keramikbehältnissen auch eine Dekoration durch verschiedene Applikationen festgestellt werden. In aller Regel handelt es sich dabei um aufgesetzte, umlaufende Leisten, die ihrerseits wiederum durch verschiedene Eintiefungen dekoriert sein können.²⁹⁷

Zu nennen sind in diesem Zusammenhang unter anderem Leisten mit Kerbverzierung (Taf. 2,10; 7,4; 9,1; 14 A,7), Leisten mit Schnittverzierung (Taf. 2,11) und Leisten mit Tupfenzier (Taf. 9,7.9; 10 B,1). Darüber hinaus kommen Leisten aber auch ohne jede Art von weiterer Verzierung als einfache, glatte Exemplare vor.

Um einen speziellen Fall der Leistenzier handelt es sich bei einem feinkeramischen Wandfragment aus Schnitt 1/2000. Das aus der Verfüllung des Vorburggrabens stammende Bruchstück weist eine Verzierung in Form von konzentrisch angeordneten Leisten und Rotbemalung auf (Taf. 3,6). Entsprechend verzierte Stücke sind auch aus älteren Grabungen an der Heuneburg bekannt.²⁹⁸

Eine weitere Form der plastischen Verzierung ist die Dekoration von Tongefäßen mit Ritzlinien. Geritzte Motive bilden im Rahmen der früheisenzeitlichen Keramik ein häufiges Verzierungsschema und sind auch auf Gefäßen der Heuneburg in großer Zahl nachweisbar. Als allgemeine Vorbemerkung darf vorausgeschickt werden, dass Ritz- und Stempelverzierung, während der Hallstattzeit im südwestdeutschen Raum eine enge Verbindung zur bemalten und ornamental verzierten Keramik im Alb-Hegau-Stil erkennen läßt (vgl. dazu Kap. 5.1.2.2).²⁹⁹ Dementsprechend fanden sich auch auf den Keramikobjekten der Gra-

²⁹⁶ van den Boom 1991,18; 43. – Kurz 2000, 145.

²⁹⁷ Zu den leistenverzierten Gefäßen der Heuneburg und der Heuneburg-Außensiedlung, siehe: van den Boom 1989,51. – Dies. 1991, 18 ff.; 43 f. – Kurz 2000, 141; 146 f.

²⁹⁸ Dämmer 1978, Taf. 108,1184.1185; 109,1192.1193. – van den Boom 1989, Abb. 17,8.9 und Taf. 57,680; 60,699.700.

²⁹⁹ Zur ritzverzierten und bemalten Keramik von der Heuneburg und aus der Außensiedlung siehe: Dämmer 1978, 27 ff. – Kurz 2000, 140 ff.

bungsjahre 2000-2003 geritzte Verzierungen nahezu ausschließlich in Kombination mit einer Bemalung der Gefäßoberfläche.

Zwar treten einfache Ritzverzierungen immer wieder auch auf grobkeramischen Gefäßen auf, doch bleibt das Gros an geritzten Verzierungen weitestgehend auf feinkeramische Objekte beschränkt. Dort bilden die Ritzungen meist aufwändige, geometrische Muster, deren optische Wirkung – wie zuvor bereits beschrieben – durch eine Bemalung mit roter Farbe und Graphit weiter unterstrichen wird.

Die Umrahmung der genannten Muster, Streifen und Felder formen dabei sowohl einfache, als auch mehrfach gebündelte, parallel zueinander verlaufende Ritzlinien (Taf. 2,6; 6 B,1; 14 B,1.2), die zum Teil mit Bemalung, zum Teil aber auch mit weiteren geritzten Ornamenten gefüllt sind. Als Füllung treten hier in erster Linie einfache Schraffuren (Taf. 14 B,1) und Kreuzschraffuren (Taf. 1,9; 13,14) in Erscheinung. Vor allem Kreuzschraffuren bilden in diesem Zusammenhang ein typisches Element der geritzten Alb-Hegau-Keramik, wie sie in einem entwickelten Ha C und in Ha D1 vorkommt (vgl. dazu Kap. 5.2.1.2).

Erwähnenswert sind des Weiteren sogenannte Winkelbänder und Zick-Zack-Ornamente, wie sie ebenfalls auf den Tongefäßen der Grabungsjahre 2000-2003 zu finden sind (Taf. 1,9; 13,12). Außerordentlich charakteristisch ist auch das Leiterbandmotiv (Taf. 3,8), auf das in Kapitel 5.2.1.2 noch einmal zurück zu kommen sein wird.

Obwohl die genannten Ritzlinien hier als plastische Verzierung behandelt werden, waren sie einstmals wohl zum überwiegenden Teil gar nicht als solche wahrnehmbar.³⁰⁰ Grund hierfür ist die Tatsache, dass die in den Ton der Gefäße eingebrachten Vertiefungen, häufig mit einer weißen Inkrustationspaste gefüllt waren.³⁰¹ Auch heute lassen sich Reste solcher Inkrustierungen unter günstigen Umständen noch nachweisen.

Neben den zuvor beschriebenen Zierarten sind des Weiteren Gefäße zu nennen, die mit mehr oder weniger breiten Riefen dekoriert wurden. Dabei kann es sich sowohl um einzelne, als auch mehrfach gebündelte Riefen handeln. Meist sind diese Riefen bzw. Riefenbündel graphitisiert oder abwechselnd rot- und graphitbemalt.

Zur besseren Abgrenzung der ebenfalls mit Riefen verzierten Drehscheibenkeramik³⁰² soll die von Hand aufgebaute Keramik im Folgenden als kannelurverzierte Ware bezeichnet werden (vgl. dazu auch Kap. 5.2.1.3). Kannelurverzierung lässt sich auf der Heuneburg und in der Heuneburg-Außensiedlung sowohl als alleiniges Dekorationselement, wie auch in Kombination mit Ritzverzierung nachweisen.³⁰³ Häufig findet sie sich als umlaufendes Motiv auf dem Halsfeld (v.a. bei Kegelhalsgefäßen)³⁰⁴ oder ziert die Gefäßschulter bzw.

³⁰⁰ Vgl. dazu auch: Kurz 2000, 140.

³⁰¹ Ausführlich zur Bemalung und Inkrustierung der hier zu besprechenden Keramikfunde, siehe Kap. 5.1.2.2.

³⁰² Zur scheibengedrehten Keramik der Heuneburg, siehe: Lang 1974. – Dies. 1976. – Hopert 1996a. – Dies. 1996b.

³⁰³ Dämmer 1978, 27 f. – Kurz 2000, 140 f.

³⁰⁴ Dämmer 1978, Taf. 1,1. – Kurz 2000, Taf. 58,800.

den Gefäßkörper in Form von hängenden Dreiecken, vertikalen Linien oder Andreaskreuzen.

Im Inventar der Grabungsjahre 2000-2003 konnten die Fragmente von insgesamt drei Gefäßen nachgewiesen werden, deren Oberfläche mit Kanneluren verziert waren. In allen Fällen handelt es sich um eine Dekoration des Gefäßkörpers (vgl. Taf. 1,11; 2,7). Eine horizontale Verzierung des Halsfelds, wie sie auch von zahlreichen Gefäßen aus hallstattzeitlichen Gräbern bekannt ist, konnte demgegenüber nicht nachgewiesen werden.³⁰⁵

Zum Abschluß dieses Kapitels soll auf ein Gefäß eingegangen werden, dessen Boden auf der Außenseite mit einem Kreuz versehen ist (Taf. 6,3). Obwohl es sich dabei im eigentlichen Sinn um keine für den Betrachter bestimmte Verzierung, sondern vielmehr um eine Markierung handelt, soll es hier aufgrund der technischen Parallelen gemeinsam mit den zuvor genannten plastischen Dekorationsarten behandelt werden.

Bodenkreuze sind von zahlreichen Keramikgefäßen aus Gräbern und Siedlungen unterschiedlichster Zeitstellung bekannt.³⁰⁶ Meist wurden sie bereits vor dem Brand in den noch lederharten Ton eingetieft.³⁰⁷ So auch im Fall des vorliegenden Stückes, bei dem das Kreuz mit einem runden Werkzeug in den Boden geritzt wurde.

Die Bedeutung von Bodenkreuzen auf ur- und frühgeschichtlichen Keramikgefäßen wird seit Langem kontrovers diskutiert. Dabei reicht die Interpretation von Handwerkermarken³⁰⁸ bis hin zu rituellen oder magischen Symbolen.³⁰⁹ Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll auf diese Deutungsversuche nicht weiter eingegangen werden.

5.1.2.2 Bemalung

Zur bemalten Keramik der Heuneburg und ihrer Außensiedlung haben sich H.-W. Dämmer und S. Kurz bereits ausführlich geäußert.³¹⁰ Dennoch soll im Folgenden noch einmal kurz auf die dort vertretenen Mal- und Zierweisen eingegangen werden, da gerade sie für die chronologische Abfolge der ornamental dekorierten Keramik auf der Heuneburg und in Südwestdeutschland von entscheidender Bedeutung sind.

An erster Stelle ist diesbezüglich die Bemalung mit Graphit zu nennen. Sie kommt sowohl in Kombination mit weiteren Verzierungselementen, wie auch als alleiniges Merkmal auf

³⁰⁵ Vgl. dazu, z.B.: Zürn 1987, Taf. 211 A,1; 212,7; 234 B; 266 B; 391 B,1

³⁰⁶ Früheisenzeitliche Beispiele finden sich neben den Funden der Heuneburg unter anderem bei: Klein 2004b, 126. – Balzer 2009, 76. – Rebay 2006, 53. – J. Biel nennt Bodenkreuze als charakteristische Vertreter seiner Gruppe II, was einer Datierung an das Ende von Ha C bzw. an den Beginn von Ha D1 entspricht: Biel 1987, 101.

³⁰⁷ Vereinzelt finden sich jedoch auch Exemplare bei denen die Markierung erst nach dem Brand angebracht wurde. – Siehe hierzu auch: van den Boom 1989, 60.

³⁰⁸ Kimmig 2000, 32.

³⁰⁹ van den Boom 1989, 69 f.

³¹⁰ Dämmer 1978. – Kurz 2000, 141 ff.

den hier zu behandelnden Gefäßen vor. Die Graphitierung kann dabei entweder als Streifenmalerei oder als flächendeckender Auftrag in Erscheinung treten.³¹¹

Im Fall der flächigen Bemalung lässt sich weiter zwischen einer zonalen (z.B. Halsfeld, Randzone, etc.) und einer vollständigen bzw. nahezu vollständigen Graphitierung der ganzen Gefäßinnen- oder Außenseite unterscheiden.

Letztere ist vor allem in Schnitt 1/2000 durch zahlreiche Funde aus den Schichten unter dem Vorburgwall belegt (Taf. 1,6.8; 3,3.5.9). Aber auch aus der Verfüllung des Vorburggrabens und aus Schnitt 3/2002 stammen einzelne Stücke mit entsprechender Verzierung (Taf. 4,1; 9,5).³¹²

Neben der flächendeckenden Graphitierung einzelner Zonen (Taf. 1,7) und ganzer Gefäßseiten ist aber auch Graphitstreifenmalerei im Fundinventar der Grabungsjahre 2000-2003 vertreten (Taf. 1,4). Das in Schnitt 1/2000 geborgene Gefäß stammt ebenfalls aus den Schichten unter dem Vorburgwall und zeigt eine Bemalung auf schwarzem Tongrund. In seiner Machart ist es damit den bereits zuvor beschriebenen flächig graphitierten Stücken des Jahres 2000 an die Seite zu stellen, die ebenfalls als einzige Verzierung eine Bemalung mit Graphit aufweisen.

Graphitbemalung als alleiniges Zierelement ist vor allem zu Beginn der Besiedlung auf der Heuneburg in großem Umfang nachweisbar.³¹³ Im Verlauf der späten Hallstattzeit nimmt ihre Bedeutung nach und nach ab (ausführlich dazu Kap. 5.2.3).

Neben ausschließlich graphitbemahten Gefäßen tritt Graphitierung auch in Kombination mit Rotbemalung auf (Taf. 9,4; 10 A,2). Häufig handelt es sich bei diesen polychrom bemalten Gefäßen um Vertreter der ritzverzierten Alb-Hegau-Keramik (Taf. 1,9; 3,8) oder um Exemplare mit Kannelurverzierung (Taf. 1,11; 2,7).

Die Polychrome Bemalung der Alb-Hegau-Keramik wird dabei in aller Regel durch eine weiße Inkrustierung der eingetieften Muster ergänzt.³¹⁴ So entsteht eine schwarz-weiss-rote Ornamentik, die auf den Betrachter sowohl farbintensiv, als auch filigran wirkt. Die dargestellten Motive und Muster folgen einer geometrischen Ornamentik, die sich auf durchweg allen Gefäßen dieser Warenart wiederfindet.³¹⁵

Während die Bemalung der Alb-Hegau-Keramik vor allem zur Füllung der freien Flächen zwischen den ritzverzierten Bereichen genutzt wurde, sind es bei der kannelurverzierten

³¹¹ Zu Herkunft und Handel des auf der Heuneburg verwendeten Graphits, siehe: Noll 1977, 15 ff. – Fört-Linksfeiler 1989, 159 f. (mit weiterer Literatur). – Kurz 2000, 160 mit Anm. 765.

³¹² Aufgrund der starken Fragmentierung ist nicht in allen Fällen mit Sicherheit zu sagen, ob einstmals die kompletten Gefäßinnen- bzw. Außenseiten graphitiert waren, oder ob es sich im Einzelnen nicht doch um eine zonale Bemalungen handelte.

³¹³ Fört-Linksfeiler 1978, 451 ff. mit Abb. 17. – Dies. 1989, 157 ff. – Vgl. dazu auch: van den Boom 1989, 56 ff. (mit umfangreichen Ausführungen zu Herkunft und Technik dieser Malweise).

³¹⁴ Analysen zur chemischen Zusammensetzung und den Bestandteilen hallstattzeitlicher Inkrustationspaste finden sich bei: Sauter/Rosmanith 1966, 135 ff. – Burger 1985, 121 ff.

³¹⁵ Zur Maltechnik und Ornamentik der Gefäße von der Heuneburg, siehe: Dämmer 1978, 27 ff. – Von ihm wurde diese Tonware fälschlicherweise als „Keramik Alb-Hegauer-Tradition“ bezeichnet. Ausführlich wird dazu nachfolgend in Kapitel 5.2.1.2 Stellung bezogen.

Tonware die plastischen Vertiefungen selbst, die als Malgrund für die rote Farbe und das Graphit dienen. Wie bereits beschrieben, können die Kanneluren sowohl nur graphitiert als auch abwechselnd rot- und graphitbemalet sein.

Bezüglich der Rotbemalung ist darauf hinzuweisen, dass für die ritzverzierte Alb-Hegau-Keramik der Heuneburg ein dunkel- bis kirschroter bzw. violetter Farbauftrag außerordentlich typisch ist. Dieser findet sich in der genannten Form nahezu ausschließlich im Bereich des „Fürstensitzes“ an der Oberen Donau und in seinem näheren Umfeld.³¹⁶ Auch auf der kannelurverzierten Keramik der Jahre 2000-2003 lässt sich eine Bemalung mit dem selben dunklen Rot nachweisen, während die weißgrundigen und rotgrundigen Gefäße allesamt eher hellrote bis braunrote Farbtöne erkennen lassen.³¹⁷

Bleiben wir bei der weißgrundigen Tonware, dann zeigt sich, dass sie das mit Abstand größte Aufkommen an bemalter Keramik unter den hier zu besprechenden Funden stellt. Einstmals dürfte die Zahl der weissgrundigen Gefäße noch wesentlich höher gewesen sein, da sich viele Stücke, aufgrund der schlecht erhaltenen oder nicht mehr vorhandenen Bemalung heute kaum noch ansprechen lassen.

Neben ausschließlich weißgrundierten Keramikfragmenten treten im vorliegenden Fundmaterial vor allem Gefäßbruchstücke mit roter und weißer Bemalung auf (Taf. 3,7; 10 A,3; 13,15.16.18). Sie bilden den Hauptbestandteil dieser Fundgattung und lassen sich in nahezu allen Grabungsschnitten der Jahre 2000-2003 nachweisen.

Sehr viel seltener sind weißgrundige Scherben mit grauer Bemalung (Taf. 4,4; 11,8). Ihre Zahl ist bereits wesentlich kleiner, während sich Fragmente mit roter und grauer Bemalung auf weißem Grund nur noch vereinzelt nachweisen lassen (Taf. 9,8; 10 A,1).

Einen Ausnahmefall stellt das Bruchstück eines weißgrundigen Gefäßes mit Graphitbemalung dar. Das aus Schnitt 3/2002 stammende Fragment zeigt eine zonale Graphitierung des Randbereichs über weißem Grund (Taf. 9,4).

Zur Maltechnik, Farbgebung und Ornamentik der weißgrundigen Keramik haben sich bereits verschiedene Autoren ausführlich geäußert.³¹⁸ Ihre Untersuchungen belegen, dass es sich bei der Herstellung der weißgrundigen Keramik um einen außerordentlich aufwendigen und technisch hochkomplizierten Vorgang handelte, der sicher nur von spezialisierten Töpfern durchgeführt wurde. Die Basis der Bemalung bildet dabei die weiße Farbe, die unmittelbar auf den Tongrund der Gefäße aufgetragen wurde. In Folge der Lagerungsbedingungen im Boden und den sich daraus ergebenden chemischen Veränderungen, kann die weiße Farbe heute jedoch auch hellgelb oder gelb erscheinen.

Bezüglich der weiteren Bemalung ist anzumerken, dass eine Überlagerung der weißen Grundierung durch eine flächige Rotbemalung (wie z.B. im Halsbereich) niemals festge-

³¹⁶ Kurz 2000, 145. – Ders. 2007a, 161 mit Liste 5.

³¹⁷ Vgl. dazu: Ebd.

³¹⁸ Vgl. dazu u.a.: Dämmer 1978, 29 ff; 49 ff. – Voß 1984, 383 ff. – Ders. 1988. – Kurz 2000, 142 ff. (mit weiterer Literatur). – Dort finden sich auch entsprechende Bemerkungen, Einschätzungen und Stellungnahmen zur Frage einer ehemals schwarzen oder grauen Bemalung.

stellt werden konnte. Nur im Dekorfeld überdecken auch größere, flächige Muster und Motive den weißen Untergrund.³¹⁹

Während der rote Farbauftrag mittels eines Pinsels erfolgte, können die grauen Ornamente sowohl in Form von Positiv-, wie auch Negativmalerei (in Batiktechnik) ausgeführt sein.³²⁰ Rot und Weiß wurden dabei stets vor dem Brand der Gefäße aufgebracht. Die graue Färbung erfolgte dann wohl im Nachhinein als kalte Bemalung.³²¹

Die verwendete Ornamentik tradiert das Musterrepertoire der polychromen Alb-Hegau-Keramik, wobei jedoch auf eine plastische Verzierung gänzlich verzichtet wurde. Ritzlinien und Kreuzschraffuren finden sich demgemäß als aufgemalte Linienornamentik wieder (Taf. 4,4; 9,8; 10 A,1).

Zu guter Letzt sei noch kurz auf die ausschließlich rotbemalten Keramikfragmente der Grabungsjahre 2000-2003 eingegangen. Ihre Zahl ist durchaus beachtlich und hält einem Vergleich mit der zuvor beschriebenen weißbemalten Keramik problemlos stand. Leider kann aber nicht jedes rotbemalte Gefäßbruchstück *ad hoc* der sogenannten „rotgrundigen Keramik“, wie sie H.-W. Dämmer beschrieben hat, zugewiesen werden.³²² Vielmehr zwingt die teilweise extrem starke Fragmentierung zur Zurückhaltung, da ein Großteil der Scherben ebenso gut zu Gefäßen weißgrundig-rot-graubemalter Keramik gehören könnte. Eine zonale Rotgrundierung ohne weitere Weißbemalung kann zumindest auf einem Gefäß aus Schnitt 1 des Jahres 2003 im Gewann „Gießübel“ nachgewiesen werden (Taf. 14 B,3). Der rote Farbauftrag im Halsbereich erfolgte dabei unmittelbar auf dem Tongrund. Ebenfalls rotbemalt bzw. rotgrundiert ist das bereits zuvor beschriebene Keramikfragment mit konzentrischer Leistenzier aus der Verfüllung des Vorburggrabens (Taf. 3,6). Bedauerlicherweise fehlen aber auch hier genauere Informationen zur weiteren Gefäßdekoration. Insgesamt betrachtet konnten im Rahmen der vorliegenden Untersuchung keine rotgrundierten oder rotpolierten Gefäßfragmente mit grauer Bemalung ausgesondert werden. Dies kann wohl vor allem auf eine starke Zerschabung der geborgenen Gefäße zurückgeführt werden. Darüber hinaus könnte ein Teil der grauen Bemalung bei einer späteren Reinigung abgewaschen worden sein. Dennoch darf, aufgrund der bekannten Studien zur bemalten Keramik der Heuneburg, auch für das Inventar der Grabungsjahre 2000-2003 ein nicht unerheblicher Anteil an solchen Gefäßen angenommen werden.³²³

³¹⁹ Kurz 2000, 142.

³²⁰ Noll 1977, 9 f. – Kurz 2000, 142 f. (mit genaueren Ausführungen und weiterer Literatur).

³²¹ Nach S. Kurz wurde beim Auftrag der schwarzen bzw. grauen Farbe ein Bindemittel verwendet, das durch den weißen Untergrund hindurch diffundierte und sich im Ton der Gefäße festsetzte. Daher ließen sich im Rahmen der Untersuchungen zur Keramik der Außensiedlung mehrfach noch Reste von grauer Bemalung mittels Infrarotaufnahmen im Gefäßton sichtbar machen. – Vgl.: Kurz 2000, 143 f. mit Abb. 55.

³²² Dämmer 1978, 35 ff.

³²³ Vgl. dazu: Ebd. – van den Boom 1989, 28 f. – Kurz 2000, 141 ff.

5.2 Zur Entwicklung und Datierung der ornamental verzierten Keramik der frühen Eisenzeit aus Südwestdeutschland

5.2.1 Entwicklung der Verzierungsstechniken

Um die chronologischen Zusammenhänge der ornamental verzierten Keramik während der späten Hallstattzeit ganz allgemein und auf der Heuneburg im Speziellen besser nachvollziehen zu können, muss die Entstehung und Entwicklung der einzelnen Zierweisen aus der älteren Hallstattzeit heraus eingehend betrachtet und analysiert werden. Nur so ergibt sich ein differenziertes Bild der unterschiedlichen Verzierungsstechniken und Motive, das eine genaue Datierung möglich macht.

Zur chronologischen Untergliederung der früheisenzeitlichen Keramik in Süd- und Südwestdeutschland gibt es zahlreiche Ansätze und Konzepte, auf die im Folgenden jedoch nicht *in extenso* eingegangen werden kann.³²⁴ Dennoch wurden, sofern dies sinnvoll und notwendig erschien, die aus diesen Arbeiten resultierenden Ergebnisse in die Diskussion mit einbezogen.

5.2.1.1 Bichrome Keramik

Unter dem Begriff „bichrome Keramik“ sollen nachfolgend alle schwarz- und dunkeltonigen Gefäße mit Ritz-, Stempel- und Kerbschnittverzierung verstanden werden, die als einziges nichtplastisches Dekor eine Bemalung mit Graphit und eine weiße Inkrustation aufweisen.³²⁵ In ihrem Musterschatz entsprechen oder ähneln diese Gefäße der polychromen Alb-Hegau-Keramik Südwestdeutschlands, besitzen aber keine Bemalung mit roter Farbe.

Da entsprechend verzierte bichrome bzw. schwarz-weiße Keramik auf der Heuneburg selbst nicht vorkommt, soll hier der Vollständigkeit halber nur ganz knapp auf diese Tonware eingegangen werden.³²⁶ Als Erster erkannte P. Goessler bei seinen Untersuchungen der früheisenzeitlichen Funde von der Schwäbischen Alb den besonderen Charakter dieser Keramikart und mutmaßte bereits über deren frühe chronologische Stellung innerhalb der Hallstattzeit.³²⁷ In der Folge sahen auch G. Kraft und J. Keller in der schwarztonigen, stempel- und kerbschnittverzierten Keramik mit weißer Inkrustation den Beginn zur Entwicklung des eigentlichen Alb-Hegau-Stils.³²⁸

³²⁴ Ein forschungsgeschichtlicher Überblick findet sich unter anderem bei: Brosseder 2004, 47 ff. – Wild 2007, 152 ff.

³²⁵ Zur Herstellung und Zusammensetzung hallstattzeitlicher Inkrustationspasten, siehe Anm. 316.

³²⁶ Eine ausführliche Besprechung dieser Keramikart soll an anderer Stelle folgen: Stegmaier (in Vorb.).

³²⁷ OAB Münsingen (2. Aufl.) 1912, 212 ff.

³²⁸ Kraft 1930, 21 ff. – Keller 1939, 54 ff.

Letztendlich ist die genaue chronologische Einordnung dieser Keramik aber bis heute nur vage umrissen.³²⁹ Ihre Wurzeln liegen sicherlich in der ausgehenden Urnenfelderkultur, doch lässt sich ihr Auftreten – wie im Folgenden gezeigt werden soll – nicht allein auf den Übergang zwischen der späten Bronze- und der frühen Eisenzeit eingrenzen.

Im Rahmen seiner Studien zu den Wagen- und Zaumzeugteilen der vorrömischen Eisenzeit in Mitteleuropa beschäftigte sich Chr. Pare intensiv mit dem Verhältnis der späten Urnenfelder- zur frühen Hallstattkultur.³³⁰ Dabei beschrieb Pare eine sogenannte „Übergangsphase“ zwischen dem späturnenfelderzeitlichen Ha B3 und einem klassischen Ha C, die er als „Ha C1a“ bezeichnete.³³¹ Als charakteristische Elemente dieses Horizonts können seiner Meinung nach Bronzeschwerter vom „Typ Gündlingen“, gestreckte Flügelortbänder, sowie frühe Wagenbeschläge und Zaumzeugbestandteile gelten, die er häufig auch mit Ge-fäßen der oben beschriebenen Keramikart vergesellschaftet sah.³³²

H. Hennig griff bei der Bearbeitung der hallstattzeitlichen Grabfunde aus Bayerisch-Schwaben diese Thematik erneut auf.³³³ Dabei suchte sie ebenfalls ganz gezielt eine Verknüpfung der zuvor genannten Leitformen mit der typischen schwarzen Keramik, die sie häufig in den Gräbern des westlichen Bayerns fand.³³⁴

Wie auch die vorliegende Untersuchung zeigt, können dabei vor allem Knickwandteller und Spitzbodenschälchen als charakteristisch herausgestellt werden.³³⁵ Beide Gefäßformen kommen während der älteren Hallstattzeit zwar ebenfalls mit polychromer Bemalung vor, dennoch stehen sie mehr als jede andere Gefäßvariante stellvertretend für die bichrome Keramik mit Ritz-, Stempel- und Kerbschnittzier.³³⁶

Was die chronologische Stellung der schwarz-weiß-dekorierten Keramik anbelangt, so zeigt eine Durchsicht der hallstattzeitlichen Grabfunde aus Baden-Württemberg eindeutig, dass Tonware dieser Machart nicht nur mit Schwertern vom „Typ Gündlingen“, sondern auch mit solchen vom „Typ Mindelheim“ kombiniert vorkommt. Ebenso treten schwarztonige, bichrome Gefäße auch gemeinsam mit polychrom bemalter Alb-Hegau-Keramik in Gräbern auf.

³²⁹ Auch die von U. Brosseder, im Rahmen ihrer umfangreichen Analyse zur Ornamentik der hallstattzeitlichen Keramik, vorgestellten Ergebnisse, führen diesbezüglich nicht weiter. – Vgl. dazu: Brosseder 2004, 67 ff. mit Abb. 42.

³³⁰ Pare 1987. – Ders. 1991. – Siehe dazu auch die Untersuchungen und Ergebnisse von R. Hughes, die dieser im Rahmen einer Neubearbeitung der Nekropole von Schirndorf veröffentlichte: Hughes 1994. – Ders. 1999, 37 ff.

³³¹ Pare 1999, 280 ff.

³³² Ebd.

³³³ Hennig 2001, 88 f. – Von ihr wird diese Frühphase als „Ha C0“ bezeichnet. – Vgl. dazu bereits: Tomedi 1996, 181.

³³⁴ Hennig 1994, 134 ff. – Dies. 1995, 140 f. – Zur Verbindung der Schwarz-Weiß-Keramik mit den genannten Metallformen siehe auch: Baitinger 1999, 106 f. mit Anm. 838.

³³⁵ Vgl. dazu Kapitel 5.2.2.1. – Zum Übergang von der Urnenfelder- zur Hallstattzeit und den entsprechenden Keramik- und Metallformen in verschiedenen Regionen, siehe auch: Stöllner 1996/2002, 235 ff. (mit weiterer Literatur).

³³⁶ Zu charakteristischen Zierelementen dieser Warenart siehe auch: Stegmaier 2009, 548 f. mit Abb. 5.

Eine Beschränkung der bichromen Keramik auf einen reinen Übergangshorizont zwischen der Urnenfelder- und Hallstattzeit bzw. auf eine früheste Phase in Ha C ist daher nicht zulässig. Dennoch bildet sie, im Rahmen einer zweigeteilten Stufe Ha C, die Leitform eines älteren Abschnitts („Ha C früh“), in dem sie sowohl mit Gündlingen-Schwertern, Mindelheim-Schwertern, als auch mit polychrom bemalter, ritz- und stempelverzierter Alb-Hegau-Keramik vergesellschaftet sein kann (Abb. 51).³³⁷ Als Beispiel für ein solches Beigabenensemble soll hier eine Bestattung vom Sternberg bei Gomadingen (Kr. Reutlingen) angeführt werden.³³⁸ Das Grab enthielt, neben einem Eisenschwert mit goldverziertem Pilzknauf, mehrere rot- und graphitbemalte Gefäße im Alb-Hegau-Stil, sowie drei dunkeltonige Schälchen und ein schwarzes Kegelhalsgefäß mit typischer Kerbschnittzier. Der Grabfund stellt ein klassisches Misch-Inventar des hier zu beschreibenden chronologischen Abschnitts „Ha C früh“ dar und leitet über zur polychrom bemalten Keramik mit Ritz-, Stempel- und Kerbschnittdekoration.

5.2.1.2 Alb-Hegau-Keramik

Wie eingangs erwähnt, ist die chronologische Untergliederung der ornamental verzierten Keramik in Südwestdeutschland nach wie vor stark umstritten. Dies gilt vor allem für die Laufzeit und Datierung der ritz- und stempelverzierten Keramik im Alb-Hegau-Stil, der in den vergangenen Jahren wieder vermehrt Aufmerksamkeit gewidmet wurde.³³⁹

Bis heute zählt die polychrom bemalte Alb-Hegau-Keramik Südwestdeutschlands zu den beeindruckendsten Zeugnissen nordalpiner Töpferkunst. Mit ihren aufwändig gestalteten geometrischen Mustern und ihrer filigranen Machart gehört sie zweifellos einem ausgewählten Repertoire früheisenzeitlicher Objekte an, die von hochqualifizierten Handwerkern in spezialisierten Werkstätten gefertigt wurden (vgl. dazu auch Kap. 5.3).

Infolge der Untersuchung und Vorlage der früheisenzeitlichen Funde aus dem Grabhügelfeld von Salem (Bodenseekreis)³⁴⁰ wurde die genannte Tonware zunächst als Keramik vom „Alb-Salem-Typus“ bezeichnet,³⁴¹ bevor J. Keller im Jahr 1939 den bis heute gebräuchlichen Terminus „Alb-Hegau-Keramik“ einführte.³⁴² Namensgebend war dabei das Verbreitungsgebiet der vor allem aus Bestattungen bekannt gewordenen Gefäße, das sich im Kern von der Schwäbischen Alb bis in den Hegau erstreckt.³⁴³

³³⁷ Vgl. dazu Kapitel 5.2.3.

³³⁸ Zürn 1987, 124 ff. mit Taf. 223-228 A.

³³⁹ Vgl. dazu: Baitinger 1999, 105 ff. – Brosseder 2004, 52 ff., – Stegmaier 2005. – Ders. 2009, 546 ff. – Wild 2007, 152 ff. (mit weiterer Literatur).

³⁴⁰ Wagner 1899.

³⁴¹ Schumacher 1921, 88.

³⁴² Keller 1939, 42.

³⁴³ Ausführlich dazu, Kapitel 5.3.1.1 mit weiterer Literatur und einem Verweis auf entsprechende Verbreitungskarten.

Aus chronologischer Sicht galt die im Alb-Hegau-Stil verzierte, mit roter Farbe und Graphit bemalte Tonware lange Zeit als Leitform der Stufe Ha C, doch spätestens mit der Arbeit H. Zürns zur Keramik der späten Hallstattzeit wurde klar, dass entsprechend dekorierte Gefäße auch noch während Ha D in Gebrauch waren.³⁴⁴ Einen anschaulichen Beleg hierfür liefern heute unter anderem die zahlreichen Funde von der Heuneburg und aus der Heuneburg-Außensiedlung, sowie die Gefäße der späthallstattzeitlichen Bestattungen aus dem Großgrabhügel „Magdalenenberg“ bei Villingen-Schwenningen (Schwarzwald-Baar-Kreis).³⁴⁵

Im Jahr 1957 war es wiederum Zürn, der anhand der Funde aus dem Gräberfeld von Römerstein-Zainingen, erstmals eine chronologische Unterteilung der Alb-Hegau-Keramik vornahm. Dabei unterschied er zwischen einem älteren Abschnitt mit ritz-, stempel- und kerbschnittverzierter Tonware und einem jüngeren Horizont mit Gefäßen, die sich hauptsächlich durch Ritzornamentik und Kreuzschraffur auszeichnen.³⁴⁶ Eine Beschränkung eines der beiden Verzierungstile auf die ältere oder jüngere Hallstattzeit sah er jedoch nicht gegeben. Vielmehr ging er davon aus, dass sich der Übergang zwischen den beiden Dekorationsvarianten fließend gestaltete, wobei der jüngere Horizont seines Erachtens bereits im Verlauf von Ha C begann und bis nach Ha D1 hinein reichte.³⁴⁷

Im Rahmen seiner Studien zur bemalten Keramik der Heuneburg griff H.-W. Dämmer diesen Gedanken erneut auf und versuchte die begonnene Untergliederung weiter zu führen. Im Gegensatz zu Zürn, sah er jedoch in der ritzverzierten und kreuzschraffierten Alb-Hegau-Keramik ein typisch späthallstattzeitliches Phänomen. Dementsprechend begann, seiner Meinung nach, die Herstellung ausschließlich ritzverzierter Gefäße erst am Ende von Ha C und hatte ihren Höhepunkt in Ha D1. Gleichzeitig sah er mit dem Beginn der späten Hallstattzeit das Aussterben der stempelverzierten Alb-Hegau-Keramik einhergehen.³⁴⁸ Um den Unterschied zwischen den beiden Zierweisen und Horizonten auch chronologisch deutlicher hervorzuheben, führte Dämmer für die ritzverzierte und kreuzschraffierte Tonware den Terminus „Keramik-Alb-Hegauer-Tradition“ ein.³⁴⁹

Eine Erwiderung erfuhr Dämmers Nomenklatur durch H. Reim, der eine grundsätzliche Nachzeitigkeit der ritz- und kreuzschraffierten Tonware gegenüber der stempelverzierten Keramik nicht gegeben sah. Anhand eines Grabinventars aus Dautmergen (Zollernalbkreis) konnte er zeigen, dass beide Zierarten gemeinsam innerhalb derselben Bestattung auftreten

³⁴⁴ Zürn 1943. – In diesem Sinne bereits Åberg 1936, 418 ff.

³⁴⁵ Vgl. dazu: Dämmer 1978, 27 f. – Kurz 2000, 140 ff. mit Taf. 49-56. – Spindler 1972, 35 f. mit Taf. 20,3. – Ders. 1973, 35 f. mit Taf. 22) – Ebd. 47 ff. mit Taf. 43; 44.

³⁴⁶ Zürn 1957a. – Ders. 1957b, 6f.

³⁴⁷ Ders. 1957a, 228.

³⁴⁸ Dämmer 1978, 27 ff.

³⁴⁹ Ebd. insbes. Anm. 101.

können.³⁵⁰ Reim trat daher dafür ein, den Begriff „Keramik-Alb-Hegauer-Tradition“ nicht weiter zu verwenden.³⁵¹

Auch in der vorliegenden Arbeit findet der von Dämmer vorgeschlagene Terminus keine Verwendung, da er nicht nur irreführend sondern auch falsch ist. Sowohl im Fall der stempelverzierten Tonware als auch bei den Gefäßen mit ausschließlicher Ritzverzierung und Kreuzschraffur handelt es sich um Alb-Hegau-Keramik im Sinne J. Kellers.

Beide Zierstile kommen während der älteren Hallstattzeit gemeinsam vor und sind untrennbar miteinander verbunden. Während jedoch polychrom bemalte, ritz-, stempel- und kerbschnittverzierte Gefäße bereits während eines älteren Abschnitts von Ha C gemeinsam mit bichromer Schwarz-Weiss-Keramik vergesellschaftet auftreten (vgl. Kap. 5.2.1.1), findet sich ritzverzierte Alb-Hegau-Keramik mit Kreuzschraffur erst ab einem entwickelten Abschnitt der Stufe Ha C.

Dadurch kommt eine Untergliederung der älteren Hallstattzeit in zwei relativchronologische Einheiten zustande, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit als „Ha C früh“ und „Ha C spät“ bezeichnet werden sollen.³⁵² Diese Unterteilung basiert in erster Linie auf dem gegenseitigen Ausschluss von bichromer Schwarz-Weiß-Keramik (wie sie im vorhergehenden Kapitel beschrieben wurde) und polychromer Alb-Hegau-Keramik mit Kreuzschraffur. Eine Vergesellschaftung beider Warenarten in einem gesicherten Befund ist bislang für den südwestdeutschen Raum nicht belegt.

Diese Zäsur ist so gravierend, dass sie die oben genannte Zweiteilung der Stufe Ha C problemlos rechtfertigt. Sehr viel schwieriger ist demgegenüber das Ende der stempelverzierten Alb-Hegau-Keramik zu bestimmen. So ging man lange Zeit davon aus, dass diese Warenart auch noch während der späten Hallstattzeit eine größere Rolle spielte und eventuell sogar bis an das Ende der Phase Ha D1 in Benutzung war.³⁵³

Neuere Untersuchungen zeigen jedoch, dass derzeit kein zweifelsfrei gesicherter Beleg für eine Vergesellschaftung von stempelverzierter Alb-Hegau-Keramik mit Metallformen der Stufe Ha D beizubringen ist.³⁵⁴ Nur die, aufgrund ihrer stratigraphischen Lage, an den Übergang von der älteren zur jüngeren Hallstattzeit zu datierende Bestattung IX des Großgrabhügels ‚Hohmichele‘ belegt eine Deponierung stempelverzierter Alb-Hegau-Ware auch noch während der Frühphase von Ha D1.³⁵⁵

³⁵⁰ Reim 1990, 730.

³⁵¹ Zwischenzeitlich haben sich zahlreiche weitere Autoren dem Vorschlag Reims angeschlossen, so dass die Bezeichnung „Keramik-Alb-Hegauer-Tradition“ nur noch aus forschungsgeschichtlicher Sicht von Relevanz ist. – Vgl. dazu u.a.: Baitinger 1999, 105 ff. – Brosseder 2004, 48. – Stegmaier 2009, 550.

³⁵² Vgl. dazu bereits: Stegmaier 2009, 546 ff.

³⁵³ Reim 1995, 147 ff.

³⁵⁴ Stegmaier 2005, 87 ff.

³⁵⁵ Zur stratigraphischen Situation: Riek/Hundt 1962, 71 ff. – Die Überlagerung des Schlangenfibeln führenden Grab VI des ‚Hohmichele‘ durch das mit stempelverzierter Alb-Hegau-Keramik ausgestattete Grab

Periode	Heuneburg - Außensiedlung	Heuneburg - Plateau	Periode
Hügelschüttung + Abschwemmung	"Gießübel-Talhau" Grabhügel 1 und 4		Ia
			1
			2
			3
			4
			I
			1
			2
			IIIa
			1
	2		
1			IIIb
			1
			2
2	a		IVa
	b		1
			2
3	a		IVb
	b		1
	c		2
			3
4	a		IVc
	b		1
			2
Kat.-Nr.	696 706 747 776 732 743 777 738 720 695 706 708 709 715 717 723 728 729 731 733 748 762 694 765 745 755	B 7 B 3 B 8 B 8 B 5 B 5 D 3 D 14 D 19 D 24 D 5 D 22 D 27 D 23 B 4 D 9 D 17 B 1 B 2 D 21 D 6 D 2 D 26 D 25 D 20	Kat.-Nr.

Abb. 45: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Stratifizierung der ritzverzierten Alb-Hegau-Keramik auf der Heuneburg und in der Heuneburg-Außensiedlung (Parallelisierung der Perioden nach Kurz 2000; Kat.-Nr. nach Dämmer 1978 = D, van den Boom 1995 = B und Kurz 2000).

Es scheint daher gerechtfertigt, die Herstellung und Nutzung stempelverzierter Alb-Hegau-Keramik auf den Kontext der älteren Hallstattkultur zu beschränken. Das Ende ihrer Laufzeit kann somit am Übergang zur späten Hallstattzeit bzw. zu Beginn von Ha D1 angesetzt werden.³⁵⁶

Dies legt auch die verschwindend geringe Zahl an entsprechend verzierten Scherben aus den Ha D1-zeitlichen Siedlungsschichten der Heuneburg und ihrer Außensiedlung nahe. Insgesamt konnten dort nur sieben Keramikfragmente geborgen werden, die einstmals zu stempelverzierten Alb-Hegau-Gefäßen gehörten.³⁵⁷ Sehr viel größer ist demgegenüber der Anteil an ausschließlich ritzverzierter Keramik mit Kreuzschraffur. Diese für die Phase Ha D1 typische Alb-Hegau-Keramik findet sich auch in Gräbern dieses Zeitabschnitts. Zwar geht mit der jüngeren Hallstattzeit der Umfang an Keramik im Inventar der Bestattungen erheblich zurück, dennoch zeigen sich vor allem zu Beginn von Ha D1 entsprechend dekorierte Gefäße nach wie vor mehr oder weniger regelhaft im Spektrum der beigegebenen Tonware.³⁵⁸

IX wurde unlängst anhand einer Überprüfung der originalen Grabungsunterlagen erneut bestätigt: Kurz/Schick 2002, 80 f. – Zur chronologischen Stellung, siehe: Stegmaier 2005, 82 ff., bes. 89 f.

³⁵⁶ Entgegen anders lautender Ergebnisse (Maise 2001, 409 ff.) gilt dies auch für den badischen Raum. So fehlen auch hier sichere Belege für eine Kombination stempelverzierter Alb-Hegau-Keramik mit Leitformen der Phase Ha D1 aus Metall.

³⁵⁷ Dämmer 1978 mit Taf. 4,11-14. – Kurz 2000, 140 mit Taf. 49,686-688.

³⁵⁸ Vgl. dazu, z.B.: Spindler 1972, 35 f. mit Taf. 20,3. – Ders. 1973, 35 f. mit Taf. 22) – Ebd. 47 ff. mit Taf. 43; 44. – Dehn et al. 2005, 206 ff. mit Abb. 96-100.

Auf der Heuneburg hat die ritzverzierte und kreuzschraffierte Alb-Hegau-Keramik ihr originäres Vorkommen in den Siedlungsschichten der Per. IVc und IVb.³⁵⁹ Dabei ist eine überwiegende Beschränkung auf die vorlehmziegelmauerzeitliche Per. IVc, wie sie H.-W. Dämmer vorschlug, derzeit nicht nachvollziehbar. Ob die Laufzeit der Alb-Hegau-Keramik jedoch das Ende von Per. IVb erreicht, muss vorerst offen bleiben.³⁶⁰ Eine Herstellung und Nutzung der genannten Tonware während Per. IVa kann jedenfalls mit Sicherheit ausgeschlossen werden.

Dies zeigt auch eine stratigraphische Gegenüberstellung der im Alb-Hegau-Stil verzierten Keramik aus der Außensiedlung und von der Heuneburg selbst (Abb. 45).³⁶¹ Zwar ist eine Parallelisierung der Heuneburg- und Außensiedlungs-Perioden aufgrund einer fehlenden Schichtverbindung schwierig,³⁶² doch scheinen sich die Ergebnisse der beiden Areale gegenseitig zu stützen.

Zusammenfassend bleibt somit festzuhalten, dass im Alb-Hegau-Stil verzierte, polychrom bemalte Keramik sowohl während „Ha C früh“, „Ha C spät“ als auch in Ha D1 vorkommt. Im jüngeren Abschnitt der Stufe Ha C treten dabei neben ritz- und stempelverzierten Gefäßen auch solche auf, deren Dekor unter anderem aus ritzverzierten Feldern mit Kreuzschraffur besteht. Mit dem Übergang zur späten Hallstattzeit neigt sich das Vorkommen der stempelverzierten Alb-Hegau-Keramik seinem Ende zu. Vereinzelt Gefäße und Gefäßfragmente mit Stempelzier zeigen zu Beginn der Phase Ha D1 das Ausklingen dieser Warenart an. Im Verlauf von Ha D1 geht dann auch die Laufzeit der ausschließlich ritzverzierten und kreuzschraffierten Alb-Hegau-Keramik zu Ende, deren letztes Auftreten sich auf der Heuneburg mit Per. IVb in Verbindung bringen lässt. Dieser Aspekt ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit vor allem für die Datierung der Siedlungsschichten unter dem Vorburgwall sowie die damit verbundene Entstehung der Heuneburg-Vorburg von großer Bedeutung (vgl. dazu Kap. 7.2.1).

5.2.1.3 Kannelurverzierte Keramik

Der polychrom bemalten Alb-Hegau-Keramik sind handgemachte Gefäße mit Riefen- bzw. Kannelurverzierung an die Seite zu stellen (vgl. Kap. 5.1.2.1). Ihr erstmaliges Auftreten lässt sich innerhalb der Hallstattzeit nicht genauer festlegen. Wahrscheinlich reichen die Wurzeln dieser Ziertechnik bis in die ausgehende Bronze- bzw. Urnenfelderzeit zurück.

³⁵⁹ Dämmer 1978, 28; 66 ff. – In diesem Sinne auch: Brosseder 2004, 71 ff.

³⁶⁰ Vgl. dazu: van den Boom 1995, 208 ff.; bes. 226.

³⁶¹ Zur Stratigraphie der Heuneburg, siehe: Gersbach 1989. – Ders. 1995. – Ders. 1996b. – Ausführungen zur stratigraphischen Schichtenabfolge der Heuneburg-Außensiedlung finden sich bei: Kurz 2000, 31 ff.

³⁶² Dazu auch: Ebd. 157 ff. – Ders. 2009, 147 f.

Sicher ist, dass Kanneluren bereits in einem älteren Abschnitt von Ha C gemeinsam mit Kerbschnitt- und Stempelverzierungen auf Keramikgefäßen vorkommen.³⁶³

Ausschließlich kannelurverzierte Keramik tritt erst in einer entwickelten Phase der älteren Hallstattzeit und während Ha D1 in Erscheinung (vgl. dazu Abb. 51). Dies belegen neben zahlreichen Grabfunden der älteren und jüngeren Hallstattzeit auch die im Bereich der Heunburg-Außensiedlung geborgenen Gefäßfragmente. Sie können dort den Siedlungsperioden 3 und 4 zugewiesen werden.³⁶⁴ Die chronologische Stellung der ausschließlich kannelurverzierten Tonware entspricht damit derjenigen der ritzverzierten Alb-Hegau-Keramik mit Kreuzschraffur, mit der sie sich auch den starken Bezug zur Gefäßbemalung teilt (siehe dazu Kap. 5.1.2.2).³⁶⁵

Die zuvor genannten Aspekte finden auch in den Studien U. Broseders ihren Widerhall. So ordnet sie kannelurverzierte Gefäße ihren chronologischen Gruppen C und D zu, was ebenfalls einem entwickelten Ha C bzw. Ha D1 entspricht.³⁶⁶ Auch G. Lüscher sieht in der genannten Kannelurverzierung „eine gegen Ende von Ha C neu auftretende“ Zierweise.³⁶⁷ Anders als in der vorliegenden Arbeit dargestellt, geht sie jedoch davon aus, dass es sich dabei nur um eine „relativ kurzlebige Ziertechnik“ handelt.³⁶⁸

Als Beleg für ein älterhallstattzeitliches Auftreten kannelurverzierter Keramik kann exemplarisch eine Bestattung aus Dautmergen (Zollernalbkreis) angeführt werden.³⁶⁹ Es handelt sich dabei um Grab 1 aus Hügel 4, das neben einem Kegelhalsgefäß mit vertikalen Kanneluren unter anderem ein polychrom bemaltes Tonbehältnis mit Ritz- und Stempelzier sowie ein eisernes Schwert enthielt.

Als Beispiel für eine gesichert Ha D1-zeitliche Bestattung mit kannelurverzierter Keramik, kann demgegenüber Grab 123 des Magdalenenbergs bei Villingen-Schwenningen genannt werden. Aus der Grablege stammt ein Kegelhalsgefäß mit Gruppen vertikaler Kanneluren und hängenden Kannelurdreiecken, das sich mit einer bronzenen Bogenfibel kombiniert fand.³⁷⁰

Dem gleichen chronologischen Abschnitt ist ein kannelurverziertes Kegelhalsgefäß aus Albstadt-Tailfingen (Zollernalbkreis) zuzuweisen, das mit einer tönernen Situla, einem bronzenen Hohlring und einer aus dem selben Material gefertigten Bogenfibel vergesellschaftet war. Die Fibel, deren auffälliger Bügel mehrfach in Schleifen gelegt ist, datiert die

³⁶³ So z.B. im Fall zweier Gefäße aus dem bereits genannten Schwertgrab von Gomadingen. Dort findet sich Kannelurverzierung sowohl in Kombination mit ornamental dekorierten, als auch flächig eingetieften Kerbschnittfeldern: Zürn 1987, Taf. 226; 228 A,3.

³⁶⁴ Kurz 2000, 140 ff.

³⁶⁵ Zur chronologischen Stellung kannelurverzierter Keramik siehe auch: Zürn 1943, 23.

³⁶⁶ Broseder 2004, 68.

³⁶⁷ Lüscher 1993, 137.

³⁶⁸ Ebd.

³⁶⁹ Reim 1994, 112 mit Abb. 7. – Im Fall von Grab 5 aus Hügel 3 der gleichen Nekropole könnte es sich aufgrund der kannelurverzierten Kegelhalsgefäße und des fehlenden Leichenbrands auch bereits um eine Ha D-zeitliche Körpernachbestattung handeln. – Vgl. dazu: ebd. 110 f. mit Abb. 6.

Bestattung in die späte Hallstattzeit.³⁷¹ Aus einem Grabhügel bei Rielasingen-Worblingen (Kr. Konstanz) stammt darüber hinaus ein Gefäß mit winkelförmig angeordneten Kanneluren, das sich mit einer bronzenen Schlangenfibel und dem Fragment eines Gürtelblechs kombiniert fand.³⁷²

Insgesamt betrachtet lässt sich somit festhalten, dass Kannelurzier bereits während „Ha C früh“ gemeinsam mit Stempel- und Kerbschnittlelementen auf Keramikgefäßen auftritt. Im zweiten Abschnitt der älteren Hallstattzeit (Ha C spät) kommen dann Gefäße hinzu, die neben den beschriebenen, meist rot- und graphitbemalten Kanneluren, keine weitere plastische Verzierung aufweisen.

Auf der Heuneburg und in der Heuneburg-Außensiedlung tritt Kannelurzier während Ha D1 sowohl als alleiniges Merkmal, als auch in Kombination mit Ritzverzierung bzw. Kreuzschraffur in Erscheinung. Die Laufzeit beider Dekorvarianten umfasst die Per. IVc und IVb, was, wie zuvor bereits erwähnt, auch der Herstellungs- und Nutzungszeit der polychrom bemalten Alb-Hegau-Keramik auf dem Burgberg und in der Außensiedlung entspricht.

5.2.1.4 Weißgrundig-rot-graubemalte Keramik

Im Folgenden soll die chronologische Stellung der weißgrundig-rot-graubemalten Keramik erörtert werden. Diese Warenart, deren herstellungstechnische Besonderheiten bereits in Kapitel 5.1.2.2 zur Sprache kamen, spielt im Rahmen der bemalten Keramik der Heuneburg eine ganz besondere Rolle. Dies liegt nicht zuletzt an der Tatsache, dass sie mit Abstand das größte Aufkommen unter den mit Farbe verzierten Keramikfunden des späthallstattzeitlichen „Fürstensitzes“ hat.

Mehr als jede andere Warenart steht sie als Synonym für die Ha D1-zeitliche Heuneburg und im Speziellen für die Epoche der Lehmziegelmauer. Dennoch sahen bereits viele der frühen Bearbeiter keine ausschließliche Bindung der weißgrundigen Keramik an die lehmziegelmauerzeitliche Besiedlung.³⁷³ Dementsprechend betonte S. Schiek 1956 noch einmal ausdrücklich das Auftreten weißgrundiger Tonware schon vor der Entstehung der nach mediterranem Vorbild errichteten Mauer.³⁷⁴ Schiek war es aber auch, der an selber Stelle ein vollständiges Fehlen weißgrundig-rot-graubemalter Gefäße nach dem Ende der Lehmziegelmauer proklamierte.³⁷⁵

³⁷⁰ Spindler 1976, 75 ff. mit Taf. 72.

³⁷¹ Zürn 1987, 215 mit Taf. 463,6.

³⁷² Wagner 1908, 32 mit Abb. 23,g. – Vgl. dazu auch: Maier 1958, mit Taf. 61, 12.

³⁷³ Bittel/Rieth 1951, 44. – Kimmig 1954, 50.

³⁷⁴ Schiek 1956, 233 f.

³⁷⁵ Ebd.

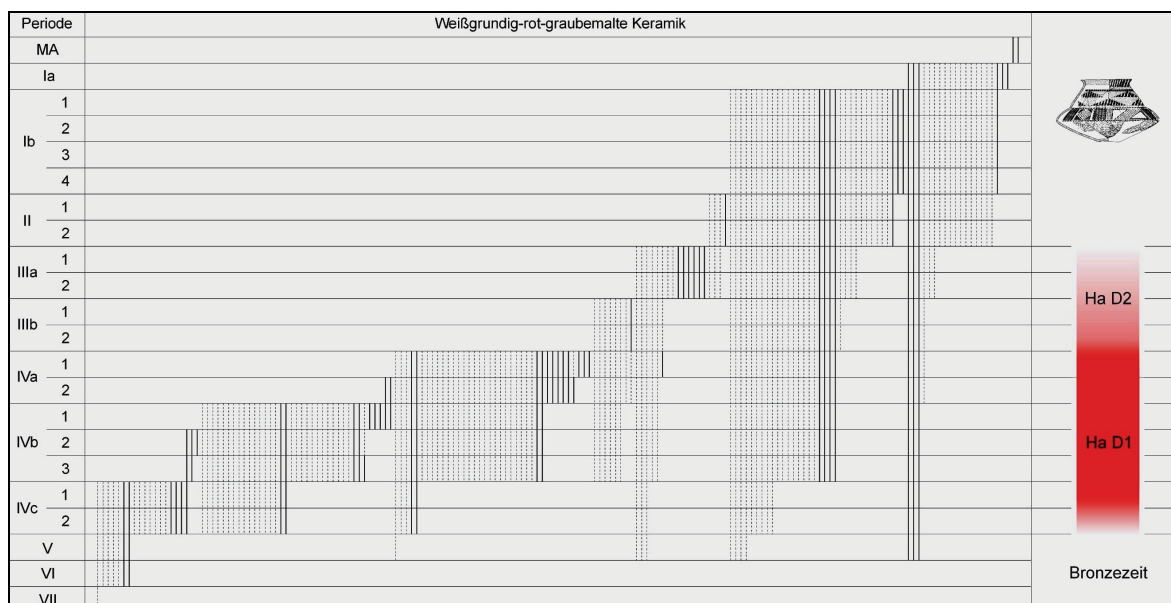


Abb. 46: Herberlingen-Hundersingen, Heuneburg. Stratifizierung der weißgrundig-rot-graubemalten Keramik auf der Heuneburg.

Den Charakter der weißgrundigen Tonware, als Leitform der Phase Ha D1, untermauerte schließlich H.-W. Dämmer in seiner 1978 erschienenen Arbeit zur bemalten Keramik der Heuneburg.³⁷⁶ Anhand der bis dahin stratifizierten Stücke konnte er belegen, dass diese so charakteristische Keramik vor allem während der Per. IVb und IVa in außerordentlich großer Zahl in Erscheinung tritt. Gleichzeitig verwies Dämmer aber auch noch einmal darauf, dass weißgrundig-rot-graubemalte Keramik nicht erst zur Zeit der Lehmziegelmauer, sondern bereits in Per. IVc in Benutzung war.³⁷⁷

Das Ende der weißgrundigen Keramik auf der Heuneburg sah Dämmer, wie zuvor bereits Schiek, mit der Zerstörung der Lehmziegelmauer und der Auflassung der Außensiedlung gekommen. Zwar verweist Dämmer auf einzelne Fragmente weißgrundig-rot-graubemalter Gefäße auch aus Per. III, doch sieht er diese als Ergebnis einer Verlagerung in jüngere Schichten durch siedlungsbedingte Transformationsprozesse.³⁷⁸

Inzwischen ist die Stratifizierung der Heuneburgfunde jedoch vollständig abgeschlossen, so dass sich gegenüber dem 1978 beschriebenen Forschungsstand ein durchaus verändertes Bild zeigt. Insgesamt kommen nun sieben Fundeinheiten mit weißgrundiger Keramik vor, die gesichert nach Per. III stratifiziert werden können (vgl. Abb. 46).³⁷⁹ Dies deutet ein

³⁷⁶ Dämmer 1978, 32 ff. mit Abb. 5.; 62 ff.

³⁷⁷ Dieses Ergebnis wurde im Rahmen der Untersuchungen von H. van den Boom zu den Hausinhalten der Per. IVc noch einmal explizit bestätigt: van den Boom 1995, 191 ff.; 226. – Weshalb nun nach den neuesten Studien von U. Brosseder weißgrundige Keramik erst ab Per. IVb auftreten soll, läßt sich daher nicht nachvollziehen und muß als falsch erachtet werden. – Vgl. dazu: Brosseder 2004, 71 ff. mit Abb. 45.

³⁷⁸ Dämmer 1978, 34.

³⁷⁹ Ausführlich dazu: Kurz 2000, 150 (mit weitergehenden Ausführungen zum Quellenwert der genannten Stratifizierungen).

zumindest sporadisches Fortbestehen der weißbemalten Tonware auch in nachlehmziegel-mauerzeitlichem Kontext auf der Heuneburg an.³⁸⁰ Für eine eventuell längere Laufzeit der weißgrundigen Keramik bis nach Ha D2 spricht sich auch J. Biel aus, der diese Tonware immer wieder im Material der Höhensiedlungen aus Südwürttemberg und Hohenzollern nachweisen konnte.³⁸¹

Die Vermutung, dass weißgrundig-rot-graubemalte Keramik im südwestdeutschen Raum noch über Ha D1 hinaus in Gebrauch war, deutet sich auch anhand zweier Grabfunde der Phase Ha D2 an. Dabei handelt es sich zum einen um eine Bestattung aus Stockach-Wahlwies (Kr. Konstanz), die neben einem weißgründierten und rotbemalten Hochhalsgefäß, unter anderem zwei Paukenfibeln aus Bronze enthielt.³⁸² Darüber hinaus stammt aus Altgrabungen des 19. Jahrhunderts ein weißgrundig-rot-graubemaltes Hochhalsgefäß vom Burrenhof bei Grabenstetten (Kr. Reutlingen), das wohl mit einem Dolch der Variante „Ludwigsburg“ vergesellschaftet war.³⁸³

Anhand von Grabfunden ist eine weitergehende Beurteilung der Laufzeit weißgrundiger Tonware in Südwestdeutschland aber mit erheblichen Problemen behaftet. So kann das Gros der Bestattungen mit weißgrundiger Keramik angesichts des aktuellen Forschungsstands nicht genauer datiert werden.³⁸⁴ Zwar handelt es sich bei den geschlossenen Grabinventaren vorwiegend um Bestattungen der Phase Ha D1, doch liegen mit den Gräbern aus Wahlwies und vom Burrenhof auch zwei Befunde der Phase Ha D2 vor.

Darüber hinaus wirkt sich die Tatsache, dass im Verlauf der späten Hallstattzeit immer weniger Keramikgefäße beigegeben werden, ebenfalls negativ aus. So nimmt bereits im Verlauf von Ha D1 die Zahl der Gräber mit Keramik aufgrund der sich ändernden Bestattungssitten deutlich ab.

Für eine genauere Datierung der weißgrundigen Keramik muß daher zwangsläufig auf gut dokumentierte Siedlungsbefunde zurückgegriffen werden, doch ist die Heuneburg derzeit der einzige Fundort aus dem weißgrundige Keramik in nennenswertem Umfang stratifiziert vorliegt. Hier deutet sich ein Schwerpunkt der weißgrundigen Keramik in Ha D1 an, doch zeigen die Ergebnisse von S. Kurz, dass eventuell auch noch von einem sporadischen Vorkommen in Ha D2 ausgegangen werden muß.³⁸⁵

³⁸⁰ Ebd. 149 ff.

³⁸¹ Biel 1987, 93; 103.

³⁸² Wagner 1908, 65 f. – Maier 1958, 245 mit Taf. 62,4. – Aus dem selben Hügel stammt ein zweites, weißgrundig-rotbemaltes Gefäß, das aber nicht zu besagtem Grabensemble mit Paukenfibeln gehört und sich auch chronologisch nicht näher einordnen lässt: Ebd. Taf. 62,2.

³⁸³ Zürn 1987, 63 mit Taf. 71 A,1.2. – Ein weiteres Fragment dieses Gefäßes wurde bei Nachuntersuchungen im Jahr 1984 geborgen: Becker et al. 1984, 71. – Vgl. dazu auch: Stegmaier (in Vorb.). – Zur Datierung des Dolchs, siehe: Sievers 1982, 44 f. mit Taf. 31,169.

³⁸⁴ Dies liegt vor allem an der Tatsache, dass eine Vielzahl der bekannten Grabfunde aus Altgrabungen stammt und die Zusammengehörigkeit der einzelnen Beigaben heute nur noch schwer oder nicht mehr zu belegen ist.

³⁸⁵ Problematisch wirkt sich hier auch die Tatsache aus, dass der außerordentliche Fund- und Keramikreichtum der Per. IVa den Blick auf die wenigen Funde aus Per. IIIb stark verzerrt: Gersbach 1981, 214; 222. – Vgl. dazu auch: Kurz 2000, 151.

Zusammenfassend bleibt somit festzuhalten, dass weißgrundig-rot-graubemalte Keramik auf der Heuneburg ab Per. IVc hergestellt wurde und mindestens bis Per. IVa in Benutzung war. Mit dem Ende von Ha D1 und der Auflassung der Außensiedlung geht ihr Aufkommen massiv zurück. Vieles spricht dafür, dass weißgrundige Keramik mit roter und grauer Bemalung, wenn nicht an der Heuneburg, zumindest aber andernorts auch noch während Ha D2 hergestellt und genutzt wurde.³⁸⁶ Im österreichischen Inn-Salzach-Raum beginnt die Herstellung von weißgrundiger Keramik beispielsweise erst mit Ha D2, während sie auf der Heuneburg bereits keine Rolle mehr spielt.³⁸⁷

5.2.1.5 Rotgrundige und rotpolierte Keramik mit grauer Bemalung

Als letzte Warenart soll hier, die für die Heuneburg so charakteristische, rotgrundierte bzw. rotpolierte Keramik mit grauer Bemalung besprochen werden.³⁸⁸ Rote Grundierung findet sich im Vergleich zu weißgrundiger Bemalung auch als alleiniges Verzierungsmerkmal, doch soll im Folgenden nur auf Gefäße eingegangen werden, die neben einer roten Bemalung auch eine Dekoration mit grauen Motiven erkennen lassen.³⁸⁹

Häufig kann im Siedlungsbefund rotgrundierte Keramik aufgrund der starken Fragmentierung nichtmehr mit letzter Sicherheit von weißgrundig-rot-graubemalter Keramik unterschieden werden, da letztere ebenfalls eine zonale rotgrundige Bemalung mit grauen Mustern besitzt. Dennoch darf ihr nicht geringer Bestand aufgrund der umfangreichen Untersuchungen zur bemalten Keramik der Heuneburg, als gesichert gelten.

Rotgrundige Tonware mit grauer Bemalung tritt neben weißgrundig-rot-graubemalten Gefäßen bereits in Per. IVc in Erscheinung.³⁹⁰ Dabei stimmen die verwendeten Motive der grauen Bemalung weitgehend mit denen der weißgrundigen Keramik überein. Auch hier findet sich eine Umsetzung der bereits von der Alb-Hegau-Keramik bekannten Ritzlinien- und Gittermuster in Form von Graubemalung. Gut belegt ist das Vorkommen rot-graubemalter Keramik darüber hinaus in den Schichten der Per. IVa, wo sie genau wie in Per. IVb und IVc, vor allem auf Kegelhalsgefäßen auftritt.³⁹¹

Ab Per. III ändert sich das Aussehen der rotgrundigen Keramik grundlegend. Sie tritt uns nun als außerordentlich dünnwandige, „rotpolierte“ Ware entgegen, die sich nicht nur aufgrund ihrer Herstellungstechnik, sondern auch anhand ihres Motivschatzes deutlich von der bis dahin bekannten, ornamental verzierten Keramik unterscheidet.

³⁸⁶ Dämmer 1978, 58 f.

³⁸⁷ Stöllner 1996/2002, 229 ff. mit Abb. 105.

³⁸⁸ Dämmer 1978, 35 ff.

³⁸⁹ Rotgrundierte und rotbemalte Gefäße kommen bereits in Ha C mit und ohne weitere Verzierungs-elemente zahlreich vor. Sie spielen jedoch für die früheisenzeitliche Keramik der Heuneburg und die Entwicklung der einzelnen Warenarten in Südwestdeutschland keine Rolle.

³⁹⁰ van den Boom 1995, 191 ff.; 226.

³⁹¹ Dämmer 1978, 39. – Es sei an dieser Stelle jedoch auch noch einmal auf das geringere Fundaufkommen in Per. IVc gegenüber dem außerordentlichen Keramikreichtum vor allem in Per. IVa hingewiesen. – Vgl. dazu: Ebd. 68 mit Anm. 298. – Gersbach 1981, 214.

Bereits 1954 hat W. Kimmig erstmals auf die hochglänzenden Gefäße mit grauer Bemalung aufmerksam gemacht.³⁹² Ihr Erscheinen markiert auf der Heuneburg eine grundlegende Zäsur in der Keramikherstellung. Zwar sind bereits aus den Schichten der Siedlungsperiode IV zahlreiche weißgrundige Gefäße mit recht dünner Wandung bekannt, doch setzt die Herstellung der rotpolierten, extrem dünnwandigen Keramik hier neue Maßstäbe.³⁹³

Gleichzeitig mit der neuen Keramiktechnologie und einer damit verbundenen, wohl sehr viel höheren Brenntemperatur, ändert sich auch der Motivschatz der Gefäße. Vereinzelt finden sich zwar noch die bereits seit der älteren Hallstattzeit tradierten Ornamente, doch treten nun verschiedene Elemente wie z.B. Flechtbandmotive, Hakenkreuzwirbel oder Bogenornamente hinzu.³⁹⁴

Diese neuen, bis dahin in Süddeutschland nicht bekannten Motive, dürfen wohl auf Einflüsse aus dem mediterranen Raum zurück zu führen sein. Sie bilden gemeinsam mit dem Hochglanz und der Dünnwandigkeit das innovative und gleichzeitig exklusive Element dieser Warenart.

Was die chronologische Stellung der rotpolierten Keramik anbelangt, so liegen sowohl ihr genauer Beginn, als auch ihr exaktes Ende im Dunkeln. Sicher ist, dass während Per. III ihr mit Abstand größtes Aufkommen zu verzeichnen ist. Ob ihre Anfänge jedoch bereits in Per. IV liegen und ob ihre Herstellung und Nutzung über den Zerstörungshorizont von Per. IIIa hinausreichen, bleibt ungeklärt.³⁹⁵ Während H.-W. Dämmer einen Fortbestand der rotpolierten Keramik bis in Per. Ia zu erkennen glaubt,³⁹⁶ steht H. van den Boom einer Produktion dieser Tonware nach Per. III eher skeptisch gegenüber.³⁹⁷

Egal wann man jedoch das genaue Ende der rotpolierten Gefäße auf der Heuneburg ansetzen mag, spätestens im Verlauf von Per. II verliert die hochglänzende, rote Keramik ihren Status als „Luxusartikel“.³⁹⁸ Diesen nimmt fortan die scheibengedrehte Keramik ein.³⁹⁹

³⁹² Kimmig 1954, 53 f. – Vgl. dazu auch: Kimmig/Gersbach 1971, 34.

³⁹³ Das Auftreten dieser Warenart in Per. III darf wohl als Reaktion auf die in dieser Zeit vermehrt an der Heuneburg auftretende griechische Importkeramik (mit stark glänzender Oberfläche) gesehen werden. – Vgl. dazu: Kimmig 1983, 71. – Dämmer 1978, 40.

³⁹⁴ Vgl. dazu: Kimmig 1954, 53 f. – Kimmig/Gersbach 1971, 32 ff. – Dämmer 1978, 53 ff. – van den Boom 1989, 28 f.

³⁹⁵ Gegen ein originäres Vorkommen rotpolierter Keramik bereits in Per. IV kann auch die Tatsache angeführt werden, dass entsprechende Gefäßfragmente aus der Ha D1-zeitlichen Heuneburg-Außensiedlung bis-lang vollständig fehlen. – Vgl. dazu auch: Dämmer 1978, 40. – van den Boom 1989, 28. – Kurz 2000, 140 f.

³⁹⁶ Dämmer 1987, 40 f.

³⁹⁷ van den Boom 1989, 29.

³⁹⁸ Ebd. – Dies. 1996, 148.

³⁹⁹ Zur scheibengedrehten Keramik, siehe: Lang 1974. – Dies. 1976. – Hopert 1996a. – Dies. 1996b.

5.2.2 Zur Entwicklung der Gefäßformen

Über die Beschreibung und Analyse der Zierstile und Ziertechniken hinausgehend, soll nachfolgend ein Blick auf die Entwicklung einzelner Gefäßformen geworfen werden. Auch sie durchlaufen einen Veränderungsprozess, der für das Verständnis und die chronologische Einordnung der früheisenzeitlichen Tonware Südwestdeutschlands von großer Bedeutung ist. Unter den hohen Gefäßformen wurde dazu die Entwicklung der Kegel- und Hochhalsgefäße genauer betrachtet, während bei den flachen Gefäßformen die für die Hallstattzeit charakteristischen Teller einer detaillierten Untersuchung unterzogen wurden.

5.2.2.1 Entwicklung der Teller

Die hallstattzeitlichen Teller lassen sich grundsätzlich in drei verschiedene Typen untergliedern. So kann zwischen sogenannten Knickwandtellern, mehrfach getreppten Tellern und gewölbten Tellern unterschieden werden.

Knickwandteller oder Knickwandstufenteller zeichnen sich dadurch aus, dass sie in ihrer Wandung einen Knick bzw. eine mehr oder weniger stark ausgeprägte, einzelne Stufe aufweisen.⁴⁰⁰ Gemeinsam mit den mehrfach getreppten Tellern gehören sie zur Kategorie der Stufenteller, die vor allem in Gräbern der älteren Hallstattzeit in großer Zahl in Erscheinung treten.

Da Knickwandteller im Inventar der Heuneburg nicht vorkommen, soll auf diesen Gefäßtyp im Folgenden nur sporadisch eingegangen werden.⁴⁰¹ Knickwandteller finden sich bereits in der ausgehenden Bronzezeit⁴⁰² und sind vor allem für einen frühen Abschnitt der Stufe Ha C außerordentlich charakteristisch (vgl. dazu Kap. 5.2.1.1). Bei der Beschreibung der schwarztonig-graphitbemalten, stempel- und kerbschnittverzierten Keramik mit weißer Inkrustation, bilden sie eine der wichtigsten Gefäßformen.

Dennoch kommen Knickwandteller bzw. einfach gestufte Teller nicht nur im Rahmen der schwarz-weiß dekorierten Tonware vor, sondern sind auch als Vertreter der polychrom bemalten Alb-Hegau-Keramik mit Ritz-, Stempel- und Kerbschnittzier bekannt.⁴⁰³ Ihr

⁴⁰⁰ Vgl. dazu u.a.: Hennig 2001, 47 mit Taf. 10,3.4.13. – Der Übergang von sogenannten Knickwandtellern zu Knickwandstufentellern ist fließend. Als Beispiel für ein früheisenzeitliches Exemplar mit geknickter Wandung kann aus Baden-Württemberg unter anderem ein Teller aus Blaubeuren-Asch genannt werden (Zürn 1987, Taf. 6,2). Als Knickwandstufenteller (mit echter Stufe) liessen sich demgegenüber zwei Gefäße aus Blaubeuren-Pappelau anführen (Zürn 1987, Taf. 11 A,1.2). Auf eine weitergehende Differenzierung zwischen den beiden Tellervarianten wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch verzichtet.

⁴⁰¹ Weiterführend dazu: Stegmaier 2009, 551. – Eine ausführliche Analyse zur Entwicklung, Datierung und Dekoration der Knickwandteller soll im Rahmen der Bearbeitung der Funde und Befunde aus dem Gräberfeld beim „Burrenhof“ erfolgen: Ders. (in Vorb.).

⁴⁰² Kimmig 1940, 57. – Ders. 2000, 27. – Quast 1992, 313 ff. mit Abb. 9,6. – Während der Urnenfelderzeit werden sie als Knickwandschalen bezeichnet.

⁴⁰³ Siehe dazu, u.a.: Zürn 1987, Taf. 76,1.2.

	Ritzverziert		K-Schraffur		Stempelverziert		Summe	
	n	%	n	%	n	%	n	%
Grabfunde	72	33,8	(25)	(11,7)	141	66,2	213	100
Siedlungsfunde	9	75,0	(2)	(16,7)	3	25,0	12	100
HB-Außensiedlung	25	100	(25)	(100)	-	-	25	100
Summe	106	42,4	(52)	(20,8)	144	57,6	250	100

Tab. 2: Verzierung gewölbter Teller aus Südwestdeutschland

(n = Anzahl, % = prozentualer Anteil, K-Schraffur = Kreuzschraffur, Klammern = Anteil der kreuzschraffierten Stücke unter den ritzverzierten Tellern).

	Ritzverziert		K-Schraffur		Stempelverziert		Summe	
	n	%	n	%	n	%	n	%
Grabfunde	9	4,9	(9)	(4,9)	176	95,1	185	100
Siedlungsfunde	-	-	-	-	9	100	9	100
HB-Außensiedlung	1	100	-	-	-	-	1	100
Summe	10	5,1	(9)	(4,6)	185	94,9	195	100

Tab. 3: Verzierung getreppter Teller aus Südwestdeutschland

(n = Anzahl, % = prozentualer Anteil, K-Schraffur = Kreuzschraffur, Klammern = Anteil der kreuzschraffierten Stücke unter den ritzverzierten Tellern).

Anteil nimmt im Vergleich zur Frühphase der älteren Hallstattzeit jedoch drastisch ab, so dass es fraglich erscheint, ob sie das Ende der Stufe Ha C noch erreichen. Auffällig ist in diesem Zusammenhang das bislang vollständige Fehlen ausschließlich ritzverzierter Knickwandteller mit Kreuzschraffur,⁴⁰⁴ was einen Hinweis darauf geben könnte, dass dieser Gefäßtyp in Ha D1 wohl nicht mehr in Gebrauch war.⁴⁰⁵

Sehr viel schwieriger als die Datierung der zuvor genannten Knickwandteller gestaltet sich demgegenüber die chronologische Einordnung der mehrfach getreppten und gewölbten Teller. Um hier einer zeitlichen Entwicklung näher zu kommen wurden die Verzierungsmerkmale von mehr als 400 Exemplaren dieser beiden Gefäßtypen aufgenommen und analysiert.⁴⁰⁶

Dabei zeigt sich recht deutlich, dass gewölbte Teller im Vergleich zu getreppten Stücken sehr viel häufiger mit Ritzlinien verziert wurden. Dementsprechend beträgt der Gesamtanteil ausschließlich ritzverzierter Exemplare unter den gewölbten Tellern 42,4 %, während nur 5,1 % der getreppten Teller eine solche Dekoration aufweisen (vgl. dazu Tab. 2 und 3).

⁴⁰⁴ Ein ausschließlich ritzverzierter Knickwandteller mit polychromer Bemalung stammt aus den Grabhügeln bei Engstingen-Großengstingen. Das Exemplar lässt jedoch keine Kreuzschraffur erkennen. – Vgl. dazu: Ebd. 123 mit Taf. 218, 1.

⁴⁰⁵ Zur chronologischen Stellung entsprechend geformter Teller, siehe auch: Stöllner 1996/2002, 195.

⁴⁰⁶ Die in die Auswertung eingegangenen Gefäße stammen allesamt aus Baden-Württemberg und gehören ausschließlich dem Spektrum der im Alb-Hegau-Stil verzierten Keramik an. Entsprechend gestaltete

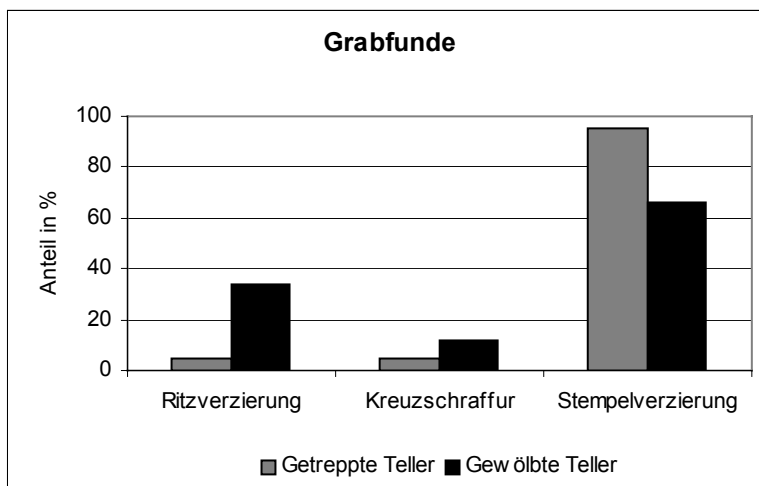


Abb. 47: Prozentualer Anteil gewölbter und getreppter Teller aus Gräbern Südwestdeutschlands. Getrennt nach Stücken mit Ritzverzierung, Stempelverzierung und Kreuzschraffur (Anteil der ritzverzierten Exemplare beinhaltet Stücke mit Kreuzschraffur).

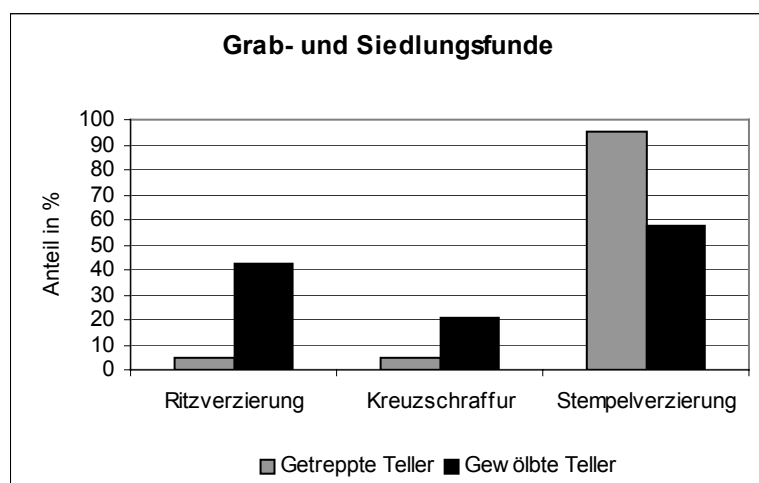


Abb. 48: Prozentualer Anteil gewölbter und getreppter Teller aus Gräbern und Siedlungen Südwestdeutschlands. Getrennt nach Stücken mit Ritzverzierung, Stempelverzierung und Kreuzschraffur (Anteil der ritzverzierten Exemplare beinhaltet Stücke mit Kreuzschraffur).

Es ist nicht auszuschließen, dass hierfür vor allem stilistische bzw. ästhetische Gründe und weniger chronologische Aspekte verantwortlich sind. Dennoch ist zu erkennen, dass unter den gewölbten Tellern auch der prozentuale Anteil der Stücke mit Kreuzschraffur sehr viel höher ist, als bei den getreppten Exemplaren. Dies wiederum kann als eindeutiges chronologisches Indiz gewertet werden (vgl. dazu Kap. 5.2.1.2).

Nach Grab- und Siedlungsfunden differenziert ergibt sich folgendes Bild: Während 11,7 % der aus Gräbern stammenden gewölbten Teller eine Verzierung mit Kreuzschraffur besitz-

en, zeigen nur 4,9 % der dort geborgenen, getreppten Exemplare ein entsprechendes Dekor (Abb. 47). Nimmt man die aus den zumindest teilweise späthallstattzeitlichen Siedlungen Südwestdeutschlands stammenden Stücke hinzu, dann steigt der Anteil an kreuzschraffierten Gefäßen unter den gewölbten Tellern auf 16,7 % an (Tab. 2).

Dass sich hinter diesem Phänomen, ganz ohne Zweifel, chronologische Entwicklungen verbergen, belegt die Tatsache, dass aus dem Inventar der Heuneburg-Außensiedlung bislang nahezu nur gewölbte Teller bekannt geworden sind. Einzig das in Kapitel 5.1.1.3 beschriebene Tellerfragment (Taf. 14 B,1), kann als sicherer Beleg für einen getreppten Teller aus dem Bereich der Außensiedlung gewertet werden.

Bedauerlicherweise entzieht sich das Stück aufgrund seiner Einlagerung in der Verfüllung des Grabens, der im Gewinn „Gießübel“ dokumentiert wurde, einer genaueren chronologischen Einordnung.⁴⁰⁷ So kann das umgelagerte Tellerbruchstück ursprünglich sowohl aus den Schichten der späthallstattzeitlichen Außensiedlung, als auch aus einem älteren Kontext stammen. In Frage käme hierfür ein bereits zerstörtes und wieder aufgearbeitetes Grabensembles der Stufe Ha C.⁴⁰⁸ Für letzteren Fall spräche eventuell, dass das Tellerfragment gemeinsam mit dem Bruchstück eines weiteren Alb-Hegau-Gefäßes (Taf. 14 B,2) aus der Grabenverfüllung geborgen wurde (vgl. dazu auch Kap. 2.4.1).⁴⁰⁹

Wie bereits angesprochen, handelt es sich bei allen weiteren Tellern, die aus der Ha D1-zeitlichen Heuneburg-Außensiedlung stammen, um gewölbte Exemplare die durchweg mit Kreuzschraffur verziert wurden (vgl. Tab. 2). Ihr Aufkommen umfasst, nach den Untersuchungen von S. Kurz, mindestens 25 Gefäße.⁴¹⁰

Fügt man diesen nicht unerheblichen Bestand an Tellern aus der Heuneburg-Außensiedlung der Gesamtanalyse dieses Gefäßtyps hinzu, dann wächst der Anteil an gewölbten Exemplaren mit Kreuzschraffur auf über 20 % (Abb 48). Parallel dazu bleibt der Prozentsatz an getreppten Tellern mit Kreuzschraffur aber nahezu unverändert auf einem äußerst niedrigen Niveau (vgl. Abb. 48).

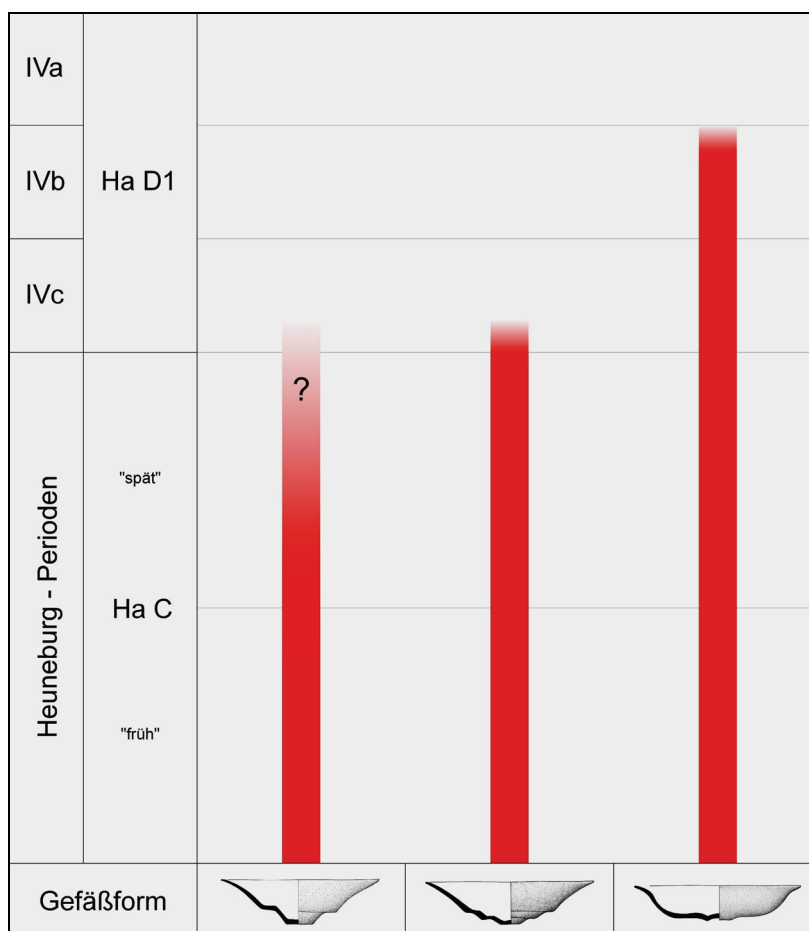
Auf Basis der zuvor genannten Informationen ist daher davon auszugehen, dass die Laufzeit von gewölbten Tellern über diejenige von getreppten Exemplaren erkennbar hinausging. Dies zeigt sich nicht nur anhand der sehr viel häufigeren Verzierung mit Kreuzschraffur (vgl. dazu Kap. 5.2.1.2), sondern spiegelt sich an der Heuneburg auch in

⁴⁰⁷ Das Tellerfragment stammt aus einer Schicht mit eingeschwemmtem bzw. eingeflossenem Sediment (Abb. G2, 3), das von einer mächtigen humosen Schicht (Abb. G2, 4) überdeckt wird. Eine Umlagerung im Zuge der Planierungsarbeiten des Jahres 1876 ist daher auszuschließen.

⁴⁰⁸ Dies wäre nicht ungewöhnlich. So sind beispielsweise aus dem ca. 500 m weiter südlich gelegenen Gewinn „Greutäcker“ mehrere spätbronzezeitliche Gräber bekannt geworden, die einstmals zu einem ausgedehnten Friedhofsareal der Urnenfelderkultur gehörten. Dieses wurde durch die Heuneburg-Außensiedlung zerstört bzw. überbaut: Reim 2001, 58 ff. mit Abb. 36-38. – Desweiteren konnten im selben Gewinn die Reste eines Grabhügels dokumentiert werden, der wohl in die späte Hallstattzeit datiert: Ders. 1999a, 56 f. mit Abb. 25.

⁴⁰⁹ Eine Zugehörigkeit der beiden im Alb-Hegau-Stil verzierten Keramikfragmente zu einem Gefäß kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden.

⁴¹⁰ Kurz 2000, 116 f.



*Abb. 49:
Chronologische
Entwicklung der
Tellerformen (getrennt
nach Knickwandtellern,
sowie mehrfach
getreppten und gewölbten
Tellern).*

einem nahezu ausschließlichen Auftreten von gewölbten Stücken in den späthallstattzeitlichen Befunden der Außensiedlung wider.

Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle noch angefügt, dass insgesamt betrachtet, das häufige Auftreten von stempelverzierter Keramik wenig verblüfft. So stammt der überwiegende Teil der aufgenommenen Stücke aus altgegrabenen Tumuli, bei denen in aller Regel nur das Hügelzentrum und somit die zentrale Bestattung ausgegraben wurde. Da die Mehrzahl der Primärbestattungen aus diesen Hügeln der Stufe Ha C angehört, ist durchweg auch mit einem gesteigerten Anteil an stempelverzierter Keramik zu rechnen. Dies gilt sowohl für die gewölbten Teller, als auch für die getreppten Stücke, die in die vorliegende Untersuchung Eingang fanden.

Zusammenfassend kann somit festgehalten werden, dass Knickwandteller als charakteristische Gefäßform eines frühen Abschnitts der Stufe Ha C gelten können. Ihr Anteil geht im Verlauf der älteren Hallstattzeit mehr und mehr zurück, so dass nicht sicher ist, ob sie das Ende der Stufe Ha C überhaupt erreichen (Abb. 49).

Auch mehrfach getreppte Teller kommen bereits regelhaft während der Frühphase von Ha C, in Gräbern mit schwarztonig-graphitbemalter Keramik vor. Ihr Hauptaufkommen zeigt sich jedoch im Rahmen der polychrom bemalten Alb-Hegau-Ware, wo sie unter den Gefäßen mit Stempelverzierung eine regelrechte Leitform bilden.

Eine geschlossene Vergesellschaftung von getreppten Tellern mit Metallformen der Stufe Ha D, die eine zweifelsfreie Datierung in die späte Hallstattzeit erlauben würde, ist bislang weder aus dem Siedlungs- noch aus dem Bestattungskontext bekannt geworden.⁴¹¹ Die jüngsten, sicher datierbaren Vertreter dieser Gefäßform stammen aus dem bereits in Kapitel 5.2.1.2 angesprochenen Grab IX des Hohmichele. Mit einem Ende der Herstellung getreppter Teller, muss daher beim gegenwärtigen Stand der Forschung am Übergang der Stufe Ha C zu Ha D bzw. zu Beginn der späten Hallstattzeit gerechnet werden (Abb. 49). Gewölbte Teller finden sich ebenfalls bereits in Gräbern mit schwarztoniger Keramik. Ihre Laufzeit scheint im Vergleich zu den beiden zuvor genannten Gefäßformen jedoch etwas länger gewesen zu sein. Dies legt nicht nur die sehr viel häufigere Verzierung mit Kreuzschraffur, sondern auch das nahezu monospezifische Auftreten dieser Gefäßvariante in der späthallstattzeitlichen Heuneburg-Außensiedlung nahe. Das Auslaufen der gewölbten Teller kann wohl ganz allgemein mit dem Ende der polychrom bemalten Alb-Hegau-Keramik in Verbindung gebracht werden, die nach Per. IVb auf der Heuneburg nicht mehr von Bedeutung war.

5.2.2.2 Entwicklung der Kegel- und Hochhalsgefäße

Mit der chronologischen Stellung und Entwicklung der Kegel- und Hochhalsgefäße der Heuneburg haben sich bereits H.-W. Dämmer und S. Kurz ausführlich beschäftigt. Dabei konzentrierten sich beide vor allem auf formale Kriterien, wie die unterschiedliche Rand- und Halsbildung der Gefäße sowie deren stratigraphisches Auftreten in den Schichten der Heuneburg und der Außensiedlung.⁴¹² Im Gegensatz zu den zuvor genannten Studien, richtet sich der Fokus der vorliegenden Arbeit zwar ebenfalls auf die Form der Gefäße, bezieht jedoch die Verzierung der Keramikobjekte sehr viel stärker mit ein.

Grundsätzlich ist voraus zu schicken, dass die Entwicklung der Kegelhalsgefäße in Südwestdeutschland, anders als diejenige der Teller, sehr viel schwieriger und nur recht vage zu beurteilen ist. Der Grund hierfür liegt in den fließenden Übergängen zwischen den einzelnen Gefäßformen, was eine exakte Abgrenzung und chronologische Untergliederung erheblich erschwert. Dennoch lassen sich einige grundlegende Tendenzen beschreiben.

Kegelhalsgefäße treten bereits in Bestattungen der Stufe Ha C in außerordentlich großer Zahl in Erscheinung. Hier gehören sie zum Standardrepertoire der Keramikservice, die den Toten auf ihrem letzten Weg mit ins Grab gegeben wurden.⁴¹³ Die Wurzeln dieser Gefäßform liegen jedoch schon in der ausgehenden Bronze- bzw. Urnenfelderzeit.⁴¹⁴

⁴¹¹ Ausführlich zur Diskussion um das Zentralgrab aus Hügel 46 der Nekropole Rottenburg „Lindele“ und den daraus stammenden Metall-, Keramik- und Skelettfunden, siehe Kapitel 5.2.1.2 der vorliegenden Arbeit.

⁴¹² Dämmer 1978, 14 ff. – Kurz 2000, 117 ff.

⁴¹³ Keller 1939, 26 ff. mit Abb.1,a. – Vgl. dazu auch: Reinecke 1911, 399 ff. mit Abb. 3,h (dort noch als Hallstatturne bezeichnet). – Zürn 1941.

⁴¹⁴ So z.B.: Dehn 1972, 15ff. – Vgl. dazu auch: Biel 1987, 94 (mit weiterer Literatur).

Auch während der späten Hallstattzeit spielen Kegelhalsgefäße noch eine wichtige Rolle im Kanon der aus Ton hergestellten Objekte. Ihre Zahl nimmt im Verlauf der Stufe Ha D jedoch immer weiter ab.⁴¹⁵

Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden grundsätzlich drei Varianten von Gefäßen mit konisch geformtem Halsfeld unterschieden. Dabei handelt es sich zum einen um Kegelhalsgefäße mit gerundeter Schulter und einem maximalen Durchmesser in der oberen Gefäßhälfte. Gefäße dieses Typs zeigen in aller Regel ein stark geschwungenes Profil, sowie ein deutlich einziehendes Unterteil und können als klassische Form der älteren Hallstattkultur bezeichnet werden.⁴¹⁶ Hier treten sie, wie bereits beschrieben, vor allem im Kontext von Brandbestattungen regelhaft in Erscheinung.

Es ist jedoch hinzuzufügen, dass auch noch während Ha D1 Gräber angelegt wurden, in denen sich Kegelhalsgefäße der zuvor beschriebenen Form finden. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Frauengrab aus Hügel 2 der Nekropole von Albstadt-Tailfingen (Zollernalbkreis). Hier wurde, wie bereits in Kapitel 5.2.1.3 aufgelistet, ein solches kannelurverziertes Kegelhalsgefäß gemeinsam mit einer Bogenfibel beigegeben.⁴¹⁷

Auch aus dem Ha D1-zeitlichen „Fürstengrab“ von Kappel am Rhein sind Kegelhalsgefäße bekannt, deren maximaler Durchmesser noch in der oberen Gefäßhälfte liegt,⁴¹⁸ doch zeichnet sich hier bereits deutlich die allgemein erkennbare Tendenz eines Absinkens des Gefäßbauchs und einer damit verbundenen Streckung des Halsfelds ab.⁴¹⁹

Betrachtet man daher die Laufzeit der verschiedenen Kegelhalsgefäße, so fällt auf, dass sich die „klassische“ Form mit hoch liegendem maximalen Durchmesser und relativ kurzem Halsfeld, auf der Heuneburg nur mit Kannelur- oder Ritzverzierung bzw. Kreuzschraffur findet. Im Rahmen der weißgrundig-rot-graubemalten Tonware spielt sie demgegenüber keine Rolle mehr. Ihr Vorkommen ist demnach an die Laufzeit der im Alb-Hegau-Stil dekorierten oder mit Kanneluren verzierten Keramik gebunden, die mit dem Ende der Siedlungsperiode IVb auf der Heuneburg verschwindet (vgl. Abb. 51).

Bei der zweiten Variante an Kegelhalsgefäßen, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit besprochen werden sollen, handelt es sich um Formen mit einem stark gedrückten bzw. Gefäße treten bereits während Ha C in Erscheinung, beschränken sich dort jedoch auf den

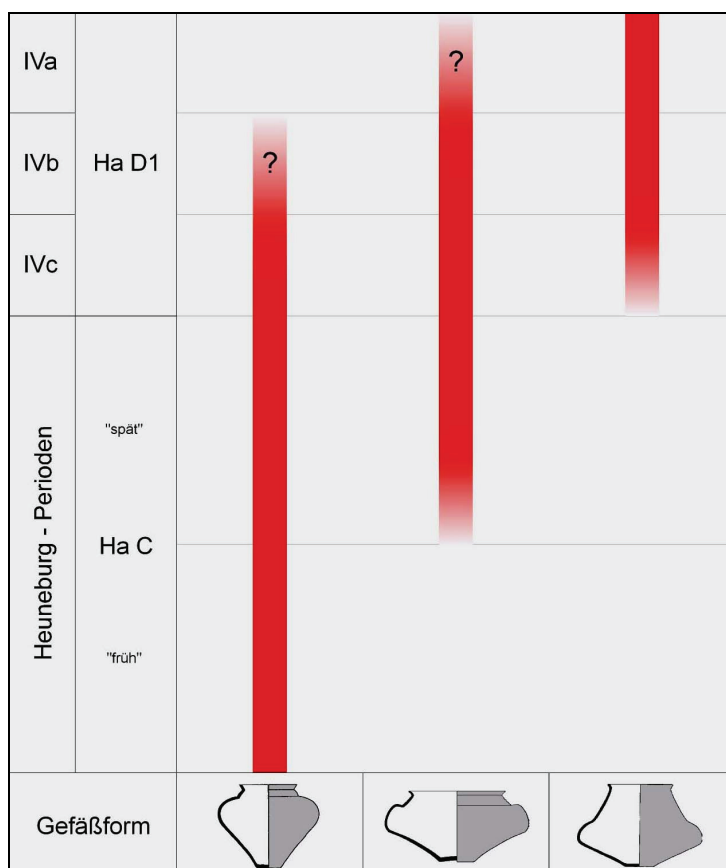
⁴¹⁵ Biel ordnet Kegelhalsgefäße seiner „Gruppe II“ zu, was einer chronologischen Einordnung nach Ha C/D1 entspricht. – Biel 1987, 94 f.

⁴¹⁶ Bereits J. Keller und H. Zürn hatten diese Gefäße als charakteristisch für die Stufe Ha C heraus gestellt: Keller 1939, 26 f. mit Abb. 1. – Zürn 1941. – Eine Zusammenschau verschiedener Varianten dieser Gefäßform nach Zürn, findet sich in der Arbeit von H.-W. Dämmer zur bemalten Keramik der Heuneburg wiedergegeben: Dämmer 1978, 13 f. mit Abb. 2.

⁴¹⁷ Zürn 1987, 215 mit Taf. 463,6.

⁴¹⁸ Dehn et al. 2005, 206 ff. mit Abb. 96 und 98.

⁴¹⁹ Gegen Ende der Stufe Ha C und im Verlauf von Ha D1 entwickeln sich aus dieser Gefäßform durch Streckung des Halsfelds die sogenannten „Kegelhalstöpfe“, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit ausgegliedert wurden. Ihr Kennzeichen ist weiterhin eine bauchige Form mit hoch sitzendem Umbruch, deren maximaler Durchmesser wie bei den „klassischen“ Kegelhalsgefäßen in der oberen Gefäßhälfte liegt und deren Unterteil stark einziehend ausgeprägt ist. – Vgl. dazu: Dämmer 1978, 19.



*Abb. 50:
Chronologische Entwicklung
der Kegel- und Hochhalsgefäße
aus Südwestdeutschland.*

entwickelten Abschnitt der älteren Hallstattzeit. Während „Ha C früh“ sind sie noch nicht zu finden (siehe Abb. 50).

In aller Regel besitzen Kegelhalsgefäße dieses Typs eine Dekoration mit Kreuzschraffur oder sind mit Kanneluren verziert. So auch im Fall einer älterhallstattzeitlichen Bestattung aus Dautmergen im Zollernalbkreis, die gemäß einer dort durchgeführten Dendrodatierung um 670 vor Christus angelegt wurde.⁴²⁰

Aus den Kegelhalsgefäßen mit geknicktem oder gedrücktem Profil entwickeln sich im Verlauf der frühen Stufe Ha D verschiedene Varianten an Kegelhalsschüsseln und Hochhalsgefäßen. Ein genauer Zeitpunkt des Aussterbens dieser Gefäßform kann daher nicht benannt werden.

Insgesamt betrachtet bleibt somit festzuhalten, dass Kegelhalsgefäße sowohl während der älteren Hallstattzeit als auch in Ha D vorkommen. Dementsprechend finden sich auch auf der Heuneburg und in der Heuneburg-Außensiedlung zahlreiche Vertreter dieser Gefäßform. Ihr Auftreten bleibt dort jedoch auf die Siedlungsschichten der Per. IV beschränkt.⁴²¹ Unabhängig von der Situation auf der Heuneburg kann aber auch für den südwestdeutschen Raum ganz allgemein gesagt werden, dass nach Ha D1 nur noch Gefäßformen mit deutlich gestrecktem Halsfeld zu finden sind. Kegelhalsgefäße der „klassischen“ Form

⁴²⁰ Reim 1990, 730 f. mit Abb. 6,5.

mit weit ausladendem Oberteil und stark einziehendem Unterteil treten demgegenüber während Ha D2 nicht mehr in Erscheinung. Gleiches gilt auch für Kegelhalsgefäße mit geknicktem bzw. gedrücktem Profil.

Anders stellt sich die Situation bei den Hochhalsgefäßen dar. Diese haben ihren Schwerpunkt zwar ebenfalls in Ha D1, kommen jedoch auch noch während Ha D2 vor. Auf der Heuneburg finden sie sich vor allem in den Siedlungsschichten der Per. IV in großer Zahl.⁴²² Dennoch bleiben sie auch dort nicht ausschließlich auf den frühen Abschnitt der späten Hallstattzeit beschränkt, sondern treten vereinzelt auch noch in Per. III in Erscheinung.⁴²³

Eine Verwendung von Hochhalsgefäßen über Ha D1 hinaus belegen des Weiteren verschiedene Grabfunde, wie beispielsweise die Bestattung 50/28 der Nekropole von Singen am Hohentwiel (Kr. Konstanz).⁴²⁴ Als Träger weißgrundig-rot-grauer Bemalung treten Hochhalsgefäße darüber hinaus in den bereits genannten Ha D2-zeitlichen Gräbern vom Burrenhof und von Stockach-Wahlwies auf (vgl. Kap. 5.2.1.4).

Bezüglich der chronologischen Stellung der Hochhalsgefäße lässt sich somit resümieren, dass es sich bei Ihnen um eine typische Form der späten Hallstattzeit handelt. Auf der Heuneburg treten sie bereits ab Per. IVc zahlreich in Erscheinung (vgl. Abb. 50).

Im weiteren Verlauf der jüngeren Hallstattzeit entwickeln sich aus ihnen dann die ersten flaschenartigen Formen, die bereits einen Übergang hin zur Latènekultur aufzeigen. Das genaue Ende der Laufzeit der Hochhalsgefäße lässt sich daher nicht festlegen. Es dürfte aber sehr wahrscheinlich innerhalb der Phase Ha D2 zu suchen sein.⁴²⁵

5.2.3 Ergebnisse der chronologischen Untersuchungen

In einer Gesamtbetrachtung zur Entwicklung der ornamental verzierten Keramik aus Südwestdeutschland bleibt für die Hallstattzeit somit festzuhalten, dass sich grundsätzlich vier relativchronologische Abschnitte unterscheiden lassen. Dabei handelt es sich zum einen um einen frühen und einen späten Abschnitt der Stufe Ha C sowie um die Gefäßkeramik, die während der Phase Ha D1 bzw. während Ha D2 in Gebrauch war (vgl. Abb. 51).

Ha C früh

Für die Frühphase von Ha C sind schwarztonige Gefäße mit Graphitbemalung und weißer Inkrustation charakteristisch. Diese auch als bichrome Keramik oder Schwarz-Weiß-Keramik zu bezeichnende ritz-, stempel- und kerbschnittverzierte Tonware tritt während des, im

⁴²¹ Dämmer 1978, 14 ff. mit Abb. 4. – Ausgenommen sind hier Kegelhalschüsseln, die sowohl in Per. IV als auch in Per. III vorkommen (vgl. Kap. 5.1.2).

⁴²² Ebd.

⁴²³ Siehe dazu: van den Boom 1989, 23 mit Taf. 13,81,82; 26 f. mit Abb. 8.

⁴²⁴ Maier 1957, 249 ff. mit Abb. 1,20. – Ders. 1958, 226 f. mit Taf. 57, 20. – Vgl. dazu auch: Biel 1987, 95 mit Anm. 34.

⁴²⁵ Vgl. dazu auch: Ebd. 103.

Rahmen der vorliegenden Arbeit als „Ha C früh“ bezeichneten relativchronologischen Zeitabschnitts auf. Typische Gefäßformen dieser Warenart sind Knickwandteller und Spitzbodenschälchen, die sich häufig mit stempel- und kerbschnittverzierten Kegelhalsgefäßen vergesellschaftet finden.

Es ist in diesem Zusammenhang darauf zu verweisen, dass die Ausgliederung eines Übergangshorizonts von der Urnenfelder- zur Hallstattzeit bzw. einer frühesten Phase Ha C1a oder Ha C0, wie von anderen Autoren vorgeschlagen, allein auf der Basis der bichromen Schwarz-Weiß-Keramik derzeit nicht möglich scheint. Zwar dürfte diese Tonware zu Beginn der älteren Hallstattzeit bereits vor den polychrom bemalten Gefäßen der Alb-Hegau-Keramik eingesetzt haben, doch gestattet nur eine unmittelbare Verknüpfung mit entsprechenden Metallformen, wie z.B. Schwertern vom „Typ Gündlingen“ oder frühen Trensen- und Wagenbestandteilen eine sichere Datierung in einen solch frühen Horizont.

Da graphitbemale Schwarz-Weiß-Gefäße aber auch mit eisernen Mindelheim-Schwertern und polychrom bemalter Alb-Hegau-Keramik vorkommen, ist eine chronologische Differenzierung zwischen beiden Keramikarten nur im Einzelfall möglich. So bedarf es der oben genannten Begeleitfunde aus Metall, um eine genauere Datierung zu gewährleisten. Allein auf der Basis des Vorhandenseins von bichromer Keramik kann eine exaktere Datierung als „Ha C früh“ (im Sinne der hier vorgeschlagenen Terminologie) nicht vorgenommen werden.

Die neben den schwarz-weißen Gefäßen in „Ha C früh“ auftretende, polychrome Alb-Hegau-Keramik ist durch eine plastische Dekoration in Form von Ritz-, Stempel- und Kerbschnittzier sowie eine Bemalung mit roter Farbe und Graphit gekennzeichnet. Kreuzschraffur findet sich in diesem, relativchronologisch frühen Abschnitt der älteren Hallstattzeit noch nicht.

Neben den bereits genannten Knickwandtellern und Spitzbodenschälchen, treten mehrfach getreppte Teller, gewölbte Teller und Kegelhalsgefäße der „klassischen“ Form mit hoch liegendem maximalen Durchmesser und stark einziehendem Unterteil in großer Zahl auf. Kegelhalsgefäße mit einem geknicktem bzw. gedrücktem Wandungsprofil, wie sie in Kapitel 5.2.2.2 beschrieben wurden, sind während „Ha C früh“ nicht nachweisbar.

Ha C spät

Im weiteren Verlauf der älteren Hallstattzeit ändert sich das Bild bzw. die Zusammensetzung der ornamental verzierten Keramik in Südwestdeutschland grundlegend. An erster Stelle ist diesbezüglich das Ausbleiben der bichromen Schwarz-Weiß-Keramik zu nennen, die während „Ha C spät“ nicht mehr in Erscheinung tritt. Darüber hinaus zeigt das Musterrepertoire der polychrom bemalten Gefäße ebenfalls Veränderungen. Zwar ist auch weiterhin einfache Ritz-, Stempel- und Kerbschnittzier zu finden, doch treten nun erstmals kreuzschraffierte Felder auf Gefäßen der Alb-Hegau-Keramik hinzu.

Die keramikchronologische Zweiteilung der Stufe Ha C, wie sie in der vorliegenden Arbeit vorgestellt und postuliert wird, basiert auf einem gegenseitigen Ausschluss von bichromer

Schwarz-Weiß-Keramik und polychromer Alb-Hegau-Keramik mit Kreuzschraffur. Eine Vergesellschaftung beider Warenarten in einem geschlossenen Fund, ist für das südwestdeutsche Arbeitsgebiet nicht beizubringen.

Untermuert wird diese chronologische Gliederung durch kannelurverzierte Gefäße, die der Alb-Hegau-Keramik mit Kreuzschraffur an die Seite zu stellen sind. Auch sie treten erst in „Ha C spät“ auf und schließen sich mit bichromer Schwarz-Weiß-Ware aus. Die Vertreter der kannelurverzierten Keramik können dabei entweder ausschließlich mit Kanneluren oder in Kombination mit kreuzschraffierten Feldern dekoriert sein. In beiden Fällen ist eine chronologische Verortung erst ab „Ha C spät“ möglich.

Was die Gefäßformen des entwickelten Abschnitts der älteren Hallstattzeit anbelangt, so ist zu vermerken, dass alle im Rahmen der vorliegenden Arbeit besprochenen Varianten von Tellern, die bereits während „Ha C früh“ vorkommen, auch in „Ha C spät“ nachweisbar sind. Während jedoch die mehrfach getreppten Teller, genau wie die gewölbten Exemplare mit Sicherheit die gesamte relativchronologische Spanne der älteren Hallstattzeit überdauern, lässt sich im Fall der Knickwandteller nicht mit Sicherheit sagen, ob sie das Ende der Stufe Ha C bzw. den Übergang nach Ha D1 erreichen (vgl. Abb. 49).

Eine deutliche Kontinuität zeigt sich auch bei den Kegelhalsgefäßen. So treten Varianten der „klassischen“ Form mit einem kurzen Halsfeld und einem maximalen Durchmesser im Bereich der oberen Gefäßhälfte sowohl während „Ha C früh“ als auch während „Ha C spät“ auf. Neu hinzu kommen Kegelhalsgefäße mit einem gedrückten bzw. geknickten Wandungsprofil, die bereits in Richtung der Gefäßformen der späten Hallstattzeit deuten.

Ha D1

Mit dem Übergang nach Ha D1 zeichnen sich im Spektrum der ornamental verzierten Keramik Südwestdeutschlands erneut zahlreiche Veränderungen ab. Zwar gibt es, wie auch beim Wechsel von „Ha C früh“ zu „Ha C spät“ eine durchaus erkennbare Kontinuität, doch sind die Neuerungen in Form und Gestaltung mehr als augenfällig.

Auch während Ha D1 spielt die mit roter Farbe und Graphit bemalte Alb-Hegau-Keramik nach wie vor eine wichtige Rolle. Ihre Vormachtstellung die sie während der älteren Hallstattzeit besaß, muss sie jedoch nach und nach an die neu aufkommende weißgrundig-rot-grau bemalte Tonware abtreten.

Die im Alb-Hegau-Stil gearbeitete Keramik der Phase Ha D1 ist gekennzeichnet durch eine plastische Verzierung aus Ritzlinien und Feldern mit Kreuzschraffur. Stempelverzierte Alb-Hegau-Keramik spielt, entgegen anders lautender Vermutungen, nach Ha C keine Rolle mehr. Dies belegt unter anderem die Tasche, dass bis heute keine einzige sichere Vergesellschaftung späthallstattzeitlicher Metallformen mit stempelverzierter Alb-Hegau-Keramik aus einem Grab oder einem anderen geschlossenen Fund bekannt geworden ist.

Auch aus dem äußerst umfangreichen Keramikaufkommen der Heuneburg wurde bislang nur eine verschwindend geringe Zahl an stempelverzierten Fragmenten von Alb-Hegau-

IVa					
IVb	Ha D1				
IVc					
Heuneburg - Perioden	"spät"				
	Ha C				
	"früh"				
Dekoration		Schwarz-Weiss Keramik	Polychrom Stempelverziert	Polychrom Kreuzschraffiert	Polychrom Kannelurverziert

Abb. 51: Chronologische Entwicklung der Verzierungsstile und Zierweisen während Ha C und Ha D1 in Südwestdeutschland.

Gefäßen bekannt. Diese rechtfertigen jedoch keinesfalls das Postulat eines regelhaften Gebrauchs, geschweige denn einer Herstellung oder Produktion dieser Tonware in späthallstattzeitlichem Kontext. Der jüngste gesicherte Befund mit stempelverzierter Alb-Hegau-Keramik stammt aus Grab IX des Großgrabhügels „Hohmichele“ und datiert, aufgrund seiner stratigraphischen Lage und der Verzierung mit einer ganz bestimmten Stempelform, an den Übergang von der älteren zur jüngeren Hallstattzeit bzw. an den Beginn von Ha D1.

Neben der ritzverzierten und kreuzschraffierten Keramik im Alb-Hegau-Stil tritt während Ha D1 nach wie vor auch kannelurverzierte Tonware in größerer Zahl auf. Daher liegen von der Heuneburg und aus der Heuneburg-Außensiedlung entsprechend verzierte Gefäße ebenfalls in größerem Umfang vor.

Die Kanneluren können dabei, wie bereits in „Ha C spät“, sowohl als alleiniges Zierelement, als auch in Kombination mit kreuzschraffierten Feldern in Erscheinung treten. Beide Zierweisen kommen auf der Heuneburg, genau wie die ausschließlich ritzverzierte Keramik im Alb-Hegau-Stil, in den Ha D1-zeitlichen Per. IVc und IVb vor. Mit dem Übergang zu Per. IVa verlieren sie ihre Bedeutung bzw. werden nicht weiter hergestellt und genutzt.

Das Ende der ritzverzierten Alb-Hegau-Keramik sowie das zeitgleiche Ausbleiben der mit Kanneluren verzierten Gefäße spielt im Rahmen der vorliegenden Arbeit auch für die chronologische Einordnung der Siedlungsreste unter dem Vorburg-Wall und die damit verbundene Entstehungszeit der Heuneburg-Vorburg eine entscheidende Rolle (ausführlich dazu Kap. 7.2.1). In diesem Zusammenhang muss auch der flächig graphitierten Tonware eine verstärkte Beachtung entgegen gebracht werden. Obwohl dieser Keramik in den vorherigen Kapiteln kein gesonderter Stellenwert beigemessen wurde, stellt sie dennoch einen wichtigen Bestandteil der bemalten Keramik der späten Hallstattzeit dar. Auf der Heuneburg liegt ihr Hauptaufkommen in Per. IVc, wobei der prozentuale Anteil der Gefäße mit fortlaufender Dauer der Besiedlung bis zum Ende der Stufe Ha D kontinuierlich abnimmt.⁴²⁶

Neben den zuvor beschriebenen Keramikvarianten treten ab der Frühphase der späten Hallstattzeit weißgrundige Gefäße mit roter und grauer Bemalung in Erscheinung. Diese stellen vor allem im Bereich der Heuneburg den typischen Vertreter ornamental verzierter Keramik der Phase Ha D1 dar. Ihre Laufzeit umfasst dort die Perioden IVc bis IVa, wobei aber auch ein Vorkommen in Per. III nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden kann. Vereinzelt Gefäße dieser Machart zeigen sich auch in Gräbern der Phase Ha D2, doch geht ihr Aufkommen mit dem Ende von Ha D1 so stark zurück, dass sie aus chronologischer Sicht ab der zweiten Phase der späten Hallstattzeit wohl keine größere Rolle mehr spielt.

Bezüglich der Gefäßformen zeigt sich zumindest während der Frühphase von Ha D1 das komplette Spektrum der in Kapitel 5.2.2.2 behandelten Kegel- und Hochhalsvarianten. Dementsprechend kommen auch während der späten Hallstattzeit noch Kegelhalsgefäße der „klassischen“ Form vor, wie sie uns bereits seit dem Beginn der Stufe Ha C bekannt geworden sind. Ihre Laufzeit scheint jedoch an das Vorkommen und die Verzierung der im Alb-Hegau-Stil dekorierten bzw. mit Kanneluren versehenen Keramik gebunden zu sein. Daher findet sich die beschriebene Gefäßform auf der Heuneburg auch nur während der Per. IVc und IVb.

Anders stellt sich die Situation bei den Gefäßen mit kurzem Halsfeld und einem gedrückten oder geknickten Profil dar. Aus ihnen entwickeln sich im Lauf der Phase Ha D1 verschiedene Varianten von Kegelhalsschüsseln und Hochhalsgefäßen, so dass ein genauer Zeitpunkt des letztmaligen Auftretens dieser Form nicht benannt werden kann.

Die charakteristische Gefäßform der Phase Ha D1 ist das Hochhalsgefäß. Das Vorkommen dieses Gefäßtyps umfasst auf der Heuneburg alle Bauphasen und Siedlungsschichten der Per. IVc bis IVa. Sowohl auf der Heuneburg, als auch an anderen Fundorten treten Hochhalsgefäße aber auch noch vereinzelt während Ha D2 in Erscheinung. Ihre Zahl geht mit dem Ende von Ha D1 jedoch drastisch zurück.

⁴²⁶ Fört-Linksfeiler 1978, 451 ff. mit Abb. 17. – Dies. 1989, 157 ff. – Vgl. dazu auch: van den Boom 1989, 56 ff.; 61 mit Abb. 19.

Bei den Tellern ist für die späte Hallstattzeit zu vermerken, dass Exemplare mit geknickter Wandung bzw. nur einer Stufe ab Ha D1 nicht mehr zu finden sind. Zumindest wurde bis dato kein Knickwandteller bekannt, der aufgrund einer ausschließlichen Ritzverzierung mit Kreuzschraffur eine Datierung nach Ha D mit Sicherheit erlauben würde. Ebenso sind bislang keine Befundzusammenhänge bekannt geworden, die eine Nutzung oder Deponierung solcher Teller nach Ha C nahe legen würden.

Ähnlich stellt sich die Situation auch bei den mehrfach getreppten Tellern dar. So stammen die jüngsten, sicher datierbaren Vertreter dieses Gefäßtyps aus dem bereits wiederholt angeführten Grab IX des Hohmichele, das an den Beginn der späten Hallstattzeit gesetzt werden muss. Im Fundmaterial der Heuneburg scheinen sie, mit Ausnahme des in Kapitel 5.1.1 vorgestellten Fragments aus Schnitt 1 des Jahres 2003 im Gewann „Gießübel“, nicht repräsentiert zu sein. Mit einem Ende der Herstellung mehrfach getreppter Teller ist daher am Übergang zur Stufe Ha D bzw. zu Beginn der späten Hallstattzeit zu rechnen. Dies legt auch die überwiegende Dekoration dieser Gefäßform mit Stempelzier nahe.

Nach dem Wegfall der Knickwandteller scheinen somit auch die mehrfach getreppten Exemplare während Ha D keine größere Rolle mehr zu spielen. Einzig die gewölbten Teller sind in späthallstattzeitlichem Kontext noch in größerer Zahl nachweisbar. So auch im Bereich der Heuneburg-Außensiedlung, wo diese Gefäßvariante gut fassbar wird und sich durch eine ausschließliche Dekoration mit Ritzverzierung und Kreuzschraffur zu erkennen gibt. Dennoch erreichen auch die gewölbten Teller das Ende der Phase Ha D1 nicht. Ihr Ausbleiben kann, genau wie das der „klassisch“ geformten Kegelhalsgefäße, ganz allgemein mit dem Ende der polychrom bemalten Alb-Hegau-Keramik in Einklang gebracht werden, die nach Per. IVb auf der Heuneburg nicht mehr von Bedeutung war.

Ha D2

Ab Ha D2 dominiert eine vollkommen anders gearbeitete Keramik das Bild der bemalten Tonware. Mit den rotpolierten Gefäßen der Heuneburg tritt die Entwicklung der ornamental verzierten Keramik der frühen Eisenzeit in Südwestdeutschland in ihre letzte Phase. Technisch aufwändig produziert und mit grauen Mustern bemalt, zeigt die außerordentlich dünnwandige Gefäßkeramik nicht nur eine andere Machart, sondern über weite Strecken auch ein vollkommen neues Musterrepertoire. Ihr genaues Ende ist ungewiss. Sicher ist jedoch, dass sie ab Per. II auf der Heuneburg ihre Bedeutung verliert.

Als einzige Gefäßform der Phase Ha D2 bzw. der Siedlungsperiode III, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit ausführlicher beschrieben wurde, sind die bereits für Ha D1 charakteristischen Hochhalsgefäße zu nennen. Sie treten vereinzelt auch noch während Ha D2 auf. Da sich aus den Hochhalsgefäßen im Verlauf der späten Hallstattzeit flaschenartige Formen entwickeln, lässt sich das Ende der Laufzeit dieses Gefäßtyps nicht exakt ermitteln. Sehr wahrscheinlich liegt es aber noch innerhalb von Ha D2.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass eine weitergehende relativchronologische Untergliederung der ornamental verzierten Keramik der Hallstattzeit aus Südwestdeutschland

derzeit nicht möglich scheint. Zwar wurden in den letzten Jahren immer wieder neue Unterteilungen und Chronologiesysteme vorgestellt, doch entbehren diese häufig einer aussagefähigen Grundlage und Datenbasis (vgl. dazu Kap. 5.2.1.2). Vor allem das Manko gut dokumentierter und nach modernen Kriterien untersuchter Gräber wirkt sich hier negativ aus. So stammt der Großteil der zur Verfügung stehenden Keramikfunde aus (Hügel-) Inventaren die gegen Ende des 19. Jahrhunderts ergraben wurden und keine genauere zeitliche Gliederung zulassen.

5.3 Die ornamental verzierte Keramik Südwestdeutschlands im Spiegel früheisenzeitlicher Zentralisierungsprozesse

Im Hinblick auf die Herstellung und räumliche Verbreitung der ornamental verzierten Keramik in Südwestdeutschland und im Speziellen auf der Schwäbischen Alb bzw. in der Region um die Heuneburg lassen sich unter den zuvor beschriebenen Keramikvarianten grundsätzlich drei relevante Warenarten benennen. Dabei handelt es sich zum einen um die polychrom bemalte Keramik im Alb-Hegau-Stil (vgl. Kap. 5.2.1.2), sowie um die weißgrundige Keramik mit roter und grauer Bemalung (Kap. 5.2.1.4). Des Weiteren sind Gefäße mit roter Grundierung von Bedeutung, deren Oberfläche eine mehr oder weniger intensive Verzierung mit schwarzen Ornamenten aufweist. Unter ihnen stechen an der Heuneburg die außergewöhnlich dünnwandigen, rotpolierten Keramikgefäße hervor (siehe dazu Kap. 5.2.1.5).

Auf die kannelurverzierte Ware mit Rot- und Graphitbemalung, die in Kapitel 5.2.1.3 beschrieben wurde, soll nachfolgend nicht noch einmal eingegangen werden. Sie spielt im Rahmen der hier zu behandelnden Fragestellung nur eine untergeordnete Rolle. Gleiches gilt auch für die bichrome Keramik der frühen Stufe Ha C (vgl. Kap. 5.2.1.1), die aus chronologischen Gründen auf der Heuneburg nicht vertreten ist.

5.3.1 Räumliche Diversität

5.3.1.1 Die ritz- und stempelverzierte Keramik der Stufe Ha C und der Phase Ha D1

Um die Veränderungen bei der Herstellung und Verbreitung der ornamental verzierten Keramik, vor allem am Beginn und im Verlauf der späten Hallstattzeit, besser fassen zu können, muss die Entwicklung dieser Fundgattung schon während der Stufe Ha C detailliert betrachtet werden. Nur so lassen sich Phänomene, wie beispielsweise die Verortung oder Verlagerung von Produktions- und Werkstätten wahrnehmen und als Prozess beschreiben. Im Fall der Heuneburg bedarf es daher eines Blickes weit vor die Entstehung des „Fürstensitzes“ an der Oberen Donau.

Dementsprechend setzt die vorliegende Studie auch schon im Verlauf der älteren Hallstattzeit an. Während dieses chronologischen Abschnitts ist in dem hier zu behandelnden geographischen Raum vor allem die ritz- und stempelverzierte Alb-Hegau-Keramik dominierend. Ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich, wie ihr Name bereits sagt, von der Schwäbischen Alb über das Albvorland bis in den Hegau und nach Oberschwaben. Darüber hinaus zählt die im Alb-Hegau-Stil verzierte Keramik aber auch in weiten Teilen Bayerisch-Schwabens und in der Schweiz zum gängigen früheisenzeitlichen Fundspektrum.⁴²⁷

⁴²⁷ Zur Gesamtverbreitung der Alb-Hegau-Keramik mit einzelnen Fundpunkten, siehe: Keller 1939, Abb. 6. – Eine überarbeitete Version dieser Kartierung findet sich bei: Pare 1989, Abb. 8.

Innerhalb der Grenzen Baden-Württembergs überschneidet sich die Alb-Hegau-Keramik in ihrem Gesamtaufkommen sowohl mit der Tonware der „Ostalbgruppe“, als auch mit den Gefäßen der sogenannten „Oberrhein-Gruppe“. Nach Norden hin besteht Kontakt zur „Koberstadter-Gruppe“, doch konnte bislang keine nennenswerte räumliche Überlappung nachgewiesen werden.⁴²⁸

Ritz- und stempelverzierte Keramik im Alb-Hegau-Stil tritt vor allem im Kontext älterhallstattzeitlicher Bestattungen in Erscheinung und ist aus Siedlungszusammenhängen nur relativ selten belegt. Dies spielt jedoch im Hinblick auf chorologische Fragen, wie die Untergliederung der Alb-Hegau-Keramik in einzelne Stilprovinzen oder die Suche nach Werkstätten und Werkstattkreisen, keine besondere Rolle. Vielmehr bietet sich hier die Chance, über die Einheitlichkeit der Bestattungen der Stufe Ha C ein klares und gut interpretierbares Kartenbild zu erlangen.

5.3.1.2 Regionale Gruppen

Bereits im Jahr 1939 unternahm J. Keller den Versuch, das Gesamtverbreitungsgebiet der von ihm als „Alb-Hegau-Keramik“ benannten Tonware weiter zu untergliedern. Dabei gelang es ihm in prägnanter Art und Weise die Verzierungsmerkmale mehrerer Kleinregionen detailliert herauszuarbeiten und sie als einzelne Stilprovinzen bzw. Gruppen zu umschreiben.⁴²⁹

Bedauerlicherweise hat sich unser Wissensstand über die räumliche Verbreitung einzelner Zierelemente der Alb-Hegau-Keramik trotz umfangreicher jüngerer Studien, seit den Untersuchungen Kellers nur unwesentlich verändert. Meist waren diese Arbeiten viel zu großräumig angelegt und verfehlten daher ihr Ziel.⁴³⁰ Nur kleinräumige Analysen, wie sie auch Keller für das seinerzeit zugängliche Fundmaterial durchgeführt hat, liefern hier ein brauchbares Ergebnis,⁴³¹ während überregionale Untersuchungen meist daran scheitern, dass lokale bzw. regionale Erscheinungen und Details nicht erfasst werden.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit schien es daher angebracht, das heute zur Verfügung stehende Spektrum an Keramik im Alb-Hegau-Stil einer erneuten Prüfung und regionalen Analyse zu unterziehen. Das hierfür gewählte Kartierungsgebiet erstreckt sich vom nördlichen Rand der mittleren Alb bis nach Oberschwaben. Es umfasst somit die Kernzone der Alb-Hegau-Keramik, wobei jedoch große Teile der Zollernalb, das Albvorland, sowie der Hegau gezielt aus der Kartierung ausgegliedert wurden.

Die Aufnahme der diagnostischen Merkmale und deren Auswertung blieb jedoch nicht allein auf diesen Raum beschränkt, sondern erfolgte für das gesamte Verbreitungsgebiet und damit auch für das Gesamtaufkommen aller bislang bekannten Alb-Hegau-Gefäße.

⁴²⁸ Zusammenfassend dazu: Stegmaier 2009, 541 ff. (mit weiterer Literatur).

⁴²⁹ Keller 1939, 47 ff.

⁴³⁰ So z.B.: Brosseder 2004, 48 ff.

⁴³¹ Vgl. dazu auch: Stegmaier 2006, 527 ff.

Dementsprechend konnten auch außerhalb des hier zu besprechenden Territoriums einzelne regionale Stilprovinzen und Werkstattkreise ausgemacht werden.⁴³² Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden diese jedoch nicht in die vorliegende Arbeit mit aufgenommen und sollen zu gegebener Zeit an anderer Stelle vorgelegt werden. Insgesamt konnten innerhalb des Kartierungsgebiets drei Regionen herausgearbeitet werden, die sich aufgrund von Verzierungsmerkmalen deutlich voneinander unterscheiden.

Region I

Die am nördlichen Rand des Kartierungsgebiets gelegene erste Stilprovinz (Region I) erstreckt sich von Grabenstetten über Römerstein-Zainingen bis nach Münsingen bzw. St. Johann (vgl. Abb. 55). Sie stimmt damit aus geographischer Sicht zu großen Teilen mit der von J. Keller beschriebenen „Zaininger Gruppe“ überein, die im Wesentlichen die Gräberfelder vom „Burrenhof“, von Römerstein-Zainingen, sowie die Nekropolen von St. Johann-Würtingen und St. Johann-Bleichstetten umfasst.⁴³³

Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die durch Keller vorgenommene Typisierung der Gefäße der Zaininger Gruppe insgesamt recht vage erscheint. So kommen alle von ihm genannten Verzierungsmerkmale und Leitmotive auch außerhalb dieser Gruppe vor. Dementsprechend finden sich z. B. Kegelhalsgefäße mit umlaufender Kreisstempelung auf dem Halsfeld auch in den anderen Regionen des Arbeitsgebiets.⁴³⁴ Gleiches gilt für das Vorkommen von Kreuzstempeln, für die schon Keller nur ein häufiges und nicht abschließliches Auftreten innerhalb der Zaininger Gruppe anführte.

Die im Rahmen der vorliegenden Untersuchungen herausgearbeitete Keramik-Region I stimmt daher zwar aus räumlicher Sicht mit der von Keller beschriebenen Zaininger Gruppe überein, unterscheidet sich jedoch in Bezug auf die kennzeichnenden Verzierungsmerkmale grundlegend von dieser.

Charakteristisch für Region I sind Gefäße mit Rautenbändern, deren Füllung aus schrägzeilig angeordneten Kreisstempeln bestehen. Die einzelnen Stempelzeilen sind dabei durch Ritzlinien voneinander getrennt (*Rautenband II*). Dieses Verzierungselement findet sich insgesamt sieben mal innerhalb der hier zu besprechenden Region (vgl. Liste 3) und bleibt dabei ausschließlich auf dieses Verbreitungsgebiet beschränkt. Es kann somit als diagnostisches Merkmal von Region I angesehen werden. Gefäße mit diesem Rautenbandmotiv stammen aus den Gräberfeldern von Römerstein-Zainingen, Münsingen-Böttingen, sowie aus den beiden Nekropolen St. Johann-Würtingen „Hesselbuch“ und „Eulenwiese“ (vgl. Abb. 52).

⁴³² Ebd.

⁴³³ Keller 1939, 48 ff.

⁴³⁴ So z.B.: Hohenstein-Meidelstetten (Zürn 1987, Taf. 239,4). – Trochtelfingen-Wilsingen (Ebd. Taf. 319,2). – Trotz der genannten Einschränkungen sind umlaufende Kreisstempel auf dem Halsfeld von Kegelhalsgefäßen für Region I als charakteristisch zu bezeichnen und kommen nirgendwo sonst derart häufig vor. – Außerhalb des Kartierungsgebiets tritt die Verzierung unter anderem an folgenden Fundorten auf: Tübingen (Ebd. Taf. 415 A,1), Gomaringen-Stockach (Ebd., Taf. 423 A,1).

Ebenfalls nur in Region I finden sich Gefäße mit Rautenbändern, deren Zentrum aus winkelförmig geführten Ritzlinien besteht, in deren Zwickel sich ein kleines Kerbschnitt-dreieck befindet (*Rautenband III*). Alles in allem konnte das genannte Verzierungsmuster auf sieben Keramikgefäßen nachgewiesen werden (vgl. Liste 4). Diese gehörten zu Bestattungen, die am „Burrenhof“, in Römerstein-Zainingen, in St. Johann-Würtingen „Hesselbuch“ und in St. Johann-Bleichstetten geborgen wurden (siehe Abb. 54).

Ein weiteres charakteristisches Verzierungselement von Region I sind Rautenbänder, deren Rahmen mit Kreisstempeln gefüllt sind (*Rautenband IV*). Entsprechend dekorierte Gefäße stammen aus der Nekropole von Römerstein-Zainingen, aus St. Johann „Hesselbuch“, sowie aus Münsingen-Dottingen und vom „Burrenhof“ (vgl. Abb. 53). Dort findet sich das Motiv auf insgesamt neun keramischen Behältnissen der frühen Eisenzeit (siehe Liste 5).

Abschließend sei noch auf ein Rautenbandmotiv verwiesen, das bislang nur zweimal bekannt wurde (vgl. Liste 2). Es handelt sich dabei um ein Rautenband, dessen Zentrum mit rechteckigen Stempeln gefüllt ist, die mittig eine runde Erhöhung oder Aussparung aufweisen (*Rautenband I*). Diese auch als Quadrat-Punkt-Stempel zu bezeichnende Verzierung findet sich als Rautenbandfüllung nur auf Gefäßen vom „Burrenhof“ und aus Römerstein-Zainingen (Abb. 54). Ihr ausschließliches Auftreten an diesen beiden Fundorten unterstreicht nicht nur die räumliche, sondern wohl auch die sozioökonomische und -kulturelle Nähe der dort ansässigen Bevölkerung.

Region II

Die in der Mitte des Kartierungsgebiets gelegene Region II erstreckt sich von St. Johann-Bleichstetten und Münsingen-Dottingen über Lichtenstein-Unterhausen, Gomadingen, Engstingen-Großengstingen, Hohenstein-Meidelstetten, sowie Trochtelfingen-Wilsingen bis in das Gebiet um Winterlingen, Albstadt-Ebingen bzw. Albstadt-Tailfingen (Abb. 55). Sie deckt sich damit aus geographischer Sicht zu großen Teilen mit der von J. Keller beschriebenen „Sternberg-Gruppe“.⁴³⁵

Entgegen der territorialen Übereinstimmungen sind inhaltlich aber nur wenige Parallelen zwischen der Gruppe Kellers und der hier genannten Region II zu erkennen. Dennoch scheint es bemerkenswert, dass beide Ansätze trotz unterschiedlicher Merkmalsanalyse zu einem ähnlichen Ergebnis kommen.

Als charakteristisch für Region II zeigt sich im Rahmen der vorliegenden Untersuchung ein Rautenband, das eine mehr oder weniger regelmäßige Füllung mit Kreisstempeln aufweist (*Rautenband V*). Meist bilden diese Stempel einzelne Reihen oder Zeilen, die jedoch nicht wie im Fall von *Rautenband II* durch Ritzlinien voneinander getrennt sind. So unauffällig und klein dieser Unterschied auf den ersten Blick auch sein mag, bildet er doch ein diagnostisches Merkmal anhand dessen sich Gefäße aus Region I und Region II

⁴³⁵ Keller 1939, 51 f.

eindeutig voneinander unterscheiden lassen. Dementsprechend kommen beide Rautenbänder niemals gemeinsam an einem Fundort vor.

Insgesamt konnte das Rautenbandmotiv auf acht Tongefäßen aus dem Kartierungsgebiet nachgewiesen werden (Liste 8).⁴³⁶ Sie stammen aus den Gräberfeldern von Münsingen-Dottingen, Hohenstein-Meidelstetten und Winterlingen, sowie aus Albstadt-Tailfingen und Trochtelfingen-Wilsingen (Abb. 52).⁴³⁷

Um ein weiteres charakteristisches Zierelement von Region II, handelt es sich bei einem Motiv, das aus mindestens zwei Kreisstempeln besteht, die durch eine Reihe gegenständiger Dreiecksstempel miteinander verbunden sind (*Motiv 2*). Das beschriebene Zierelement konnte innerhalb des Untersuchungsgebiets auf fünf verschiedenen Gefäßen nachgewiesen werden (Liste 7). Sie stammen aus den Gräberfeldern von Engstingen-Großengstingen, Albstadt-Ebingen und vom „Sternberg“ bei Gomadingen (Abb. 54).⁴³⁸

Kennzeichnend sind darüber hinaus, für die hier zu besprechende Stilprovinz, dreieckige Felder mit einer außerordentlich dichten Füllung aus Kreisstempeln (*Motiv 1*). Meist finden sich diese als hängende Dreiecke auf der Schulter von Kegelhalsgefäßen (Liste 6). Insgesamt konnten acht entsprechend verzierte Behältnisse aus Lichtenstein-Unterhausen, Engstingen-Großengstingen, Münsingen-Dottingen⁴³⁹ und St. Johann-Bleichstetten dokumentiert werden (Abb. 53).⁴⁴⁰

Flächenfüllende Kreisstempelzier kann ganz allgemein als eines der Hauptcharakteristika von Region II genannt werden. Dies betrifft nicht nur Rautenbänder und dreieckige Felder, sondern auch sonstige, zonale Flächen oder ganze Bauchbereiche von Kegelhalsgefäßen. Sie findet sich dabei sowohl mit, als auch ohne eine Umrahmung aus Ritzlinien.⁴⁴¹

⁴³⁶ Ein weiteres Gefäß, das eine solche Verzierung aufweist und möglicherweise ebenfalls aus dem hier zu besprechenden Untersuchungsgebiet stammt, befindet sich heute im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz. Es kann jedoch keinem genauen Fundort mehr zugewiesen werden und eignet sich daher nicht für eine Kartierung. – Vgl. dazu: Zürn 1987, 186 mit Taf. 382.

⁴³⁷ Drei weitere Stücke fanden sich darüber hinaus außerhalb des kartierten Gebiets in: Tübingen-Kilchberg (Beck 1974, Abb. 16,2), Trossingen (Zürn 1987, Taf. 438 E,3), Radolfzell-Güttingen (Beck/Kimmig 1951, Taf. 29,9).

⁴³⁸ Ein weiterer Fund aus Öpfingen (Alb-Donau-Kreis), der knapp außerhalb des auf Abb. 52-55 dargestellten Kartenausschnitts lag, darf wohl ebenfalls noch zu Region II gerechnet werden: Ebd. Taf. 32,3.

⁴³⁹ Die Kreisstempelfüllung auf dem Kegelhalsgefäß aus Münsingen-Dottingen ist nicht ganz so dicht wie bei den sonstigen Fundstücken, doch stammt von diesem Fundort auch ein getreppter Teller, der dreieckige Felder mit einer extrem dichten Füllung aus Kreisstempeln zeigt (Zürn 1978, Taf. 269,1). – Einzelne Fundstücke mit einer eher lockeren Anordnung von Kreisstempeln stammen aus Römerstein-Zainingen (Zürn 1957, Taf. 8 C,2) und Altheim-Heiligkreuztal (Kurz 2007a, Abb. 25; Taf. 17,8). Sie wurden nicht in die Auswertung mit aufgenommen.

⁴⁴⁰ Außerhalb des Kartierungsgebiets findet sich dieses Motiv auf weiteren drei Gefäßen: Trossingen (Zürn 1987, Taf. 438 E,1), Dautmergen (Reim 1990, Abb. 9,2), Tannheim (Geyr/Goessler 1910, Taf. III,9).

⁴⁴¹ Ein gutes Beispiel hierfür ist ein Kegelhalsgefäß aus Gomadingen (Zürn 1987, Taf. 229), das ein rechteckiges Feld mit flächenfüllender Kreisstempelzier aufweist, während bei einem ähnlich dekorierten Gefäß aus St. Johann-Würtingen wiederum die für Region I charakteristische Trennung der Kreisstempel durch einzelne Ritzlinien zu erkennen ist (vgl. dazu: Ebd., Taf. 297,1).

Region III

Die ganz im Süden des ausgewählten Kartierungsgebiets gelegene Region III erstreckt sich von Trochtelfingen-Wilsingen auf der Schwäbischen-Alb bis in die randlichen Bereiche Oberschwabens und in das Donautal (siehe Abb. 55). Sie umfasst damit genau wie die zuvor beschriebene Region II ein relativ großes geographisches Gebiet, das sich im Rahmen zukünftiger Untersuchungen eventuell noch weiter unterteilen lässt (vgl. Kap. 5.3.1.3).

Charakteristisch für Region III sind vor allem Keramikgefäße, die mit mehrfach ineinander geschachtelten rechteckigen Stempeln verziert wurden. Hervorzuheben ist dabei das Motiv eines quadratischen Stempels mit zwei rechteckigen Rahmen und einer punktförmigen Vertiefung in der Mitte (*Motiv 3*). Abdrücke dieser Stempelvariante konnten auf insgesamt sieben Tongefäßen innerhalb des Kartierungsgebiets nachgewiesen werden (siehe Liste 9). Sie stammen aus Altheim-Heiligkreuztal, Leibertingen-Kreenheinstetten, Trochtelfingen-Wilsingen, Unlingen und Römerstein-Zainingen (Abb. 52). Letztgenannter Ort gehört jedoch eindeutig zu Region I und muss daher ausgegliedert werden.

Als weiteres typisches Motiv von Region III sind Rautenbänder zu nennen, deren Rahmen eine Füllung aus Dreieckstempeln aufweisen (*Rautenband VI*). Alles in allem kommt das Verzierungselement nur im Süden des hier zu besprechenden Untersuchungsgebiets vor und konnte auf fünf Keramikbehältnissen nachgewiesen werden (vgl. Liste 10). Geborgen wurden sie bei Hettingen-Inneringen, Inzigkofen-Vilsingen,⁴⁴² sowie aus dem Großgrabhügel „Hohmichele“ unweit der Heuneburg (Abb. 54).⁴⁴³

Darüber hinaus kommen in Region III häufig auch Rautenbänder oder Rauten vor, die als Verzierung einzelne Stempel- oder Kerbschnittvertiefungen aufweisen (*Rautenband VII*). Der Stempelabdruck oder Kerbschnitt besitzt dabei in aller Regel eine rechteckige oder quadratische Form. In Einzelfällen kann er jedoch auch dreieckig gestaltet sein. Das Element findet sich als füllendes Motiv innerhalb von Rauten, die durch Ritzlinien in vier oder neun Felder unterteilt sind. Diesbezüglich können sowohl alle Felder, als auch nur die Eckfelder mit einer Kerbschnitt- oder Stempelvertiefung versehen sein.

Insgesamt kann das beschriebene Verzierungsmotiv auf acht Keramikgefäßen nachgewiesen werden (Liste 11). Sie stammen aus Albstadt-Tailfingen, Trochtelfingen-Wilsingen, Meßstetten-Hossingen, Langenenslingen-Andelfingen und Ehingen (Abb. 53).⁴⁴⁴

⁴⁴² Darüber hinaus zeigt noch ein weiteres Tonbehältnis aus Inzigkofen-Vilsingen die genannte Verzierung mit Dreieckstempeln. Hier handelt es sich jedoch nicht um den Rahmen eines Rautenbands, sondern um die Einrahmung einer sich wiederholenden rechteckigen Fläche. – Siehe: Oberrath 2001, Abb. 18,1-6. – Ein solcher rechteckiger Rahmen findet sich auch auf einem Gefäß aus Grab IX des Hohmichele. Er ist dort wiederum mit einem durch Dreieckstempel eingefassten Rautenband kombiniert. – Vgl. Liste 11.

⁴⁴³ Ein weiterer Fund aus Ehingen-Rißtissen (Alb-Donau-Kreis), das knapp außerhalb des gewählten Kartenausschnitts liegt gehört ebenfalls noch zu Region III. – Vgl. dazu: Ebd., Taf. 199 B,2.

⁴⁴⁴ Außerhalb des für die vorliegende Arbeit gewählten Kartenausschnitts findet sich das Motiv auf zwei weiteren Gefäßen aus Ammerbuch-Reusten und aus Ehingen-Rißtissen. Letztgenannter Fundort darf dabei ebenfalls noch zu Region III gerechnet werden. – Siehe dazu: Hald 2009, Taf. 30 A,12. – Zürn 1987, Taf. 2 B,1

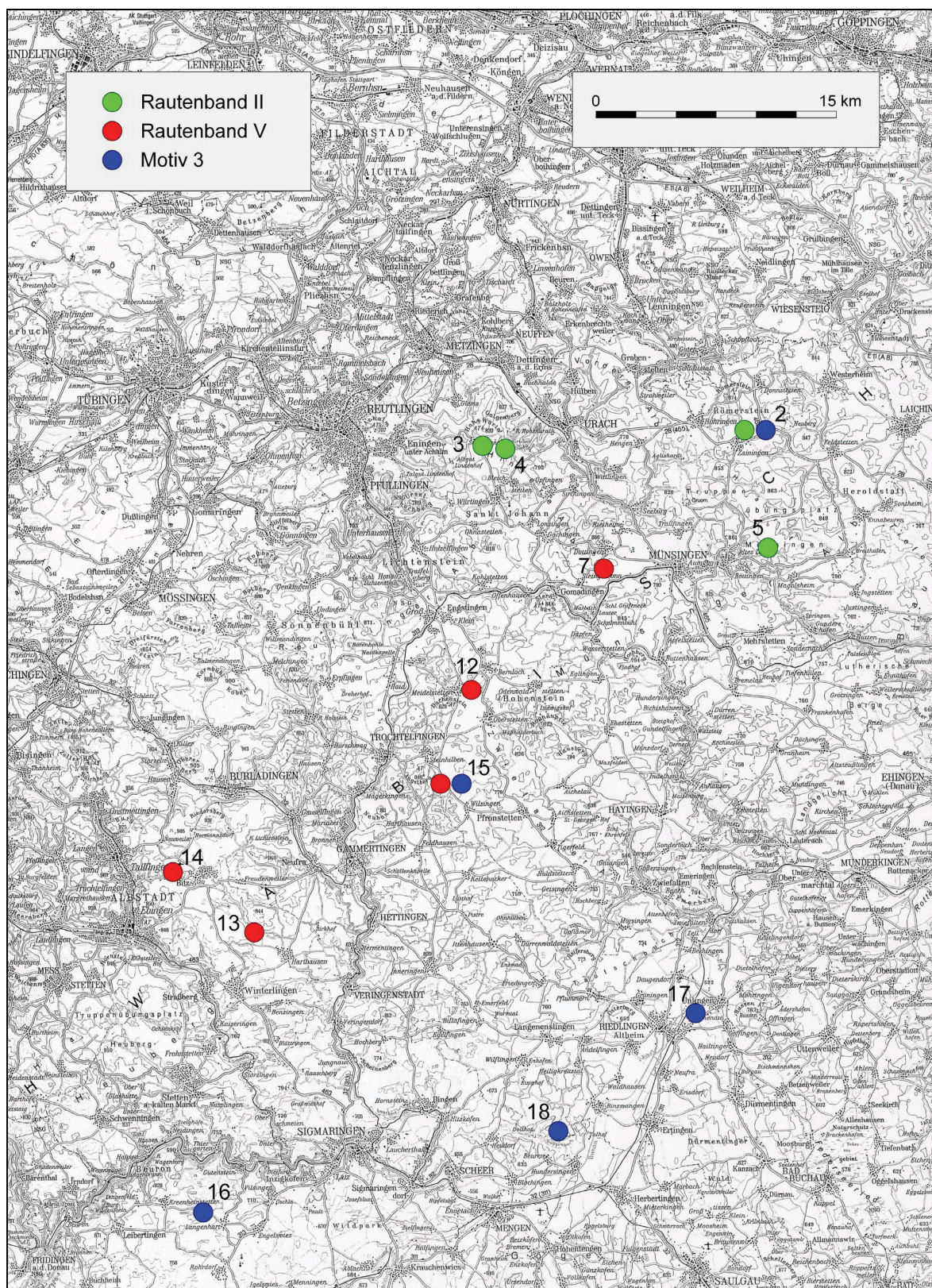


Abb 52: Regionale Verbreitung ausgewählter Verzierungselemente der ritz- und stempelverzierten Alb-Hegau-Keramik (Nachweise siehe Tab. 4; Listen 3, 8 und 9).

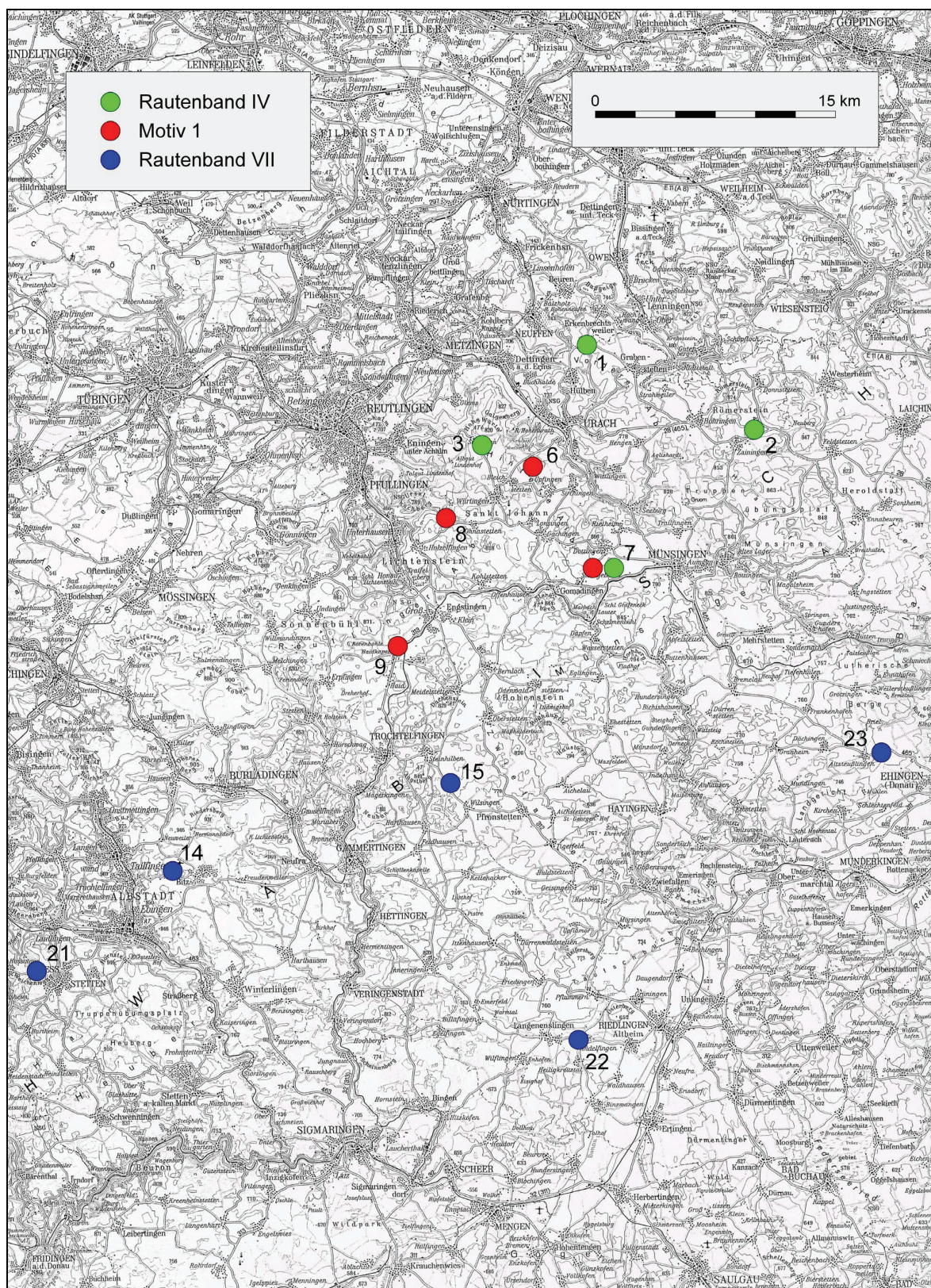


Abb. 53: Regionale Verbreitung ausgewählter Verzierungselemente der ritz- und stempelverzierten Alb-Hegau-Keramik (Nachweise siehe Tab. 4; Listen 5, 6 und 11).

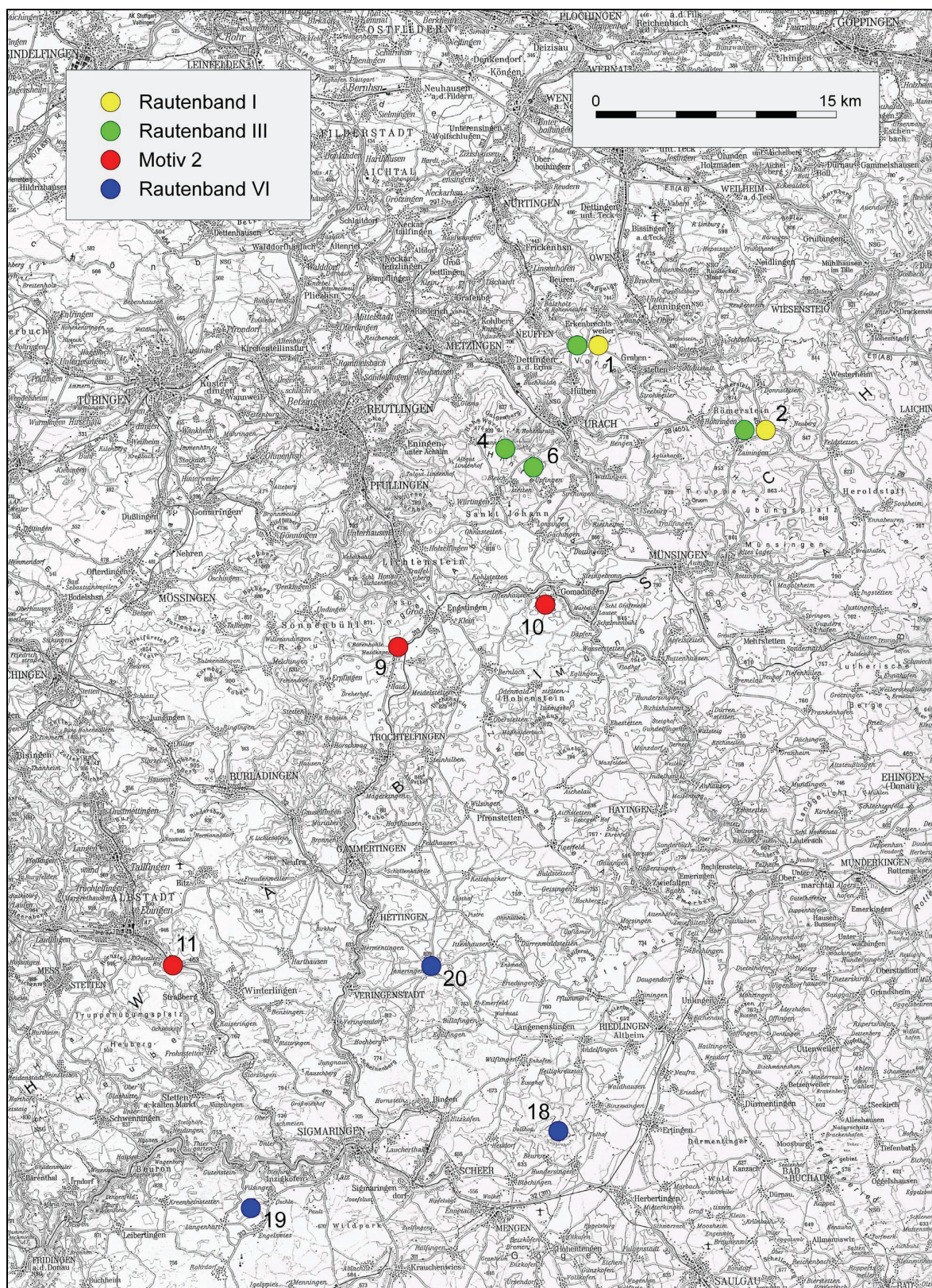


Abb. 54: Regionale Verbreitung ausgewählter Verzierungselemente der ritz- und stempelverzierten Alb-Hegau-Keramik (Nachweise siehe Tab. 4; Listen 2, 4, 7 und 10).

5.3.1.3 Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass wir während der älteren Hallstattzeit, auf der Schwäbischen Alb, im Donautal und in den randlichen Bereichen Oberschwabens, mehrere Stilprovinzen ornamental verzierter Keramik fassen können, die sich anhand ihres Musterrepertoires klar voneinander unterscheiden. Dieses Ergebnis ist keineswegs neu, doch ist es im Rahmen der vorliegenden Arbeit gelungen, die einzelnen Gebiete sehr viel enger zu fassen und gegen die benachbarten Regionen abzugrenzen, als dies bislang möglich war.

Die qualitätvollen Töpferarbeiten der genannten Regionen bzw. Stilprovinzen können dabei auf spezialisierte Werkstätten zurück geführt werden, in denen die filigran gearbeiteten und aufwändig verzierten Gefäße produziert wurden. Es ist daher durchaus legitim, die beschriebenen Regionen I bis III mit sogenannten Werkstattkreisen gleichzusetzen, innerhalb derer ein oder mehrere Töpferbetriebe die Fertigung der mit lokalen bzw. regionalen Mustern verzierten Alb-Hegau-Keramik übernahmen.

Hierfür spricht die technisch aufwändige Verzierung der Gefäße und das spezielle „Know-How“, das für die Fertigung der polychrom bemalten Keramik vorausgesetzt werden muss. Zwar lässt sich im Einzelfall auch eine Herstellung im häuslichen Bereich nicht mit letzter Sicherheit ausschließen, doch dürfte das Gros der fein gearbeiteten Töpferware in eigens darauf ausgerichteten Handwerksbetrieben entstanden sein.

Obwohl die Verzierung der im Alb-Hegau-Stil dekorierten Gefäße auf den ersten Blick recht einheitlich erscheint, zeigen sich bei einer Detailbetrachtung doch beachtliche Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen. Dabei ist eindeutig zu erkennen, dass sich die ausgewählten diagnostischen Merkmale einerseits zwar zu großen Teilen gegenseitig ausschließen, dass es andererseits an den geographischen Grenzen der Werkstattkreise aber auch zu Kontaktzonen bzw. Schnittstellen mit den benachbarten Stilprovinzen kommt (Abb. 55).⁴⁴⁵

Solche Kontaktpunkte zeigen sich zwischen Region I und II, beispielsweise in Münsingen-Dottingen „Glindwald“ und in St. Johann-Bleichstetten. Diesbezüglich ist der Fundort Münsingen jedoch tendentiell eher Region II zuzurechnen, während das Gräberfeld von St. Johann-Bleichstetten bzw. die dort gefundenen Gefäße in der Mehrzahl aus Region I stammen (vgl. dazu Tab. 4).

Charakteristisch für Region I sind vor allem die Rautenbandmotive I, II und III, die nur innerhalb dieser Stilprovinz auftreten. Darüber hinaus zeigt sich ganz allgemein, dass auf Gefäßen aus dieser Region, die mit Kreisstempeln gefüllten Felder durch Ritzlinien in einzelne Reihen oder Zeilen untergliedert sind. Entsprechende Unterteilungen finden sich

⁴⁴⁵ In Abbildung 55 sind nur die in Tabelle 4 grau markierten Fundplätze mit einer doppelten Signatur eingetragen. Sie weisen jeweils mehr als ein charakteristisches Merkmal aus einer der beiden Regionen auf, an deren Grenze sie liegen.

Fundort	Rautenband I	Rautenband II	Rautenband III	Rautenband IV	Motiv 1	Motiv 2	Rautenband V	Motiv 3	Rautenband VI	Rautenband VIII	Regionen
1. Grabenstetten „Burrenhof“	•		•								Region I
2. Römerstein-Zainingen „Au“	•	•	•	•							
3. St. Johann-Würtingen „Hesselbuch“		•	•								
4. St. Johann-Würtingen „Eulenwiese“		•									
5. Münsingen-Böttingen „Höhen und Blachen“		•									Region II
6. St. Johann-Bleichstetten „Urlach“			•		•						
7. Münsingen-Dottingen				•	•						
8. Lichtenstein-Unterhausen					•						
9. Engstingen-Großengstingen					•	•					Region III
11. Gomadingen						•					
12. Albstadt-Ebingen						•					
13. Hohenstein-Meidelstetten							•				
14. Winterlingen							•				Region III
15. Albstadt-Tailfingen							•			•	
16. Trochtelfingen-Wilsingen					•		•	•		•	
17. Leibertingen-Kreenheinstetten								•			
18. Unlingen								•			Region III
19. Inzigkofen-Vilsingen								•			
20. Altheim-Heiligkreuztal „Hohmichele“								•	•		
21. Hettlingen-Inneringen								•	•		
22. Meßstetten-Hossingen										•	Region III
23. Andelfingen-Langenenlingen										•	
24. Ehingen										•	

Tab. 4: Regionale Verbreitung ausgewählter Verzierungselemente der ritz- und stempelverzerten Alb-Hegau Keramik auf der mittleren Alb, im Donautal und in den randlichen Bereichen Oberschwabens.

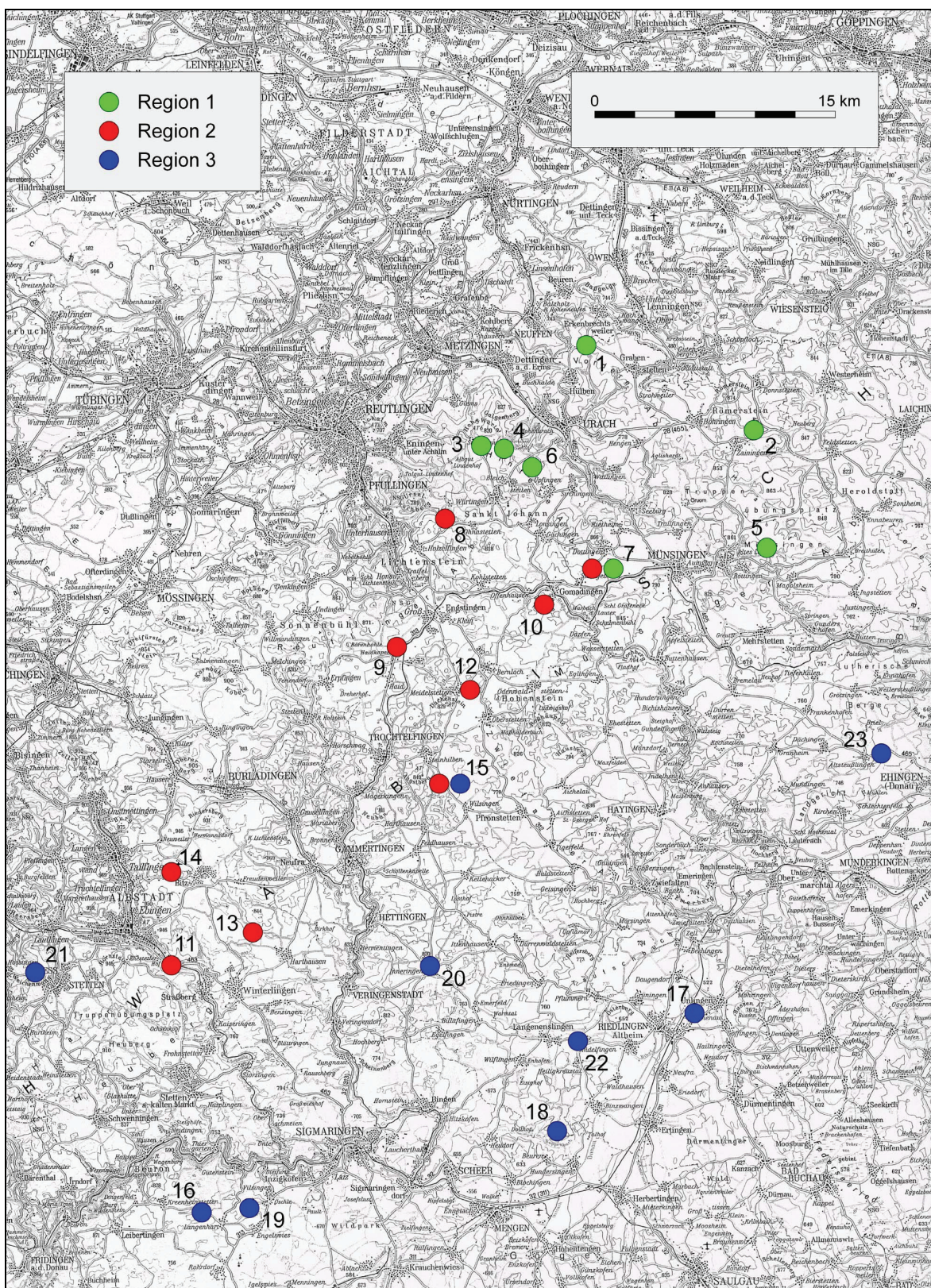


Abb. 55: Regionale Stilprovinzen der ritz- und stempelverzierten Alb-Hegau-Keramik auf der mittleren Schwäbischen Alb und in den randlichen Bereichen Oberschwabens (Nachweise siehe Tab. 4; Listen 2-11).

demgegenüber in Region II nicht, obwohl auch hier kreisförmige Stempel als Zierelement dominieren.

Zu einer Berührung der Stilprovinzen II und III kommt es in Albstadt-Tailfingen, wobei der eigentliche Dreh- und Angelpunkt zwischen diesen Werkstattkreisen in Trochtelfingen-Wilsingen liegt. Diesbezüglich darf der Fundpunkt bei Albstadt wohl eher als Ausreißer betrachtet werden, während es sich bei dem Gebiet um Trochtelfingen sowohl aus topographischer und verkehrsgeographischer, als auch aus stilistischer Sicht um einen regelrechten Knotenpunkt handelt. Hier vermischen sich die Elemente der beiden nördlich und südlich gelegenen Stilprovinzen, wobei die beschriebenen Merkmale der einzelnen Werkstattkreise niemals gemeinsam auf ein und demselben Gefäß auftreten.

Während in Region I und Region II vor allem Kreisstempel dominieren, treten quadratische Stempelvarianten nirgendwo sonst derart häufig auf wie in Region III. Allein die Masse an rechteckigen Stempelvarianten aus den Gräbern der Hohmichele-Nekropole zeigt die große Bedeutung dieser Stempelvariante in Region III.⁴⁴⁶

Sowohl die große Zahl an Gefäßen mit Abdrücken rechteckiger Stempel, als auch die Charakteristik und das breite Spektrum verschiedener quadratischer Stempelmotive, lässt dabei an eine eigenständige Töpferwerkstatt in unmittelbarer Nähe des genannten Bestattungsplatzes denken. Darauf deutet auch die bereits von anderen Autoren und Bearbeitern als charakteristisch beschriebene, dunkel- bis kirschrote Bemalung der Gefäße aus der Hohmichele-Nekropole bzw. aus dem Umfeld der Heuneburg hin, die in dieser Form nirgendwo sonst zu finden ist (siehe dazu auch Kap. 5.1.2.2).

Insgesamt betrachtet belegt die regionale Diversität an Mustern und Zierelementen der im Alb-Hegau-Stil verzierten Keramik der älteren Hallstattzeit (nicht nur innerhalb des hier zu besprechenden Arbeitsgebiets) eine dezentrale Herstellung dieser Tonware. Die genannten Werkstattkreise lassen dabei auf verschiedene Töpferbetriebe schließen, die sich über einen großen geographischen Raum verteilt fanden. Ob sich innerhalb einer Stilprovinz nur eine oder mehrere solcher Werkstätten befanden, lässt sich beim gegenwärtigen Stand der Forschung nicht beurteilen. Sicher ist jedoch, dass es sich bei diesen Betrieben um spezialisierte Töpfereien bzw. Töpfer handelte. Dies zeigt nicht nur die außerordentlich filigrane und technisch aufwendige Machart der Keramik, sondern auch die einheitliche Verzierung innerhalb der einzelnen Regionen. Es ist daher mit einem „Netz“ an Werkstätten zu rechnen, die auf die einzelnen Regionen des Untersuchungsgebiets verteilt waren und parallel zueinander produzierten.

Zwar kann auch die Existenz von spezialisierten Wanderhandwerkern nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden, doch ändert dies nichts am Gesamtbild einer dezentralen, auf die einzelnen Regionen verteilten, Herstellung von ornamental verzierter Tonware, die sich durch regional unterschiedliche Muster zu erkennen gibt.

⁴⁴⁶ Vgl. dazu: Riek/Hundt 1962, Taf. 15,256.257; 17,266.273. – Kurz/Schick 2002, Abb. 17, 1.2; 18,5; 19,9; Taf. 4,48. – Schneider 2003, Abb. 12.

Auch darf der nicht-kommerzielle Tausch von Gefäßen oder die Migration einzelner Personen samt der ihnen gehörenden Keramikobjekte grundsätzlich nicht außer Acht gelassen werden. Ausreißer, wie beispielsweise das Auftreten des an sich für Region III typischen Motivs 3 auf Gefäßen der Region I, sind daher nicht verwunderlich und müssen viel eher als Regelfall angesehen werden.

Unter Beachtung dieser Vorzeichen ist es vielmehr umso erstaunlicher, mit welcher Geschlossenheit uns die einzelnen Werkstattkreise entgegen treten. Vor allem Region I zeigt sich dabei als außerordentlich homogene Stilprovinz, deren Grenzen sich recht genau umschreiben lassen. Aber auch die beiden Regionen II und III, die sich über ein sehr viel größeres Gebiet erstrecken, zeigen einen klar erkennbares Musterrepertoire, das sich nach außen hin deutlich abgrenzen lässt. Eventuell bietet sich hier in Zukunft auch die Möglichkeit, diese räumlich weit gefaßten Stilprovinzen noch genauer zu untergliedern. Erste Ansätze liegen diesbezüglich bereits vor und sollen an anderer Stelle ausführlich weiter verfolgt werden.⁴⁴⁷

5.3.2 Konzentration und Zentralität

Am Übergang zur Stufe Ha D bzw. im Verlauf der späten Hallstattzeit ändert sich das zuvor beschriebene Bild der Keramikherstellung und –verbreitung grundlegend. Klar unterscheidbare regionale Gruppen und Werkstattkreise sind auf Basis der ornamental verzierten Tonware im Bereich der Schwäbischen Alb, des Albvorlands und Oberschwabens nicht mehr zu erkennen. Dies gilt sowohl für die Phase Ha D1, als auch für die weiteren Abschnitte der späten Hallstattzeit.

5.3.2.1 Die weißgrundig-rot-graubemalte Keramik der Phase Ha D1

Mit dem Aufkommen weißgrundig-rot-graubemalter Gefäße und dem Ende der Keramik im Alb-Hegau-Stil ändert sich in Ha D auch die Technik der Herstellung und Verzierung der ornamental dekorierten Tonware. Während der traditionelle Ornamentschatz und das geometrische Musterrepertoire der Alb-Hegau-Keramik beibehalten werden, kommt die Verzierung nun durch eine technisch aufwendige Bemalung auf weißem Untergrund zustande. Plastische Dekorationselemente wie Ritz-, Stempel- und Kerbschnittverzierungen spielen fortan keine Rolle mehr (vgl. dazu Kap. 5.1.2.2).

Vergleicht man das räumliche Vorkommen der weißgrundig-rot-graubemalten Keramik in Südwestdeutschland mit dem zuvor beschriebenen Kartenbild der älteren Hallstattzeit und ihren regional differenzierten Werkstattkreisen, dann fällt schnell auf, dass sich hier mit dem Übergang zur jüngeren Hallstattkultur gravierende Veränderungen ergeben haben. So

⁴⁴⁷ Hinzuzufügen ist, dass auch außerhalb des hier behandelten Arbeitsgebiets, im Albvorland, im Neckartal und im Hegau solche Stilprovinzen bzw. Werkstattkreise zu erwarten sind und teilweise auch schon nachgewiesen wurden. – Vgl. dazu: Stegmaier 2006. – Ders. 2010b.

stammt der mit Abstand größte Teil der bislang bekannten weißbemalten Tonware aus dem Bereich der Heuneburg und ihrem unmittelbaren Umland (siehe Abb. 56).

Insgesamt betrachtet liegen rund ein Drittel aller südwestdeutschen Fundstellen, die weißgrundige Keramik erbrachten, in einer Entfernung von maximal 25 km um den späthallstattzeitlichen „Fürstensitz“ an der oberen Donau. Erweitert man dieses Gebiet auf einen Radius von 50 km, dann erhöht sich ihre Zahl sogar auf zwei Drittel aller bekannten Fundplätze. In einzelne Gefäßeinheiten umgerechnet bedeutet dies, dass über 80 % aller in Baden-Württemberg geborgenen weißgrundigen Tongefäße von der Heuneburg selbst bzw. aus der Heuneburg-Außensiedlung stammen. Ihre Zahl beläuft sich bereits heute auf mehr als 500 Stück.⁴⁴⁸

Dies mag bis zu einem gewissen Grad forschungsbedingte Gründe haben, da das große Interesse an diesem Fundplatz und die intensiven Untersuchungen der vergangenen Jahrzehnte zu einem immensen Anwachsen vor allem des keramischen Fundspektrums geführt haben. Dennoch lässt sich das immense Aufkommen an weißgrundig-rot-graubemalter Tonware nicht allein durch eine gesteigerte Grabungsaktivität erklären. Vielmehr scheinen die Heuneburg und ihre zugehörige Außensiedlung in Ha D1 eine besondere Stellung bei der Produktion und Verteilung dieser Keramikart zu übernehmen.

Es verwundert daher auch wenig, dass aus nahezu allen Bestattungsplätzen im Umfeld dieser Höhensiedlung, weißgrundige Keramik geborgen wurde, obwohl gerade im Verlauf der späten Hallstattzeit die Beigabe von Tongefäßen eine deutliche Reduktion erfährt (vgl. dazu Kap. 5.2.1.4). Ebenso spricht es für sich, wenn aus den räumlich begrenzten Sondagen der ca. 8 km von der Heuneburg entfernt gelegenen „Alte Burg“ bei Langenenslingen, mehr als 350 Fragmente weißgrundiger Keramik hervorgegangen sind. Diese gehören zu mindestens zehn Gefäßen.⁴⁴⁹

Das überdurchschnittlich häufige Vorkommen an Fundstellen und Gefäßen der weißgrundigen Keramik in der Region um die Heuneburg lässt sich m.E. nur dadurch erklären, dass hier ein vermehrtes Angebot dieser ansonsten eher seltenen Tonware bestand. Der Grund hierfür dürfte wohl in einer umfangreichen Herstellung und einer damit verbundenen Konzentration an Produktionsstätten, sowie entsprechend spezialisierten Töpfern im näheren Umfeld der Heuneburg zu suchen sein. Nicht nur die komplizierte Maltechnik (vgl. Kap. 5.1.2.2), sondern auch das außerordentlich einheitliche Spektrum an Gefäßformen und Ziermustern spricht hier für eine groß angelegte, lokale Fertigung.

⁴⁴⁸ Eine genaue, zahlenmäßige Einschätzung der bislang im Bereich der Heuneburg geborgenen, weißgrundigen Gefäße gestaltet sich schwer, da sich die einzelnen Bearbeiter und Autoren diesbezüglich nur eingeschränkt äußern. Der hier genannte Wert stellt daher nur eine Mindeststückzahl dar und liegt in Realität sicher sehr viel höher.

⁴⁴⁹ Freundliche Mitteilung durch Herrn Markus Dürr M.A. (Doktorand am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen). – Vgl. dazu auch: Dürr (im Druck).

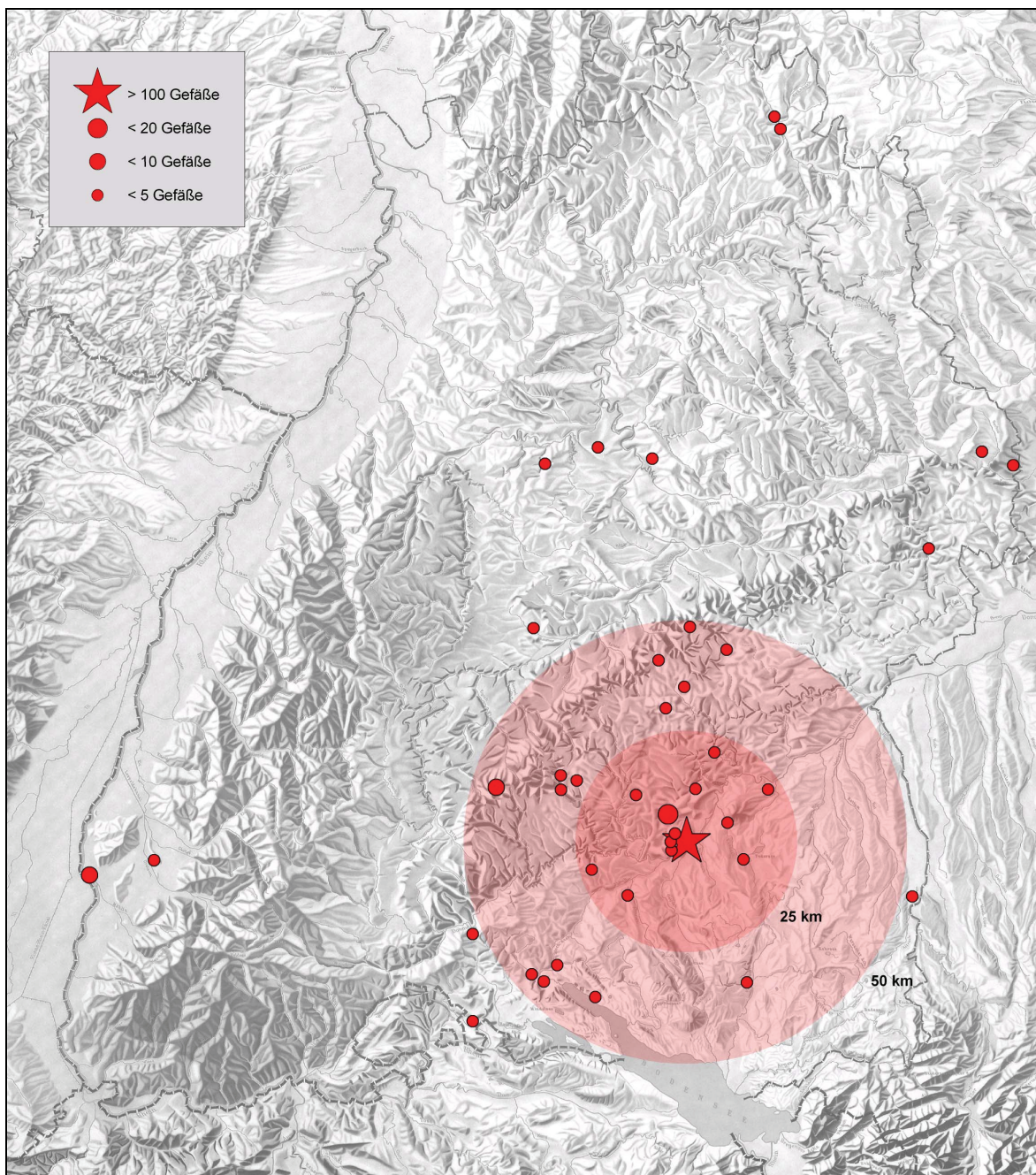


Abb. 56: Fundstellen mit weißgrundig-rot-graubemalter Keramik aus Südwestdeutschland (Nachweise siehe Liste 12).

Dass diese Annahmen keineswegs aus der Luft gegriffen sind, belegen unter anderem die Untersuchungen von H.-W. Dämmer und S. Kurz, die sich beide ebenfalls sehr intensiv mit der ornamental verzierten Keramik der Heuneburg und ihrer Herstellung bzw. Verbreitung auseinandergesetzt haben. So sieht Dämmer die Ha D1-zeitliche Heuneburg als führendes Zentrum der Herstellung weißgrundiger Keramik innerhalb der „Donau-Hegau-Gruppe“ an, die weit über ihren eigenen Bedarf hinaus, diese technisch aufwändige und qualitativ hochwertige Tonware produzierte.⁴⁵⁰

⁴⁵⁰ Dämmer 1978, 59.

Auch S. Kurz verweist in Zusammenhang mit der weißgrundig-rot-graubemalten Keramik der Heuneburg auf den ungewöhnlich hohen Anteil dieser Warenart im Fundspektrum der Außensiedlung. Sowohl die einheitliche Größe und Form der besagten Gefäße, als auch die technisch aufwändige Machart nimmt er als Hinweis für eine Herstellung in spezialisierten Werkstätten.⁴⁵¹ Zu denken sei dabei an eine serielle Produktion weißgrundiger Tongefäße in eigens darauf ausgerichteten Töpfereien, die auf der Heuneburg bzw. in der Außensiedlung zu suchen sind.⁴⁵²

Für eine Herstellung der weißgrundig-rot-graubemalten Keramik in regelmäßig produzierenden, hochspezialisierten Töpfereibetrieben spricht auch das vergleichsweise abrupte Ende dieser Tonware.⁴⁵³ So verschwindet mit der Auflassung der Außensiedlung am Ende von Ha D1 auch die für diese Phase der Späthallstattzeit so charakteristische Tonware im Bereich der Heuneburg fast vollständig. Zwar lässt sich ein gänzlich Ausbleiben weißgrundig-rot-graubemalter Keramik nach Ha D1 beim gegenwärtigen Stand der Forschung auf der Heuneburg nicht mit letzter Sicherheit belegen, doch geht ihr Aufkommen mit dem Übergang nach Ha D2 in so starkem Maß zurück, dass von einer größeren Bedeutung dieser Warenart ab Per. III nicht mehr gesprochen werden kann (vgl. dazu Kap. 5.2.1.4).

Zusammenfassend bleibt somit festzuhalten, dass im Fall der Ha D1-zeitlichen Heuneburg zweifellos von einem Zentrum zur Herstellung weißgrundig-rot-graubemalter Keramik für den Bereich der mittleren Alb, das Albvorland und Oberschwaben gesprochen werden kann. Inwiefern sich die Verbreitung und der Handel mit den dort produzierten Gefäßen auch in darüber hinausreichende Gebiete erstreckte, lässt sich derzeit nur schwer beurteilen. Sicher war die Heuneburg nicht der einzige Ort an dem weißgrundige Tonware in der beschriebenen Art hergestellt wurde,⁴⁵⁴ doch ist sie für den hier zu behandelnden geographischen Raum ohne Zweifel das maßgebliche Produktions- und Distributionszentrum, das weite Teile Südwestdeutschlands mit dieser hochwertigen Keramik versorgte.

5.3.2.2 Die rotpolierte Keramik mit schwarzer Bemalung der Phase Ha D2

Ab Periode III tritt auf der Heuneburg eine neue Warenart an die Stelle der weißgrundig-rot-graubemalten Keramik. Es handelt sich dabei um rotpolierte Gefäße mit schwarzer bzw. grauer Bemalung wie sie bereits in Kapitel 5.2.1.5 beschrieben wurden.

Auch für diese Keramikart bildet die Heuneburg das eigentliche Produktionszentrum, doch unterscheidet sich ihr Aufkommen und ihre Verbreitung grundlegend von dem der Ha D1-zeitlichen Tonware mit weißer Grundierung. So finden sich rotpolierte Gefäße mit grauer

⁴⁵¹ Kurz 1995b, 17.

⁴⁵² Ders. 2000, 148 mit Anm. 694.

⁴⁵³ Vgl. dazu auch: Eggert et al. 2010, 34. – Kurz 2009, 150.

⁴⁵⁴ Dementsprechend lässt sich beispielsweise für die weißgrundige Keramik vom Breisacher Münsterberg, anhand von Dünnschliffanalysen, eine Herstellung im südlichen Oberrheingebiet belegen. – Balzer 2009, 74.

Bemalung, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen,⁴⁵⁵ nur auf der Heuneburg selbst. Dort wurden die hochglänzenden, extrem dünnwandigen Gefäße wohl in Töpfereien hergestellt, die auf die Produktion entsprechend aufwendig zu fertigender Keramik spezialisiert waren.

Gemessen an ihrer Machart und Fragilität dürften die so hergestellten Gefäße nicht für den alltäglichen Gebrauch und wohl auch nicht für den überregionalen Handel bestimmt gewesen sein. Vielmehr ist anzunehmen, dass die rotpolierte Ware in erster Linie für den lokalen Gebrauch gefertigt wurde. Dies legt auch die außerordentlich begrenzte Zahl an Funden abseits des späthallstattzeitlichen „Fürstensitzes“ an der oberen Donau nahe.

Der durch die hohe Brenntemperatur erzeugte dauerhafte Glanz und die durch mediterrane Einflüsse bestimmte Ornamentik der rotpolierten Tonware können als Reaktion auf die griechische Importkeramik angesehen werden, die ab 600 vor Christus vermehrt an die Herrschaftssitze und Zentralorte der nordalpinen Hallstattkultur gelangten. In diesem Zusammenhang liegt es nahe, dass die rotpolierte Keramik, genau wie die zuvor genannten Importe, wohl ebenfalls nur einer ausgewählten Kundschaft und Gesellschaftsschicht zugänglich war, die sich das „Besondere“ leisten konnte.

Die aufwändige Keramiktechnologie und dünnwandige Machart der rotpolierten Gefäße erforderte ein komplexes Wissen spezialisierter Töpfer, welches sehr wahrscheinlich nur an den „Handels-, Wirtschafts- und Machtzentren“ der frühen Eisenzeit zur Verfügung stand. Daher wird wohl auch in Zukunft die Zahl der Fundstücke entsprechend filigran gearbeiteter Keramikobjekte fernab solcher Orte überschaubar bleiben.

Im Rahmen der hallstattzeitlichen Keramik stellen die rotpolierten Gefäße der Heuneburg das letzte Kapitel in der Entwicklung der ornamental verzierten Tonware Südwestdeutschlands dar. Im Verlauf von Per. II werden sie von der scheibengedrehten Keramik als neuem „Luxusartikel“ abgelöst. Damit endet eine lange Tradition aufwändig dekorierte Keramikobjekte, deren Wurzeln bereits in der ausgehenden Urnenfelderkultur bzw. am Übergang zur Stufe Ha C zu suchen sind.

5.3.3 Ergebnisse der chorologischen Untersuchungen

Betrachtet man die Herstellung und Verbreitung der ornamental verzierten Keramik in Südwestdeutschland und im Speziellen auf der Schwäbischen Alb bzw. in den randlichen Gebieten Oberschwabens, so zeigen sich im Verlauf der älteren und jüngeren Hallstattzeit zahlreiche Veränderungen und „Brüche“ in der Entwicklung dieser Fundgattung. Diese Änderungen lassen sowohl einen Wechsel bei der Herstellungs- und Verzierungsstechnik, als auch eine Verlagerung der Werk- und Produktionsstätten erkennen.

Während Ha C zeigt sich diesbezüglich noch eine große Kontinuität bei der Fertigung und Verzierung der ornamental dekorierten Keramik. So erfolgte die Herstellung der poly-

⁴⁵⁵ Vgl. dazu: Klein 2004b, 125.

chrom bemalten, ritz- und stempelverzierten Alb-Hegau-Gefäße über einen Zeitraum von mehr als einhundertfünfzig Jahren in verschiedenen regional getrennten Werkstätten. Innerhalb dieser Werkstattkreise fertigten die Töpfer ihre Ware nach den Regeln eines traditionell überlieferten Musterrepertoires, das sich von Region zu Region unterschied. Die genannten Töpfer und Töpfereibetriebe belieferten mehr oder weniger fest umschriebene geographische Regionen, die sich als autarke Stilprovinzen zu erkennen geben. Inwiefern sich hinter diesen Regionen auch soziale Einheiten bzw. politische Einflussgebiete verbergen, lässt sich beim derzeitigen Stand der Forschung nicht eindeutig beantworten.

Mit dem Übergang zur späten Hallstattzeit bzw. im Verlauf von Ha D1 ändert sich dieses Bild grundlegend. Die über mehrere Generationen hinweg geführten Werkstätten, mit ihren regional verhafteten Zierstilen, werden aufgegeben und durch eine zentralisierte Fertigung weißgrundiger Keramik, für die die Heuneburg ein wichtiger, wenn nicht sogar der entscheidende Produktionsort in Südwestdeutschland war, ersetzt. Dies belegt nicht nur der außerordentlich große Umfang an Fragmenten dieser Warenart von der Heuneburg selbst, sondern auch die zahlreichen Fundorte mit weißgrundiger Keramik aus dem näheren Umfeld des „Fürstensitzes“.

Dementsprechend kann auch eine Konzentration von spezialisierten Töpfern und Handwerkern mit einem gewissen technischen „Know-How“ im Umfeld der Heuneburg nicht angezweifelt werden. Die Frage, ob es sich bei diesen Töpfern um zugewanderte Spezialisten aus älterhallstattzeitlichen Keramikwerkstätten der Schwäbischen Alb handelt, lässt sich nicht beantworten. Im Rahmen einer umfangreichen Herstellung und Produktion weißgrundiger Tonware, waren solche Handwerker mit ausgeprägten technischen Fähigkeiten aber sicher durchaus gesucht.

Die zuvor beschriebenen Veränderungen und Prozesse gehen an der Heuneburg, während Ha D1, mit der Entstehung der großflächigen Außensiedlung einher. Nicht nur im Hinblick auf ihre wachsende Population, sondern auch unter dem Aspekt eines Handels-, Wirtschafts- und Produktionszentrums gewinnt die Siedlung am linken Ufer der Donau während dieser Zeit wohl immer mehr an Bedeutung. Die in erheblichem Umfang betriebene Produktion weißgrundiger Keramik dürfte dabei wohl zur Versorgung und Belieferung großer Gebiete Südwestdeutschlands gedient haben.

Ab Ha D2 verliert die Herstellung weißgrundiger Keramik auf der Heuneburg dann ihre Bedeutung. Es liegt daher nahe, mit dem Ende der Außensiedlung und dem gleichzeitigen Auslaufen der groß angelegten Produktion weißgrundiger Gefäße auch den Gedanken an eine Abwanderung spezialisierter Handwerker und die Aufgabe entsprechender Töpferwerkstätten im Umfeld des späthallstattzeitlichen „Fürstensitzes“ zu verbinden.⁴⁵⁶ Zwar wird weißgrundige Keramik im Südwesten Deutschlands, wohl vereinzelt auch noch während

⁴⁵⁶ In diesem Sinne auch: Kurz 2009, 150 mit Anm. 57.

Ha D2 hergestellt und benutzt, doch spielt die Heuneburg in diesem Zusammenhang keine Rolle mehr (vgl. dazu auch Kap. 5.2.1.4).

Dennoch bleibt die Heuneburg auch während Ha D2 ein wichtiger Ort für die Herstellung ornamental dekorierte Keramik. So lösen ab Per. III extrem dünnwandige, rotpolierte Gefäße mit grauer Bemalung die weißgrundige Tonware der Phase Ha D1 ab. Die aufwändige Machart dieser außerordentlich qualitätvollen Töpferware übertrifft dabei sogar noch diejenige der weißgründierten Keramik. Die Produktion der rotpolierten Keramik erreicht aber bei weitem nicht mehr den Umfang der weißbemalten Ware. Dementsprechend kann die Heuneburg in diesem Zusammenhang auch nicht länger als überregional bedeutendes Produktionszentrum ornamental verzierter Keramik angesprochen werden. Es hat vielmehr den Anschein, als würde die im Bereich des „Fürstensitzes“ hergestellte, rotpolierte Gefäßkeramik nahezu ausschließlich dem lokalen Gebrauch dienen.

Inspiziert durch mediterrane Motive treten im Musterkatalog der bis dato traditionell gehaltenen Ornamentik neue Verzierungselemente wie Flechtbänder oder Hakenkreuzwirbel hinzu (vgl. Kap. 5.2.1.5). Gemeinsam mit der stark glänzenden Oberfläche der rotpolierten Gefäße, können sie als Reaktion auf griechische Importe betrachtet werden, wie sie ab dem 6. Jahrhundert vor Christus an den Zentren der westlichen Hallstattkultur zu finden sind.

Es ist daher sicher nicht zu weit gegriffen, die vor allem aus keramiktechnologischer Sicht, herausragende Warenart der rotpolierten Gefäße als exklusiven „Luxusartikel“ zu bezeichnen, der weniger für den regionalen und überregionalen Handel als vielmehr für einen lokalen Konsumentenkreis hergestellt wurde. Der zweifellos von hochspezialisierten Töpfern gefertigten Keramik mit grauer Bemalung darf daher vor allem im gesellschaftlichen Umfeld der Heuneburg eine durchaus gehobene Bedeutung beigemessen werden. In weiter entfernten Gebieten spielte sie dagegen wohl keine oder nur eine geringe Rolle.

Zusammenfassend bleibt somit festzuhalten, dass sich im Rahmen der Herstellung der ornamental verzierten Keramik, die gerade für die westliche Hallstattkultur und für Südwestdeutschland im Besonderen eine große Bedeutung besitzt, ein eindeutiger Prozess der Zentralisierung erkennen lässt. So spiegeln vor allem die Veränderungen am Übergang von der älteren zur jüngeren Hallstattzeit eine Konzentration bei der Fertigung dieser Warenart im Umfeld der Heuneburg wider. Ihre Blüte erlebt diese Entwicklung mit der umfangreichen Produktion weißgrundiger Keramik während der Phase Ha D1, die wohl nicht zufällig mit der flächenmäßig größten Ausdehnung der früheisenzeitlichen Siedlung am linksseitigen Ufer der Donau einhergeht. Mit der Auflassung der Heuneburg-Außensiedlung geht auch die entscheidende Epoche der weißgrundig-rot-graubemalten Keramik Südwestdeutschlands zu Ende.

Nur in kleinem Umfang reiht sich später noch einmal die rotpolierte Keramik mit grauer Bemalung in den Kreis der exklusiven Gegenstände ein, wie wir sie ab Ha D2 in größerer Zahl vor allem anhand von Importen auch an der Heuneburg fassen können. Danach wird auch sie, als letzter Vertreter der ornamental dekorierten Keramik von anderen Töpfereiarbeiten, wie beispielsweise scheibengedrehten Gefäßen, abgelöst.

6. Befunde

6.1 Die Befestigungsanlage der Heuneburg-Vorburg

6.1.1 Der Vorburg-Graben

Der Graben der Heuneburg-Vorburg konnte zwischen 2000 und 2003 in insgesamt sieben Schnitten erfasst und dokumentiert werden. Bedauerlicherweise wurde der Befund aber nur in zwei Fällen vollständig untersucht, so dass detaillierte Informationen zu diesem Bauelement nur in geringem Maße vorliegen.

Als gesichert kann gelten, dass es sich der Form nach um einen Spitzgraben handelt. Dies belegt nicht nur das im Bereich des heutigen Besucherparkplatzes (Schnitt 1/2000) aufgenommene Profil (Abb. 57; 76), sondern auch ein Vergleich mit den 2007 und 2008 durchgeführten Untersuchungen (vgl. Abb. 70).⁴⁵⁷ Aus dem Rahmen fallen dabei einzig

Schnitt	Breite	Tiefe	Form / Sohle
1/2000	13-16 m	6 m	spitz
1/2001	13 m	---	---
2/2001	9-10 m	---	---
1/2002	8,5 m	(3 m)	(wannenförmig)
3/2002	(10-11 m)	---	---
4/2002	(mind. 9,5 m)	---	---
5/2003	---	---	---

Tab. 5: Maße des Vorburg-Grabens in den Schnitten der Jahre 2000-2003 (unsichere Angaben in Klammern).

die in Schnitt 1/2002 gewonnenen Ergebnisse. Hier zeigt sich der Vorburggraben als wannenförmige Eintiefung, doch darf dies wohl darauf zurück zu führen sein, dass beim Abtiefen des Schnittes die Grabensohle mit großer Wahrscheinlichkeit nicht erreicht wurde (vgl. Kap. 2.3.1).

Entsprechendes gilt auch für die Grabentiefe, die sowohl in Schnitt 1/2000, als auch in den Grabungen der Jahre 2007 und 2008 bei rund 6 m lag.⁴⁵⁸ Die geringe Tiefe in Schnitt 1/2002 ist daher wohl ebenfalls nur einer unvollständigen Dokumentation des Befundes geschuldet.

⁴⁵⁷ Kurz 2007a, 71. – Biel 2008, 72 mit Abb. 50. – Kurz 2010, 245.

⁴⁵⁸ Vgl. dazu: Kurz 2007a, 71. – Abweichend davon berichtet J. Biel von einer Grabentiefe bis zu acht Metern: Biel 2008, 72.



*Abb. 57: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 1/2000 „Brändle“.
Blick auf S-Profil des Vorburggrabens (Bef. 318)
(Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).*

Was die Breite des Befestigungsgrabens anbelangt, zeigt sich ein zweigeteiltes Bild. So liegt die Grabenbreite in Schnitt 1/2000 und 1/2001 zwischen 13 und 16 m (Tab. 5). Entsprechende Werte lieferten auch die Grabungen ab 2004, wobei die Breite des Grabens im Bereich des Vorburg-Tores etwa 14 m betrug.⁴⁵⁹

Auf der südlichen Seite der Vorburg, zur Heuneburg hinab, scheint der Graben demgegenüber schmaler zu sein. Dennoch besitzt er auch hier eine Breite von mindestens 10 m, wobei sowohl in Schnitt 3/2002 als auch in Schnitt 4/2002 die exakte Grabenbreite nicht mit letzter Sicherheit bestimmt werden kann. Im Fall von Schnitt 4 des Jahres 2002 liegt der äußere Rand des Grabens sogar außerhalb der untersuchten Fläche.

Auch auf der nach Norden- bzw. Nordwesten gerichteten Seite der Vorburg ist der Graben hangabwärts in Schnitt 1/2002 nur noch maximal 8,5 m breit. Zwar darf hier an der nur geringen Grabentiefe von rund 3 m gezweifelt werden, doch bleibt auch bei einer ehemals tieferen Grabensohle die am oberen Rand dokumentierte Grabenbreite bestehen.

Es zeigt sich also, dass der Vorburggraben im Bereich des heutigen Besucherparkplatzes (Schnitt 1/2000) und dem zwischen 2005 und 2008 ergrabenen Torbereich wesentlich breiter und wohl auch tiefer war als an den meisten anderen Stellen.

⁴⁵⁹ Ebd. – Kurz 2010, 245.

Die Verfüllung des Grabens ist durch eine Vielzahl an Erosions-, Sedimentations- und Bodenbildungsstadien gekennzeichnet. Mehrfach schneiden sich diese Schichten so,⁴⁶⁰ dass mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von einer wiederholten Ausräumung des Grabens ausgegangen werden kann. Auf solche „Säuberungen“ und „Instandhaltungen“ folgten dann wiederum längere Abschnitte des Offenliegens und der Sedimentation, die nach oben hin immer wieder durch neu erfolgte Bodenbildungen abgeschlossen wurden.

Der Vorburggraben schneidet (wo noch vorhanden) die alte Oberfläche der frühen Eisenzeit. Besonders deutlich ist dies in Schnitt 1/2000, wo über weite Strecken ein dünnes Ascheband die alte Oberfläche bedeckt, das ebenfalls durch die Anlage des Grabenwerks gekappt wird (Abb. 9). In derselben Fläche schneidet der mächtige Vorburggraben darüber hinaus, nahezu rechtwinklig das Zaungräbchen 243 (vgl. Abb. 82 und Beilage 1).

Zu einer weiteren Überschneidung mit Befunden kommt es in Schnitt 5/2003. Dabei handelt es sich um zwei Pfostengruben, die in die mittlere bis späte Bronzezeit datieren (Bef. 595 und 596) und durch den früheisenzeitlichen Graben der Heuneburg-Vorburg geschnitten werden (vgl. Kap. 3.3.2).

6.1.2 Der Vorburg-Wall

Der Wall der Heuneburg-Vorburg konnte, genau wie der vorgelagerte Graben, in insgesamt sieben Schnitten erfasst werden. Auch hier reduziert sich jedoch der Erkenntnisgewinn dadurch, dass das Befestigungswerk nur in drei Fällen auf seiner ganzen Breite dokumentiert wurde. Darüber hinaus erfolgte der Abtrag des Walls bzw. der Wallschüttung in den Schnitten 3/2002, 4/2002 und 5/2003 in einem Zug mit dem Bagger, so dass ehemals vorhandene Funde oder Einbauten nicht, oder nur schwer fassbar sind.

Dennoch lassen sich auch anhand der überlieferten Informationen weitergehende Aussagen zur Anlage und zum Aufbau des Befestigungswerks treffen. So war der Wall unmittelbar hinter dem Graben als reiner Erddamm aufgeschüttet. Eine Berme zwischen dem Vorburggraben und dem dahinter liegenden Wall konnte in keinem Schnitt beobachtet werden.

Die primäre Wallschüttung lagert in allen Schnitten durchgehend auf der alten Oberfläche der frühen Eisenzeit auf, die sich als graue, ca. 0,15-0,25 m mächtige Schicht unter dem Vorburgwall klar zu erkennen gibt. Im Bereich von Schnitt 1/2000 bedeckt darüber hinaus über weite Strecken ein dünnes Ascheband den ehemaligen früheisenzeitlichen Begehungshorizont, der den Untergrund des neu errichteten Walls bildet (vgl. Beilage 5.1 und Abb. 9; 10).

Unmittelbar auf der alten Oberfläche bzw. auf dieser Holzkohleschicht wurde die Schüttung des Walls aufgetragen. Hierfür wurden, wohl entlang des vorderen und hinteren Wallfußes, zwei parallel verlaufende Reihen aus Erdhügeln gebildet.

⁴⁶⁰ In Kapitel 2.1.1 wurde hierfür der Begriff eines „diskordanten Schichtenverlaufs“ gewählt.



Abb. 58: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 5/2003 „Wanne“. O-Profil des Vorburgwalls über ungestörtem, früheisenzeitlichem Begehungshorizont (Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).

Sie markieren den Bereich des späteren Wallkörpers und dienten zur exakten Ausrichtung des Befestigungswerks. Dies belegt der Schichtverlauf innerhalb des Erddamms in Schnitt 1/2000 recht deutlich (vgl. Beilage 5.1,3 und Abb. 9; 10). Im Anschluss daran erfolgte eine Überdeckung der einzelnen Haufen durch weiteres Erdmaterial, wodurch ein geschlossener Wall entstand.⁴⁶¹

Das hierfür verwendete Schüttungsmaterial stammt – sofern zu erkennen – aus dem Aushub des vorgelagerten Grabens. Deutlich zeichnet sich dabei die umgekehrte Stratigraphie des nach unten hin immer heller werdenden, lokal anstehenden Lehms ab.

Eine Mehrphasigkeit des Walls, wie sie für den Bereich des Vorburgtores nachgewiesen werden kann,⁴⁶² ist in den Schnitten der Jahre 2000-2003 nicht eindeutig erkennbar. Zwar wechseln sich auch hier innerhalb des Wallkörpers immer wieder hellere und dunklere Lehmepakete bzw. humose Schichten ab, die an ehemalige Oberflächen denken lassen, doch können eindeutige Baustadien oder Wallerweiterungen nicht mit Sicherheit voneinander getrennt werden. Dies liegt unter anderem an der Tatsache, dass in keinem der Schnitte die Wallkrone erhalten war.

⁴⁶¹ Interessanterweise konnte eine entsprechende Vorgehensweise auch im Fall der Befestigungsanlagen des frühlatènezeitlichen „Fürstensitzes“ am Glauberg (Wetteraukreis, Hessen) beobachtet werden (freundl. Mitteilung Dr. L. Hansen). – Vgl. dazu auch: Baitinger et al. 2010, Abb. 12.

⁴⁶² Kurz 2007b, 67 ff. mit Abb. 48. – Dies. 2008a, 190.

Beobachtungen zu Einbauten innerhalb der Wallschüttung konnten in den Grabungsschnitten bis 2003 nicht gemacht werden. Ebenso fehlen Hinweise auf eine Bebauung der Walloberfläche, wie sie in den Grabungen ab 2006, wiederum unweit des Tores der Heuneburg-Vorburg, nachgewiesen wurden.⁴⁶³ Dort fanden sich auf der Oberfläche einer zweiten Wallphase, die mit dem großen Kammertor einhergeht, Podien und aufgehende Strukturen von Gebäuden, die an eine intensive Bebauung der Wallinnenfläche in diesem Bereich denken lassen (vgl. Kap. 7.2).

Die genaue Breite des Walls lässt sich in keinem der untersuchten Schnitte mehr genau feststellen. Während in Schnitt 5/2003 der äußere Rand des Erddamms, aufgrund moderner Bodeneingriffe, nicht mehr erhalten ist (vgl. dazu Kap. 2.3.5), kann in den Schnitten 3 und 4 des Jahres 2002 der exakte Verlauf des inneren Wallfußes nur noch näherungsweise bestimmt werden.

Einen Anhaltspunkt geben jedoch die auf den Wall hinaufziehenden Siedlungsschichten, die auf der Innenseite an das Befestigungswerk anbinden. Dieser Bereich liegt in Schnitt 4/2002 bei ca. 11 m und in Schnitt 3 bei etwa 12 m (gemessen vom inneren Grabenrand). Der Wall zeigt sich damit in Schnitt 3/2002 wohl etwas breiter als in Schnitt 4 (vgl. dazu Tab. 3).

Dieses Ergebnis korrespondiert recht gut mit der im vorangegangenen Kapitel bereits angedeuteten Verkleinerung bzw. Verengung des Vorburggrabens in diesem Abschnitt. Aufgrund der eventuell geringeren Breite und Tiefe des Grabens in Schnitt 4, konnte hier wohl auch weniger Schüttungsmaterial zur Errichtung der Wallanlage gewonnen werden.

In Grabungsfläche 5/2003 ist der Wall der Heuneburg-Vorburg nur noch auf einer Breite von ca. 10 m erhalten. Einstmals dürfte der Erddamm wohl aber auch hier etwa 11 bis 12 m breit gewesen sein.

Die Erhaltung des Vorburgwalls in seiner Höhe ist ebenfalls als außerordentlich schlecht zu bezeichnen. Dementsprechend zeigte sich der einstmals wohl rund 5 m hohe Damm in den meisten der zwischen 2000 und 2003 untersuchten Grabungsflächen bereits weitgehend zerstört. Einzig in den Schnitten 3 und 4 des Jahres 2002, sowie in Schnitt 5/2003 war der Wall der Heuneburg-Vorburg noch zwischen 1,5 und 1,7 m hoch (vgl. Tab. 3).

Dennoch ist auch hier die extrem starke Verebnung des Erddamms, anhand der nach innen geplanten ehemaligen Wallschüttung, gut zu erkennen (Beilage 5.3). Unterhalb dieser geplanten Schüttung haben sich die alte Oberfläche und die früheisenzeitlichen bzw. bronzezeitlichen Befunde recht gut erhalten, während in anderen Bereichen die Erosion des Geländes und die Zerstörung der Siedlungshinterlassenschaften bereits weiter fortgeschritten ist.

⁴⁶³ Biel 2008, 72 ff. – Kurz 2010, 246.

6.2 Die Siedlungsbefunde im Vorfeld der Heuneburg

In den nachfolgenden Kapiteln sollen die früheisenzeitlichen Siedlungsbefunde, die in den Jahren 2000-2003 im Bereich der Heuneburg-Vorburg, sowie in der Außensiedlung aufgedeckt wurden, getrennt nach Befundkategorien besprochen werden.

6.2.1 Gräbchen

Aufgrund der oftmals recht schlechten Erhaltung und der zum Teil nur kleinflächigen Untersuchung der Siedlungshinterlassenschaften, fällt eine genauere Ansprache der Befunde häufig schwer. Dies betrifft vor allem kleinere Gräben und Gräbchenstrukturen, da sie in aller Regel nur relativ seicht in den Boden eingetieft sind und daher der Erosion stärker anheim fallen. Aus der Vielzahl an länglichen Bodenverfärbungen wurden aus diesem Grund nur diejenigen Befunde ausgewählt, die mit einiger Sicherheit als Gräbchen angesprochen werden können (vgl. dazu Tab. 6). Ihre Zahl dürfte einstmals jedoch wesentlich höher gewesen sein.

Zu unterscheiden ist grundsätzlich zwischen Wandgräbchen, Zaun- oder Palisadengräbchen, sowie Trauf- und Entwässerungsgräbchen. Sicher als Wandgräbchen anzusprechen sind unter anderem die Befunde 556 und 563 aus Schnitt 4/2002, die beide zu Gebäude 3 gehören (Abb. 22; 99; 100). Sowohl das kastenförmige Profil der Gräbchen, als auch ihr winkelförmiger Verlauf entlang der westlichen Giebel- und nördlichen Längsseite des ca. 2,5 m breiten Gebäudes, lassen keinen Zweifel daran aufkommen, dass es sich hier um Teile einer ehemaligen Wandkonstruktion handelt (vgl. dazu Kap. 6.2.3).⁴⁶⁴

Um die Reste einer weiteren, sicher als Wandgräbchen anzuprechenden Struktur handelt es sich bei Befund 26 aus Schnitt 1 des Jahres 2003 im Gewann „Gießübel“. Zwar lassen sich zur Kontur der Wandung und der Gräbchensohle aufgrund der schlechten Erhaltung nur noch bedingt Aussagen treffen, dennoch kann der Befund ohne Bedenken als Wandgräbchen des etwa 2,2 m breiten Hauses benannt werden. Die noch erhaltene Gräbchenstruktur markiert mit ihrem winkel- bzw. klammerförmigen Verlauf die westliche Stirnseite des, als Haus 5 bezeichneten, Bauwerks. Nach Osten hin verliert sich die Struktur relativ schnell, so dass keine weitergehenden Aussagen zur Gesamtgröße und Konstruktion des Gebäudes mehr möglich sind (siehe Kap. 6.2.3).

Um den Rest eines weiteren Gräbchens handelt es sich bei Befund 332 aus Schnitt 5/2001. Da das Gräbchen nur in Längsrichtung geschnitten wurde, lassen sich keine Aussagen zum Wandungsverlauf und zur Kontur des Befunds mehr treffen. Die Ausrichtung des Gräbchens auf Pfostengrube 331 zeigt jedoch, dass wir es hier wohl mit dem letzten Rest eines ehemaligen Wandgräbchens zu tun haben.

⁴⁶⁴ Allgemein zur Konstruktion von Gebäuden mit Wandgräbchen siehe: Gersbach 1995, 96 f. mit Abb. 62.

Schnitt	Befund	Länge	Breite	Tiefe	Form	Wände	Sohle
1/2000	178	(6,5)	0,32-0,44	0,13	wannenförmig	schräg	mulde
1/2000	187	1,76	0,32-0,66	0,22	---	---	eben
1/2000	228/240/242	---	0,03-0,08	---	---	---	---
1/2000	243	(6,92)	0,14-0,23	0,38	kastenförmig	senkrecht	eben
1/2000	246	(6,88)	0,48-0,62	0,08	---	---	eben
1/2000	270	(9,18)	0,42-0,89	0,14	wannenförmig	schräg	mulde
2/2000	470	3,71	0,12-0,22	0,09	kastenförmig	senkrecht	eben
3/2001	320	(2,58)	0,56-0,64	0,37	kastenförmig	senkrecht	eben
4/2001	322	(2,84)	0,46-0,52	0,18	kastenförmig	senkrecht	eben
5/2001	332	0,66	0,22-0,34	0,13	---	---	---
2/2002	544	(15,6)	0,12-0,20	0,04	---	---	mulde
2/2002	578	1,92	0,22-0,52	0,18	---	---	eben
4/2002	556/563	---	0,16-0,28	0,19	kastenförmig	senkrecht	eben
4/2002	(567)/571	---	0,31-0,42	---	---	---	---
4/2002	572	---	---	---	---	---	---
4/2002	845	(2,59)	0,30-0,72	0,07	---	(schräg)	(mulde)
5/2003	609	(3,02)	0,22-0,26	0,39	kastenförmig	senkrecht	mulde
5/2003	854	(2,96)	0,69-0,88	0,56	wannenförmig	schräg	mulde
G1/2003	26	---	0,26-0,36	0,06	---	---	(eben)

Tab. 6: *Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Maße und Form der Gräbchen aus den Grabungsschnitten 2000-2003 (unsichere und unvollständige Angaben in Klammern).*

Ebenfalls nur noch schlecht erhalten hat sich Befund 578 aus Schnitt 2/2002, bei dem es sich gemeinsam mit den PfoStengruben 579 und 589 um die letzten Spuren einer Wandkonstruktion handeln könnte. Innerhalb des 0,18 m tiefen Gräbchens mit ebenem Sohlenverlauf, zeichnete sich eine PfoStensetzung mit schräger Wandung ab. Diese reichte noch 0,44 m tief in den Boden. Da nur im Bereich der PfoStengrube ein Querprofil angelegt wurde, lassen sich zur eigentlichen Form des Gräbchens keine Aussagen mehr treffen. Auch im Fall der Befunde 320 aus Schnitt 3/2001 und 322 aus Schnitt 4/2001 dürfte es sich um Reste von Wandgräbchen handeln. Beide Befunde wurden nur quer geschnitten, was eine Aussage zu möglichen PfoStensetzungen, sowie zum Verlauf der Gräbchensohle in Längsrichtung verhindert. Dennoch spricht sowohl das kastenförmige Profil mit senkrechten Wänden und einer ebenen Sohle, als auch die Breite der beiden Gräbchen, die zwischen 0,45 m und 0,65 m liegt, eher für eine Deutung als Wandfundament als für ein Zaun- oder Palisadengräbchen (siehe unten).

Wesentlich schwieriger ist die Situation im Fall der gräbchenartigen Strukturen 567, 571 und 572 aus Schnitt 4/2002 zu beurteilen. Da alle drei Befunde nicht geschnitten und nur im Planum aufgenommen wurden, lässt sich ihre ehemalige Funktion nicht mit Sicherheit benennen. Sie finden jedoch in dem nördlich anschließenden Grabungsschnitt S8, der in

den Jahren ab 2005 untersucht wurde, eine Fortsetzung.⁴⁶⁵ Ohne den, für die Zukunft geplanten, Auswertungsarbeiten voranzugreifen, kann daher bereits jetzt festgehalten werden, dass die Befunde 567, 571 und 572 zu größeren Hausstrukturen gehören. Unklar ist jedoch, ob es sich um Elemente der Wandkonstruktion oder um Traufgräbchen handelt, die zur Entsorgung von Regenwasser dienen.

Während Befund 572 nur randlich erfasst wurde und daher am schwersten zu beurteilen ist, spricht die geringe Breite der Befunde 576 und 571, die zwischen 0,31 m und 0,38 m liegt, eher für einen Teil der Wand, als für ein Traufgräbchen. Letztendlich müssen hier aber die Ergebnisse der weiteren Auswertungsarbeiten abgewartet werden.⁴⁶⁶

Sicher als Traufgräbchen oder Traufgraben anzusprechen ist demgegenüber Befund 270 aus Schnitt 1/2000. Der Befund umläuft Haus 1 in einem Abstand von ca. 0,5-0,7 m und konnte entlang der SW-Seite des Gebäudes auf einer Länge von ca. 9,2 m nachgewiesen werden (Abb. 78). Nordwestlich von Haus 1 wurde der Traufgraben nur im Profil dokumentiert. Dort zeigt er eine muldenförmige Kontur mit einer maximalen Tiefe von ca. 0,15 m (vgl. Beilage 5.1). Seine Breite schwankt in den einzelnen Bereichen zwischen 0,4 m und 0,9 m.

Neben Traufgräbchen sind von der Heuneburg und aus dem Bereich der Heuneburg-Außensiedlung auch noch weitere Gräbchenstrukturen bekannt, die zur Ableitung von Wasser dienen. Während Erstere, wie ihr Name bereits sagt, durchweg in Verbindung mit Gebäuden auftreten, kommen Letztere auch singulär vor und sind nicht unbedingt an andere architektonische Elemente gekoppelt. Dennoch können auch sie parallel zu Häusern, Zäunen und Palisaden verlaufen, um so für eine entsprechende Entwässerung und Trockenlegung eines Areals zu sorgen. Zu ihnen gehören mit großer Wahrscheinlichkeit die Befunde 845 und 854.

Im Fall von Befund 845 aus Schnitt 4/2002 handelt es sich wohl um den letzten Rest eines haus- oder zaunbegleitenden Entwässerungsgrabens.⁴⁶⁷ Der nur noch schemenhaft erhaltene Befund lässt nicht nur die gleiche Orientierung wie das unmittelbar benachbarte Haus 3 erkennen, sondern verläuft auch auffällig parallel zur Reihe der Pfosten 559, 846 und 560. Für eine Deutung als Entwässerungsgraben spricht, dass der Befund die Richtung des maximalen Hanggefälles nachvollzieht und somit bestens zur Ableitung von Regenwasser gedient haben könnte. Mit einer durchschnittlichen Breite von ca. 0,5-0,6 m würde sich der Befund auch gut in das bereits bekannte Spektrum der kleineren Entwässerungsgräben von der Heuneburg und aus der Außensiedlung einfügen.⁴⁶⁸

⁴⁶⁵ Freundliche Mitteilung des Grabungstechnikers H. Deniffel (ehemals Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Stuttgart).

⁴⁶⁶ Nach derzeitigem Stand soll die Auswertung der Grabungen, die zwischen 2004 und 2008 im Bereich der Heuneburg-Vorburg stattfanden, durch Dr. M. Fernández-Götz (Universität Edinburg) erfolgen.

⁴⁶⁷ Entsprechende Entwässerungsgräben, die parallel zu Zäunen verlaufen sind aus der Heuneburg-Außensiedlung mehrfach belegt. – Siehe dazu u.a.: Kurz 2000, 65 mit Beil. 14 J 14.

⁴⁶⁸ Dort sind die bekannten Entwässerungsgräben meist etwa 0,6-0,8 m breit. – Vgl. z.B.: Gersbach 1995, 104. – Kurz 2000, 37 ff.; 68 mit Beil. 16 E 9-10 und G-H 9-10.

Auch für Befund 854 aus Schnitt 5/2003 drängt sich eine Interpretation als Entwässerungsgraben auf. Hier unterstreicht nicht nur der Verlauf des Grabens in Richtung des größten Hanggefälles, sondern auch sein mulden- bzw. wannenförmiges Profil, wie es typisch ist für Grabenanlagen, die zum Abfluss von Oberflächenwasser dienen, eine solche Deutung.⁴⁶⁹

Eine entsprechende Funktion wäre auch für Befund 178 aus Schnitt 1/2000 denkbar. Zwar ist die Struktur wesentlich schmaler als die zuvor beschriebenen Befunde, doch deutet die wannenförmigeförmige Kontur im Profil durchaus in Richtung eines Entwässerungsgräbchens. Bedauerlicherweise wurde der Befund nur partiell dokumentiert und entzieht sich daher einer genaueren Interpretation.

Schwierig gestaltet sich auch die Einordnung der weiteren Gräbchen und gräbchenartigen Strukturen die während der Grabungskampagnen 2000-2003 aufgedeckt und dokumentiert wurden. Eine größere Zahl von ihnen dürfte sehr wahrscheinlich zur Kategorie der Zaun- oder Palisadengräbchen gehören, obwohl im Einzelfall, aufgrund der schlechten Erhaltung und nur kleinflächigen Untersuchung, eine exakte Zuordnung mit erheblichen Problemen behaftet ist.

Zäune und Palisaden sind aus dem Vorfeld der Heuneburg und vom Burgberg selbst in großer Zahl bekannt. Sie dienten einstmals zur Abgrenzung einzelner Siedlungs-, Wohn- und Wirtschaftseinheiten bzw. sonstiger Areale.⁴⁷⁰ Eine Zusammenstellung der verschiedenen Zauntypen wurde von E. Gersbach für die Heuneburg und von S. Kurz für die Außensiedlung vorgelegt.⁴⁷¹ Die hier zu besprechenden, nur noch ausschnitthaft überlieferten Zaungräbchen machen es jedoch außerordentlich schwer, die Befundreste einzelnen Zauntypen zuzuweisen.

Im Vergleich zu den bereits besprochenen Wandgräbchen, weisen Zaun- und Palisadengräbchen eine wesentlich geringere Breite auf. In aller Regel liegt diese zwischen 0,15 m und 0,3 m. Je nach Zauntyp können aber auch Gräbchenbreiten bis zu 0,45 m und mehr vorkommen (vgl. Abb. 59).

Um ein typisches Zaungräbchen handelt es sich bei Befund 243 aus Schnitt 1/2000. Die längliche Struktur, die im östlichen Bereich die Schwellbaukonstruktion von Haus 2 schneidet und selbst durch den Graben der Heuneburg-Vorburg geschnitten wird, war 0,14-0,23 m breit. Im Querprofil zeichnete sich eine kastenförmige Eintiefung mit senkrechten Wänden und ebener Sohle ab (Abb. 82).

Während im Längsprofil keine eindeutigen Pfostensetzungen erkennbar waren, konnten im westlichen Bereich des Befunds, auf einem kleinen Teilplanum unterhalb der Gräbchen-

⁴⁶⁹ Ebd.

⁴⁷⁰ Zur Funktion und Bedeutung von Palisaden und Zäunen, sowie der von ihnen eingefriedeten Areale auf der Heuneburg und in der Außensiedlung, siehe: Kurz 2010, 247 ff. mit Abb. 8-10 (und weiterer Literatur).

⁴⁷¹ Gersbach 1995, Abb. 66. – Kurz 2000, Abb. 14.

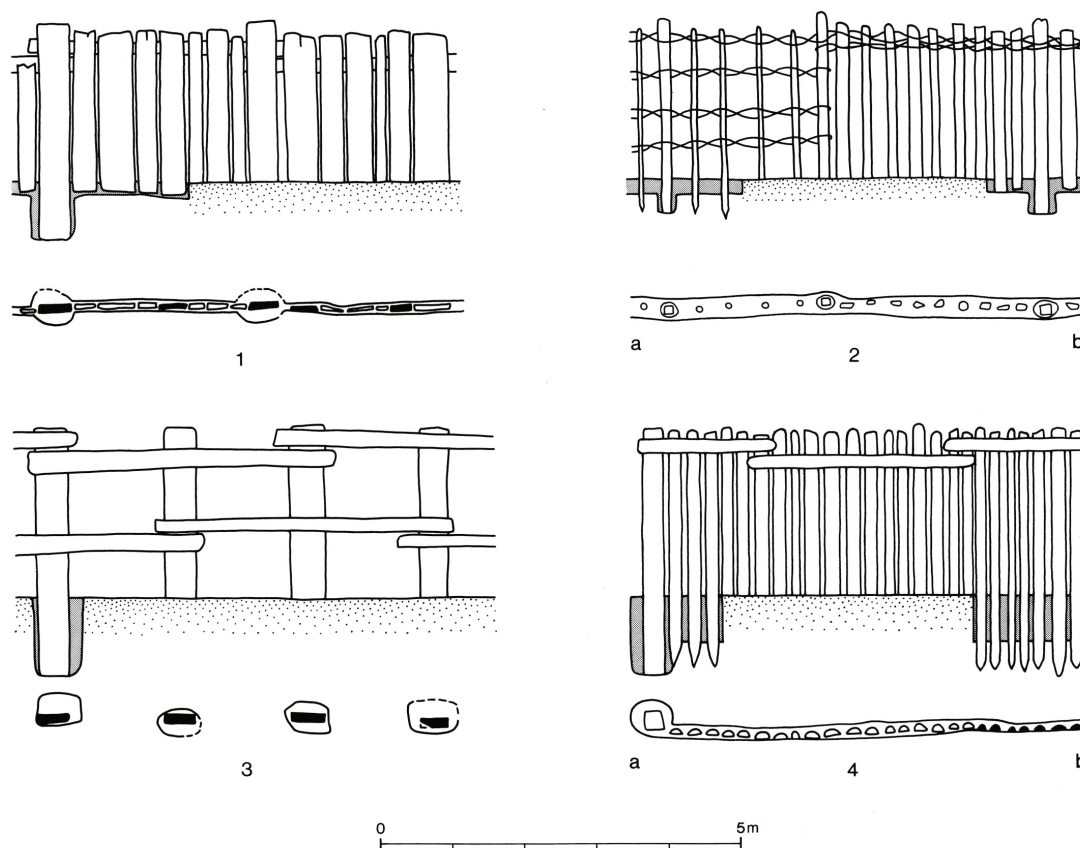


Abb. 59: Herebertingen-Hundersingen, Heuneburg. Rekonstruktion der in der Außensiedlung nachgewiesenen Zauntypen: 1 Periode 3c; 2 Periode 3b; 3 Periode 3a-c; 4 Periode 2a (nach Kurz 2000, Abb. 14).

sohle, drei Pfosten-/Staketenlöcher mit einem Durchmesser zwischen 0,10 m und 0,15 m beobachtet werden. Der Abstand der rundovalen Eintiefungen beträgt 0,2 m bzw. 0,3 m. Damit entspricht die Konstruktion wohl am ehesten dem von S. Kurz beschriebenen Zauntyp 2 der Heuneburg-Außensiedlung (vgl. dazu Abb. 59).

Um ein weiteres Zaun- oder Palisadengrübchen dürfte es sich im Fall von Befund 470 aus Schnitt 2/2000 handeln. Die rund 3,7 m lange Eintiefung wurde nur in Querrichtung geschnitten. Daher lassen sich keine Aussagen zu einzelnen Pfostensetzungen mehr treffen. Sowohl das kastenförmige Profil mit ebener Sohle, als auch die geringe Breite von 0,12-0,22 m sprechen jedoch für eine Interpretation als Zaungrübchen.

Etwas schwieriger zu beurteilen ist das mehr als 15 m lange Grübchen mit der Bef.-Nr. 544 aus Schnitt 2/2002. Aufgrund seiner geringmächtigen Erhaltung lassen sich keine detaillierteren Aussagen zu seiner ehemaligen Gestalt mehr treffen. Da im Verlauf der Grübchenstruktur jedoch keine eindeutigen Pfostensetzungen erkennbar waren, dürfte es sich wohl am ehesten um ein Zaun- oder Palisadengrübchen handeln, doch ist auch eine andere Nutzung nicht mit Sicherheit auszuschließen.

Als Zaun- oder Palisadengrübchen darf sehr wahrscheinlich auch die kasten- bis u-förmige Eintiefung 609 aus Schnitt 5/2003 angesprochen werden (Beilage 4 und 5.3). Die ca. 0,4 m

tiefe Eingrabung war über die gesamte Breite des Grabungsschnittes 5/2003 erhalten und gut erkennbar. Denkbar wäre, dass eine darin verankerte Palisadenkonstruktion, die im Abstand von ca. 12-13 m parallel zum Graben der Heuneburg-Vorburg verlief, einstmals das besiedelte Areal vom Befestigungswerk der Vorburg abgrenzte. Ob sie darüber hinaus auch zur Stabilisierung des Erdwalls gedient haben könnte, mag bezweifelt werden.

Um einen weitere Verfärbung die aufgrund ihrer länglichen Form als Gräbchen oder gräbchenartige Struktur angesprochen werden kann, handelt es sich bei Befund 187 aus Schnitt 1/2000. Die etwa 1,8 m lange Eingrabung, die im Planum eine unregelmäßige bis amorphe Kontur aufwies, ließ im Längsprofil drei Pfosten erkennen, die im Abstand von rund 0,6m zu einander aufgestellt waren. Welche Funktion die Pfosten hatten und ob sie einstmals Teil einer wesentlich größeren Wand- oder Pallisadenkonstruktion waren, muss offen bleiben.

Der Vollständigkeit halber sei abschließend noch auf eine Struktur hingewiesen, die in den bisherigen Vorberichten als Fundamentgräbchen bezeichnet wurde.⁴⁷² Dabei handelt es sich um den 0,08 m tiefen Befund 246 aus Schnitt 1/2000. Er gehört zur Schwellbaukonstruktion von Haus 2 und wird in Kapitel 6.2.3 ausführlicher besprochen.

6.2.2 Gruben und Grubenhäuser

Die in diesem Kapitel zu besprechenden Gruben und grubenförmigen Eintiefungen bilden, nach den Pfostensetzungen, die zweithäufigste Befundkategorie der Grabungsjahre 2000-2003. Insgesamt konnten mehr als 50 Gruben nachgewiesen werden, die sich über nahezu alle Grabungsflächen verteilen.⁴⁷³

Bei ihnen handelt es sich wohl in den meisten Fällen um Vorratsgruben, die am Ende ihrer Nutzungszeit zur Abfallentsorgung verwendet wurden. Daher finden sie sich häufig auch mit größeren Mengen an zerscherbter Keramik, Holzkohle und Asche, sowie Resten veriegelten Lehms und anderen Siedlungshinterlassenschaften verfüllt.

Bezüglich der Erhaltung der Gruben zeigt sich ein recht unterschiedliches Bild. Meist nur noch geringmächtig nachweisbar, fanden sich in einzelnen Grabungsflächen auch noch Grubenbefunde mit einer Tiefe von bis zu 0,7 m.

Unterscheiden lassen sich die Gruben in erster Linie anhand ihrer Umriss im Planum. So kann grundsätzlich zwischen runden bis ovalen, annähernd quadratischen oder rechteckigen sowie amorph geformten Gruben differenziert werden. Bei Letzteren handelt es sich meist um Grubenkomplexe, die aus verschiedenen Eintiefungen bestehen und in mehr oder weniger großem, zeitlichem Abstand an ein und derselben Stelle angelegt wurden.

⁴⁷² Reim 2001/02, Abb. 8,G. – Stegmaier 2010a, 258 mit Abb. 2,2.

⁴⁷³ Eine Ausnahme bilden, wie in Kap. 2 bereits beschrieben, die Grabungsschnitte 1, 6 und 7 der Jahre 2002-2003, in denen keine Gruben und Pfostensetzungen bzw. keine prähistorischen Siedlungshinterlassenschaften dokumentiert wurden. Ebenso konnten in den Schnitten 1 und 3-5 des Jahres 2001, aufgrund der geringen Größe der Sondagen, keine Gruben erfasst werden.

Als zweites Kriterium zur Klassifizierung von Gruben kann darüber hinaus deren Konturverlauf im Profil genannt werden. Hier lässt sich zwischen kasten-, wannen-, mulden- und kegelstumpfförmigen Eingrabungen unterscheiden.

Runde bis rundovale Gruben mit kastenförmigem Profil, die auch als ‚Kessel-‘ oder ‚Zylindergruben‘ bezeichnet werden,⁴⁷⁴ stammen aus mehreren Grabungsflächen, so z. B. aus Schnitt 1/2000 wo sich mit Befund 97 ein außerordentlich typischer Vertreter dieses Grubentyps nachweisen ließ. Die Grube, die nur unvollständig erfasst wurde, zeigt eine einstmals wohl ovale Form und war noch 0,65 m tief erhalten. Im Profil ist eine kastenförmige Eingrabung mit annähernd senkrechten Wänden zu erkennen (Abb. 60; 76). Über der Grubensohle zeichnete sich ein ausgeprägtes, horizontales Band aus Holzkohle ab.

Besonders gut erhalten war auch Befund 552 aus Schnitt 4/2002, der noch 0,72 m in die Tiefe reichte (Abb. 61; 100). Sowohl die senkrechte Grubenwand, als auch die nahezu ebene Sohle, sind in der Profilansicht gut zu erkennen. Verfüllt war die Grube in ihrem oberen Bereich mit einem stark holzkohlehaltigen Sediment, in dem sich auch größere Mengen an Keramik und Tierknochen fanden.

Hinzuweisen ist des Weiteren auf Befund 587 aus Schnitt 2/2002. Er barg neben einem, bereits in Kapitel 4.1.5 ausführlich beschriebenen, eisernen Treibhammer, einen Spinnwirtel aus Ton. Aufgrund seiner Größe und Form könnte es sich bei dem, nur noch 0,09 m tiefen Befund sowohl um ein größeres Pfostenloch, als auch um den letzten Rest einer kesselförmigen Grube mit senkrechten Wänden und ebener Sohle handeln.

Im Gegensatz zu diesen zylindrischen Strukturen, konnten kegelstumpfförmige Gruben, wie sie aus anderen späthallstatt- bis frühlatènezeitlichen Siedlungen unter dem Begriff ‚Trichtergruben‘ oder ‚umgekehrt trichterförmige‘ Gruben in großer Zahl bekannt sind, nicht nachgewiesen werden.⁴⁷⁵ Einzig Befund 580 aus Schnitt 2/2002 lässt eine annähernd kegelstumpfförmige Kontur im Profil erkennen, doch datiert die Grube, nach Ausweis des Fundmaterials, in die ausgehende Bronze- bzw. Urnenfelderzeit (vgl. dazu Kap. 3.3.1).

Als Grubenkomplexe mit eher unregelmäßiger Form, lassen sich unter anderem Befund 409 und 459 aus Schnitt 2/2000, sowie Befund 551 aus Schnitt 3/2002 ansprechen. Bei Letzterem deutet sowohl die Form im Planum, als auch im Profil, auf ein Konglomerat aus mehreren Gruben hin. Bemerkenswert ist dabei die gleichmäßige Schichtung innerhalb der einzelnen Vertiefungen (vgl. Abb. 98). Diese weist auf ein vollständiges Offenliegen der gesamten Struktur zum Zeitpunkt ihrer endgültigen Verfüllung hin.⁴⁷⁶

⁴⁷⁴ Hald 2009, 82 ff. mit Abb. 68.

⁴⁷⁵ Ebd. 80 ff. mit Abb. 64. – Balzer 2009, 30 f. mit Abb. 9a (und weiterer Literatur). – Ein anschauliches Beispiel einer sehr gut erhaltenen Trichtergrube findet sich darüber hinaus bei: Hansen 2008, 12 mit Abb. 8.

⁴⁷⁶ Gleiches gilt für den unmittelbar benachbarten Befund 550.



Abb. 60: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 1/2000 „Brändle“.
SO-Profil von Kessel- bzw. Zylindergrube (Bef. 97)
(Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).



Abb. 61: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 4/2002 „Wanne“.
Kreuzschnitt durch zylinderförmige Grube (Bef. 552)
(Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).

Schnitt	Befund	Länge	Breite	Fläche	Pfosten	Einbauten
2/2000	432	2,0 m	2,0 m	4,0 m ²	k. A.	+
2/2000	466	2,4 m	(2,3 m)	(5,5 m ²)	k. A.	k. A.
2/2000	474	(1,5 m)	(1,2 m)	(1,8 m ²)	k. A.	k. A.
2/2000	478	1,2 m	(1,0 m)	(1,2 m ²)	k. A.	k. A.
2/2000	496	4,9 m	(2,0 m)	(9,8 m ²)	k. A.	k. A.
2/2002	510	2,0	1,0	2,0 m ²	–	k. A.
5/2003	629	2,7 m	2,3 m	6,2 m ²	(–)	(–)
Gießübel 1	16	2,3 m	2,1 m	4,8 m ²	+	+
Gießübel 1	34	1,6 m	1,4 m	2,2 m ²	(+)	k. A.

*Tab. 7: Herberlingen-Hundersingen, Heuneburg.
Rechteckige Gruben und Grubenhäuser aus den Grabungsschnitten 2000-2003
(k. A. = keine Angabe; unvollständige Angaben in Klammern).*

Davon zu unterscheiden ist Befund 35 aus Schnitt 2 im Gewann „Gießübel“. Im Planum und im Profil zeigt die Grube verschiedene Kontur- und Schichtverläufe, doch ist nicht eindeutig zu bestimmen, ob es sich dabei um mehrere Eingrabungen oder nur um verschiedene Verfüllvorgänge handelt (Abb. 111).

Schwierig gestaltet sich auch die Ansprache von Befund 326 aus Schnitt 2/2001. Die ursprüngliche Form der ehemals wohl runden bis ovalen Grube ist im Profil nicht mehr exakt bestimmbar (Abb. 86). Sowohl die unregelmäßige Kontur, als auch der Schichtverlauf, könnten auf eine Ausräumung, Überformung oder Instandsetzung der Grube hinweisen.

Besondere Beachtung sollte Gruben mit einer recht- oder viereckigen Form beigemessen werden. Bei ihnen dürfte es sich zumindest zum Teil um Befunde handeln, die nicht nur zur Deponierung von Objekten oder zur Vorratshaltung bestimmt waren, sondern die als überdachte Aktivitätszonen, wie bspw. Werkstätten oder Webhütten, genutzt wurden.

Das Spektrum dieser als Grubenhäuser oder Grubenhütten zu bezeichnenden Befunde reicht von annähernd quadratischen bis zu langrechteckigen Formen mit meist abgerundeten Ecken.⁴⁷⁷ Die Erhaltung der im Profil wannen- bis kastenförmigen Eintiefungen, ist insgesamt betrachtet jedoch als eher schlecht zu bezeichnen und betrug im Maximum nur noch 0,3 m.

Im Fall der Grubenhäuser kann grundsätzlich zwischen solchen mit und ohne Pfostensetzungen differenziert werden. Gerade bei Letzteren ist aber die Grenze zu Gruben mit einer Funktion als Vorratsspeicher oder Keller fließend und oftmals nur schwer zu bestimmen. Dennoch ließen sich unter den hier zu diskutierenden hallstattzeitlichen Siedlungshinterlassenschaften mehrere Befunde aussondern, die mit einiger Sicherheit als Grubenhäuser

⁴⁷⁷ Zur Definition von Grubenhäusern und Grubenhütten, siehe: Zimmermann 2000, 183 ff. – Wüstehube 1996, 15 ff.

oder Grubenhütten anzusprechen sind. Dabei handelt es sich um die Befunde 432, 466 und 496 aus Schnitt 2/2000, sowie um Befund 629 aus Schnitt 5/2003 und Befund 16 aus Schnitt 1 im Gewinn „Gießübel“.

Bedauerlicherweise lässt sich der überwiegende Teil der genannten Befundstrukturen nicht genauer klassifizieren bzw. einzelnen Grubenhaustypen zuweisen, da die meisten Befunde nur auf einem Planum aufgenommen und wenn überhaupt, nur einmal geschnitten wurden.⁴⁷⁸ Informationen zu den Grubensohlen und den zu erwartenden Pfostensetzungen liegen daher nur in wenigen Fällen vor (vgl. Tab. 7).

Eine Ausnahme bildet diesbezüglich Befund 16 aus Schnitt 1 im Gewinn „Gießübel“. Die ca. 2,3 x 2,1 m große, annähernd quadratische Grube wurde sowohl in Längs- als auch in Querrichtung geschnitten. Ebenso erfolgte eine Dokumentation der Grubensohle bzw. der Befunde, die noch tiefer in den Boden reichten.

Deutlich zeichnen sich dabei auf der Ost- und Westseite gelegene Firstpfosten ab (Bef. 31 und 40). Beide Pfosten kragen leicht über die Grubenwandung hinaus, was jedoch erst auf Planum 2 zu erkennen war (Abb. 108).⁴⁷⁹ Aufgrund der Pfostensetzungen kann der Befund, trotz seiner geringen Größe, als Grubenhäuser oder Grubenhütte angesprochen werden. Auf dem Niveau von Planum 3 zeigt sich darüber hinaus eine ca. 0,5-0,6 m breite, dunkle Verfärbung, die die nördliche Grubenwand begleitet (Abb. 62). Wie im Profil zu erkennen ist, handelt es sich dabei um eine seichte Rinne, deren Basis etwa 0,1 m unterhalb der Grubenhäusersohle liegt.

Entsprechende Befunde sind auch aus anderen späthallstatt- bis frühlatènezeitlichen Siedlungen, wie beispielsweise aus Rottenburg am Neckar „Siebenlinden“⁴⁸⁰ oder aus Bondorf „Auf Mauren“ bekannt.⁴⁸¹ Dort werden die länglichen Eingrabungen im Zusammenhang mit der Benutzung von Webstühlen gesehen.⁴⁸² Wie im Fall von Befund 16, lagen die muldenförmigen Rinnen in Rottenburg und Bondorf an der Nordwand der Grubenhäuser.

Auch von der Heuneburg selbst ist aus früheisenzeitlichem Kontext eine ähnliche langschmale Eintiefung bekannt. Sie fand sich dort im Bereich der nördlichen Innenseite eines Firstsäulenhauses der Periode IVb. E. Gersbach interpretiert den Befund als Fundamentgräbchen eines senkrecht stehenden Webstuhls.⁴⁸³

Sehr viel schwieriger ist die Situation im Fall von Befund 432 aus Schnitt 2/2000 zu beurteilen. Da die quadratische, 2,0 x 2,0 m messende Grube nur einmal in diagonaler

⁴⁷⁸ Einzig Befund 510 aus Schnitt 2/2002 wurde mit Hilfe eines Kreuzschnittes untersucht.

⁴⁷⁹ Ob die Pfosten einstmals leicht schräg zum Grubeninneren eingesetzt waren und daher auf Planum 1 nicht erkannt werden konnten, lässt sich heute nicht mehr genau beurteilen. Anhand des Profils von Befund 31 deutet sich eine solche Möglichkeit aber an.

⁴⁸⁰ Hald 2009, 78 f. mit Abb. 60 und 61.

⁴⁸¹ Ebd. mit Anm. 118.

⁴⁸² Auch aus frühmittelalterlichen und mittelalterlichen Grubenhäusern sind solche Eintiefungen entlang der Längswände im Zusammenhang mit Webstühlen bekannt. – Vgl. dazu: Zimmermann 1982, 114 ff.

Richtung geschnitten wurde, konnten eventuell vorhandene Firstpfosten nicht erfasst werden (vgl. Abb. 83).

Im Profil zeichnet sich eine 0,1-0,2 m tiefe, wannen- bis kastenförmige Eingrabung ab. Die leicht unebene Sohle zeigt einen welligen Verlauf mit einer deutlichen Vertiefung im Bereich der nördlichen Ecke. Diese etwa 0,13 m tiefe Mulde besitzt in der gegenüberliegenden Ecke kein Pendant.

Entsprechende muldenartige Vertiefungen, die sich in den Ecken nur einer Grubenhausseite befinden, sind auch aus anderen späthallstatt- und frühlatènezeitlichen Siedlungen bekannt. Dort werden sie als Reste von Pultdächern,⁴⁸⁴ Holzständern⁴⁸⁵ oder wie bereits beschrieben, im Zusammenhang mit rinnenartigen Vertiefungen, als Hinweis auf Webstühle gedeutet.⁴⁸⁶

Angesichts der geringen Tiefe der hier zu besprechenden Mulde, wird diese wohl nicht zur Verankerung eines tragenden Pfostens gedient haben. Sehr viel plausibler erscheint daher erneut ein Zusammenhang mit einer wie auch immer gearteten, Webstuhlkonstruktion. Möglicherweise handelt es sich dabei um die gleiche Konstruktion wie bei Befund 16 aus Schnitt 1 im Gewann „Gießübel“.

Aufgrund fehlender Informationen zu weiteren Eintiefungen, Pfostensetzungen oder zum genaueren Aussehen der Grubensohle, lässt sich dies aber leider nicht mehr genauer beurteilen. Sicher ist jedoch, dass sich die muldenförmigen Eintiefungen sowohl bei Befund 16, als auch bei Befund 432 entlang der Nordseite fanden.

Gemeinsam mit den genannten Befunden aus Rottenburg am Neckar, Bondorf und von der Heuneburg spiegelt sich hier eine klar erkennbare Regelmäßigkeit wider.⁴⁸⁷ So wurde, wohl aus Gründen des Raumklimas, innerhalb von Grubenhäusern, aber auch in Pfostenbauten, ganz gezielt die nördliche Seite zur Aufstellung von Webstühlen genutzt.⁴⁸⁸ Hier war die Sonneneinstrahlung auf das Gebäude sehr viel geringer als auf der Südseite. Ein daraus resultierender Schutz vor Austrocknung bzw. eine stärkere Durchfeuchtung dürfte sich positiv auf die Herstellung der Textilien ausgewirkt haben.⁴⁸⁹

Ob es sich bei den langschmalen bzw. muldenförmigen Eintiefungen im Bereich der Gebäudelängsseiten, wie von W. Slonek vorgeschlagen, um Webgruben rückseitig ange-

⁴⁸³ Gersbach 1995, 110 mit Anm. 206. – Neben dem genannten hallstattzeitlichen Befund, schlägt E. Gersbach auch für die mittelalterliche Grubenhütte 8 von der Heuneburg einen senkrecht stehenden Webstuhl mit eingetieftem Schwellbalken vor. – Ders. 2013, 59.

⁴⁸⁴ Tappert 1994, 72 f. mit Abb. 21. – Meduna 1980, 55.

⁴⁸⁵ Hald 2009, 78.

⁴⁸⁶ Ebd. mit Anm. 113 (und weiterer Literatur).

⁴⁸⁷ Dies gilt nicht nur für die frühe Hallstatt- und Frühlatènekultur, sondern spiegelt sich auch anhand von Befunden anderer Zeitstellung wider. – Vgl. dazu, u.a.: Gersbach 2013, 59. – Zimmermann 1982, 117 ff. mit Abb. 16,a,b.

⁴⁸⁸ Siehe hierzu auch: Rind 1994, 19 ff. mit Abb. 6 und 9.

⁴⁸⁹ Vor allem bei der Verarbeitung von Flachs ist eine erhöhte Luftfeuchtigkeit von großer Bedeutung. – Vgl. dazu, u.a.: Zimmermann 2000, 184.

lehnter Gewichtswebstühle⁴⁹⁰ oder um Fundamentgräbchen senkrecht stehender Webstühle handelt, muss in den vorliegenden Fällen offen bleiben.⁴⁹¹

Um ein weiteres Grubenhaus dürfte es sich bei Befund 496 aus Schnitt 2/2000 handeln. Die nur partiell erfasste, rechteckige Verfärbung wies in Nord-Süd-Richtung eine Seitenlänge von etwa 4,9 m auf. Nach Westen hin begrenzt der Rand der Grabungsfläche den Befund, so dass seine genauen Maße nicht bestimmt werden können. Immerhin lässt sich aber eine Mindestausdehnung von ca. 2,0 m in Ost-West-Richtung erkennen. Einstmals dürfte der Befund aber wohl wesentlich größer gewesen sein und eine Fläche von weit mehr als 10 qm besessen haben.

Leider wurde die Grube nur in einer Richtung geschnitten. Dabei konnten weder die Ecken des Befunds noch die Mitte der Längsseite erfasst werden. Über eventuelle Pfostensetzungen oder sonstige Eingrabungen lässt sich daher nur spekulieren. Dies scheint umso misslicher, als dass gerade im Bereich der nördlichen Ecke eine deutliche Ausbuchtung zu erkennen ist, die auf eine Pfostensetzung hinweisen könnte.

In der Profilsansicht zeigt sich eine kastenwannenförmige Eintiefung mit einer annähernd ebenen Sohle, von der aus mehrere Tiergänge in die Tiefe reichen (Abb. 14). Eindeutige Pfostengruben oder sonstige Eingrabungen sind im Profil nicht zu erkennen.

Ganz ähnlich stellt sich die Situation im Fall von Befund 466 aus Schnitt 2/2000 dar. Auch hier wurde die annähernd quadratische Grube mit Seitenlängen von 2,3 m und 2,4 m nur einmal geschnitten. Anhand des nicht ganz mittig gelegenen Schnittes, der zudem leicht diagonal verläuft, konnten keine Pfosten erfasst werden. Da auch die Grubensohle nicht dokumentiert wurde, beschränken sich die Aussagen zu diesem Befund auf ein Mindestmaß. Im Profil zeichnet sich, soweit erkennbar, eine schlecht erhaltene, wannenförmige Eintiefung ab (Abb. 13). Die leicht unregelmäßige Sohle lässt weder Pfostengruben noch sonstige Eingrabungen erkennen.

Für eine Ansprache als Grubenhaus kommt eventuell auch Befund 489 aus Schnitt 2/2000 in Betracht. Da die Verfärbung im Planum jedoch keine eindeutig rechteckige bzw. quadratische Form erkennen lässt und in der Tiefe nur noch sehr schlecht erhalten war, muss eine weitergehende Interpretation unterbleiben.

Eine sehr viel bessere Überlieferung zeigt demgegenüber der rechteckige Befund 510 aus Schnitt 2/2002. Sein annähernd kastenförmiges Profil reichte noch 0,4 m tief in den Boden und ließ eine Verfüllung mit hohem Holzkohleanteil erkennen (Abb. 93).

Aufgrund seiner geringen Seitenmaße von 1,98 m und 1,04 m, scheint der Befund für einen längeren Aufenthalt von Personen und eine damit verbundene Nutzung als Werkstatt, nicht geeignet gewesen zu sein. Dennoch fällt das außergewöhnliche Fundinventar auf, das

⁴⁹⁰ Slonek 1990, 84 mit Abb. 6. – Die auch als „Langgruben“ bezeichneten Befunde hätten in diesem Fall als Vertiefung für Kettfäden und Webgewichte gedient.

⁴⁹¹ Ergänzend dazu, geht H. W. Zimmermann davon aus, dass es sich bei den rinnenförmigen Eingrabungen im Bereich der Grubenhauusohlen auch um Installationen zur Erhöhung der Luftfeuchtigkeit gehandelt haben könnte. – Zimmermann 1992, 212 (mit weiterer Literatur).



Abb. 62: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 1 „Gießübel“. Sohle von Grubenhaus (Bef. 16) mit Vertiefung entlang der Nordwand (Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).



Abb. 63: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 5/2003 „Wanne“. SO-Profil von Grubenhaus (Bef. 629) und Pfostengrube (Bef. 646) (Foto: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege).

aus der etwa 2,0 m² großen Grube stammt. Zu diesem gehören, neben einer bronzenen Schlangenfibel der Variante S4 (nach Mansfeld), auch zahlreiche Keramikfragmente und ein bearbeitetes Stück Geweih.

Aus dem Spektrum möglicher Grubenhäuser auszugliedern sind des Weiteren die rechteckigen Verfärbungen 474 und 478 aus Schnitt 2/2000. Gleiches gilt für Befund 34 aus Schnitt 1 im Gewann „Gießübel“. Mit einer Seitenlängen von 1,4 m bzw. 1,6 m ist er ebenfalls zu klein für ein überdachtes Gebäude (Abb. 28).

Da die nahezu quadratische Eintiefung erst bei einer Erweiterung der Grabungsfläche entdeckt wurde, wies sie nur noch eine geringmächtige Erhaltung von max. 0,15 m auf. Deutlich ist im Profil eine Pfostengrube in der Mitte der Südwestseite zu erkennen (Abb. 109). Die Basis der Pfostensetzung liegt etwa 0,06 m unter der Grubensohle. In der Verfüllung der Grube fanden sich neben einigen Steinen mehrere Konzentrationen von Holzkohle und Reste von Verziegeltem. Letztere zeichneten sich vor allem im Bereich der Grubenwände ab. Auch aus anderen Siedlungen gleicher Zeitstellung sind rechteckige oder quadratische Gruben bekannt, die regelhaft mit Brandschutt verfüllt wurden.⁴⁹²

Ob es sich bei dem Befund um eine Grube handelt, in der auch selbst ein Feuer brannte, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit bestimmen, da keine eindeutige Verziegelung der Grubensohle erkennbar ist. Sollte dies jedoch der Fall gewesen sein, dann könnte der Befund zu den sogenannten „Feuergruben“ gerechnet werden, wie sie aus zahlreichen Siedlungen der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit und auch aus der Heuneburg-Außensiedlung bekannt sind.⁴⁹³ Ebenfalls nicht eindeutig zu beurteilen ist die Frage, ob der bereits genannte Pfosten, der sich innerhalb der Verfüllung abzeichnet, zeitgleich mit der Grube bestand oder erst später eingetieft wurde.

Auch im Fall von Befund 629 aus Schnitt 5/2003 ist die Zusammengehörigkeit verschiedener Pfosten und Eingrabungen mit der ca. 2,7 x 2,3 m großen, ovalen bis rechteckigen Grube nicht genau zu klären. So wurde der Befund bislang als zweipostiges Grubenhaus eingestuft,⁴⁹⁴ doch lassen verschiedene Details durchaus Zweifel an dieser Kategorisierung aufkommen.

Wie in der Profilansicht deutlich zu erkennen ist, schneidet die dunkel- bis schwarzbraune, wannenförmige Verfüllung von Grube 629 die graue bis hellgraue Pfostensetzung 646, die an ihrer nordwestlichen Schmalseite gelegen ist (Abb. 63). Eine zweifelsfreie Zusammengehörigkeit der beiden Befunde ist daher aus sich heraus nicht unmittelbar gegeben.

Gleiches gilt für die im Bereich der Grubenmitte gelegene, muldenförmige Eintiefung 648, die ebenfalls eine hellgraue Färbung erkennen lässt (Abb. 101). Auch sie wird von der dunkel- bis schwarzbraunen, holzkohlehaltigen Verfüllung von Befund 629 geschnitten.

⁴⁹² Siehe dazu, z.B.: Hopert 1995, 36 f. mit Tab. 3.

⁴⁹³ Kurz, Außensiedlung 39 f.; 69. – Feuergruben werden in aller Regel als technische Einrichtungen interpretiert, die unter anderem im Rahmen der Metallbearbeitung und –verarbeitung oder bei der Herstellung von Keramik zum Einsatz kamen. – Vgl. dazu: Hopert 1995, 37 ff. – Moddermann 1983/84.

⁴⁹⁴ Reim 2003a, 57.

Sowohl die hellgraue Verfüllung von Befund 646 und 648, als auch die Tatsache, dass aus Letzterem ausschließlich Keramik der mittleren Bronzezeit geborgen wurde, lassen an eine voreisenzeitliche und damit sehr viel ältere Datierung als Befund 629 denken (siehe unten).⁴⁹⁵

Dass die beiden zuvor genannten Befunde aber nicht die einzigen Siedlungshinterlassenschaften sind, die durch Grube 629 geschnitten bzw. überlagert werden, unterstreicht die Dokumentation von Planum 2. Auf diesem sind mehrere Pfosten (Bef. 641-644, 647, 650) und eine Brandplatte (Bef. 649) zu erkennen, die unterhalb von Befund 629 zutage kamen. Obwohl es sich zumindest bei einem Teil der Pfostensetzungen, wie bspw. bei Befund 647 und 650, durchaus um Verankerungen eines Webstuhls oder sonstige Einbauten innerhalb eines Grubenhauses handeln könnte, scheint die Zahl der Pfosten doch zu groß, um gesamthaft zu Grube 629 zu gehören.

Es bleibt daher festzuhalten, dass es sich bei dem beschriebenen Befund aufgrund seiner Größe und Form wohl um ein Grubenhaus gehandelt haben dürfte. Von einer Bezeichnung als zweipostiges Grubenhaus sollte jedoch Abstand genommen werden. So ist weder gesichert welche Pfostensetzungen zu dem Grubenbefund gehören, noch welche Funktion sie einstmals übernahmen. Ebenso ist darauf hinzuweisen, dass keiner der Pfosten exakt mittig an einer Stirnseite der Grube liegt bzw. ein gegenüber liegendes Pendant besitzt. Von einer Rekonstruktion als Firstpfostengebäude sollte daher eher abgesehen werden.

Betrachtet man zusammenfassend das Gesamtaufkommen an Grubenhäusern aus den Grabungsjahren 2000 bis 2003, dann zeigt sich für die Mehrzahl der beschriebenen Befunde eine Seitenlänge von 2,0 bis 2,7 m (vgl. Tab. 7). Sie liegen damit im unteren Bereich der von V. Wüstehube angegebenen Maße früheisenzeitlicher Grubenhäuser aus Deutschland, Dänemark und den Niederlanden.⁴⁹⁶

Auch die bereits zuvor in der Heuneburg-Außensiedlung und in der Südsiedlung beobachteten Grubenhäuser, sind im Vergleich zu denen anderer Fundplätze als relativ klein zu bezeichnen. So konnte S. Kurz bei seinen Untersuchungen im Gewann „Greutäcker“ drei Grubenhäuser dokumentieren, die Seitenlängen von 3-3,5 x 2,2 m besaßen.⁴⁹⁷ Mit einem Innenraum von ca. 6,6 bis 7,7 m², liegen auch sie eher am unteren Ende der Größenskala hallstattzeitlicher Grubengebäude.⁴⁹⁸

Die im Rahmen der vorliegenden Arbeit beschriebenen Befunde fügen sich somit nahtlos in das bereits bekannte Bild der Grubenbauten aus dem näheren Umfeld der Heuneburg ein. Zwar konnte mit Befund 496 aus Schnitt 2/2000 eventuell auch ein größeres Gruben-

⁴⁹⁵ Zur hellgrauen Färbung bronzezeitlicher Befunde im Vorfeld der Heuneburg, siehe Kap. 3.3.

⁴⁹⁶ Wüstehube 1996, 28 mit Abb. 6 (Zeitstufe 10-11).

⁴⁹⁷ Kurz 1998, 532 f.

⁴⁹⁸ M. Schefzik untergliedert die metallzeitlichen Grubenhäuser der Münchner Ebene in drei Klassen (4-6, 11-14 und 20-38 m²). Vertreter der kleinsten Gruppe kommen dort aber erst ab der frühen Latènezeit vor. – Schefzik 2001, 140.

haus benannt werden, doch liegt die Mehrzahl der rechteckigen, halbunterirdischen Hüttenbefunde deutlich unter einem Wert von 8,0 m².

Es scheint daher fast so, als wären Grubenhäuser und Grubenhütten mit geringer Größe ein Charakteristikum der Besiedlung im unmittelbaren Vorfeld der Heuneburg.⁴⁹⁹ Sie zeigen damit eine gute Parallele zu den ebenfalls eher kleinen Vertretern dieser Befundkategorie wie sie unter anderem aus Rottenburg am Neckar oder aus Kornwestheim bekannt geworden sind.⁵⁰⁰

Zu diskutieren bleibt abschließend die chronologische Stellung der als Grubenhäuser interpretierten Eintiefungen. Sicher in einen entwickelten Abschnitt der späten Hallstattzeit (Ha D2/D3) zu datieren ist Befund 629 aus Schnitt 5/2003. Aus seiner Verfüllung stammt das Fragment einer gegossenen Paukenfibel (vgl. Kap. 4.1.1 und Taf. 13,1). Innerhalb der Vorburgbefestigung gelegen gehört er, gemeinsam mit weiteren Grubenhausbefunden, die 2004 dokumentiert werden konnten, bereits zu einem entwickelten Stadium dieses Siedlungsareals (siehe dazu Kap. 7.2.2).⁵⁰¹

Nicht nur mangels datierbarer Metallfunde, gestaltet sich die chronologische Einordnung der weiteren, im Bereich der Außensiedlung gelegenen Grubenhäuser, etwas schwieriger. So fehlen hier aufgrund einer Zerstörung durch Ackerbau und Erosion auch entsprechende Horizonte und Laufflächen, von denen aus die Befunde eingetieft wurden. Eine unmittelbare Datierung der Grubenhäuser mittels Stratigraphie ist daher nicht möglich.⁵⁰²

Die chronologische Geschlossenheit des keramischen Fundmaterials, das aus den Grubenhausbefunden der Grabungsjahre 2000-2003 geborgen wurde, lässt jedoch keinen Zweifel an einer Datierung nach Ha D1 aufkommen. Dabei wirkt auch die Tatsache, dass auf der Heuneburg selbst Grubenhäuser erst ab der Endphase der hallstattzeitlichen Besiedlung (Per. Ib/1) belegt sind, keineswegs störend.⁵⁰³ So wurden dort, entgegen den Gepflogenheiten der Außensiedlung und der Vorburg, auch keine Vorrats-, Speicher- oder Abfallgruben (in größerer Zahl) angelegt.⁵⁰⁴

Insgesamt betrachtet zeigen die beschriebenen Beobachtungen und Ergebnisse eindeutig, dass sowohl im Bereich der Heuneburg-Vorburg, als auch in der Außensiedlung mit einem größeren Aufkommen an Grubenhäusern und Grubenhütten unterschiedlicher Bauart zu

⁴⁹⁹ Auch in Schnitt 4 des Jahres 2004 konnte innerhalb der Heuneburg-Vorburg ein kleines, nur 1,6 x 2,7 m großes Grubenhaus mit Firstpfosten dokumentiert werden. Während die beiden anderen Grubenhäuser, die aus der selben Grabungsfläche stammen, wesentlich größer sind, sticht erneut der außerordentlich kleine Befund mit nur 4,3 m² hervor. – Vgl. dazu: Bofinger/Goldner-Bofinger 2008, 211 ff. mit Abb. 5.

⁵⁰⁰ Vgl. dazu: Hald 2009, 74. – Joachim 1977, 175 f. mit Abb. 2. – Wesentlich größer sind demgegenüber bspw. die Grubenhausbefunde aus Eberdingen-Hochdorf, deren Spektrum von 8,75 bis 29,75 m² reicht. – Siehe dazu: Biel 1990, 91.

⁵⁰¹ Zu den Grubenhausbefunden des Jahres 2004: Bofinger 2004, 84. – Bofinger/Goldner-Bofinger 2008, 210 ff. mit Abb. 5.

⁵⁰² Zu dieser Problematik unlängst auch: Gersbach 2013, 96.

⁵⁰³ Zu den späthallstattzeitlichen Grubenhäusern der Heuneburg: Gersbach 1996a, 97 mit Abb. 41.

⁵⁰⁴ Letztlich dürfte das Fehlen von Grubenhäusern innerhalb der Vorburg und auf dem Burgberg vor Ha D3 aber vor allem gesellschaftlich und ökonomisch begründet sein. – Vgl. dazu Kap. 7 und 8.

rechnen ist. Für die Heuneburg-Vorburg sind sie spätestens ab Ha D3 gesichert nachweisbar.⁵⁰⁵ Im Bereich der Außensiedlung treten Grubenhäuser, wie auch andernorts, ab Ha D1 in Erscheinung.⁵⁰⁶

Zu den genannten Befunden kommen weitere rechteckige und quadratische Gruben hinzu, bei denen sich nicht immer mit letzter Sicherheit bestimmen lässt, ob sie für einen Aufenthalt von Personen oder zur Aufbewahrung von Objekten oder Vorräten gedient haben. Dies gilt mit Sicherheit für die sehr kleinen Gruben, wie Befund 510 aus Schnitt 2/2002 oder Befund 34 aus Schnitt 1 im Gewann „Gießübel“.

Denkbar wäre auch, dass es sich in manchen Fällen um innerhalb oder außerhalb von größeren Gebäuden gelegene Erdkeller handelt.⁵⁰⁷ Pfosteneinbauten könnten dabei als Stufen oder Steighilfen bzw. als Stützen für eine Abdeckung gedient haben.⁵⁰⁸ Auch aufwändigere Überdachungen, die sich von denen „echter“ Grubenhäuser nicht oder nur wenig unterscheiden, sind diesbezüglich vorstellbar. Als überdachte Lager könnten sie zum Speichern von Nahrungsmitteln in Gefäßen oder zur Verwahrung von Werkzeugen und Geräten gedient haben.

6.2.3 Pfostengruppen und Pfostenbauten

Bei der mit Abstand größten Zahl an Befunden der Grabungsjahre 2000-2003 handelt es sich um Pfostengruben. Insgesamt konnten knapp 200 Pfostensetzungen beobachtet und dokumentiert werden. Ihr Aufkommen dürfte einstmals aber wesentlich größer gewesen sein, doch wirkten Erosion und anthropogene Bodeneingriffe ihrer Erhaltung entgegen (vgl. dazu auch Kap. 7.1.1).

Aus diesem Grund sind der Rekonstruktion von Gebäuden und anderen zusammenhängenden Baustrukturen, im Rahmen der vorliegenden Arbeit, auch deutliche Grenzen gesetzt. Dennoch zeigen sich in nahezu allen größeren Grabungsflächen Pfostengruppen, die eine Zusammengehörigkeit erkennen oder zumindest erahnen lassen.

Beginnend mit Schnitt 1 des Jahres 2000 können zwei Gebäude genannt werden, die in Pfostenbauweise errichtet wurden. Beide lagen geschützt durch die Schüttungen des Vorburgwalls am östlichen Rand der Grabungsfläche, im Bereich des heutigen Besucherparkplatzes (vgl. Beilage 1,1.2).

Während sich von Haus 1 zahlreiche Pfostengruben erhalten haben, konnte Haus 2 nur noch anhand einer rechtwinklig abbiegenden, etwa 0,5-0,6 m breiten, gräbchenartigen

⁵⁰⁵ Gleiches gilt für die Grubenhausbefunde der im Gewann „Greutäcker“ gelegenen Südsiedlung: Kurz 1998.

⁵⁰⁶ Neuere Belege für Grubenhäuser des Zeithorizonts Ha C/D1 bzw. Ha D1 aus Südwestdeutschland finden sich u.a. bei: Hald 2012. – Hees 2013, 45; 63 f. mit Abb. 44-46.

⁵⁰⁷ Vom Goldberg sind entsprechende Bauten zumindest für die frühe Latènezeit belegt. – Parzinger 1998, 111 ff.

⁵⁰⁸ Vgl. dazu, u.a.: Balzer 2009, 33.

Struktur (Bef. 246) nachgewiesen werden. Alle sonstigen aufgehenden Bauelemente des mindestens 6,5 m langen, annähernd NNW-SSO ausgerichteten Gebäudes lagen außerhalb der Grabungsfläche und entziehen sich damit einer weitergehenden Betrachtung (vgl. Abb. 82).

Bei dem rechtwinkligen Befund 246 handelt es sich wohl um den letzten Rest einer leicht eingesenkten Schwell- oder Rahmen-Ständer-Konstruktion, deren Standspur noch 0,08 m tief in den Boden reichte.⁵⁰⁹ Da der Befund jedoch nur einmal in Querrichtung geschnitten und auch nicht als Negativ ausgeschält wurde, lassen sich zur exakten Konstruktion und Bauweise des Hauses keine Aussagen mehr treffen.⁵¹⁰

Sehr viel besser stellt sich die Situation im Fall von Haus 1 dar. So können hier nicht nur Aussagen zum Konstruktionsprinzip des Gebäudes, sondern auch zu einzelnen Bau- und Nutzungsphasen getroffen werden.⁵¹¹

Bei Haus 1 aus Schnitt 1/2000 um ein mindestens zweiphasiges, annähernd NNW-SSO ausgerichtetes Gebäude. Seine erste Bauphase kennzeichnet ein ca. 9,3 m langer Schwellriegelbau, dessen südwestliche Längsseite aus insgesamt vier Pfostensetzungen besteht (Abb. 77). Die Pfosten waren in einem Abstand von 2,7-3,5 m zu einander eingetieft, wobei die Distanz der beiden mittig gelegenen Pfostengruben etwas geringer ist, als der Abstand zu den jeweiligen Eckpfosten. Zwischen den Pfostensetzungen verliefen einstmals ebenerdig oder nur gering eingetieft Schwellbalken, von denen sich aus Bauphase 1 keine Reste oder Abdrücke mehr erhalten haben.⁵¹²

Da ein Teil des Hauses außerhalb der untersuchten Grabungsfläche liegt, lassen sich zu seiner ehemaligen Breite nur noch unter Vorbehalt Aussagen treffen. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich bei dem Gebäude um ein einschiffiges Firstsäulenhaus, dessen Mittelachse von Befund 275 markiert wird. Die Breite des Hauses dürfte demnach bei etwa 6 m gelegen haben. Daraus ergibt sich eine Grundfläche des Gebäudes von rund 56 m².

Firstsäulenhäuser ohne Innenstützen kommen auf der Heuneburg ab Per. IVc vor. Als Variante mit vier Pfosten entlang der Längs- oder Traufseiten sind sie von Per. IVb/2 bis Per. IVa/1 belegt.⁵¹³

Mit der Errichtung von Haus 1 geht die Anlage eines Lehmfußbodens (Bef. 217) einher, der eine dünne Ascheschicht mit zahlreichen Keramikfragmenten, sowie verschiedene Pfostengruben und Staketenlöcher überdeckt (Beilage 5.1; Abb. 81). Diese Befunde

⁵⁰⁹ Zur Konstruktion von Schwellrahmen- bzw. Rahmen-Ständer-Bauten siehe u.a.: Gersbach 1995, 95 ff.

⁵¹⁰ Möglich wäre daher auch eine Errichtung des Gebäudes in Blockbautechnik, obwohl die Kontur des Befundes eher für eine Schwellbaukonstruktion spricht.

⁵¹¹ Dennoch sind auch hier einer endgültigen Interpretation Grenzen gesetzt, da die zu verschiedenen Bauphasen gehörenden Lehmfußböden in der Fläche nicht nachverfolgt wurden. Eine Zusammengehörigkeit einzelner Bestandteile der Innenbebauung mit den gebäudetragenden Pfosten ist daher nicht in allen Fällen eindeutig zu klären.

⁵¹² Zu Konstruktionsprinzip und Bauweise von Schwellriegel- bzw. Schwellbalkenbauten: Gersbach 1995 mit Abb. 61.

⁵¹³ Ebd. 105 ff. mit Abb. 76.

können einem Bauabschnitt vor der Entstehung von Haus 1 zugerechnet werden, dessen Aussehen und Charakter sich aufgrund der selektiven Erhaltung nicht mehr erschliesst (vgl. Abb. 77).⁵¹⁴

Zur ersten Bauphase von Haus 1 gehört, neben dem ca. 0,10-0,15 m mächtigen Lehmestrich, eine zentrale Ofenstelle (Bef. 213; 214), deren Rollierung aus Quarzitgesteinen (Bef. 317) unmittelbar auf den Fußboden aufgebracht war. Sie überdeckt eine seichte Mulde im Estrich des Gebäudes (Abb. 81,2), in der das Schädeldach eines menschlichen Individuums deponiert war (ausführlich dazu Kap. 7.1.2).

Die zweite Bauphase von Haus 1 ist gekennzeichnet durch eine Verkleinerung des Gebäudes und eine leicht abgewandelte Konstruktion. Zwar handelt es sich nach wie vor um einen Schwellriegelbau, doch erhöht sich die Zahl der Pfostensetzungen erheblich.

Insgesamt konnten im Verlauf der 9 m langen, westlichen Traufseite, sieben Pfostengruben mit zum Teil noch deutlich erkennbaren Pfostenstandspuren dokumentiert werden (Abb. 78). Die nördliche Giebelseite des Gebäudes bestand aller Wahrscheinlichkeit nach aus vier Pfosten, die sich, symmetrisch ergänzt, auf eine Gesamtbreite von etwa 4 m verteilten. Daraus ergibt sich eine Grundfläche des Gebäudes von ca. 36m².

Der Innenraum des einschiffigen Hauses war durch eine pfostengestützte Wand (Bef. 253) in zwei Bereiche geteilt, von denen der Nördliche etwas größer ist als der Südliche. Nicht eindeutig zu klären ist, wie die südöstliche Giebelseite des Gebäudes gestaltet war, da hier ein Teil des Hausgrundrisses durch eine Baggersondage zerstört wurde, bevor eine Dokumentation der Befunde erfolgte.

Sicher ist, dass mit Befund 271 der südwestliche Eckpfosten des Bauwerks erfasst werden konnte. Dies zeigt sich sowohl anhand des Traufgräbchens (Bef. 270), das die komplette Längsseite des Gebäudes begleitet und bis hierher nachweisbar ist,⁵¹⁵ als auch anhand des Lehmestrichs (Bef. 127) der zweiten Bauphase von Haus 1 (vgl. Beilage 5.1).

Ob am südlichen Ende des Gebäudes jedoch eine Giebelwand mit vier Pfosten stand⁵¹⁶ oder ob hier eine Dreipfostenstellung mit zentraler Firstsäule zu ergänzen ist,⁵¹⁷ lässt sich nicht mehr genau beurteilen. Ein weiterführender Vergleich der Baubefunde zeigt zumindest, dass die Wandpfosten (Bef. 254, 256, 257, 263, 264) wesentlich tiefer gründeten,⁵¹⁸ als die Pfostensetzungen auf der Giebelseite des Gebäudes (Bef. 265, 266). Bei ihnen

⁵¹⁴ Zu dieser Vorgängerbebauung gehören darüber hinaus die Reste einer ummantelten Ofenstelle (Bef. 248), sowie eine Ansammlung von Flussgeröllen (Bef. 249), bei der es sich wohl um das Steinfundament einer weiteren Ofenstelle handelt (vgl. dazu Kap. 2.1.1).

⁵¹⁵ Das genannte Trauf- oder Entwässerungsgräbchen ist auch entlang der nördlichen Giebelseite nachweisbar. Es wurde in diesem Bereich aber nur im Profil (Beilage 5,1) und nicht im Planum aufgenommen (vgl. dazu auch Kap. 6.2.1).

⁵¹⁶ Vgl. dazu Haus 6 der Bauperiode IVb/2. – Gersbach 1995, 117 f.; 130 ff. mit Abb. 80,1.

⁵¹⁷ Als Beispiele für eine solche Konstruktion können unter anderem Haus 7, 11 und 34 der Per. IVb/1 angeführt werden. – Ebd. 130 ff. mit Abb. 80,2.

⁵¹⁸ Ab Planum 2b waren die genannten Pfostengruben einheitlich noch etwa 0,45-0,5 m tief.

handelt es sich somit um die Gebäudeteile, die die maßgebliche Dachlast zu tragen hatten (vgl. Abb. 79).⁵¹⁹

Daraus folgt, dass entgegen dem für Bauphase 1 beschriebenen Firstsäulenhaus, hier die Last des Daches nicht über die Firstpfette und einen mittig an der Giebelseite gelegenen Pfosten getragen werden musste. Vielmehr wurde die Dachlast in Bauphase 2 über Quer- und Wandpfetten auf die äußeren Pfostenreihen abgeleitet. Im Hinblick auf die Statik des Hauses, wäre daher ein mittig gelegener Firstpfosten an der südlichen Seite des Gebäudes nicht unbedingt notwendig gewesen.

Als Dachkonstruktion kommen sowohl ein Rofendach mit abgefangenem Firstpfosten bzw. Firststiel, als auch ein Sparrendach in Frage. In beiden Fällen wird die Hauptlast von den Wandpfosten getragen.⁵²⁰ Dies dürfte auch die große Zahl an Pfostensetzungen entlang der Traufseite des Gebäudes erklären.

Von der Heuneburg selbst ist kein exaktes Pendant zum Grundriss der zweiten Bauphase von Haus 1 bekannt. Gut vergleichbar ist jedoch Gebäude 9 aus Bauperiode IVb/2, dessen zahlreiche Pfosten entlang der Traufseite ebenfalls relativ eng bei einander liegen.⁵²¹

Gemeinsam ist den beiden Häusern des Weiteren, dass zumindest eine Giebelseite mit einer Vierpfostenstellung ausgestattet war. Während im Fall von Haus 1 die Konstruktion der gegenüberliegenden Schmalseite offen bleiben muss, zeigt das Gebäude vom Burgberg hier einen zentralen Firstpfosten.

Analog zur ersten Bauphase von Haus 1, geht auch mit dem zweiten Baustadium die Anlage eines Lehmfußbodens einher (Bef. 127). Dieser lagert unmittelbar auf dem Estrich, sowie den Resten der abgetragenen Ofenstelle des Vorgängerbaus auf. Über der 0,08-0,10 m starken Bodenschüttung der zweiten Bauphase, kommt es im Zentrum des Hauses zur Errichtung einer neuen Ofenstelle (Bef. 125 und 801) mit einer Rollierung aus Steinen (Bef. 212).

Was die Untergliederung des Innenraums anbelangt, so wurde bereits zuvor auf eine pfostengestützte Trennwand verwiesen, deren Verlauf durch Befund 253 markiert wird. In ihrem Bereich zeichnete sich auch eine langschmale, etwa 0,03-0,08 m breite Verfärbung ab, die als Spaltbohlen- oder Bretterwand gedeutet werden kann (Bef. 242). Die schmale

⁵¹⁹ H. Luley schlägt für tragende bzw. belastbare Pfosten eine Mindesttiefe von etwa 0,8 m vor: Luley 1992, 19. – E. Gersbach gibt für die Bauperioden III-I auf der Heuneburg, je nach Gebäudegröße, Pfostentiefen von 0,3-0,5 m an. Nur in Ausnahmefällen treten bei mehrschiffigen Großbauten Pfosten auf, die bis zu einem Meter Tiefe fundamentierte waren: Gersbach 1996a, 107.

⁵²⁰ Nach A. Zippelius treten Sparrendächer spätestens ab der frühen Eisenzeit, im hier zu besprechenden Raum, in Erscheinung: Zippelius 1953, 43 ff. – Zur Konstruktion der Dachwerke, siehe: Eißing et al. 2012, 90 ff. – Schefzik 2001, 135 ff. (mit weiterer Literatur). – Zum prähistorischen Hausbau im Allgemeinen: Luley 1992.

⁵²¹ Gersbach 1995, 118 mit Beilage 5, Nr. 9. – Auffällig ist, dass sowohl im Fall von Haus 1 aus Schnitt 1/2000, als auch bei dem Gebäude 9 vom Burgberg, trotz unterschiedlicher Gesamtgröße, der Abstand zwischen den Pfosten der Traufseite durchgehend ca. 1,5 m beträgt.

Verfärbung knickt bei Pfosten 254 annähernd rechtwinklig ab (Bef. 240) und beschreibt gemeinsam mit Pfostengrube 256 den Verlauf der Außenwand des Gebäudes.⁵²²

Zusammenfassend betrachtet zeigt sich im Fall von Haus 1 aus Schnitt 1/2000, während der beiden beschriebenen Bauphasen, eine deutlich erkennbare Kontinuität. Dies betrifft nicht nur den Platz an dem die Gebäude errichtet wurden, sondern auch deren Orientierung, Größe und Nutzung. Einen eindrücklichen Beleg hierfür liefern unter anderem die beiden Öfen, die exakt an der gleichen Stelle angelegt wurden und wohl über die Zeit hinweg auch die gleiche Funktion inne hatten.

Damit lässt Haus 1 eindeutige Parallelen zur Ha D1-zeitlichen Bebauung auf der Heunbeurg selbst erkennen. Auch dort zeigt sich während Per. IV eine deutlich erkennbare Platzkonstanz und Kontinuität in der Errichtung von Gebäuden, wie sie während der jüngeren Perioden (IIIb-Ia) nicht mehr nachweisbar ist.⁵²³

Um einen weiteren Pfostenbau handelt es sich bei Haus 3 aus Schnitt 4/2002 (Abb. 99). Von dem annähernd WSW-ONO ausgerichteten Gebäude wurden innerhalb der Grabungsfläche nur die westliche Giebelwand, sowie Teile der nördlichen und südlichen Längsseite erfasst (Bef. 556; 563). Der Wandverlauf ist über den gesamten Bereich als kastenförmiges, etwa 0,2 m tiefes Gräbchen ausgebildet (vgl. Kap. 6.2.1).

Während die nordwestliche Ecke des Gebäudes, aufgrund einer später eingetieften Kesselgrube (Bef. 552), nicht mehr erhalten ist, überschneidet das Wandgräbchen im Südwesten Befund 555, der als Eckpfosten anzusprechen ist (Abb. 100). Weitere sicher zu Haus 3 gehörende Pfostensetzungen konnten innerhalb des Grabungsschnittes 4/2002 nicht nachgewiesen werden.

Wie jedoch ein Vergleich mit den Grundrissen der Heunbeurg zeigt, dürfte es sich bei dem Haus einstmals wohl um einen sechspfostigen Bau gehandelt haben.⁵²⁴ Die Breite des Gebäudes von ca. 2,5 m, lässt dabei auf eine ehemalige Länge von etwa 4-5 m schliessen.⁵²⁵

Was die Konstruktion des Hauses anbelangt, so dienten die Wandgräbchen, wie mehrfach beobachtet, zur Aufnahme von Spaltbohlen, die zwischen den einzelnen Pfosten aufgereiht oder eingespundet waren.⁵²⁶ Nach oben hin könnte sowohl ein Sattel-, als auch ein Pultdach das Haus bedeckt haben, doch lassen sich hierzu keine weiteren Informationen mehr beibringen.

Hinweise auf ein wesentlich größeres, NNW-SSO orientiertes Gebäude, das im Rahmen der vorliegenden Arbeit als Haus 4 bezeichnet wird, liefern die gräbchenartigen Befunde 567 und 571, die sich am nördlichen Ende von Grabungsschnitt 4/2002 abzeichnen (vgl.

⁵²² Auf eine separate Darstellung der schmalen Verfärbung wurde bei der Rekonstruktion des Gebäudegrundrisses, in Abbildung 78, aus technischen Gründen verzichtet.

⁵²³ Gersbach 1995, 95.

⁵²⁴ Siehe dazu z.B.: Ebd. 115 mit Beilage 4, Nr. 47.

⁵²⁵ Vgl.: Ebd.

⁵²⁶ Ebd. 96 f. mit Abb. 62.

Beilage 4). Sie gehen mit weiteren Gebäudestrukturen zusammen, die 2005 innerhalb der nördlich anschließenden Sondage S8 dokumentiert werden konnten.⁵²⁷

Da sowohl Befund 567, als auch Befund 571 nicht geschnitten wurden, lassen sich zu Form und Funktion der rechtwinklig abbiegenden Gesamtstruktur derzeit noch keine endgültigen Aussagen treffen. Die geringe Breite der Befunde von etwa 0,3-0,4 m spricht aber eher für ein Element der Wandkonstruktion als für ein hausbegleitendes Trauf- oder Entwässerungsgräbchen (vgl. dazu Kap. 6.2.1). Eine Klärung des Gesamtbefunds, der auch genauere Informationen zur Konstruktion und Größe des Hauses liefern wird, kann aber erst nach Abschluss der Auswertungsarbeiten zu Sondage S8 des Jahres 2005 erfolgen.

Gleiches gilt für Befund 572, der ebenfalls am Nordende von Schnitt 4/2002 liegt. Bei der nur partiell erfassten Struktur handelt es sich sehr wahrscheinlich um den Eckbereich eines weiteren Gebäudes, das in Grabungsfläche S8 seine Fortsetzung findet. Hinsichtlich einer detaillierteren Ansprache, muss auch hier die Auswertung der Grabungen 2005-2008 abgewartet werden.

Um den letzten Rest eines weiteren Pfostenbaus handelt es sich im Fall des nur noch relikthaft überlieferten Wandgräbchens (Bef. 26) aus Schnitt 1 des Jahres 2003 im Gewinn „Gießübel“. Wie bereits in Kapitel 6.2.1 beschrieben, war der zu Haus 5 gehörende Befund nur noch knapp 0,1 m tief erhalten. Anhand seines klammerartigen Verlaufs lässt sich die westliche Giebelseite eines ca. 2,2 m breiten, WSW-ONO orientierten Gebäudes erschließen (vgl. Abb. 107).

Dem Wandgräbchen bzw. dem Hausgrundriss sicher zuweisbar sind die beiden Pfostengruben 29 und 30. Um weitere Pfostensetzungen, die zu Haus 5 gehören könnten, handelt es sich bei Befund 14 oder 42.

Obwohl sich aufgrund der schlechten Erhaltung keine exakten Aussagen zur Gesamtgröße des Gebäudes mehr treffen lassen, dürfte der, sehr wahrscheinlich als Vierpfostenbau zu ergänzende Hausgrundriss nicht sehr viel länger als 4 m gewesen sein. Dies würde gut mit eventuellen Eckpunkten im Bereich von Befund 14 oder 42 zusammen passen.

Aufgrund seiner geringen Maße kann Haus 5 als sogenannter Kleinbau angesprochen werden. Einen Hinweis auf seine Nutzung liefert möglicherweise Befund 3, bei dem es sich um eine Brandschuttkonzentration aus dem Innenraum des Gebäudes handelt. Sie enthielt, neben verschiedenen hallstattzeitlichen Keramikfragmenten, auch ein sekundär verbranntes Webgewicht.

Im Gegensatz zu den größeren hallstattzeitlichen Gebäuden, für die in der Mehrzahl eine sattelförmige oder abgewalmte Bedachung angenommen werden darf, wird den Kleinbau aus Schnitt 1 des Jahres 2003 im Gewinn „Gießübel“ eventuell eher ein Pultdach bedeckt

⁵²⁷ Zur Lage von Grabungsschnitt S8 des Jahres 2005 siehe Abb. 3 (Kap. 1.1.2) und Abb. 7/8 (Kap. 7.2.1).

haben.⁵²⁸ Dennoch ist auch eine Rofendachkonstruktion, wie sie E. Gersbach für kleinere Vier- bis Sechspostenbauten der Heuneburg vorschlägt, nicht auszuschließen.⁵²⁹

Neben den zuvor beschriebenen, näher ansprechbaren Hausgrundrissen und Gebäudeteilen, fanden sich in mehreren Schnitten der Grabungsjahre 2000-2003 weitere Gräbchen und gräbchenartige Strukturen mit mehr oder weniger regelhaft auftretenden Pfostensetzungen (vgl. Kap. 6.2.1). Hinzu kommen zahlreiche Reihungen und Gruppen von Pfostengruben, die eine architektonische Zusammengehörigkeit erkennen lassen. Bei ihnen handelt es sich um Reste weiterer Häuser, Zäune und sonstiger Bauwerke, die sich aufgrund der schlechten Befunderhaltung zu keinen größeren, zusammenhängenden Strukturen mehr ergänzen lassen.

Vereinzelt deutet sich jedoch eine einheitliche Orientierung in Richtung NNW-SSO bzw. WSW-ONO an. So z. B. in Schnitt 2/2002 wo unter anderem Befund 517, 520 und 577, ein Lineament bilden, das sich eventuell im rechten Winkel durch Pfostengrube 519 und 522 ergänzen lässt.

Gesondert hervorzuheben ist eine Konstellation von drei Pfosten, die sich unter der Schüttung des Vorburgwalls in Schnitt 1/2000 fand. Bei diesen Pfostensetzungen handelt es sich um Befund 98, 99 und 100, die geradlinig, in einem Abstand von ca. 3 m zueinander eingetieft waren. Auffällig ist dabei neben der Ausrichtung der Pfostenreihe, sowohl die Lage, als auch die Größe der Befunde.

Abseits der sonstigen Gebäudestrukturen gelegen, weisen sie deutlich größere Durchmesser bzw. Längen und Breiten auf, als alle anderen Pfostengruben aus Schnitt 1/2000.⁵³⁰ Damit zeigen die beschriebenen Befunde, eindeutige Parallelen zu sogenannten ‚Dreipfostenstellungen‘, wie sie auch aus anderen Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit bekannt geworden sind. Dort, wie auch hier, fallen die Pfostengruben nicht nur durch ihre erhebliche Größe, sondern auch durch ihre isolierte Lage auf.⁵³¹ Eine Interpretation der Befunde, sowie eine Deutung ihrer Funktion fällt daher schwer.

S. Kurz, der unter den Grabhügeln 2 und 4 der „Gießübel/Talhau“-Nekropole ebenfalls solche ‚Dreipfostenstellungen‘ nachweisen konnte, schließt einen unmittelbaren Zusammenhang mit Zäunen oder Toranlagen aus.⁵³² Interessanterweise betrug auch dort der Abstand zwischen den Pfosten 2,5 bis 3 m, so dass durchaus von genormten Anlagen und Installationen mit einer einheitlichen Funktion ausgegangen werden darf.

Im Fall der Befunde aus Schnitt 1/2000 schränkt der später eingetieft Vorburggraben eine genauere Ansprache und Interpretation zusätzlich ein. Daher kann auch nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden, dass Teile der Befundstruktur durch die Anlage des

⁵²⁸ In diesem Sinne äußert sich auch M. Schefzik, der für quadratische Kleinbauten darüber hinaus pyramidenförmige Zeltdächer vorschlägt: Schefzik 2001, 135.

⁵²⁹ Vgl. dazu u.a.: Gersbach 1995, 144 ff. mit Abb. 83.

⁵³⁰ Dies gilt vor allem für die Pfostensetzungen unter dem Vorburgwall.

⁵³¹ Siehe dazu z.B.: Schindler 1977, 33.

⁵³² Kurz 2000, 42 mit Anm. 76; 69 mit Beilage 16 G-H 7; 18.

Befestigungswerks zerstört wurden. Die genannten Vergleiche geben aber dennoch einen klaren Hinweis darauf, dass es sich bei den Befunden unter dem Vorburgwall ebenfalls um eine typische ‚Dreipostenstellung‘ handeln könnte.

6.2.4 Öfen

Wie im vorangegangenen Kapitel bereits beschrieben, konnte in Haus 1 aus Schnitt 1/2000 eine mehrphasige Ofenstelle nachgewiesen werden. Diese wurde im Zuge baulicher Veränderungen bzw. der Neuerrichtung des Gebäudes mindestens einmal komplett abgebrochen und vollständig erneuert.

Beginnend mit dem älteren der beiden Öfen, zeigt sich, dass die Grabungsdokumentation nicht alle Fragen in wünschenswerter Art und Weise zu beantworten vermag. So ist beispielsweise nicht eindeutig zu klären, ob der Ofen in den Lehmestrich des Fußbodens eingelassen war oder diesem auflag. Während sich in der Profilzeichnung (Abb. 81) eine solche Einsenkung anzudeuten scheint, sprechen die Fotoaufnahmen des Ofens eher gegen eine derartige Konstruktion (vgl. Abb. 64,B.E). Hier zeichnet sich vielmehr ab, dass die Rollierung des älteren Ofens (Bef. 317) den Lehmfußboden unmittelbar überlagerte.

Trotz der genannten Unklarheiten lassen sich verschiedene Details der Ofenkonstruktionen recht genau beschreiben. So besaß der ältere der beiden Öfen eine annähernd runde bis rechteckige, etwa 1,10 x 1,15 m große Fundamentierung aus Flussgeröllen (vgl. Abb. 81, Bef. 317; 64,A.G). Überlagert wurde diese Geröllpackung von einer ca. 4-6 cm starken Lehmschicht. Sie bildete die Bodenplatte des Ofens und war auf einer Fläche von etwa 0,7 x 1,0 m stark verziegelt (Abb. 81, Bef. 213).⁵³³ Während die Ofenplatte im zentralen Bereich schwarz verfärbt und von zahlreichen Hitzerissen durchzogen war, zeigte sie nach außen hin eine orangerote Farbe.

Den Brennraum umschloss eine aus Lehm geformte Wandung (Bef. 214), die sich sowohl in der Profilansicht, als auch im Planum als 0,2-0,5 m breite, unverziegelte Zone abzeichnete (Abb. 80; 81; 64,E.F). Die Gesamtgröße des Ofens, so wie er einstmals im Gebäude stand, beläuft sich damit auf ca. 1,15 x 1,6 m.

Nach oben hin überlagert den älteren Ofen die Rollierung (Bef. 212) des zweiten, jüngeren Ofens (Abb. 81; 64,B.D.E). Diese war unmittelbar auf die verziegelte Platte des abgebrochenen, ersten Ofens aufgetragen worden. Die rundovale Fundamentierung aus Flussgeröllen wies eine Länge von ca. 0,7 m und eine Breite von etwa 0,55 m auf. Überdeckt wurde diese Rollierung von einer 3-6 cm mächtigen Lehmpackung (Bef. 125), die den Boden der jüngeren Ofenkonstruktion und wohl auch den Laufhorizont des jüngeren

⁵³³ Auch unterhalb der Rollierung des ersten Ofens war ein Bereich mit starker Verziegelung zu erkennen, der mehrere Zentimeter tief in den Boden reichte (Abb. 1,3). Er zeugt von der großen Hitzeentwicklung, die die Befuerung der Ofenanlage verursachte.

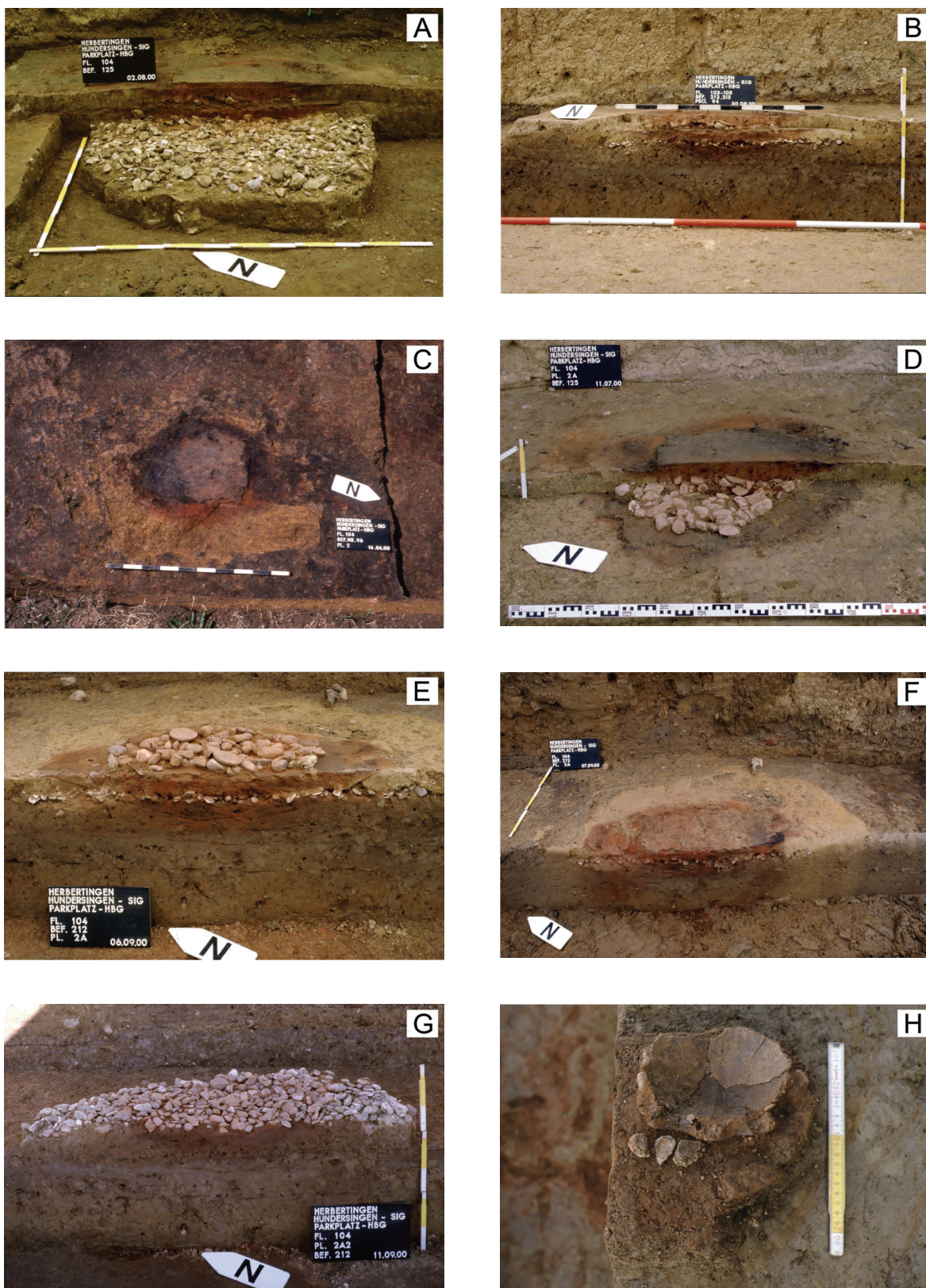


Abb. 64: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg, Schnitt 1/200. Ofenstelle mit Deponierung des menschlichen Schädeldachs (Fotos: Archäologische Denkmalpflege – Regierungspräsidium Tübingen)

Gebäudes bildete (Abb. 81; 64,B-D). Die genannte Lehmschicht war im Bereich des Ofeninnenraums auf einer Fläche von ca. 0,7 x 0,75 m stark verziegelt (Abb. 80). Auch hier zeigte sich mittig eine von zahlreichen Rissen durchzogene, schwarze Lehmplatte, die zum Rand hin orange-rot auslief.

Den Brennraum umgab eine 0,15-0,3 m breite, nicht ganz geschlossene Zone unverziegelten Lehms (Bef. 801), die den Bereich der ehemaligen Ofenwandung markierte (Abb. 80; 64,C,D). Von der aufgehenden Ofenwand hatten sich nur noch partiell minimalste Reste erhalten.

Insgesamt betrachtet, besaß der jüngere Ofen eine Größe von etwa 1,0 x 1,2 m. Obwohl beide Öfen an derselben Stelle errichtet wurden und nahezu den gleichen Aufbau und die gleiche Konstruktion zeigten, lassen sich im Detail dennoch gewisse Unterschiede erkennen. Dies betrifft vor allem die Größe der beiden Öfen, sowie die Ausmaße der unterlagernden Rollierungen (vgl. dazu Abb. 64,A,G bzw. 64,D,E).

Ebenso zeigen die Wandungen der Öfen, vor allem in der Umzeichnung der Plana, einen stark voneinander abweichenden Verlauf (Abb. 80). Während die unverziegelte Wand des älteren Ofens eine geschlossene, oval-rechteckige Form erkennen lässt (Bef. 214), ist die Wandung des jüngeren Ofens eher U-förmig und besitzt eine deutlich erkennbare Öffnung in Richtung NNW (Bef. 801). Ob sich daraus auch eine unterschiedliche Nutzung der Ofenanlagen ableiten lässt, bleibt zu diskutieren.

Für die späthallstattzeitliche Heuneburg differenziert E. Gersbach anhand der Bauweise, zwischen drei verschiedenen Herd- und Ofentypen. Dabei handelt es sich um Öfen mit einer D- bzw. U-förmigen Ummantelung, Kuppelöfen und einfache Herdstellen.

Letztgenannte Herdstellen besaßen im Vergleich zu den Öfen keine Ummantelung oder Kuppel und waren meist ohne festen Unterbau aus Rollsteinen oder Steinplatten, unmittelbar auf den Lehmestrich des Fußbodens aufgetragen.⁵³⁴ In aller Regel weisen diese, als einfache Lehmplatten geformten Herdstellen, eine runde bis rundovale Form auf, die zur Mitte hin leicht aufgewölbt war. Wie ein Befund aus Periode IVa/2 belegt, konnten solche Herdstellen im Einzelfall auch mit einer herausmodellierten Querrippe ausgestattet sein, die wohl als Feuerbock diente.⁵³⁵

Ummantelte Öfen besaßen demgegenüber eine feste Abgrenzung nach außen. Sie können eine U-förmige, D-förmige oder runde Ummantelung besitzen. Nach oben waren sie offen und dienten so als Multifunktionseinrichtungen zum Heizen, Kochen und für die sonstige Nahrungszubereitung.⁵³⁶

⁵³⁴ Für die Bauperioden III-I sind von der Heuneburg aber auch Herdstellen mit Steinrollierung oder einer Fundamentierung mit Kalk- bzw. Sandsteinplatten belegt: Gersbach 1996a, 68; 74; 89 f; 95; 112. – Darüber hinaus konnten im Bereich der Heuneburg-Außensiedlung Herdstellen dokumentiert werden, die ein Fundament aus Lehmziegeln besaßen: Kurz 2000, 42 ff. mit Abb. 16 und 17.

⁵³⁵ Vgl. dazu: Gersbach 1995, 66 ff. mit Abb. 49.

⁵³⁶ Bezüglich der Höhe der Ummantelung verweist Gersbach auf Vergleichsbeispiele aus der römischen Kaiserzeit: Ebd. 136 mit Anm. 222. – Ders. 1996a, 117 mit Anm. 244.

Im Fall der D-förmig ummantelten Öfen liegt darüber hinaus eine spezielle Nutzung im Rahmen der Buntmetallverarbeitung nahe. Hierfür spricht der regelhafte Nachweis von Schmelzresten in den Brennräumen dieser Öfen. Ebenso ist ihr Auftreten eng an Gebäude gekoppelt, in denen auch weiterer Schmiedeabfall und sonstiges technisches Equipment gefunden wurde, das mit der Be- und Verarbeitung von Bronze in Verbindung steht.⁵³⁷

Langovale bis hufeisenförmige Öfen, die auf einem erhöhten Podest aus Lehm errichtet wurden oder die eine Rollierung aus Steinen besaßen spricht E. Gersbach demgegenüber als Kuppelöfen an.⁵³⁸ Dies gilt auch für Befunde bei denen sich keine Reste der ehemaligen Überbauung mehr erhalten haben. Öfen dieser Bauart dienten wohl zum Backen und Darren von Lebensmitteln, wobei die Rollierung und Fundamentierung aus Steinen eine längere Speicherung von Hitze und Wärme zum Ziel hatte.⁵³⁹

Was die beiden hier zu besprechenden Öfen anbelangt, fällt eine eindeutige Kategorisierung schwer. So könnte es sich sowohl um U-förmig ummantelte Öfen, als auch um kleine Kuppelöfen handeln. Sicher auszuschließen ist aufgrund der Form der Ofenwandung eine Zugehörigkeit zu den D-förmigen Öfen. Hierfür spricht auch das Fehlen der ansonsten so charakteristischen Guß- und Schmelzreste aus Bronze.

Für eine Nutzung – zumindest des älteren Ofens – als kuppelförmig überbaute Backvorrichtung, würde, neben der großflächigen Fundamentierung aus Steinen, auch eine dem Brennraum vorgelagerte Ofenzunge sprechen. Eine solche Ofenzunge scheint auf der Fotoaufnahme (Abb. 64,F) erkennbar.

Entsprechende zungenförmige Ausbuchtungen sind für Backöfen außerordentlich typisch und konnten sowohl auf der Heuneburg, als auch in der Außensiedlung mehrfach beobachtet werden.⁵⁴⁰ Leider ist die genannte Ofenzunge bzw. der dem Brennraum vorgelagerte, veriegelte Bereich auf der Zeichnung des Planums nicht wiedergegeben (vgl. Abb. 80).

Gegen eine Ansprache als Backofen wäre demgegenüber anzuführen, dass die Befunde im Vergleich zu den ansonsten von der Heuneburg bekannten Kuppelöfen recht klein ausfallen. In aller Regel weisen die dort dokumentierten, gesichert als überkuppelte Backöfen anzusprechenden Exemplare, Maße von 1,1-2,0 x 1,6-2,5 m auf.

Während sich der Ältere der beiden Öfen aus Haus 1 demnach noch am unteren Ende der bekannten Größenskala einordnen ließe, scheint der jüngere Ofen für eine kuppelförmig überbaute Anlage bereits zu klein. Dennoch ist auch für ihn das ehemalige Vorhandensein einer geschlossenen Lehmkuppel nicht auszuschließen. Auffällig ist jedenfalls, dass mit der Verkleinerung von Gebäude 1 aus Schnitt 1/2000 auch eine Reduktion der Ofengröße einherging (vgl. dazu Kap. 6.2.3).

⁵³⁷ Ders. 1995, 116 ff.; 123 ff.; 130 ff. (bes. 138). – Vgl. dazu auch: Drescher 1995, 335 ff.

⁵³⁸ Gersbach 1995, 136.

⁵³⁹ Wiederholt treten solche Öfen auch paarweise oder in Zwillingsanordnung auf. – Vgl. dazu: Ebd. 69 ff. mit Abb. 50; 52. – Ders. 1996a, 68 f. mit Abb. 38.

⁵⁴⁰ Vgl. dazu, z.B.: Ders. 1995, 66 ff. mit Abb. 50. – Kurz 2000, 50 ff. mit Abb. 23.

Neben den beiden zuvor beschriebenen Öfen, fand sich im Bereich von Haus 1 noch eine weitere Ofenstelle (Bef. 248). Diese wurde aber erst erkannt, als bereits größere Teile des Ofens abgegraben waren (vgl. Abb. 12). Die Dokumentation des Befundes erfolgte nur sporadisch und lässt daher keine genaueren Aussagen zu Form und Funktion des Ofens mehr zu. Sicher ist, dass es sich auch hier um einen ehemals ummantelten Ofen handelte, dessen Wandung einen, soweit erkennbar, relativ kleinen Brennraum umschloss. Das Fundament bildete eine Rollierung aus Flussgeröllen, die die veriegelte Ofenplatte unterlagerte. Unweit dieses Befundes fanden sich darüber hinaus zahlreiche Flussgerölle (Bef. 248), die wohl zu einer weiteren, bereits vollständig zerstörten Ofenstelle gehören (Abb. 12). Sowohl Befund 249, als auch die Steinkonzentration (Bef. 248), können einer Besiedlungsphase vor der Errichtung von Haus 1 zugewiesen werden (siehe dazu Kap. 2.1.1 und 6.2.4).

7. Interpretation und relativchronologische Datierung

7.1 Die Heuneburg-Außensiedlung

7.1.1 Besiedlung, Struktur und Wirtschaftsweise

In den vergangenen Jahrzehnten gewannen die Untersuchungen im unmittelbaren Vorfeld der Heuneburg immer mehr an Bedeutung, so dass heute der wissenschaftliche Stellenwert der sogenannten Heuneburg-Außensiedlung ohne Bedenken mit derjenigen des eigentlichen Burgbergs gleichgesetzt werden darf. Vor allem die Arbeiten von S. Kurz schufen das Bild eines komplex organisierten Siedlungs- und Wirtschaftsareals, das wohl maßgeblich am Aufstieg der Heuneburg zu Beginn der späten Hallstattzeit beteiligt war.⁵⁴¹

Nach derzeitigem Stand der Forschung umfasste die Heuneburg-Außensiedlung ein Areal von rund 100 ha, wobei ihre äußeren Grenzen bislang noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden konnten.⁵⁴² Die Zahl der einstmals auf diesem Gebiet ansässigen Bevölkerung schätzt S. Kurz auf etwa 3500 Personen.⁵⁴³

Durchzogen wird die mächtige Siedlungsanlage von einem Geflecht an tiefen Gräben, das das Gesamtareal mehrfach untergliedert (Abb. 65).⁵⁴⁴ Innerhalb dieser segmentären Siedlungsbereiche unterteilen weitere Gräben, Zäune und Palisaden den zur Verfügung stehenden Raum, was bis zur Abgrenzung einzelner Gehöftgruppen und Höfe führt (Abb. 66).⁵⁴⁵

Während der Untersuchungen der Jahre 2000-2003 konnten in insgesamt sechs Grabungsflächen Befunde der Heuneburg-Außensiedlung sicher und in weiteren vier Schnitten mit großer Wahrscheinlichkeit nachgewiesen werden. Dabei handelt es sich um die Flächen 1 und 2 des Jahres 2000, sowie um die drei schmalen Schnitte im Gewann „Gießübel“. Darüber hinaus fanden sich in Schnitt 2/2002 zahlreiche Funde und Befunde der Phase Ha D1, die ebenfalls der Heuneburg-Außensiedlung zugerechnet werden dürfen.

Nicht ganz so eindeutig ist die Situation in den Grabungsflächen 2, 4 und 5 des Jahres 2001. Hier kann nicht in allen Schnitten mit Sicherheit von einem früheisenzeitlichen Befundaufkommen ausgegangen werden. So lässt sich auch eine Datierung der Strukturen in die Bronzezeit nicht ausschließen (vgl. Kap. 2.2).

Von der einstigen Heuneburg-Außensiedlung haben nur wenige Befunde die Jahrtausende überdauert. Hierzu zählen vor allem Pfostengruben, grubenartige Befunde, sowie diverse

⁵⁴¹ Kurz 2000. – Ders. 2005b. – Ders. 2007/08. – Ders. 2008b. – Zum aktuellen Stand der Forschung: Ders. 2010 (mit weiterer Literatur).

⁵⁴² Ders. 2009, 151.

⁵⁴³ Ders. 2010, 249.

⁵⁴⁴ Ders. 2008b, 171 ff. – Ders. 2009, 151 f. – Ders. 2010, 246 ff.

⁵⁴⁵ Zusammenfassend: Ders. 2008b, 178.

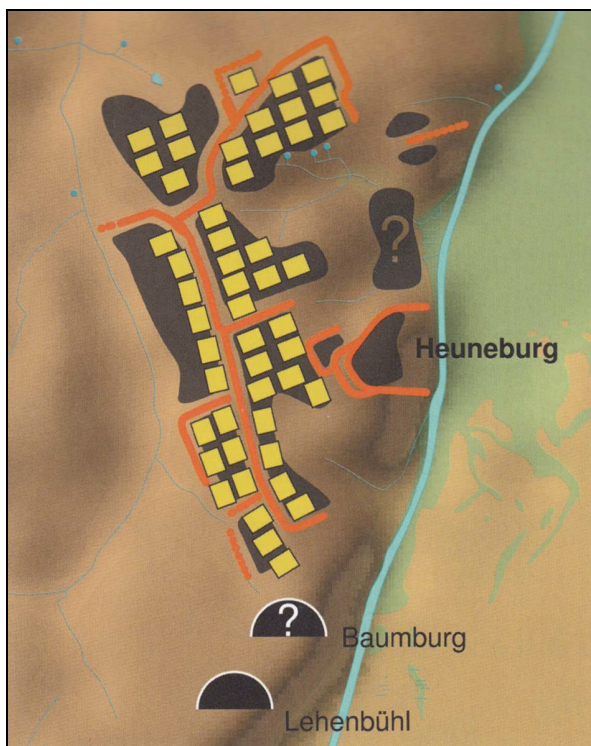


Abb. 65:
 Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg.
 Burgberg, Vorbürgwall und Außensiedlung mit
 50 Gehöften (gelb), sowie Untergliederung
 durch Gräben (orange) und Wälle (nach
 Kurz 2010, Abb. 12).

Gräbchen und Grabenstrukturen. Die extrem lückenhafte Überlieferung spiegelt sich dabei am deutlichsten in der nur noch selektiven Erhaltung von Pfostensetzungen bzw. Pfostenbauten wider. Nur in Ausnahmefällen können entsprechende Gebäudegrundrisse noch rekonstruiert werden, wie beispielsweise im Fall des rund 9,3 m langen Schwellriegelbaus mit Ofenstelle aus Schnitt 1/2000.

Insgesamt ist die Erhaltung der Außensiedlungsbefunde im überwiegenden Teil der untersuchten Flächen eher dürftig. Einzig in dem durch den Vorbürgwall überlagerten Bereich in Schnitt 1/2000 ist die Überlieferung der Befunde noch als gut zu bezeichnen. Hier schützte die später aufgetragene Wallschüttung die Hinterlassenschaften der Heuneburg-Außensiedlung vor einer Zerstörung durch Landwirtschaft und Erosion.

Ein Vergleich der Pfostensetzungen unter dem Vorbürgwall mit den in Richtung Westen anschließenden Grabungsflächen belegt dies deutlich (vgl. Tab 8). So sind die Pfosten gruben unter dem Wall im Durchschnitt noch 0,34 m tief erhalten, während sie in den weiteren Flächen nur 0,1-0,2 m tief in den Boden reichen.

Zur eigentlichen Siedlungsstruktur lassen sich daher nur noch bedingt Aussagen treffen. Neben verschiedenen Arten von Pfostenbauten gehörten vor allem Vorrats- und Abfallgruben zum Spektrum der Befunde. Ebenso konnten mehrere Grubenhäuser, Grubenhütten oder Erdkeller nachgewiesen werden.

Darüber hinaus dürften Zäune und Palisaden, wie von S. Kurz mehrfach beschrieben,⁵⁴⁶ einzelne Parzellen und Wohnplätze voneinander getrennt haben. Aufgrund der starken

⁵⁴⁶ Ebd. 165 ff. (mit weiterer Literatur).

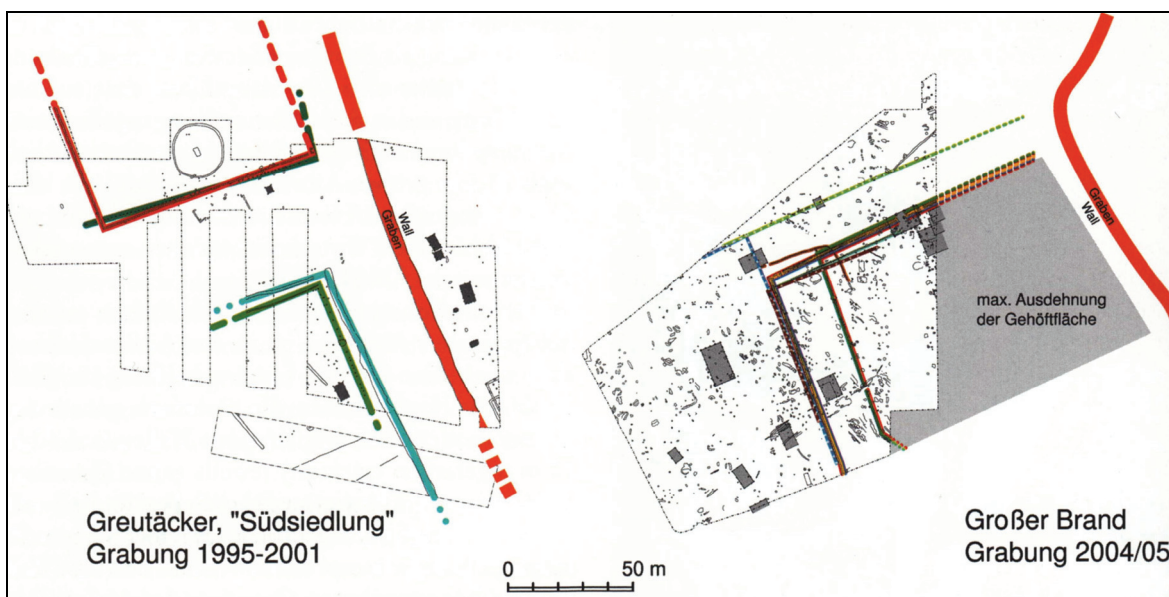


Abb. 66: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg.
Außensiedlung mit Zäunen und Palisaden die einzelne Hofareale von
einander abgrenzen (nach Kurz 2010, Abb. 8).

Erosion und Zerstörung der Siedlungsbefunde konnten solche Begrenzungen in den Flächen der Jahre 2000-2003 aber nur noch relikthaft nachgewiesen werden, ohne dass sich dadurch separate Areale sicher abgrenzen oder definieren lassen.

Was die Ausrichtung der noch erkennbaren Baubefunde anbelangt, so zeigt sich ein zweigeteiltes Bild. Während die Gebäude im Bereich des heutigen Besucherparkplatzes der Heuneburg, in Schnitt 1/2000, sowie in Schnitt 2/2002 annähernd NNW-SSO ausgerichtet waren,⁵⁴⁷ lassen die Reste des Hausgrundrisses aus Schnitt 1 im Gewann „Gießübel“ eine vollkommen andere Orientierung erkennen.

Die starke Abweichung von der ansonsten in Mitteleuropa üblichen NW-SO-Ausrichtung geht in Schnitt 1 des Gewanns „Gießübel“ darauf zurück, dass hier die Befunde parallel zu dem großen WSW-ONO verlaufenden Graben (Bef. 1) ausgerichtet waren. Dies deutet sich auch in der nur 4 m breiten Sondage von 1979 an, die durch Schnitt 1 des Jahres 2003 im Gewann „Gießübel“ geschnitten wird (vgl. Abb. 3; 107).⁵⁴⁸

Dass solche abweichenden Orientierungen im Bereich der Heuneburg-Außensiedlung nicht ungewöhnlich sind, belegen die Untersuchungen von S. Kurz im Gewann „Greutäcker“. Auch dort zeigte sich die Mehrzahl der dokumentierten Zäune, Palisaden und Gebäude parallel zu den, die Heuneburg-Außensiedlung durchlaufenden, Gräben ausgerichtet.⁵⁴⁹

⁵⁴⁷ Eine annähernde NW-SO-Orientierung deuten auch die Befunde aus Schnitt 2/2000 (Abbiegespur) an, obwohl hier keine zusammenhängenden Pfostenbauten mehr nachzuweisen sind. Dennoch ist die Mehrzahl der noch erkennbaren Siedlungshinterlassenschaften (v.a. Gruben) relativ einheitlich ausgerichtet.

⁵⁴⁸ Kurz 2000, 71 mit Beil. 19.

⁵⁴⁹ Vgl. dazu: Ders. 2008b, 167 ff. mit Abb. 3.

Da der Graben im Gewann „Gießübel“ bereits in der Vergangenheit mehrfach untersucht und besprochen wurde, genügt es im Folgenden nur einige knappe Anmerkungen zu den bereits veröffentlichten Ergebnissen hinzuzufügen.⁵⁵⁰ Insgesamt betrachtet gehört der Befund zu einem winkelförmigen Graben-Wall-System, das die Außensiedlung auf einer Länge von mindestens 1 km durchläuft und wohl an weitere Grabenwerke anbindet.

Im Rahmen der Untersuchungen des Jahres 2003 konnten sowohl der Verlauf, als auch die Form des Spitzgrabens bestätigt werden. Ebenso zeigen die dokumentierten Maße, mit einer maximalen Breite von 5,5-6,0 m und einer Tiefe von rund 2 m, eine exakte Übereinstimmung mit den bereits bekannten Werten.⁵⁵¹

Darüber hinaus konnte in der Profilansicht die unregelmäßige Kontur des Grabens, die S. Kurz als Zeichen einer Mehrphasigkeit deutet, erneut bestätigt werden. Von dem dazu gehörenden Wall, der einstmals den Graben auf seiner Südseite begleitete, hatten sich nur noch geringe Reste erhalten.

Wie zuvor bereits erwähnt, untergliedern die genannten Gräben, Zäune und Palisaden die Heuneburg-Außensiedlung in eine Vielzahl an Wohn- und Wirtschaftseinheiten, ohne dass sich jedoch unmittelbar daraus ergibt, welche ökonomische Basis oder Strategie dieser Großsiedlung zu Grunde lag. Auch die zwischen 2000 und 2003 aufgedeckten Flächen vermögen diesbezüglich nur noch bedingt Informationen zu liefern. Sicherlich liegt hier als erstes die Frage nach einer handwerklichen Produktion bzw. entsprechend spezialisierten Werkstätten im Umfeld des späthallstattzeitlichen „Fürstensitzes“ nahe.

Die Bedeutung des Handwerks, vor allem der Metallverarbeitung, als Wirtschaftsfaktor für die Heuneburg, wurde in der Vergangenheit immer wieder angesprochen und kontrovers diskutiert.⁵⁵² E. Gersbach stellte in diesem Zusammenhang sogar die Hypothese eines „bohnerzständigen Fürstensitzes“ in den Raum, dessen wirtschaftliche Basis vor allem auf einer Verhüttung der lokal bzw. regional vorkommenden Eisenerze gründete.⁵⁵³

Hierzu fehlen bislang jedoch entsprechende Belege, die erst durch eine größere Zahl an Verhüttungsplätzen beigebracht werden könnten. Dennoch darf für die späthallstattzeitliche Heuneburg mit einem nicht unerheblichen Umfang an Metallhandwerk gerechnet werden. Dies belegen unter anderem die Reste mehrerer Bronze gießerwerkstätten aus der Südostecke des Heuneburgplateaus und aus der Außensiedlung.⁵⁵⁴

⁵⁵⁰ Ders. 2000, 70 ff. – Ders. 2006b. – Ders. 2008b, 171 ff (mit weiterer Literatur).

⁵⁵¹ Vgl. dazu: Ders. 2000, 74.

⁵⁵² Zusammenfassend dazu: Modarressi-Tehrani 2009, 128 ff. – Eggert et al. 2010, 36 ff.

⁵⁵³ Gersbach 1996c. – Ders. 2009. – Kritisch dazu: Gassmann 2005, 81 f.

⁵⁵⁴ Drescher 1984. – Ders. 1995. – Ders. 2000. – In diesem Sinne auch S. Kurz mit weiterführenden Erläuterungen zu den Bronze gießereibetrieben in der Südostecke der Heuneburg: Eggert et al. 2010, 34 ff. – Demgegenüber mahnt M. K. H. Eggert eine Überschätzung des ökonomischen Faktors „Metallurgie“ für die Heuneburg an und verweist auf die, seiner Meinung nach, geringe Zahl an Fundstücken, die unmittelbar mit der Metallverarbeitung in Verbindung stehen. – Zuletzt: Eggert 2007, bes. 282 ff. (mit weiterer Literatur).

Auch die Funde und Befunde der Grabungsjahre 2000-2003 geben einen klaren Hinweis darauf, dass im Bereich der Heuneburg-Außensiedlung von spezialisiertem Handwerk und einer technisch hochwertigen Bearbeitung verschiedener Werkstoffe ausgegangen werden muss.⁵⁵⁵ Allen voran ist hier der kleine Treibhammer aus Schnitt 2/2002 zu nennen. Werkzeuge dieser Art waren bislang von der Heuneburg nicht bekannt.⁵⁵⁶ Zwar konnte man vermuten, dass entsprechende Hämmer zur Buntmetallbearbeitung bzw. zum Austreiben und Formen dünner Bronzebleche auch an der Heuneburg Verwendung fanden, doch ist es nun erstmals möglich, solche Arbeitsgänge auch durch Werkzeuge konkret zu belegen.

Fläche	Anzahl	Min.	Max.	Mittelwert
1/2000 (a)	23	0,07	0,68	0,34
1/2000 (b)	32	0,01	0,24	0,10
2/2000	50	0,03	0,48	0,18
Gießübel 1	31	0,07	0,50	0,19

Tab. 8: Erhaltung der Pfostengruben der Heuneburg-Außensiedlung in der Tiefe. Schnitt 1/2000(a) = Befunde, die durch Vorburgwall überdeckt waren; Schnitt 1/2000(b) = Befunde, die nicht durch Vorburgwall überdeckt waren (Angaben in Metern).

In eine ganz andere Richtung verweisen die tönernen Webgewichte und Spinnwirtel, wie sie in großer Zahl bereits aus früheren Grabungen bekannt geworden sind. Auch im hier zu besprechenden Inventar fanden sich je zwei Webgewichte und Spinnwirtel.

Obwohl diese kleine Zahl an Objekten nicht unbedingt mit einer seriellen Produktion von Textilien in Verbindung gebracht werden sollte, belegen sie dennoch, ein weiteres mal, die Herstellung von Stoffen und Tüchern im unmittelbaren Umfeld des späthallstattzeitlichen „Fürstensitzes“.⁵⁵⁷ Dies unterstreichen auch die in den Grubenhäusern der Grabungsjahre 2000-2003, dokumentierten Standspuren und Gräbchen, die wohl mit einer Installation von Gewichtwebstühlen in Verbindung zu bringen sind.

Ebenfalls als Relikt einer speziellen Handwerkstätigkeit darf das bearbeitete Geweihstück aus Befund 510 betrachtet werden. Geweih-, Knochen- und Hornverarbeitung zur Herstellung von Griffen oder sonstigen Gebrauchsgegenständen sind ein geläufiges Phänomen innerhalb früheisenzeitlicher Siedlungsanlagen.⁵⁵⁸

Sehr viel seltener ist die Verwendung von Waagen, vor allem von Feinwaagen, während der frühen Eisenzeit belegt. Dennoch darf das Vorhandensein entsprechender Waagvor-

⁵⁵⁵ Zur wirtschaftlichen Produktion in der Außensiedlung, siehe: Kurz 2000, 152 ff.

⁵⁵⁶ Ebd. 110.

⁵⁵⁷ Zur Bedeutung des Textilhandwerks in der Heuneburg-Außensiedlung: Ebd. 153 ff.

⁵⁵⁸ Vgl. dazu: Sievers 1984, 50 ff. – Biel 1994, 57 ff. – Kokabi 1994, 23. – Schatz (in Vorb.). – S. Kurz geht im Fall der Heuneburg-Außensiedlung von einer lokalen Produktion knöcherner Röhrenperlen aus. – Kurz 2000, 153.

richtungen und Gewichte für einen Zentralort wie die Heuneburg zweifellos vorausgesetzt werden. Um ein solches Gewicht könnte es sich eventuell bei dem ca. 19 Gramm schweren, kugelförmigen Anhänger handeln, der in Schnitt 1 des Gewanns „Gießübel“ geborgen wurde. Der genannte Fund wäre in diesem Fall ein weiterer Beleg für die Präsenz von Handel und spezialisiertem Handwerk in der Heuneburg-Außensiedlung.

Die Zahl der bekannten Gagat-, Sapropelit- und Lignitfragmente mit eindeutigen Bearbeitungsspuren ist im Fundinventar der Heuneburg und deren Umfeld beachtlich. S. Kurz und H. Drescher gehen daher zu Recht von Gagatschneiderwerkstätten im Bereich der Heuneburg aus.⁵⁵⁹ Aus den Grabungen der Jahre 2000-2003 stammt zwar nur ein kleines Bruchstück aus Gagat oder Lignit, doch zeigt auch dieses mit großer Wahrscheinlichkeit Spuren der Bearbeitung und kann wohl als Abfall oder Halbfabrikat angesehen werden.

Betrachtet man die räumliche Verteilung der zuvor genannten Fundobjekte genauer, so zeigt sich, dass neben dem eisernen Hammer und dem Spinnwirtel auch das bearbeitete Geweihstück aus Schnitt 2/2002 stammt. Sicherlich wäre es übertrieben, aufgrund der nach wie vor recht dürftigen Überlieferung von Werkzeugen und Produktionsabfällen auf ein spezielles Handwerkerquartier in diesem Areal zu schließen. Dennoch ist die Konzentration an Objekten, die unmittelbar mit einer handwerklichen Tätigkeit einhergehen, gerade in Schnitt 2/2002 relativ hoch. Aber auch in den anderen Arealen der Außensiedlung, wie in Fläche 1/2000 oder in Schnitt 1 des Gewanns „Gießübel“, ist der Niederschlag einer handwerklichen Produktion durchaus erkennbar.

Weitere wichtige Informationen zur Ökonomie und Wirtschaftsweise der Außensiedlung liefern darüber hinaus die naturwissenschaftlichen Untersuchungen die anhand der Tierknochen durchgeführt wurden.⁵⁶⁰ Diese zeigen unter den Haustieren einen überwiegenden Anteil von Schwein und Rind.⁵⁶¹ Das Aufkommen an Rindern und Schweinen ist dabei relativ ausgeglichen (Abb. 67), wobei das Schlachalter in beiden Fällen für eine vielseitige Nutzung und Nachzucht der Tiere spricht.⁵⁶² Damit unterscheidet sich die Außensiedlung, im Hinblick auf ihre Subsistenzwirtschaft, deutlich von der zeitgleich bestehenden Vorbürg und von der Heuneburg (vgl. Kap. 7.2.2).

Was die chronologische Stellung der Funde und Befunde aus der Heuneburg-Außensiedlung anbelangt, so ist primär auf die zusammenfassende Arbeit von S. Kurz aus dem Jahr 2000 zu verweisen.⁵⁶³ Kurz gliedert dort die Abfolge der Schichten unter den Grabhügeln 1

⁵⁵⁹ Drescher 1984, 123 ff. – Kurz 1995b, 19. – Ders. 2000, 153 (mit Anm. 730).

⁵⁶⁰ Hier zeigte sich, dass entgegen der allgemein schlechten Knochenerhaltung in den weitläufigen Arealen der Außensiedlung, gerade die Befunde, die geschützt durch die Schüttung des Vorbürgwalls, in Schnitt 1/2000 lagen, eine große Zahl an archäozoologischen Resten erbrachten. – Vgl. dazu: Schatz (in Vorb.).

⁵⁶¹ Stephan et al. 2010, 232 ff.

⁵⁶² Die separat erhobenen Daten für das Areal des heutigen Besucherparkplatzes (Schnitt 1/2000) bestätigen die Werte, die in den weiteren Bereichen der Außensiedlung gewonnen werden konnten. – Vgl. dazu: Ebd. Abb. 30.

⁵⁶³ Kurz 2000.

und 4 der „Gießübel/Talhau“-Nekropole in insgesamt vier Siedlungsperioden (vgl. dazu Abb. 45).⁵⁶⁴

Eine analoge Einteilung des Fundstoffs und der Siedlungshinterlassenschaften ist anhand der hier zu besprechenden Grabungsergebnisse nicht möglich. Dennoch liefern auch die Untersuchungen der Jahre 2000-2003 außerordentlich wichtige Details zur Datierung der Schichten unter dem Vorburgwall bzw. zur Entstehung der Befestigungsanlagen im unmittelbaren Vorfeld der Heuneburg.

Eine wichtige Rolle spielen dabei die Grabungen in Schnitt 1 des Jahres 2000, der im Bereich des heutigen Besucherparkplatzes der Heuneburg angelegt wurde (vgl. Kap. 2.2.1). Konserviert durch die Schüttungen des Vorburgwalls fanden sich dort intakte Schichten aus der Zeit vor der Entstehung der Heuneburg-Vorburg.

Die überlieferten Funde und Befunde können der Heuneburg-Außensiedlung zugerechnet werden, die hier in Ha D1 bis nahe an den Fuß des eigentlichen Burgbergs reichte. Neben vereinzelt Pfostruben handelt es sich dabei um die Reste zweier Häuser. Das eine der beiden Gebäude besaß eine maximale Länge von 9,3 m und konnte auf einer Breite von rund 4 m nachgewiesen werden (Haus 1). Von dem zweiten Hausgrundriss hatte sich nur noch ein rund 6,5 m langer, rechtwinklig abbiegender Abdruck einer leicht eingesenkten Schwellbaukonstruktion erhalten (Haus 2).

Die Abfolge der Siedlungsschichten und Befunde unter dem Vorburgwall zeigt eine mehrphasige Nutzung des Areals. Dies spiegelt sich besonders deutlich anhand der zuvor genannten Baustrukturen wider. Dabei lassen sich im Bereich von Haus 1 mindestens drei Siedlungsphasen unterscheiden.

Auf eine erste früheisenzeitliche Nutzung des Areals, folgen zwei weitere Siedlungs- bzw. Bauphasen, die sich anhand zweier übereinander liegender Bodenschüttungen klar zu erkennen geben. Mit diesen Böden geht jeweils die Errichtung einer separaten Ofenstelle im Innenraum des Gebäudes einher. Darüber hinaus lassen sich auch anhand der aufgehenden Strukturen mindestens zwei aufeinander folgende Schwellriegelbauten benennen.

Die zuvor beschriebenen Schichten und Befunde, sowie das daraus stammende Fundmaterial, lagerten allesamt auf der alten Oberfläche auf bzw. waren in diese eingetieft. Nach oben grenzte über weite Strecken ein dünnes Ascheband die Siedlungsschichten von der darüber liegenden Wallschüttung ab. Das abschnittsweise Auftreten dieses Aschebands kann wohl als Resultat eines kurzfristigen Schadenfeuers oder einer intentionellen Zerstörung der oben beschriebenen Gebäude gedeutet werden. Von einer kompletten Zerstörung der Außensiedlung und einem damit verbundenen Auflösen des Siedlungsareals im weiteren Vorfeld der Heuneburg, wie es H. Reim in Betracht gezogen hat, kann jedoch nicht ausgegangen werden (vgl. dazu Kap. 8).⁵⁶⁵

⁵⁶⁴ Ebd. 31 ff.

⁵⁶⁵ Reim 2000, 66. – Ders. 2001/02, 23. – Ders. 2003a, 59 ff.

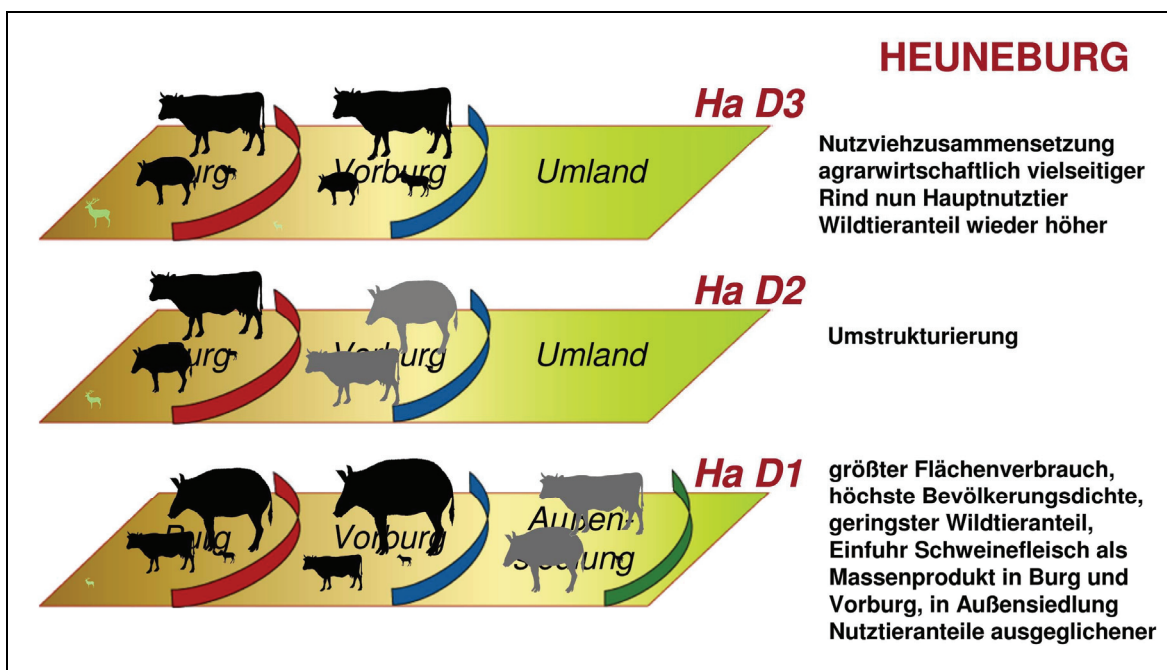


Abb. 67: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg.
Zusammensetzung und Verteilung der Tierknochenfunde. Symbolgröße kennzeichnet quantitativen Anteil (nach Schatz, in Vorb.).

Obwohl das Fundmaterial während der Grabungen 2000-2003 nur bedingt nach Schichten bzw. Befunden getrennt wurde, lassen sich anhand der überlieferten Informationen dennoch detaillierte Ergebnisse formulieren. Auffällig ist zunächst die große Zahl an Keramik- und Metallfunden aus den Siedlungsschichten unter dem Vorburgwall.

Hierzu zählen unter anderem die Fragmente von fünf Alb-Hegau-Gefäßen mit Ritzverzierung und polychromer Bemalung. Das ursprüngliche Vorkommen dieser Keramikart ist auf der Heuneburg im Allgemeinen an die Perioden IVc und IVb gekoppelt. Eine Nutzung und Herstellung ritzverzierter Alb-Hegau-Keramik noch in Periode IVa kann demgegenüber weitestgehend ausgeschlossen werden (vgl. Kap. 5.2).

Der zuvor genannten Tonware sind Keramikfragmente mit graphitierten und rotbemalten Riefen an die Seite zu stellen. Gefäße mit einer solchen Verzierung treten gemeinsam mit ritzverzierter Alb-Hegau-Keramik bereits in Ha C auf und haben ihr Vorkommen auf der Heuneburg ebenfalls in den Perioden IVc und IVb. Einen frühen Datierungsansatz der Schichten unter dem Vorburgwall unterstreicht des Weiteren die große Zahl an Gefäßen mit Graphitbemalung. Sie sind vor allem für den Beginn der hallstattzeitlichen Besiedlung auf der Heuneburg charakteristisch.

Ebenfalls früh in Ha D1 ist das Vorkommen verschiedener Metallfunde aus den Siedlungsschichten unter dem Vorburgwall anzusetzen. Hierzu zählen unter anderem eine bronzene Bogenfibel der Grundform B1 (nach Mansfeld), sowie das Exemplar einer Bogenfibel mit ritzverzertem Bügel und graviertem Nadelhalter (vgl. Kap. 4.1.1).

Einen weiteren Beleg für einen chronologisch frühen Ansatz der Siedlungshinterlassenschaften unter dem Vorburgwall liefert eine bronzene Keulenkopfnadel mit gekröpftem Schaft. Ihr chronologischer Schwerpunkt liegt ebenfalls am Beginn bzw. in einem älteren Abschnitt von Ha D1 (vgl. Kap. 4.1.2).

Das Spektrum der Funde unter dem Vorburg-Wall runden schließlich mehrere weißgrundig-rot-graubemalte Keramikfragmente ab, die zum Teil deutlich erkennbare Spuren sekundärer Hitzeeinwirkung aufweisen und wohl im Zuge von Häuserbränden in Mitleidenschaft gezogen wurden. Weißgrundige Tonware tritt auf der Heuneburg ab Periode IVc in Erscheinung und findet sich dort bis an das Ende von Ha D1.

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass das Fundmaterial aus den Schichten unter dem Wall der Heuneburg-Vorburg eine Besiedlung während der Perioden IVc und IVb widerspiegelt. Ob die Nutzung des Areals jedoch bis an das Ende von Per. IVb andauerte, muss offen bleiben. Sicher ist, dass nichts auf eine Siedlungsaktivität während Per. IVa hindeutet. Dies unterstreichen auch die stratigraphischen Beobachtungen im Bereich von Haus 1. So spiegeln die drei Bauphasen unter dem Vorburgwall zwar problemlos eine durchgehende Besiedlung in Per. IVc wider, doch reichen sie nicht aus um das komplette Spektrum der zu erwartenden Bauphasen bis an das Ende von Per. IVb vollständig abzudecken.

Nach einer Zerstörung der Gebäude in diesem Bereich der Außensiedlung, kam es unmittelbar darauf bzw. kurze Zeit später zur Überdeckung der Befunde durch den Vorburgwall. Während die Außensiedlung in anderen Bereichen bis an das Ende von Ha D1 weiter existierte, entstand im direkten Vorfeld der Heuneburg das winkelförmige Graben-Wallsystem der Heuneburg-Vorburg und damit auch ein neues Siedlungsareal.

7.1.2 Exkurs: Schwellbalkenbau mit Schädeldeponierung

Im Folgenden soll etwas ausführlicher auf den Fund des menschlichen Schädeldachs aus Haus 1 (Schnitt 1/2000) und dessen Interpretation eingegangen werden. Obwohl der Befund bereits an anderer Stelle dargestellt und besprochen wurde, scheint es sinnvoll, die dort beschriebenen Ergebnisse und Interpretationsansätze noch einmal aufzugreifen und durch neue Informationen und Erkenntnisse zu ergänzen.⁵⁶⁶

Die Deponierung von Objekten oder menschlichen Überresten im Bereich von Ofenstellen ist während ur- und frühgeschichtlicher Zeit kein ungewöhnliches Phänomen. Vor allem in der römischen Kaiserzeit kommen intentionelle Niederlegungen im Bereich des Herds relativ häufig vor.⁵⁶⁷ Dennoch stellt der Befund aus der Heuneburg-Außensiedlung eine Besonderheit dar.

P. Härtl, die sich intensiv mit der Bedeutung des menschlichen Schädels während der vorrömischen Eisenzeit beschäftigt hat, listet für den west- und mitteleuropäischen Bereich

⁵⁶⁶ Vgl. dazu: Stegmaier 2013.

⁵⁶⁷ Beilke-Voigt 2007, 107 ff.

nur eine weitere frühkeltische Fundstelle auf, bei der ein Bezug zwischen menschlichen Skelettresten und einer Herdstelle zu erahnen ist.⁵⁶⁸ Dabei handelt es sich um die späthallstatt- bis frühlatènezeitliche Höhensiedlung auf der Achalm bei Reutlingen (Baden-Württemberg).⁵⁶⁹

Wie eine zwischenzeitlich erfolgte Auswertung der archäologischen und anthropologischen Ergebnisse jedoch zeigt, ist im Fall des Fundplatzes auf der Achalm zwar durchaus eine räumliche Nähe der osteologischen Reste zu verschiedenen Herdstellen erkennbar, doch scheint diese eher zufällig und keineswegs intentionell zu sein.⁵⁷⁰ Demnach bleibt, soweit zu erkennen, die Deponierung des Schädeldachs aus der Heuneburg-Außensiedlung für die Hallstattzeit in West- und Mitteleuropa vorerst ohne Vergleich.

Eine schnelle und monokausale Erklärung des Befunds aus Schnitt 1/2000 fällt daher schwer. In den bislang veröffentlichten Vorberichten zog H. Reim eine mögliche Interpretation als „Bauopfer“ in Betracht.⁵⁷¹ Eine eingehendere Analyse dieses Begriffs zeigt jedoch, welche Probleme mit einer solchen Benennung verbunden sein können. So haben weder die moderne Volkskunde, noch die archäologischen Wissenschaften bislang eine verbindliche Definition des Terminus „Bauopfer“ geliefert.⁵⁷²

Vielmehr ist der Übergang zwischen baubezogenen Opfern und anderen religiösen Handlungen, wie der Verehrung von Hausgeistern oder Ritualen im Rahmen eines Totenkults, häufig fließend.⁵⁷³ Auch im vorliegenden Fall wirft die Kombination eines menschlichen Schädelfragments mit einem architektonischen Gebäudeelement, wie der beschriebenen Ofenstelle, eine ganze Reihe von Fragen auf. Als Basis für eine weitergehende Interpretation, sollen daher die zur Verfügung stehenden archäologischen und anthropologischen Daten noch einmal zusammengefasst und analysiert werden.

Anthropologischer Befund

Bei den osteologischen Resten handelt es sich um das Fragment einer menschlichen Schädelkalotte, die einem ca. 30 bis 40 jährigen (tendenziell eher älteren) Mann zugeordnet werden kann (Abb. 68).⁵⁷⁴ Erhalten sind das vollständige Stirnbein (*Os frontale*), sowie über die Koronalnaht anhängende Teile des linken und rechten Scheitelbeins (*Os parietale*).

⁵⁶⁸ Härtl 2005, 57. – Einschränkend ist jedoch hinzu zu fügen, dass auch der hier zu besprechende Befund aus der Heuneburg-Außensiedlung von Härtl nicht genannt wird. Von einer Vollständigkeit der aufgelisteten Funde und Befunde ist daher nicht auszugehen.

⁵⁶⁹ Zu den Ergebnissen der Grabungen 2000-2005 im Bereich der Fundstelle „Rappenplatz“ auf der Achalm, siehe: Veit 2006 (mit weiterer Literatur).

⁵⁷⁰ Vgl. dazu: Fiedler et al. 2009, 102 ff.

⁵⁷¹ Reim 2000, 63. – Ders. 2001/02, 21 (mit weiterer Literatur). – Ders. 2010, 417.

⁵⁷² Vgl. dazu: Capelle 1987, 182.

⁵⁷³ Hinz 1976, 111.

⁵⁷⁴ Die anthropologische Bestimmung des Fundes übernahm dankenswerterweise Prof. Dr. J. Wahl (Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Arbeitsstelle Konstanz).

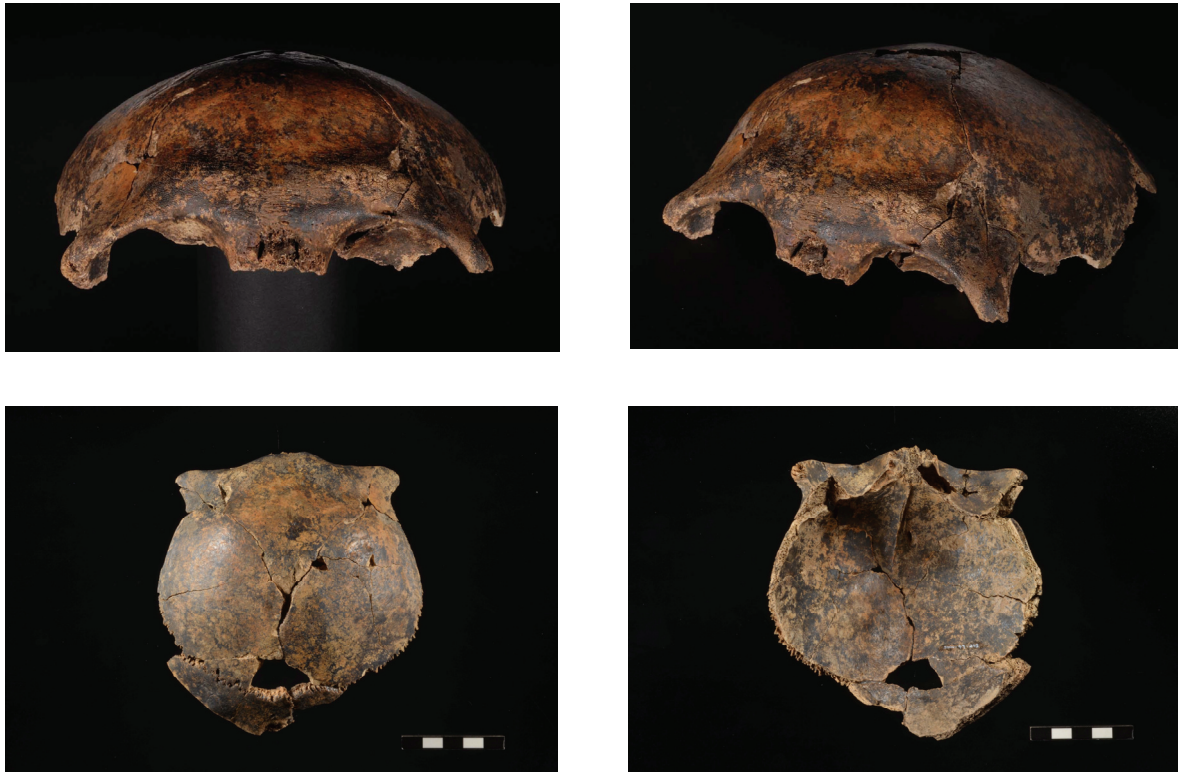


Abb. 68: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schnitt 1/2000 „Brändle“. Menschliches Schädeldach aus Haus 1 (Fotos: Regierungspräsidium Tübingen, Ref. 26 – Denkmalpflege; Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters – Universität Tübingen).

Die Bruchkanten, die den Knochen durchziehen, sind vom Profil und Verlauf her als Sprödrübe zu bezeichnen, die erst lange nach dem Tod des Individuums entstanden sind. Sie können als natürliche, lagerungs- und erhaltungsbedingte Defekte angesehen werden. Keines natürlichen Ursprungs ist demgegenüber die fleckige Schwarzfärbung, die auf der Innen- und Außenseite des Schädeldachs zu erkennen ist. Sie kann auf eine starke Hitzeeinwirkung (um 300° C = VG II) zurückgeführt werden.⁵⁷⁵ Die hohen Temperaturen wirkten dabei erst, als der Schädel bereits zerbrochen war.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kann daher davon ausgegangen werden, dass die farblichen Veränderungen infolge der räumlichen Nähe zu der darüber gelegenen Ofenstelle entstanden sind. Dies zeigt sich auch anhand der starken Verziegelung des umliegenden Bodens, in den das Schädelfragment eingebettet war. Eine Verbrennung oder Versengung des Schädeldachs vor seiner Deponierung unter der Ofenrollierung ist eher unwahrscheinlich. Hierfür spricht auch die nur fleckenweise auftretende Verfärbung des Knochens, die weniger auf eine direkte, als vielmehr auf eine indirekte Hitzeeinwirkung hinweist.

⁵⁷⁵ Vgl. dazu: Wahl 1981, 273.

Was die Frage nach einer intentionellen Zurichtung des Schädelfragments anbelangt, so lassen sich keine eindeutigen Hinweise auf eine anthropogene Gewalteinwirkung oder physische Manipulation am frischen Knochen erkennen. Auch zeigen sich keine, wie auch immer gearteten Gebrauchsspuren oder Belege für eine weitergehende Verwendung des frischen Schädelknochens.

Festzustellen ist jedoch, dass der Schädel zunächst eine längere Zeit im Boden lagerte. So finden sich keine oberflächlichen Abplatzungen, Haarrisse oder Craquelierungen, wie sie bei einer Aufbewahrung im Freien zu erwarten wären.⁵⁷⁶ Es ist daher davon auszugehen, dass hier ein im Boden gelagerter Schädel zu einem späteren Zeitpunkt exhumiert und eventuell auch artifiziell überformt oder zerbrochen wurde.

Einen Hinweis darauf könnte eine relativ gerade verlaufende Kante auf der Rückseite des Schädeldachs geben (siehe dazu Abb. 68). Sie entstand, als sich der Knochen bereits in „teilspröden“ Zustand befand. Eine genaue Abschätzung der chronologischen Spanne fällt jedoch schwer. Sicher ist, dass zwischen dem Tod des Mannes und der Entstehung der Bruch- oder Schnittkante mehrere Jahrzehnte oder mehr Zeit vergangen sein muss. Bedauerlicherweise lässt sich aber nicht mehr genau bestimmen, ob hier eine intentionelle oder natürliche Fragmentierung vorliegt.

Auch zur Todesursache lassen sich anhand des überlieferten Schädelfragments keine weiteren Aussagen treffen. So kommen, neben einem natürlichen Ableben, sowohl eine Tötung im Rahmen kriegerischer Handlungen, als auch eine gezielte Opferung infrage. Nicht auszuschließen ist letztlich auch ein kannibalistischer Hintergrund, obwohl Anthropophagie in ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften sicher sehr viel seltener vorkam als häufig postuliert wird.⁵⁷⁷ Da zwischen dem Tod des Individuums und der Deponierung der Kalotte eine geraume Zeit verstrichen sein muss, stellt sich die Frage, ob überhaupt ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Todesursache und der Niederlegung der Schädeldecke bestand.

Archäologischer Befund

Hinsichtlich des archäologischen Befunds sei noch einmal vermerkt, dass die Reste der Schädelkalotte in einer ca. 0,06 m tiefen Senke unmittelbar unter der Rollierung des älteren Ofens (Bef. 317) gefunden wurden (vgl. dazu Abb. 64; 81). Dabei handelt es sich um eine muldenartige Vertiefung in der ersten Bodenschüttung des mehrphasigen Schwellriegelbaus (Abb. 81,2), in die das Schädelfragment mit der konkaven Innenseite nach oben, gelegt worden war (siehe Kap. 6.2.4).

⁵⁷⁶ Ein gutes Beispiel für eine Lagerung im Freien und daraus resultierende Verwitterungsspuren ist der Schädel Fund aus dem Michelsberger Erdwerk von Ilsfeld: Wahl 2008, 782 mit Abb. 5.

⁵⁷⁷ In diesem Sinne auch: Orschiedt 1999, 51 ff., bes. 90 f.

Grundsätzlich ist der Nachweis von Schädel- und Skelettresten in Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit nicht ungewöhnlich.⁵⁷⁸ Auch vom Plateau der Heuneburg und der nach Osten anschließenden Donauterrasse sind menschliche Überreste bekannt.⁵⁷⁹

Ganz allgemein finden sich craniale, wie auch postcraniale Teile menschlicher Skelette immer wieder im Kontext von Tor- oder Straßensituationen, in Siedlungs- und Vorratsgruben, sowie im Bereich von Mauern oder Palisaden.⁵⁸⁰ Darüber hinaus ist die Deponierung menschlicher Skelette und Skelettreste unterschiedlichster Altersgruppen im Haus- und Wohnbereich ein wiederholt zu beobachtendes Phänomen. Sie liegen dort unter anderem in Wandgräbchen und Pfostenlöchern bzw. unter Fußböden oder Türschwellen.⁵⁸¹ Eine Besonderheit stellt jedoch die Deponierung im Bereich von Herd-, Ofen- oder Feuerstellen dar, da diesem Element des Gebäudes eine ganz besondere Bedeutung beigemessen werden kann.⁵⁸² Als Wärmequelle und Ort der Nahrungszubereitung bildet der Herd das Zentrum eines jeden Hauses und steht daher im Mittelpunkt des familiären, sozialen und zum Teil auch religiösen Geschehens.⁵⁸³

Analogien und Vergleiche

Da, soweit erkennbar, unmittelbare Vergleiche zu der beschriebenen Befundsituation aus der Hallstatt- und frühen Latènekultur fehlen, muss die Betrachtung des Befunds auf eine diachrone Ebene verlagert werden. Dort zeigt sich, dass Herd-, Ofen- und Feuerstellen in zahlreichen Kulturen als Sitz- und Wohnstätte von Haus- oder Ahnengeistern galten. So wurden z. B. in frühromischer Zeit die sogenannten *Laren* und *Penaten* am Herd verehrt. Sie waren als Schutzgötter oder Schutzgeister für das Wohl der Familie und des Hauses, sowie für die Ernte- und Nahrungsvorräte verantwortlich (lat. *penus* = Vorrat). Als Opfer wurde für sie eine separate Mahlzeit an den Ofen gestellt oder dem Feuer übergeben.⁵⁸⁴

Aber auch in moderner Zeit sah man die Herdstelle noch vielerorts als Sitz und Heimstatt von Dämonen, Ahnen- und Hausgeistern an, denen regelmäßig geopfert und mit rituellen Handlungen gehuldigt wurde. So ist beispielsweise die Niederlegung von Tierknochen und -skeletten im Herd- und Ofenbereich noch bis in das 20. Jahrhundert belegt.⁵⁸⁵

Fokussiert man den Blick weniger auf den Ort der Deponierung als vielmehr auf das Objekt der Niederlegung, so wird man, was die gezielte Verwendung von Schädeln und

⁵⁷⁸ Eine Auflistung früheisenzeitlicher Fundstellen aus Südwestdeutschland findet sich bei: Kurz 1997, 26 ff. mit Tab. 3. – Für die Frühlatènezeit in Württemberg, siehe: Klein 2004b, 164 ff. mit Liste 6.

⁵⁷⁹ Wahl 1995. – Krausse et al. 2012, 128 ff. mit Abb. 90. – Krausse et al. 2013, 202 ff. mit Abb. 9.

⁵⁸⁰ Stegmaier 2013 (mit weiterer Literatur).

⁵⁸¹ Siehe dazu u.a.: Beilke-Voigt 2007, 154 ff. (mit weiterer Literatur) – Dies. 2008, 37 ff. – Trebsche 2005, 219; 221 mit Abb. 5,1.2.

⁵⁸² Für eine besondere rituelle Bedeutung des Herds und des Feuers sprechen auch die, vor allem im östlichen Mitteleuropa weit verbreiteten, eisenzeitlichen Ofenmodelle aus Ton: van den Boom 2009, 238 f.

⁵⁸³ Vgl. dazu: Ebd. 233 ff. – Zur rationalen und irrationalen Bedeutung von Öfen, siehe auch: Petrasch 1986, 57 f.

⁵⁸⁴ Beilke-Voigt 2007, 122 (mit weiterer Literatur).

⁵⁸⁵ Siehe dazu, u.a.: Geramb 1987.

Schädelfragmenten anbelangt, auch in der vorrömischen Eisenzeit fündig. Vor allem während der jüngeren Latènekultur zeigt sich vom Norden der iberischen Halbinsel über Frankreich und Großbritannien bis in das östliche Mitteleuropa ein regelrechter ‚Schädelkult‘, der nicht nur anhand archäologischer Zeugnisse, sondern auch in Form antiker Schriftquellen nachweisbar ist.⁵⁸⁶

Im archäologischen Befund lassen sich solche Schädeltrrophäen in erster Linie anhand von intentionellen Durchlochungen, Nagelungen oder Bändern aus Metall nachweisen, die zur Befestigung an Häusern, Toren oder sonstigem dienten.⁵⁸⁷ Bei der Mehrzahl dieser Funde handelt es sich um vollständige Kalvarien bzw. um Fragmente ehemals vollständig zur Schau gestellter Schädel. Damit unterscheiden sie sich in ihrem Habitus deutlich von dem hier zu besprechenden Kalottenfragment aus Schnitt 1/2000.

Trophäenschädel sind, der Heuneburg am nächsten gelegen, aus dem Rhein-Mosel-Gebiet⁵⁸⁸ und aus dem Oppidum von Manching bekannt. In Manching konnten unter anderem die Reste zweier Schädel geborgen werden, die wohl im Bereich des Osttores zur Schau gestellt waren und von denen mindestens einer eine intentionelle Durchlochung besaß.⁵⁸⁹

Im Vergleich zu dem Kalottenfragment der Heuneburg-Außensiedlung sind diese Stücke aber wesentlich jünger. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass auch aus der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit kleinere, artifiziell zugerichtete Schädelfragmente bekannt sind, die eine Durchbohrung oder Durchlochung besitzen. Zwei solcher Stücke stammen von der Heuneburg selbst.⁵⁹⁰ Bei ihnen handelt es sich um rechteckige bis rautenförmige Schädelfragmente, die aus dem frischen Knochen des linken Scheitelbeins herausgebrochen wurden. Die beiden 3,5 x 5 cm und 10 x 12 cm großen Stücke weisen eine zentrale bzw. randliche Durchbohrung auf. Sehr gut vergleichbar sind die Exemplare von der Heuneburg mit verschiedenen perforierten Schädelfragmenten der frühen Eisenzeit, die wiederum aus dem Rhein-Mosel-Gebiet stammen.⁵⁹¹

Im Gegensatz zu den Schädeltrrophäen der spätkeltischen Zeit, waren diese Stücke aber sehr wahrscheinlich nicht zur Präsentation und Zurschaustellung an öffentlichen Plätzen gedacht, sondern wurden wohl als persönliche Amulette und Anhänger getragen.⁵⁹² Damit zeigen sie eine deutliche Parallele zu den mehrfach durchlochenden Schädelrondellen, wie sie bereits aus der Urnenfelderzeit,⁵⁹³ aber auch aus der Hallstatt- und Latènekultur bekannt sind.⁵⁹⁴

⁵⁸⁶ Vgl.: Härtl 2005. – Roure/Pernet 2011. – Brunaux 2012. – Rousseau 2012 (mit weiterer Literatur).

⁵⁸⁷ Eine Zusammenstellung entsprechender Beispiele findet sich u.a. bei: Härtl 2005, 120 ff. – Rousseau 2012.

⁵⁸⁸ von Berg 2004. – Ders. 2006. – Ders. 2011.

⁵⁸⁹ Lange 1983, 26; 59; 86. – van Endert 1987, 57.

⁵⁹⁰ Wahl 1995, 378 ff. mit Abb. 6;7. – Ders. 2007, 174 f. mit Abb. 4.2.

⁵⁹¹ von Berg 2006. – Ders. 2011.

⁵⁹² Wahl 1994, 133. – Ders. 2007, 175.

⁵⁹³ Vgl. dazu: Röhrer-Ertl 1994 (mit weiterer Literatur).

⁵⁹⁴ Pauli 1975, 119 mit Anm. 122; 167.

Interpretation

Auf Basis der beschriebenen Fakten, Analogien und sonstigen Informationen ergeben sich eine ganze Reihe an Ansätzen und Möglichkeiten zur Deutung des vorliegenden Befundes. Dabei gilt es zunächst zwischen der Art und Weise der Deponierung, dem Ort der Niederlegung und weiteren kulturhistorisch relevanten Faktoren zu unterscheiden.

Beginnend mit der Lage und Ausrichtung des Schädelfragments fällt auf, dass dieses mit seiner konkaven Innenseite nach oben deponiert war. Zwar kann dies, ohne weitere Intention, durchaus der Morphologie der seichten Grube geschuldet sein, in der das Schädeldach gefunden wurde, doch ist auch eine ganz gezielte Niederlegung in dieser Position denkbar. Möglich wäre eine Verwendung des Schädelfragments als Behältnis oder Schale zur Darbringung eines Speise- oder Libationsopfers.⁵⁹⁵

Becher und Schalen aus menschlichen Schädeln sind von der Prähistorie bis in die Moderne immer wieder belegt.⁵⁹⁶ Im archäologischen Befund lassen sie sich mangels eindeutiger Bearbeitungsspuren aber oftmals nur schwer fassen und entziehen sich meist einer sicheren Ansprache. So auch im vorliegenden Fall, wo keine eindeutigen Manipulationen und Zurichtungen am frischen Knochen nachweisbar sind.

Im Rahmen einer weitergehenden Interpretation scheint es daher sinnvoll, den Fokus der Betrachtung verstärkt auf den Platz bzw. den Ort der Deponierung zu richten. Dabei deutet sich an, dass die Rolle des Ofens als architektonisches Element eher zweitrangig war. Im Vordergrund scheint vielmehr die Bedeutung des Herds als Sitz- und Wohnstatt von Geistern, Dämonen oder sonstigen numinosen Mächten gestanden zu haben. Dies legen die genannten Vergleiche mit entsprechenden Befunden anderer Zeitstellung nahe. Eine Verwendung des Terminus „Bauopfer“, der sich zu großen Teilen auf die Errichtung des Ofens oder des Gebäudes bezieht, scheint daher problematisch.⁵⁹⁷

Unterstrichen wird diese Einschätzung durch das Element des Feuers, dem wohl ebenfalls eine große Bedeutung beigemessen werden muss. Mit seinen transformativen Eigenschaften besitzt Feuer die Fähigkeit Dinge zu erschaffen oder zu zerstören bzw. eine Metamorphose herbeizuführen. Letztgenannter Aspekt beschränkt sich dabei nicht nur auf eine dingliche oder materielle Ebene, wie die Zubereitung von Nahrung, die Herstellung von Keramik oder die Verarbeitung von Metall, sondern reicht bis weit in den spirituellen Bereich hinein. Dies zeigt sich unter anderem im Rahmen von Brandbestattungen oder Brandopfern. In vielen Bereichen des religiösen Denkens und Handelns ist Feuer daher nahezu omnipräsent. Mit seinen physischen und metaphysischen Eigenschaften steht es als Mittler zwischen der Welt der Lebenden und der Toten.

⁵⁹⁵ Vgl. dazu auch: Stegmaier 2013 (mit weiterer Literatur).

⁵⁹⁶ Boulestin 2012. – Härtl 2005, 82 ff. – Zu Herstellung und Gebrauch von Schädelbechern in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, siehe auch: Rieth 1971. – Schulz/Teegen 2004. – Braun 2011.

⁵⁹⁷ In diesem Sinne auch: Beilke-Voigt 2007, 49.

Dieser transzendente Aspekt, spiegelt sich auch in der Niederlegung des Schädeldachs aus Haus 1 wider. So vereint die Kombination von Herd und Kalottenfragment wichtige Elemente des Diesseits und Jenseits. Interessant ist in diesem Zusammenhang vor allem die Tatsache, dass das Schädelfragment vor seiner Deponierung unter dem Ofen bereits längere Zeit im Boden lag und sehr wahrscheinlich aus einem Grab stammt.

Die Exhumierung von Skeletten, Teilskeletten oder Schädeln ist aus der vorrömischen Eisenzeit durchaus bekannt. Mit Hinblick auf die Herstellung von Schädelamuletten haben unter anderem L. Pauli und P. Härtl auf derartige Graböffnungen hingewiesen.⁵⁹⁸ Mehrfach zeigte sich bei diesen Befunden eine gezielte Entnahme des Schädels (Kalvariums), während der Unterkiefer an Ort und Stelle im Grab verblieb und auch ansonsten keine Störungen am Skelett zu erkennen waren.⁵⁹⁹

Für den vorliegenden Fall bedeutet dies, dass sowohl die immer wieder zu beobachtende Deutung des Ofens als Heimstätte von Geistern und Seelen verstorbener Vorfahren, als auch die Deponierung eines exhumierten menschlichen Schädeldachs an einem solchen Ort, am ehesten für eine Handlung im Sinne eines Toten- oder Ahnenkults sprechen.⁶⁰⁰

Unterstützung findet dieses Ergebnis in der Einschätzung A. von Bergs, der die Verwendung und Präsentation menschlicher Schädelteile während der älteren Eisenzeit im Mittelrhein-Moselgebiet ebenfalls als Ausdruck einer ausgeprägten Ahnenverehrung sieht.⁶⁰¹

Mit dieser Überlegung einhergehend, lässt auch die chronologische Entwicklung und Verwendung einzelner Schädelteile an der Heuneburg und im Rhein-Moselgebiet eine große Parallelität erkennen. So zeigt sich in der Hunsrück-Eifel-Kultur während der älteren Eisenzeit vor allem eine Nutzung des linken und rechten *Os parietale* bzw. einzelner Kalottenfragmente. Erst ab der Frühlatènezeit finden ganze Schädelkalotten eine Verwendung, bevor in der späten Latènezeit dann das komplette Kranium zur Schau gestellt wird (vgl. Abb. 69).

In dieses Bild fügen sich auch die Funde von der Heuneburg nahtlos ein. Geradezu exemplarisch zeigen die durchbohrten Scheitelbeinfragmente (*Os parietale*) vom Burgberg und das Kalottenbruchstück aus Schnitt 1/2000 eine gezielte Verwendung dieser Schädelteile während Ha D. Sie stehen damit am Beginn einer langen Entwicklung und Verwendung menschlicher Kraniien und Kranialteile im Verlauf der Hallstatt- und Latènezeit.⁶⁰²

⁵⁹⁸ Siehe dazu: Pauli 1975, 145 ff; 167. – Härtl 2005, 59 ff.

⁵⁹⁹ Insgesamt betrachtet scheint der Totenkult im spirituellen Handeln und Denken der frühen Eisenzeit eine ganz besondere Rolle eingenommen zu haben. Hiervon legen auch die ausgedehnten Grabhügelfelder mit ihren bisweilen monumentalen Tumuli beredtes Zeugnis ab. Zweifellos darf ihnen eine zentrale Bedeutung als Ritual- und Kultplatz beigemessen werden. – Vgl. dazu: Kurz/Schiek 2002, 70 ff. – Löhlein 2006, 505 f. – Ders. 2012, 90 (mit weiterer Literatur).

⁶⁰⁰ Allgemein zur Bedeutung eines kollektiven Toten- und Ahnengedenkens in vormodernen Gesellschaften, siehe u.a.: Assmann 1992, 60 ff.

⁶⁰¹ von Berg 2006, 37. – Ders. 2011, 79.

⁶⁰² In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass ab der späten Hallstatt- und vermehrt ab der frühen Latènezeit, menschliche Schädelfragmente auch als Deponierungen in Pfostenlöchern zu finden sind. – Vgl. dazu: Trebsche 2005, 221 ff. mit Abb. 8.

	Cranium	Viscero- cranium	Calotte	Frontale	Calotten- fragment	Parietale links	Parietale rechts	Occipitale	Knochen- scheibe	Trepanations- Scheibe
Lt D	•••									
Lt C		•								
Lt A/B			••••• ••••	•						
Ha D				••••• •••••	•••	••	••			
Ha C							•••	•••	•••	
Ha B										•

Abb. 69: Verwendung von Schädelteilen während der vorrömischen Eisenzeit an Mittelrhein und Mosel (nach von Berg 2006, Abb. 3).

Zusammenfassend bleibt somit festzuhalten, dass im vorliegenden Fall vieles für eine Deponierung des Schädeldachs im Rahmen einer Totenverehrung oder eines Ahnenkults spricht. Doch sind auch andere Gründe für die Niederlegung des Kalottenfragments nach wie vor denkbar. So könnte unter anderem die Darbringung eines (Entschädigungs-) Opfers an Feuer-, Herd- oder Hausgeister bzw. an sonstige spirituelle Mächte ein möglicher Beweggrund gewesen sein. Darüber hinaus lässt sich im Rahmen einer apothropäischen Handlung zum Schutz oder Bann „negativer Einflüsse“ aber auch ein auf die Errichtung des Hauses oder des Ofens bezogenes, reines „Bauopfer“ nicht endgültig ausschließen. Unwahrscheinlich ist demgegenüber die Assoziation des Kalottenfragments mit einem Trophäenschädel. So spricht nicht nur die postmortale und längerfristige Lagerung des Knochens im Boden, sondern auch die Lokalität der Niederlegung an einem nicht einsehbaren und verborgenen Ort, eher gegen die Deponierung einer Schädeltrophäe.

7.2 Heuneburg-Vorburg

7.2.1 Das Graben-Wall-System der Heuneburg-Vorburg

Die Graben-Wall-Anlage der Heuneburg-Vorburg ist ein über drei Seiten geführtes winkelförmiges Befestigungswerk unmittelbar nördlich bzw. nordwestlich der Heuneburg. Bis heute konnte das Fortifikationssystem auf einer Länge von insgesamt 370 m nachgewiesen werden. Die Gesamtanlage war einstmals aber wohl wesentlich größer und erstreckte sich weiter nach Osten in Richtung Donau (vgl. dazu Abb. 2).⁶⁰³

Ein Rest des bis zu 20 m breiten Walls der Vorburgbefestigung ist auch heute noch als rund 50 m lange und ca. 5 m hohe Erhebung im Gelände sichtbar (Abb. 70). Wie im Profil zu erkennen ist, wurde der Wall der Heuneburg-Vorburg als „reiner“ Erddamm angelegt. Das hierfür benötigte Schüttungsmaterial stammt zu großen Teilen aus dem vorgelagerten Graben. Eine Palisade oder vereinzelt Einbauten aus Holz, wie sie bei den Grabungen ab 2004 dokumentiert wurden,⁶⁰⁴ konnten während der Untersuchungen zwischen 2000 und 2003 nicht beobachtet werden.

Folgt man den Ergebnissen der Grabungsjahre 2007 und 2008, dann zeigt sich der Wall der Heuneburg-Vorburg, auf seiner nördlichen Seite, als mindestens dreiphasiges Bauwerk, das nach und nach durch eine rückseitige Anschüttung bzw. einen Auftrag von Erdmaterial verbreitert und erhöht wurde.⁶⁰⁵ Bedauerlicherweise lassen sich diese Bauphasen in den Grabungen der Jahre 2000 bis 2003 nicht trennen. Dies liegt unter anderem daran, dass im Bereich von Schnitt 1/2000 aufgrund der räumlich begrenzten Grabungsfläche nur ein Teil der ersten Wallphase erfasst wurde. Weitere in diesem Bereich noch zu erwartende, Baustadien konnten nicht dokumentiert werden. Das Gleiche gilt für die Schnitte des Jahres 2001, die ebenfalls nur einen Teil der ersten Wallschüttung erfassten.

Etwas besser stellt sich die Situation in den Grabungsflächen 3/2002, 4/2002 und 5/2003 dar. Hier konnte der Wall der Heuneburg-Vorburg auf einer größeren Breite beobachtet werden. Dennoch lassen sich auch in diesen Sondagen keine eindeutigen Bauphasen mit Sicherheit voneinander unterscheiden.

Ein Grund hierfür könnte sein, dass der Wall auf dieser, der südlichen Seite der Vorburg, eventuell nicht so mächtig war, wie im nördlich gelegenen Torbereich bzw. in den daran anschließenden Arealen (vgl. Kap. 6.2). Eine kleinere Befestigung und ein eher moderater Ausbau, hätten wohl auch weniger Spuren hinterlassen, die angesichts einer schlechten

⁶⁰³ Genauere Aussagen lassen sich hier aber nur schwer treffen. Gleiches gilt für den weiteren Verlauf der Graben-Wall-Anlage über Schnitt 5/2003 hinaus, in Richtung Südwesten. Auch hier müssen zukünftige Grabungen erst weitere Informationen liefern.

⁶⁰⁴ Siehe dazu: Kurz 2007b, 68 f. – Biel 2008, 71 f. – Ob es sich bei den im Torbereich dokumentierten Einbauten aus Holz um ein singuläres, hier nur lokal auftretendes Phänomen handelt oder ob solche Konstruktionen auch an anderen Stellen im Wall Verwendung fanden, lässt sich derzeit nicht klären.

⁶⁰⁵ Kurz 2007b, 68 mit Abb. 48.

Erhaltung des Walls auf der Südseite der Vorburg auch nicht mehr so deutlich erkennbar wären.

Was die einzelnen Baustadien des Vorburgwalls anbelangt, ist daher auf die Ergebnisse der Grabungen 2007 und 2008 zu verweisen. Diese legen nahe, dass zunächst ein rund 8 m breiter und ca. 2 m hoher Erdwall aufgeschüttet wurde, zu dem wohl ein erster Torbau aus Holz gehörte.⁶⁰⁶ Reste dieser Wallschüttung, die unmittelbar auf dem alten Oberboden der frühen Eisenzeit auflagern, zeichnen sich auch in den Profilen der Grabungen 2000-2003 ab.⁶⁰⁷

In der darauf folgenden Bauphase wurde der Erdwall dann erheblich verbreitert und bis auf eine Höhe von über 4 m aufgeschüttet. Während dieser Zeit krönte die Wallkuppe eine Palisade aus Holz, deren Spuren sich noch eindeutig erkennen lassen.⁶⁰⁸ Mit dieser etwa 20 m breiten Wallanlage geht auch die Errichtung des großen Kammertores einher.⁶⁰⁹

Der ca. 16 m lange Torbau war in die Schüttung des ersten Walls eingetieft und besaß ein Fundament aus behauenen Kalksteinen.⁶¹⁰ Sowohl die Bauweise des Steinfundaments, als auch das Fehlen aufgehender Strukturen aus Holz erinnern stark an die Lehmziegelmauer der Heuneburg. Es ist daher auch für das Kammertor der Heuneburg-Vorburg von einer lehmziegelartigen Konstruktion auszugehen, die einstmals auf dem steinernen Sockel aufsaß.⁶¹¹

Der Innenraum des gewaltigen Torbaus zeigt eine Breite von ca. 7 m, wobei mehrere Querriegel das Durchgangsmaß auf 2,5-2,6 m reduzieren.⁶¹² Dem Tor vorgelagert fand sich eine hölzerne Brückenkonstruktion, die den Befestigungsgraben der Heuneburg-Vorburg überspannte. Die Brücke selbst war mehr als 14 m lang und mindestens 6 m breit.⁶¹³

Interessant ist, dass der Wall der zu dieser zweiten Bauphase gehört, auf seiner Innenfläche mehrere Podien und Pfostensetzungen aufweist. Diese Befunde können als Reste einer ehemaligen Besiedlung bzw. Bebauung gedeutet werden, die sich vom Innenraum der Heuneburg-Vorburg bis auf den Wall hinauf zog.⁶¹⁴

In einer dritten und letzten Bauphase wird der Vorburgwall schließlich in seinem Gesamtvolumen noch einmal erheblich vergrößert, wobei eine maximale Schüttungshöhe von mindestens 5 m erreicht wurde. Das hierfür verwendete Erdmaterial unterscheidet sich

⁶⁰⁶ Kurz 2006c, 61 f. – Dies 2008a, 204 f.

⁶⁰⁷ Vgl. dazu auch die in Kapitel 6.1.2 beschriebene Vorgehensweise, einer zunächst haufenartigen Schüttung in Form zweier Reihen, die den inneren und äußeren Wallfuß markierten.

⁶⁰⁸ Dies. 2007b, 68 mit Abb. 49.

⁶⁰⁹ Zur Entdeckung und Untersuchung des Tores, siehe: Bofinger 2005. – Kurz 2006c. – Dies 2007b. – Dies 2008a. – Biel, 2008.

⁶¹⁰ Dies. 2008a, 200 f.

⁶¹¹ Dies. 2007b, 71 f. – Dies. 2008a, 207.

⁶¹² Dies. 2006c, 59. – Dies. 2008a, 199 ff.

⁶¹³ Dies. 2007b, 71.

⁶¹⁴ Biel 2008, 72 ff. – Kurz 2010, 246 mit Anm. 27.



*Abb. 70: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg.
Vorbürgwall mit Steinfundament des Kammertores und vorgelagertem Graben während
der Ausgrabung 2008 (Foto: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg).*

deutlich von dem der ersten beiden Wallphasen, das aus dem vorgelagerten Graben entnommen wurde. Dementsprechend handelt es sich bei dem Baumaterial der dritten Wallphase auch nicht um geschüttete Erde, sondern vielmehr um plattenartige Lehmstücke, die neben- bzw. übereinander aufgeschichtet wurden und deren Rohmaterial an anderer Stelle abgebaut worden sein muss.⁶¹⁵

Auf das Kammertor mit Steinfundament folgen weitere Torbauten aus Holz.⁶¹⁶ In welchem Verhältnis diese Konstruktionen zur dritten Bauphase des Vorbürgwalls stehen, ist bislang noch nicht eindeutig geklärt.

Parallel zum Wall der Heuneburg-Vorbürg verläuft der vorgelagerte Befestigungsgraben, der die alte eisenzeitliche Oberfläche schneidet. Er besitzt im Bereich des heutigen Besucherparkplatzes (Schnitt 1/2000) eine maximale Breite von bis zu 16 m und ist als Spitzgraben angelegt.⁶¹⁷

Die wohl mehrphasige Grabenanlage wurde wiederholt ausgeräumt und gesäubert bzw. erweitert und abgetieft. Dies lassen zumindest die diskordant verlaufenden Schichten der Grabenverfüllung vermuten (vgl. Kap. 6.1).

⁶¹⁵ J. Biel bezeichnet diese Platten als „lehmziegelartige Elemente“, deren Material in der näheren Umgebung nicht ansteht. – Vgl. dazu: Biel 2008, 72.

⁶¹⁶ Kurz 2008a, 205 ff.

⁶¹⁷ Unmittelbar vor dem Tor der Heuneburg-Vorbürg zeigt der Graben eine Breite von ca. 14 m. – Kurz 2007b, 71.

Mit der zweiten Ausbauphase des Befestigungswerks erreicht der V-förmige Graben aller Wahrscheinlichkeit nach seine maximale Tiefe. Zumindest scheint das für die dritte Schüttungsphase des Walls verwendete Erdmaterial nicht mehr aus dem vorgelagerten Graben entnommen worden zu sein.

Das in den Jahren 2000-2003 aus der Grabenverfüllung und der Wallschüttung geborgene Fundmaterial ist insgesamt recht spärlich und gibt keinen genaueren Anhaltspunkt für eine Datierung der Befestigungsanlage. Die chronologische Stellung des Graben-Wall-Systems und damit auch die Entstehung der Heuneburg-Vorburg muss daher über eine stratigraphische Analyse erschlossen werden.

Entscheidend ist dabei, dass der Wall der Vorburg unmittelbar auf der alten Oberfläche (dem A₁-Horizont) der frühen Eisenzeit bzw. in Schnitt 1/2000 auf den Resten einer Ha D1-zeitlichen Besiedlung auflagert. Nur ein dünnes Ascheband trennt in diesem Bereich die Relikte der Außensiedlung von der darüber liegenden Wallschüttung (vgl. Kap. 2.1.1 und Kap. 7.1.1).

Wie bodenkundliche Untersuchungen zeigen, kam es nach der Auflassung bzw. Zerstörung der Außensiedlungsgebäude in Schnitt 1/2000, zu keinem längeren Offenliegen der früh-eisenzeitlichen Oberfläche und somit auch zu keiner erkennbaren Bodenbildung. Vielmehr hat es den Anschein, dass der Wall der Heuneburg-Vorburg unmittelbar auf den verbrannten Resten der Vorgängerbesiedlung errichtet wurde.⁶¹⁸

Einen genaueren chronologischen Anhaltspunkt für die Entstehung des Graben-Wall-Systems geben daher die Funde aus den Schichten unter dem Vorburgwall. Die dort beobachtete, mindestens dreiphasige Besiedlung, lieferte Fundmaterial, das den Heuneburg-Perioden IVc und IVb zugewiesen werden kann. Vor allem das zahlreiche Auftreten ritzverzierter Alb-Hegau-Keramik, aber auch die beiden bronzenen Bogenfibeln, sowie die gekröpfte Nadel mit Keulenkopf unterstreichen den frühen Datierungsansatz der Siedlungsschichten unter dem Wall. Wohl spätestens am Übergang zu Periode IVa bricht die offene Nutzung dieses Areals ab und es kommt zur Anlage des Befestigungswerks der Heuneburg-Vorburg.

Vieles spricht jedoch dafür, dass das Graben-Wall-System schon während Periode IVb errichtet wurde. So spiegeln die drei Ha D1-zeitlichen Besiedlungsphasen unter dem Vorburgwall nur eine recht begrenzte Nutzungsdauer wider. Auch ein Vergleich mit der Periodenabfolge der Heuneburg-Außensiedlung, wie sie S. Kurz vorgeschlagen hat, legt eine Entstehung der Graben-Wall-Anlage bereits vor dem Beginn der Bauperiode IVa auf der Heuneburg nahe (vgl. dazu Abb. 45).⁶¹⁹

⁶¹⁸ Die bodenkundliche Begutachtung vor Ort wurde von Dr. K. E. Bleicher (ehemals Universität Hohenheim) und Dipl. Geol. R. Vogt (Arbeitsstelle Hemmenhofen des ehemaligen Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg) durchgeführt.

⁶¹⁹ Kurz 2000, 31 ff. – Einschränkend sei auch an dieser Stelle noch einmal auf die Problematik der fehlenden Schichtverbindung zwischen der Heuneburg und der Außensiedlung verwiesen.

Ein weiteres Indiz, das auf die Errichtung der Vorburgbefestigung schon während Periode IVb hinzudeuten scheint, ergibt sich aus der Bauweise des Kammertores mit Steinfundament. Da das aufgehende Mauerwerk dieses Torbaus wohl aus luftgetrockneten Lehmziegeln bestand, darf für die Anlage durchaus eine gewisse zeitliche Nähe zur Entstehung der baugleichen Mauer, am Beginn von Per. IVb, auf der Heuneburg angenommen werden. Zu beachten ist auch, dass das Kammertor mit Steinfundament bereits eine zweite Phase der Befestigung widerspiegelt, der schon ein erster Wall mit hölzernem Tor voraus ging.⁶²⁰ An einem Beginn der Heuneburg-Vorburg schon während Periode IVb kann daher kaum gezweifelt werden.⁶²¹

Sehr viel schwieriger ist die dritte und letzte Ausbauphase der Befestigungsanlage zu beurteilen, in der es noch einmal zu einer massiven Aufschüttung des Walls kommt. Hier geben Fragmente Ha D3-zeitlicher Drehscheibenware, sowie diverse Fibelbruchstücke gleicher Zeitstellung, die aus der Wallerschüttung stammen, einen chronologischen Anhaltspunkt.⁶²² Ihre Datierung liefert einen *terminus ante quem non* für den abschliessenden Ausbau des Vorburgwalls.

Was die Interpretation des Graben-Wall-Systems der Heuneburg-Vorburg anbelangt, so muss die Anlage aus zwei verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Naturgemäß stellt jeder Graben und jeder Wall, ein fortifikatorisches Element dar, das seinem Erbauer ein gewisses Maß an Schutz gewährleistet.

Auch im Fall der Heuneburg-Vorburg kann der beschriebenen Befestigung ein solcher Zweck nicht abgesprochen werden. Dementsprechend dürfte die Graben-Wall-Anlage ein massives Hindernis gewesen sein, das in der frühen Eisenzeit nur schwer zu überwinden war.

Dennoch stellt sich die Frage, gegen wen ein solches Befestigungswerk gerichtet war. Führt man sich vor Augen, dass die Heuneburg-Vorburg zum Zeitpunkt ihrer Entstehung, während Ha D1, inmitten der weitreichenden Außensiedlung lag, die ihrerseits wiederum über zahlreiche Gräben und andere „Annäherungshindernisse“ verfügte, dann fällt eine Antwort schwer.

Die Bedeutung der Vorburgbefestigung dürfte daher auch weniger in einer physischen Abwehrfunktion und einem damit verbundenen Schutzbedürfnis zu suchen sein. Vielmehr handelt es sich bei der Anlage um ein monumentales Bauwerk, das eine ganz bestimmte Wirkung auf seinen Betrachter erzielen sollte. So spiegelt sich in ihm nicht nur das Ansehen seiner Erbauer, sondern auch der Bewohner der Heuneburg-Vorburg wider.

Der kolossale Wall mit einer Höhe von mindestens 5 m, sowie der bis zu 16 m breite Graben und nicht zuletzt das Kammertor mit Steinfundament geben davon eindrucksvoll

⁶²⁰ Kurz 2008a, 200 f.

⁶²¹ Ebenso kann auch die Anlage eines ersten Graben-Wall-Systems noch während Periode IVc nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden.

⁶²² Dies. 2007b, 68.

Zeugnis. Dazu fügt sich, dass sowohl der Graben, als auch der Wall der Vorburg auf der südlichen Seite, in Schnitt 3-5 der Jahre 2002 und 2003, wohl kleiner waren als auf der Nordseite (vgl. dazu Kap. 6.1.1 und 6.1.2). Während die maximale Grabenbreite bzw. Wallhöhe im Torbereich und den daran angrenzenden Arealen ganz gezielt auf eine Schauwirkung ausgerichtet waren, zeigte sich die „Rückseite“ der Vorburg wohl deutlich weniger massiv befestigt.

Bis in die Neuzeit hinein war die Graben-Wall-Anlage der Heuneburg-Vorburg noch deutlich im Gelände erkennbar. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Großteil der Vorburgbefestigung dann zerstört. So erfolgte, im Zuge umfangreicher Meliorationsarbeiten zur Gewinnung von Ackerland, eine Planierung bzw. Einebnung des Walls und eine endgültige Verfüllung des Grabens (vgl. Kap. 1.2.1). Dieser war bis dahin wohl schon an mehreren Stellen weitgehend zusedimentiert und nur noch als schwache Mulde oder Senke erkennbar.

7.2.2 Siedlungsentwicklung und -struktur

Wie im Vorangegangenen ausgeführt, entsteht die Befestigung der Heuneburg-Vorburg im Verlauf der Phase Ha D1. Am wahrscheinlichsten ist dabei eine Errichtung der Graben-Wall-Anlage während Per. IVb.

Folgt man den Ergebnissen der Jahre 2002 und 2003, dann zeigt sich das Areal unmittelbar nordwestlich der Heuneburg bis zur Entstehung der Vorburg nicht oder nur sporadisch besiedelt. Dies legen die befundfreien Zonen unter dem Wall der Heuneburg-Vorburg nahe (vgl. Kap. 2.3). So konnten in Schnitt 3/2002 im Abstand von 9,5 bzw. 13,5 m zum inneren Grabenrand keine eindeutigen Befunde der Hallstattzeit unter der Wallschüttung nachgewiesen werden. In Schnitt 4/2002 beträgt die Breite dieses befundfreien Streifens ca. 11 m und auch in Schnitt 5/2003 ließ sich, auf einer Distanz von mindestens 12 m zum inneren Grabenrand, keine gesicherte hallstattzeitliche Besiedlung unter dem Wall dokumentieren. Die Maße der befundfreien Zonen decken sich dabei recht genau mit der in den einzelnen Schnitten aufgenommenen Wallbreite (vgl. Tab. 9).

Erst nach der Aufschüttung des Erddamms kommt es zu einer Besiedlung des untersuchten Areals, wobei die Spuren dieser Bebauung in allen drei Schnitten unmittelbar an den inneren Wallfuß anschließen. Zahlreiche Pfostensetzungen, Gruben und Gräbchen, sowie die in den Profilen erkennbaren Laufhorizonte und Kulturschichten, spiegeln eine intensive Nutzung des von der Graben-Wall-Anlage eingeschlossenen Terrains wider.

Was die Datierung der Baubefunde angeht, so geben vereinzelte Funde von Alb-Hegau-Keramik einen Hinweis darauf, dass die Vorburg wohl schon während Periode IVb besiedelt war (Taf. 13,12.14).⁶²³ Eine weitergehende Nutzung des Areals während der

⁶²³ Wie die Ergebnisse der Schnitte 3-5 der Jahre 2002-2003 zeigen, ist eine Einlagerung von Alb-Hegau-Keramik in diese Befunde bereits vor der Entstehung der Heuneburg-Vorburg-Befestigung eher unwahrscheinlich, da das beschriebene Areal bis dahin nicht oder nur äußerst sporadisch besiedelt war.

Spätphase von Ha D1 belegen darüber hinaus zahlreiche Funde weißgrundiger Keramik (Taf. 9,8; 10 A,1.3; 11,8; 13,15.18), die in den Schnitten 3, 4 und 5 der Jahre 2002-2003 im Gewann „Wanne“ geborgen werden konnten.

Anders als die Heuneburg-Außensiedlung bricht die Vorburg aber nicht mit der Zerstörung der Lehmziegelmauer am Übergang nach Ha D2 ab, sondern behält ihre außergewöhnliche Stellung bis an das Ende der frühen Eisenzeit. Einen Beleg hierfür liefern unter anderem die Ha D2 und D3-zeitlichen Fibelfragmente aus Schnitt 5/2003 (Taf. 13,1-3).

Schnitt	Erhaltene Höhe	Wallbreite	Befundfreie Zone
1/2000	0,8-0,9 m	---	---
1/2001	0,7-0,9 m	---	---
2/2001	(0,6-0,9 m)	---	---
1/2002	(0,2-0,5 m)	---	---
3/2002	1,6-1,7 m	(ca. 12 m)	9,5 m bzw. 13,5 m
4/2002	1,5-1,6 m	(ca. 11 m)	11 m
5/2003	max. 1,6 m	(mind. 10 m)	mind. 12 m

Tab. 9: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Maße des Vorburg-Walls und der befundfreien Zone unter dem Wall (unsichere Angaben in Klammern).

Bezüglich der Siedlungsentwicklung innerhalb der Heuneburg-Vorburg ist zu vermerken, dass es wohl recht schnell zu einer raschen Aufsiedlung des zur Verfügung stehenden Areals kam. So zeigt sich schon unmittelbar nach der Errichtung des Befestigungswerks eine Bebauung des Innenraums bis an den Fuß der ersten Wallanschüttung.⁶²⁴

Mit fortschreitender Zeit scheint sich die Besiedlung noch zu verdichten. So kommt es während der zweiten Befestigungsphase sogar zur Bebauung der inneren Wallflächen. Davon zeugen verschiedene Podien und Pfostensetzungen die während der Grabungen 2008 beobachtet wurden (vgl. dazu Kap. 6.1.2 und 7.2.1).

Dass diese dichte Bebauung bis an das Ende der Heuneburg-Vorburg bestand und sich wohl noch weiter verstärkte, belegen zahlreiche Befunde aus der Spätphase der Hallstattzeit.⁶²⁵ Für eine ausgesprochene Platzknappheit sprechen dabei vor allem die eng bebauten Terrassen der Phase Ha D3, die in Sondage S4 des Jahres 2004 dokumentiert werden konnten (vgl. Abb. 71).

Diachron betrachtet, lassen sich aber nicht nur hinsichtlich der Besiedlungsdichte, sondern auch in Bezug auf die Besiedlungsstruktur und einzelne Gebäudetypen Veränderungen fassen. So kommt es spätestens ab Ha D2/D3 innerhalb des Vorburgareals zur Anlage von

⁶²⁴ Vgl. dazu: Biel 2008, 71. mit Abb. 48. – Zu den Siedlungsresten unter der zweiten Wallanschüttung, siehe auch: Kurz 2008a, 189 ff.

⁶²⁵ Bofinger/Goldner-Bofinger 2008, 213. – Kurz 2008a, 191 ff. – Kurz 2010, 246.

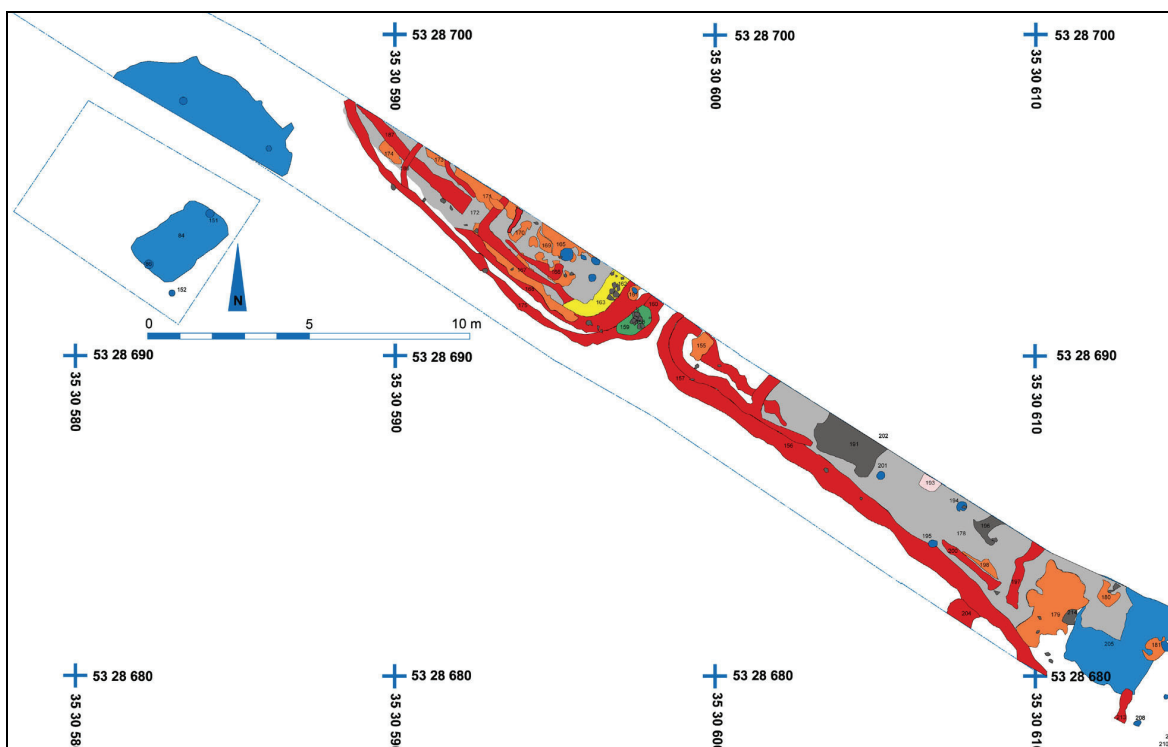


Abb. 71: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schematischer Gesamtplan der Siedlungsbefunde aus Sondage S4 des Jahres 2004. Blau: Grubenhäuser; rot: Wandgräbchen. (nach Bofinger/Goldner-Bofinger 2008, Abb.5).

Grubenhäusern. Dies belegen neben Befund 629 aus Schnitt 5/2003 auch die 2004 dokumentierten Grubenhäuser im Gewann „Wanne“ (Abb. 71).⁶²⁶

Während eines entwickelten bzw. späten Abschnitts der Heuneburg-Vorburg scheinen sie zu einem regelrechten Charakteristikum dieses Siedlungsareals zu werden, was sehr wahrscheinlich auch mit einer veränderten Wirtschaftsweise und Ökonomie in diesem Bereich der späthallstattzeitlichen Siedlungsanlage einher geht. Zu denken ist dabei an kleine Werkstätten und Webhütten, die sich zur Zeit des Bestehens der Heuneburg-Außensiedlung, während Ha D1, noch außerhalb der Vorburg befanden. Damit werden einfache Handwerkstätigkeiten, wie z. B. die Herstellung von Textilien, nun erstmals auch innerhalb des separat befestigten Bereichs der Heuneburg-Vorburg fassbar.⁶²⁷

Eine Veränderung der ökonomischen Strategie lässt sich darüber hinaus, während Ha D2 und Ha D3, auch im Rahmen der archäozoologischen Reste fassen. Waren es in Ha D1 vor allem Schweine, die zum Verzehr aus dem Umland in die Vorburg und auf den Burgberg eingeführt wurden, so sind es nun vermehrt Rinder, die spätestens ab Ha D3 den Hauptbestandteil der Tierknochen ausmachen (vgl. Abb. 67). Auffällig ist dabei, dass es sich vor

⁶²⁶ Bofinger/Goldner-Bofinger 2008, 210 ff.

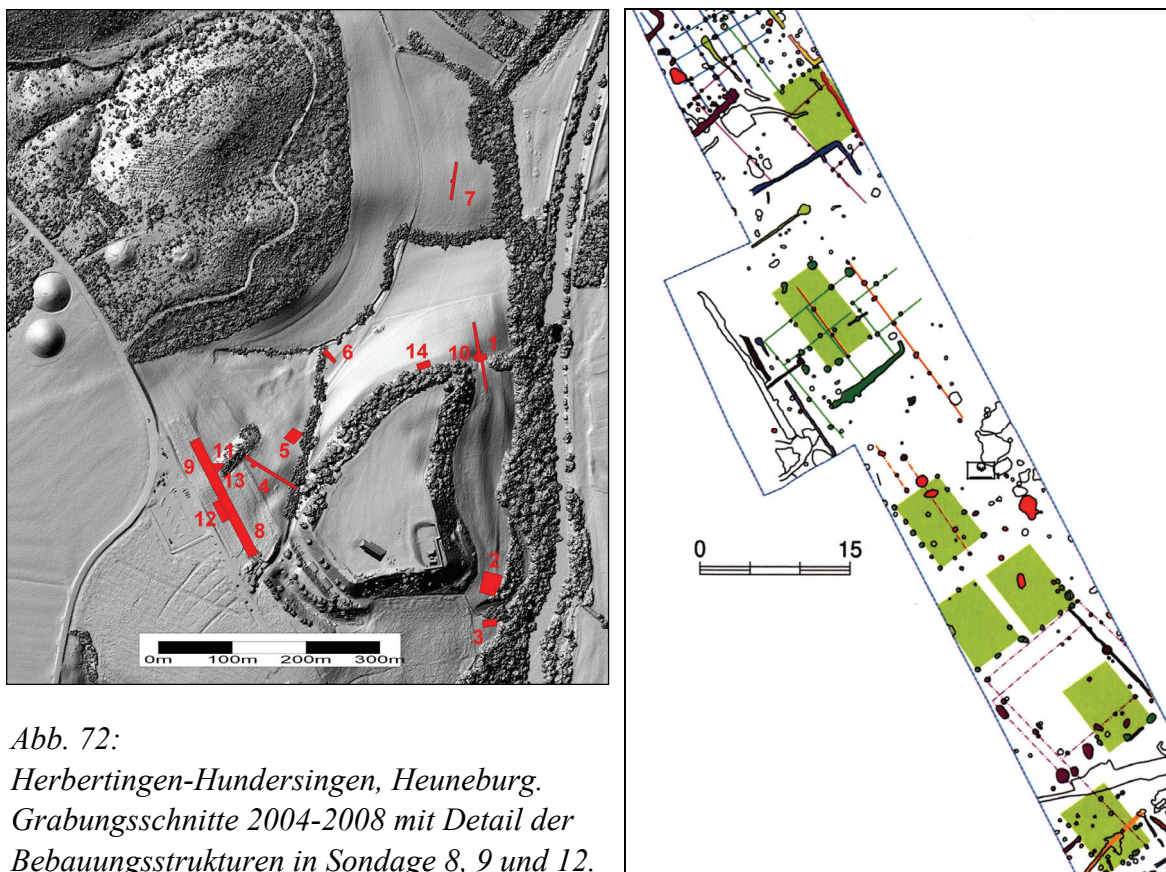


Abb. 72:
Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg.
Grabungsschnitte 2004-2008 mit Detail der
Bauungsstrukturen in Sondage 8, 9 und 12.

allem um Tiere mit einem höheren Alter handelt, die wohl erst im Zuge einer nachlassenden Milch-, Arbeits- und Reproduktionsleistung geschlachtet wurden.⁶²⁸

Hier zeichnet sich ein eindeutiger Wandel im Bereich der Subsistenzwirtschaft ab, der eine klare Tendenz zur Nachhaltigkeit erkennen lässt. Während Schweine, vor allem im jungen Alter, ausschließlich dem Verzehr dienten, lieferten Rinder neben Milch, Leder und Häuten, auch Arbeitskraft und einen erhöhten Anteil an Dung. Gerade letzterer ist außerordentlich wichtig, für den Mineral-, Nähr- und Stickstoffhaushalt ausgelaugter Acker- und Anbauflächen.⁶²⁹

Weitergehende Aussagen zur Wirtschaftsweise, Besiedlung und Struktur der Heuneburg-Vorburg, lassen sich anhand der schmalen Schnitte der Grabungsjahre 2000-2003 nur noch bedingt treffen. Sicher ist, dass das Fehlen prähistorischer Siedlungs- und Baubefunde in Schnitt 1/2002 grabungs- und dokumentationsbedingt ist und nicht den ehemaligen Gegebenheiten entspricht (vgl. Kap. 2.3).

Was die Ausrichtung und Orientierung der Gebäude innerhalb der Heuneburg-Vorburg anbelangt, so zeigt sich sowohl in den Grabungsschnitten der Jahre 2000-2003 als auch in

⁶²⁷ Die Herstellung von Stoffen und Textilien innerhalb der Heuneburg-Vorburg belegen neben Webgewichten und Spinnwirteln, auch die Abdrücke eines möglichen Webstuhls aus einem der Grubenhäuser der Grabungskampagne 2004: Ebd. 212 mit Anm. 16.

⁶²⁸ Stephan et al. 2010, 232 ff. (mit weiterer Literatur). – Schatz (in Vorb.).

⁶²⁹ Fischer et al. 2010b, 215 ff.

den ab 2004 aufgedeckten Flächen, ein zweigeteiltes Bild. Dabei lassen die zu Haus 4 gehörenden Strukturen (Bef. 567 und 571), sowie Befund 572 aus Schnitt 4/2002, die mit Gebäudeelementen des Grabungsjahres 2005 zusammen gehen, eine eindeutige NW-SO Ausrichtung erkennen (vgl. Kap. 6.2.1 und 6.2.4). Gleiches gilt für die zahlreichen Häuser, die zwischen 2005 und 2008 im Bereich hinter dem Vorburgtor dokumentiert werden konnten (Abb. 72).⁶³⁰ Aber auch die Wandgräbchen der Pfostenbauten aus Sondage S4 des Jahres 2004 lassen eine NW-SO Orientierung erkennen (vgl. Abb. 71).⁶³¹

Um annähernd 90° gedreht zeigt sich demgegenüber Haus 3 aus Schnitt 4/2002. Obwohl nur partiell erfasst, dürfte das Gebäude einstmals, parallel zum Wall der Heuneburg-Vorburg, in SW-NO-Richtung orientiert gewesen sein. Damit weist es eine Ausrichtung auf, wie sie auch im Fall zweier Grubenhäuser aus Sondage S4 des Jahres 2004 beobachtet werden konnte (Abb. 71).⁶³² Nicht ganz so eindeutig ist demgegenüber die Orientierung von Befund 629 aus Schnitt 5/2003, bei dem es sich ebenfalls um den Rest eines Grubenhauses handeln dürfte. Auch hier ist am ehesten eine SW-NO-Ausrichtung zu vermuten.

Welche genauen Gründe für die unterschiedliche Orientierung der Gebäude und Baustrukturen innerhalb der Heuneburg-Vorburg verantwortlich sind, lässt sich beim derzeitigen Stand der Forschung nicht beurteilen. Hier müssen die Auswertungsarbeiten der Grabungskampagnen 2004-2008 abgewartet werden.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass das Areal unmittelbar nördlich bzw. nordwestlich der Heuneburg, bis zur Entstehung der Vorburg, weitgehend unbesiedelt war. Einzig die randlichen Zonen der Außensiedlung, die in Schnitt 1/2000 und im Bereich des Vorburgtores erfasst werden konnten, bezeugen eine Bebauung schon vor der Errichtung des Vorburgwalls.⁶³³

Gestützt wird diese Vermutung auch durch die Tatsache, dass aus Sondage S4 des Jahres 2004 nur sehr wenige Funde der Ha D1-zeitlichen Frühphase der Heuneburg stammen.⁶³⁴ Dementsprechend beschränkt sich das dort geborgene Fundmaterial fast ausschließlich auf einen sehr viel jüngeren Abschnitt der Hallstattzeit, während dem die Befestigung der Vorburg bereits bestand.⁶³⁵

Der Grund für diese weitgehend besiedlungsfreie und „ungenutzte“ Fläche im unmittelbaren Vorfeld der Heuneburg dürfte wohl in den topographischen Gegebenheiten zu suchen

⁶³⁰ Ausführlich zur Ausrichtung der Gebäude innerhalb der Heuneburg-Vorburg: Kurz 2008a, 191 ff. mit Abb. 9; 11; 12. – Kurz 2010, 244 ff. mit Abb. 5.

⁶³¹ Ihre Ausrichtung ist in erster Linie aber den schmalen Terrassen geschuldet, auf denen sie errichtet wurden. – Vgl. dazu: Bofinger/Goldner-Bofinger 2008, 210 ff.

⁶³² Ebd.

⁶³³ Biel 2008, 71 mit Abb. 48. – Es handelt sich dabei um die Siedlungsreste unter der ersten Wallerschüttung.

⁶³⁴ Bofinger 2004, 84 f. mit Abb. 61. – Bofinger/Goldner-Bofinger 2008, 213 f. mit Abb. 7.

⁶³⁵ Das vereinzelte Auftreten von Bogenfibelfragmenten mag hier nicht weiter stören, da die Heuneburg-Vorburg bereits in Ha D1 entstand.



*Abb. 73: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg.
Rekonstruktion der Heuneburg mit Lehmziegelmauer und Vorburg mit Kammertor
während Per. IVb-IVa (Graphik: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg).*

sein.⁶³⁶ Während der Rand der Außensiedlung, in Schnitt 1/2000 in einem noch relativ ebenen Bereich liegt, fällt das nach Osten anschließende Gelände der Heuneburg-Vorburg recht unvermittelt und relativ steil zur Donau ab (vgl. Abb. 2; 5). Die Hangneigung beträgt dabei im Schnitt ca. 7 Grad und steigt in den steileren Bereichen bis zu 10 Grad an. Um diesen siedlungswidrigen Umständen entgegen zu wirken, wurde das Gelände, zumindest in der Spätphase der Hallstattzeit, teilweise sogar terrassiert.

Trotz dieser ungünstigen Voraussetzungen kam es aber bereits nach kurzer Zeit zu einer recht dichten und intensiven Aufsiedlung des Innenraums. Dabei dürfte sowohl die Wahl des Siedlungsplatzes, als auch die große Attraktivität der Heuneburg-Vorburg, keineswegs dem Zufall geschuldet sein. Vielmehr scheint die Errichtung der mächtigen Graben-Wall-Anlage von langer Hand geplant und strategisch gut durchdacht. So lässt das Areal der Heuneburg-Vorburg gleich eine ganze Reihe an Vorzügen erkennen.

Ein erster Vorteil zeigt sich darin, dass der Bereich unmittelbar nördlich bzw. nordwestlich der Heuneburg bis zur Errichtung der Vorburg nicht oder nur sporadisch besiedelt war. Das Areal konnte somit ohne größere Abbruchmaßnahmen problemlos umgestaltet und bebaut werden.

Viel bedeutender ist jedoch die Tatsache, dass es sich bei der Nordseite der Heuneburg um die eigentliche „Schauseite“ der Befestigungsanlage handelt. Hier zeigt sich während Per.

⁶³⁶ Der Begriff „ungenutzt“ bezieht sich dabei auf eine wohl weitgehend fehlende, dichtere Bebauung. Eine andersartige Nutzung des Geländes, z.B. zur Errichtung von Viehpferchen, als Weidefläche oder zum Anbau von Nahrungsmitteln ist in diesem Zusammenhang nicht nur denkbar, sondern wahrscheinlich.

IVb und IVa nicht nur der steil aufragende Burgberg, sondern auch die weißgekalkte Lehmziegelmauer mit ihren vorspringenden Bastionstürmen von ihrer eindrucksvollsten Seite (Abb. 73). Außerordentlich wichtig dürfte darüber hinaus die unmittelbare Nähe zur Heuneburg selbst und damit zum eigentlichen „Machtzentrum“ der gesamten Siedlungsanlage gewesen sein.

Gerade die beiden letztgenannten Punkte waren für die Erbauer und Bewohner der Vorburg wohl von entscheidender Bedeutung. Sicher liegt man daher nicht falsch, in Ihnen Angehörige einer sozialen Oberschicht zu erkennen, die sich hier während Ha D1 niedergelassen haben. In diesem Sinne ist auch S. Kurz zu zustimmen, der in der Heuneburg-Vorburg das Wohn- und Siedlungsareal ranghoher Personen vermutet, die den auf dem Burgberg residierenden „Herren“ nur unwesentlich nachgestellt waren oder nachgestellt sein wollten. Ob es sich dabei jedoch, wie von Kurz beschrieben, um die Oberhäupter der ranghöchsten Lokalsippen oder um sonstige einflussreiche und potente Personen handelte, mag an anderer Stelle diskutiert und besprochen werden.⁶³⁷

⁶³⁷ Vgl. dazu: Kurz 2010, 249 ff. mit Abb. 13.

7.3 Gesamtbetrachtung der Siedlungsentwicklung

Fasst man die, in den vorangegangenen Kapiteln gewonnenen Ergebnisse zusammen und fügt sie in das bereits bekannte Bild der früheisenzeitlichen Heuneburg und ihres näheren Umlands ein, dann zeigt sich eine Siedlungsentwicklung, die neben langen Abschnitten der Kontinuität und des Fortschritts auch drastische Einschnitte und deutliche Brüche erkennen lässt.

Während der späten Hallstattzeit reicht die Außensiedlung der Heuneburg, in Per. IVc, bis nahe an den Fuß des eigentlichen Burgbergs (Abb. 74). Einzelne Schichten und Befunde dieser frühen Außensiedlungsphase konnten im Verlauf der Grabungskampagnen 2000-2003 im Bereich des heutigen Besucherparkplatzes (Schnitt 1/2000) und eventuell auch in Schnitt 2/2002 erfasst werden. Die Heuneburg selbst ist in dieser Zeit durch eine zwei-zeilige Holz-Erde-Mauer in Kastenbauweise befestigt.⁶³⁸ Die Bebauung des Innenraums kennzeichnen einzelne, locker gestreute Gehöfte, zu denen Wohnbauten, Werkstätten und kleinere Speicher gehören.⁶³⁹

Noch im Verlauf von Ha D1 kommt es im Bereich nordwestlich der Heuneburg, zur Errichtung eines winkelförmig geführten Graben-Wall-Systems, das den Siedlungsbereich der Heuneburg-Vorburg abtrennt. Wie aus den Grabungen des Jahres 2000 hervorgeht, wurde die Befestigung im Bereich des heutigen Besucherparkplatzes unmittelbar auf den Resten der Ha D1-zeitlichen Außensiedlung errichtet. Sehr wahrscheinlich wurden hierfür einzelne Gebäude abgerissen oder abgebrannt.

Das Fundmaterial aus den Schichten unter dem Vorburgwall datiert nach Per. IVc und IVb. Hinweise auf eine weitergehende Besiedlung des Areals in Per. IVa konnten nicht gewonnen werden.

Auch das Kammertor der Heuneburg-Vorburg, für das eine gewisse zeitliche Nähe zur Entstehung der Lehmziegelmauer angenommen werden darf, spricht für eine Anlage des Vorburgwalls in Per. IVb. So wurde der Torbau mit Steinfundament, der bereits zu einer zweiten Wallphase gehört, wohl ebenfalls in Lehmziegeltechnik errichtet.⁶⁴⁰

Bereits kurze Zeit nach der Entstehung der Befestigung kommt es zu einer dichten Aufsiedlung des Innenraums der Heuneburg-Vorburg. Hiervon zeugen neben zahlreichen Funden der Phase Ha D1, auch die Baubefunde, die bis an den inneren Fuß des Vorburgwalls heranreichen und während der zweiten Befestigungsphase sogar auf die Wallinnenflächen hinauf ziehen.

⁶³⁸ Gersbach 1995, 4f.

⁶³⁹ Ebd. 98 ff.

⁶⁴⁰ Zur Lehmziegelbauweise auf der Heuneburg und deren Herkunft, siehe: Gersbach 1995, 10 ff. – Burkhardt 2010.– Hailer 2010 (mit weiterer Literatur).

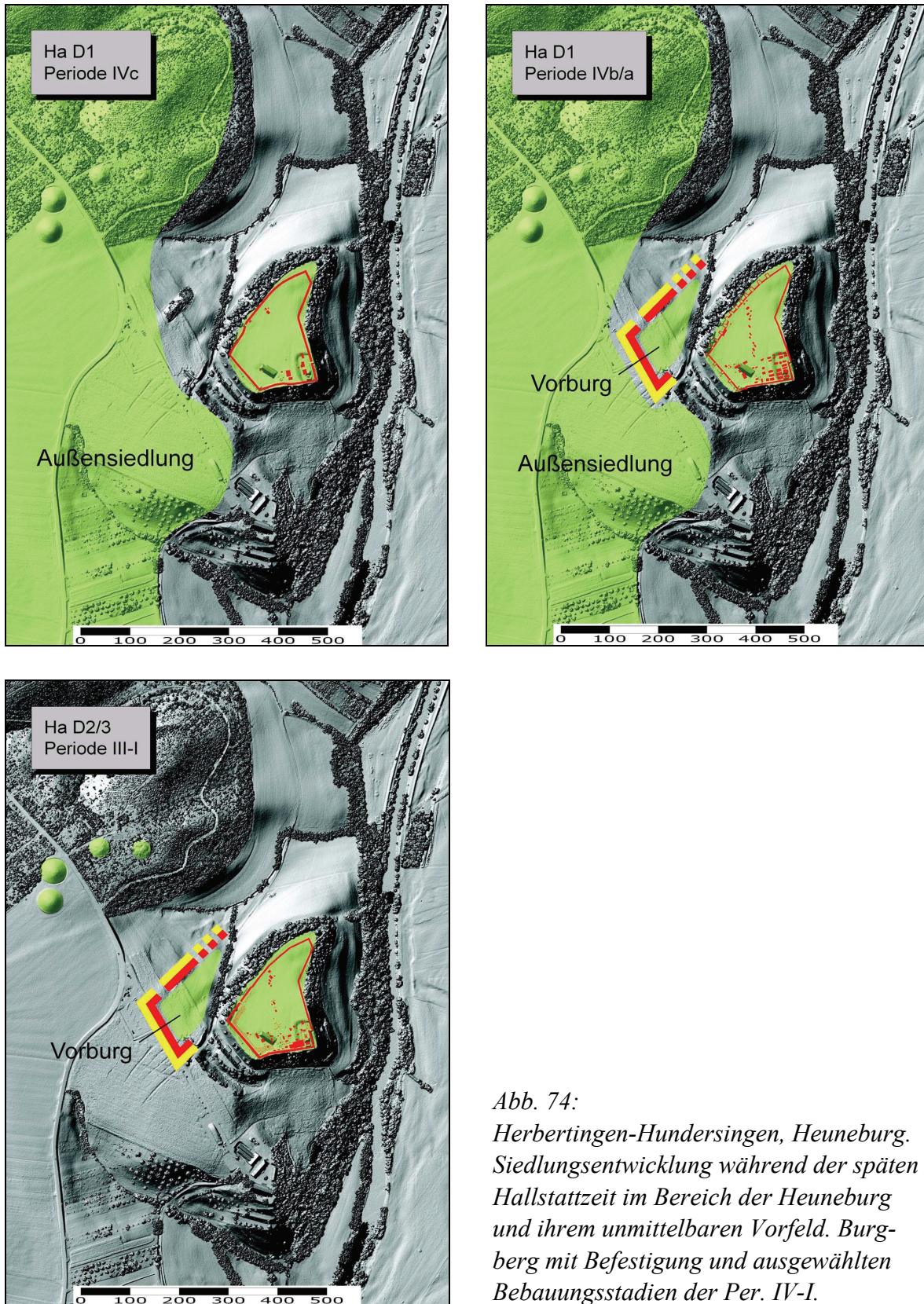


Abb. 74:
Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg.
Siedlungsentwicklung während der späten
Hallstattzeit im Bereich der Heuneburg
und ihrem unmittelbaren Vorfeld. Burg-
berg mit Befestigung und ausgewählten
Bauungsstadien der Per. IV-I.

Der Burgberg selbst ist während Per. IVb und IVa durch eine weißgekalkte Lehmziegelmauer befestigt, die auf einem Fundament aus behauenen Kalksteinen ruht. Auf ihrer Nord- und Westseite besitzt die Mauer vorspringende Bastionstürme, die die optische Wirkung des imposanten Bauwerks unterstreichen. Dieser außergewöhnliche Anblick, sowie die direkte Nähe des Burgbergs, dürften wichtige Gründe dafür gewesen sein, weshalb die Vorburg unmittelbar nordwestlich der Heuneburg, in einem ansonsten recht ungünstigen und steilen Terrain angelegt wurde.

Gemeinsam müssen die beiden Befestigungswerke, der Lehmziegelmauer und der Graben-Wall-Anlage der Vorburg, als zielgerichteter Ausdruck von „Macht und Prestige“ gewertet werden. So übersteigt vor allem die monumentale Architektur der Vorburg den Rahmen eines fortifikatorisch notwendigen Bauwerks bei weitem.

Insgesamt betrachtet, zeigt sich die Siedlungsanlage der Heuneburg zu dieser Zeit, in einer entwickelten Phase von Ha D1, von ihrer eindrucksvollsten Seite. Hierarchisch gegliedert lebten auf dem Burgberg, in der Vorburg und in der rund 100 Hektar großen Außensiedlung, schätzungsweise 5000 Menschen.⁶⁴¹ Das Plateau der Heuneburg ist durch eine strukturierte Bebauung aus eng stehenden, aneinander gereihten Häusern gekennzeichnet, die getrennt durch parallel verlaufende Gassen und Wege, bereits an eine geplante, „stadtartige“ Siedlung denken lässt.⁶⁴²

Mit dem Ende der Phase Ha D1 und dem Übergang nach Ha D2 ändert sich dieses Bild eines komplexen Siedlungssystems grundlegend. So fällt nicht nur die nördlich der Alpen einzigartige Lehmziegelmauer, sondern auch die regelhaft gegliederte, enge Bebauung des Burgbergs einer gewaltsamen Zerstörung zum Opfer. Darüber hinaus wird die weitläufige Außensiedlung vollständig aufgegeben und zerstört. Einzig im Gewinn „Greutäcker“ bleibt eine derzeit nicht genauer abschätzbare Zahl an Personen sesshaft bzw. gründet eine neue Niederlassung mit zugehörigem Friedhof, die sogenannte ‚Südsiedlung‘ (auf Abb. 74 nicht dargestellt).

Nordwestlich der Heuneburg, in den Gewannen „Gießübel“ und „Talhau“, entstehen über den Resten der planierten Außensiedlung vier Großgrabhügel mit zahlreichen Bestattungen der Phase Ha D2 und Ha D3. In den einstmals wohl luxuriös ausgestatteten Zentralgräbern dieser Hügel darf man die Oberhäupter und Potentaten der Heuneburg bestattet sehen, die in der Zeit nach dem Fall der Lehmziegelmauer die Geschicke der Höhensiedlung lenkten und leiteten.

Auf dem Plateau der Heuneburg wird nach dem vollständigen Schleifen der Lehmziegelmauer eine Befestigung in althergebrachter Holz-Erde-Bauweise errichtet, die ab Per. II eine Verblendung aus Steinen erhält.⁶⁴³ Die eng strukturierte Gliederung des Innenraums wird nach Ha D1 nicht wieder aufgegriffen. Vielmehr zeigt sich der Burgberg nun erneut

⁶⁴¹ Vgl. dazu: Kurz 2010, 249 mit Anm. 38.

⁶⁴² Gersbach 1995, 108 ff.

⁶⁴³ Ders. 1996b, 5 ff.

mit einzelnen, locker getreuten Hofstellen und Gebäuden bebaut. Im Südosten der Burganlage wird zudem ein Großbau mit 400m² Grundfläche errichtet, zu dem mehrere Nebengebäude gehören.⁶⁴⁴

Ob mit dem Ende der Periode IV-Bebauung auf dem Burgberg und dem Wüstfallen der Außensiedlung auch eine Zerstörung im Innenraum der Vorburg einher geht, lässt sich derzeit nicht genauer beurteilen. Sicher ist, dass die Vorburg, anders als die Außensiedlung, auch in Ha D2 weiter fortbesteht. Dabei kommt es zu einer immer stärkeren Siedlungsverdichtung, die während der Spätphase der Hallstattzeit sogar zur Anlage eng bebauter Terrassen in den steileren Bereichen des Vorburgareals führt.

Erst mit dem endgültigen Niedergang der hallstattzeitlichen Besiedlung auf dem Burgberg, bricht auch die Nutzung der Vorburg am Ende von Ha D3 ab. Ob damit aber auch die gesamte Besiedlung im Bereich der Heuneburg endet, bleibt vorerst unklar. Verschiedene Funde der Frühlatènezeit, deren Zahl gerade in den letzten Jahren erneut gestiegen ist, mehren den Verdacht, dass auch während des darauf folgenden Abschnitts der frühkeltischen Zeit im näheren Umfeld der Heuneburg Menschen ansässig waren.⁶⁴⁵

⁶⁴⁴ Ebd. 57 ff.

⁶⁴⁵ Vgl. dazu: Ders. 1999b. – Krausse et al. 2013, 208 ff.

8. Ergebnisse und Synthese

Mit den Grabungen, die in den Jahren 2000-2003 im unmittelbaren Vorfeld der Heuneburg stattfanden, hat sich das Bild des früheisenzeitlichen „Fürstensitzes“ an der oberen Donau grundlegend geändert. So wurde erstmals klar, dass die zum Teil noch heute im Gelände sichtbaren Befestigungsanlagen nordwestlich der Heuneburg, in den Gewannen „Wanne“ und „Brändle“, bereits in die frühe Eisenzeit datieren und nicht wie bis dahin vermutet, erst im Mittelalter entstanden sind. Mit dieser Feststellung ging auch die Erkenntnis einher, dass neben der Anlage auf dem Burgberg und der weitläufigen Außensiedlung, ein drittes, separat abgegrenztes Siedlungsareal, die Heuneburg-Vorburg, während der späten Hallstattzeit existierte.

Daraus ergaben sich zahlreiche neue Aspekte und Fragen, die nicht nur die Komplexität des Siedlungsgefüges betrafen, sondern auch die dynamischen Prozesse, die zu seiner Genese und Entwicklung führten. Wichtig erschien dabei vor allem die Entstehung, Funktion und Struktur der einzelnen Siedlungsareale genauer zu betrachten, um so deren Bedeutung für den Gesamtkomplex der späthallstattzeitlichen Heuneburg besser nachvollziehen zu können.

Vorraussetzung dafür ist eine möglichst exakte Datierung einzelner Bauwerke, Bauphasen und Siedlungsbereiche. Gerade diesbezüglich erbrachten die Grabungen der Jahre 2000-2003 eine Vielzahl an wichtigen Informationen, anhand derer sich die Siedlungsentwicklung im unmittelbaren Vorfeld der Heuneburg genauer beschreiben lässt. Darüber hinaus lieferten die Untersuchungen weitere Ergebnisse zur Wirtschaftsweise und zum ökonomischen Verhalten der an der Heuneburg ansässigen Bevölkerung. Auch wenn, mit Ausnahme der zur Textilherstellung genutzten Grubenhäuser, keine weiteren Werkstätten dokumentiert werden konnten, war es anhand verschiedener Funde und Befunde dennoch möglich, Hinweise auf spezialisierte Tätigkeiten und Herstellungsprozesse zu erlangen.

Auch hinsichtlich der Produktion und Produktivität einzelner Siedlungsareale sowie zum Gesamtaufkommen bestimmter Sachgüter und Warenarten, wie beispielsweise der ornamental verzierten Keramik, ließen sich im Rahmen der vorliegenden Arbeit weitergehende Informationen gewinnen. Unter Vorbehalt geben sie einen Hinweis auf die territorialen Einflussbereiche und Warenabsatzgebiete der hallstattzeitlichen Großsiedlung am westlichen Ufer der Donau.

Darüber hinaus wurde anhand der Ergebnisse der Grabungen 2000-2003 deutlich, dass die Bereiche im Vorfeld der Heuneburg nicht erst mit der frühen Eisenzeit intensiver aufgesiedelt wurden, sondern bereits während der mittleren Bronzezeit und erneut während der späten Bronze- bzw. frühen Urnenfelderzeit dicht bebaut waren. In beiden Fällen ist mit einer geschlossenen Besiedlung unmittelbar westlich bzw. nordwestlich des Burgbergs zu rechnen, die im Maximum eine Fläche von etwa 10-15 Hektar einnahm.

Die Heuneburg ist damit die älteste, bislang bekannte bronzezeitliche Siedlungsanlage in Mitteleuropa, die neben einer befestigten Burg auch eine Außensiedlung besaß. Zumindest für den Abschnitt der Mittelbronzezeit, wohl aber auch für die nachfolgende Urnenfelderzeit, kann sie daher als regional bedeutendes Zentrum angesehen werden.

Mit der Entstehung des Zentralorts ist aber nicht nur im näheren, sondern auch im weiteren Umfeld der Heuneburg ein deutlicher Aufschwung zu erkennen. So zeigt die gesamte, westlich der Donau gelegene Region zwischen Mengen und Riedlingen, eine deutliche Siedlungsverdichtung und einen höheren Fundstellenniederschlag während der beiden genannten bronze- bzw. urnenfelderzeitlichen Horizonte.

Die entscheidenden Faktoren und Mechanismen für diesen Aufschwung dürften sowohl in der Bronze-, wie auch in der späteren Hallstattzeit die gleichen gewesen sein. Vor allem die verkehrsgünstige Lage am Ufer der Donau und die damit verbundene Kontrolle wichtiger Flussübergänge können dabei als entscheidendes Kriterium angesehen werden. Eine weitere wichtige Rolle spielte darüber hinaus für die gesamte Region die Anbindung nach Süden in Richtung Bodensee und Alpenraum.

Der Bedeutungsverlust, sowie ein damit verbundenes Ende der bronze- und urnenfelderzeitlichen Heuneburg gehen wohl mit regionalen Siedlungsverlagerungen einher. Es sind dies Prozesse, die möglicherweise auch für den Niedergang der eisenzeitlichen Höhengiedlung verantwortlich sind. Sicher ist, dass mit dem Nachweis einer bronzezeitlichen Außensiedlung die Wurzeln eines Zentralortsystems erkennbar werden, wie es dann zu Beginn der späten Hallstattzeit in vollem Umfang zum Tragen kommt.

Während dieser Zeit, in einer entwickelten Phase von Ha D1, erlebt die Heuneburg ihre Blüte. Dies drückt sich nicht nur in der rund 100 Hektar großen Außensiedlung, sondern auch durch die Entstehung der imposanten Vorburg aus. Aktuellen Berechnungen zufolge leben während dieses chronologischen Abschnitts etwa 5000 Personen auf der Heuneburg und in ihrem unmittelbaren Umfeld.

Kennzeichen dieser Zeit ist neben der immensen Größe der Siedlungsanlage, ihre monumentale Architektur, sowie die innovative und nördlich der Alpen einzigartige Bauweise in Lehmziegeltechnik. Gemeinsam unterstreichen sie die große Bedeutung der Siedlungsanlage und spiegeln in eindrucksvoller Weise den Status ihrer Bauherren und Bewohner wider.

Erkennbar ist auch die hierarchische Gliederung der Gesamtanlage in Burgberg, Vorburg und Außensiedlung. In ihr spiegelt sich nicht nur die Komplexität der Siedlungsstruktur, sondern auch die sozialhierarchische Differenzierung der Ha D1-zeitlichen Gesellschaft im Umfeld der Heuneburg wider.

Ohne näher auf die Sozialstruktur der frühen Eisenzeit eingehen zu wollen, darf eine solche gesellschaftliche Untergliederung und Rangfolge zweifellos vorausgesetzt werden. So bedurfte nicht nur die regelhafte Bebauung des Burgbergs und seine Befestigung mit einer Lehmziegelmauer, sondern auch die ökonomische Organisation der Großsiedlung, eines

erheblichen Potentials an gesellschaftlicher und politischer Führungskraft, sowie einer Verfügbarkeit über entsprechende personelle und materielle Ressourcen.

Die Versorgung der Bewohner auf der Heuneburg und in ihrem näheren Vorfeld basierte sehr wahrscheinlich auf einem entwickelten Prinzip der Subsistenzwirtschaft, das eine Überproduktion an Getreide und anderen Lebensmitteln im weiteren Umland voraussetzt.⁶⁴⁶ Sowohl pflanzliche Nahrung, als auch Tiere wurden in größeren Mengen in die Siedlungsanlage importiert.

Unter Vorbehalt kann diese Zeit der größten Ausdehnung und Bevölkerungsdichte auch als Zeichen einer maximalen Prosperität und Produktivität gewertet werden. Dies deutet sich anhand verschiedener Fundgruppen und Werkstattareale zumindest schlaglichtartig an.

Im Gegenzug ist es aber auch die Phase des maximalen Landverbrauchs mit einer ökologisch belastenden Wirtschaftsweise. So führte sehr wahrscheinlich eine Übernutzung der zur Verfügung stehenden Ressourcen zum Zusammenbruch des komplexen Siedlungssystems.

Ab Ha D2 zeigt sich ein vollkommen anderes Bild. Mit der Zerstörung der Bebauung auf dem Burgberg sowie der Auflassung der Außensiedlung kommt es zu einem drastischen Rückgang der Bevölkerung im Bereich der Heuneburg. Mit diesen Umwälzungen scheint auch ein grundlegender Wandel der Wirtschaftsweise verbunden zu sein. Ausgehend von einem deutlich geringeren Landverbrauch und der Tendenz zu einer nachhaltigeren Ökonomie, zeigt sich nun eine ökologisch verträglichere und wohl auch stabilere Subsistenzwirtschaft, die zur Versorgung der (Rest-) Bevölkerung diente.

Strukturelle und ökonomische Veränderungen zeigen sich auch anhand der Aufgaben, die die einzelnen Siedlungsareale fortan übernehmen. Mit der Anlage von Grubenhäusern zogen ab Ha D2, spätestens aber ab Ha D3, auch einfache Handwerkstätigkeiten, wie die Textilherstellung, die zuvor in der Außensiedlung ansässig waren, in die separat befestigten Bereiche der Vorburg und des Burgbergs ein.

Aber nicht nur im Hinblick auf diese Veränderungen zeigt sich ein deutlicher Rückgang an struktureller Komplexität innerhalb der Siedlungsanlage. Auch der Rückgriff auf traditionelle Bau- und Befestigungskonzepte, in Form einzelner Gehöftanlagen und einer Holz-Erde-Mauer auf dem Burgberg, führt dies vor Augen.⁶⁴⁷

Ein unmittelbarer Niedergang von Reichtum und Macht ist mit diesen Veränderungen aber nicht verbunden. Vielmehr gelangen ab Ha D2 immer mehr Luxusartikel und importierte Konsumgüter, wie mediterraner Wein oder attische Keramik auf die Heuneburg. Gleichzeitig kommt es zur Anlage reich ausgestatteter Prunkgräber im unmittelbaren Vorfeld der Heuneburg, die den Status einer ortsansässigen, elitären Personengruppe widerspiegeln.

⁶⁴⁶ Berechnungen zum Landverbrauch, sowie zu den erwirtschaftbaren Erträgen finden sich bei: Fischer et al. 2010b. – Stephan et al 2010. – Kurz 2010, 249.

⁶⁴⁷ Ob mit der Zerstörung der Lehmziegelmauer und der Errichtung einer konventionellen Holz-Erde-Befestigung auch eine Ablösung der gesellschaftlichen Führungsschicht, sowie der Einzug „neuer Herren“ auf der Burg verbunden ist, soll an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden.

	Siedlungsstruktur	Ornamental verzierte Keramik	Status
Ha C	einzelne Weiler und Gehöfte	Regionalgruppen	Regionale Diversität
Ha D1	Burgberg, Außensiedlung und Vorburg (max. Siedlungsgröße und Komplexität)	zentralisierte Produktion	Konzentration und Zentralität
Ha D2/3	Burgberg und Vorburg (verminderte Größe und Komplexität)	reduzierte Herstellung mit erhöhter Qualität	Reduktion und lokale Qualität

Abb. 75: Herbertingen-Hundersingen, Heuneburg. Schematisierte Entwicklung der Siedlungsstruktur im Vergleich zur Herstellung ornamental verzierter Keramik.

Interessanterweise zeigt die Herstellung und Verbreitung der ornamental verzierten Keramik im Verlauf der frühen Eisenzeit exakt denselben Entwicklungsprozess, wie er zuvor anhand der siedlungsarchäologischen Untersuchungen beschrieben wurde: Ausgehend von einzelnen Werkstattkreisen, führt er über eine Phase der Konzentration und Zentralität, hin zu einer lokalen Reduktion mit deutlich gesteigerter Qualität (vgl. Abb 75).

Dabei lassen sich während der älteren Hallstattzeit verschiedene regionale Verzierungsgruppen und Stilprovinzen fassen, innerhalb derer einzelne Töpfereien für ein begrenztes Absatzgebiet produzierten. Diese räumliche Diversität löst sich am Übergang zur späten Hallstattzeit bzw. im Verlauf von Ha D1 auf. Gleichzeitig kommt es zu einer deutlich erkennbaren Zentralisierung bei der Herstellung der ornamental verzierten Tonware. An die Seite der ritzverzierten Alb-Hegau-Keramik tritt nun die technologisch hochspezialisierte und außerordentlich qualitätvolle weißgrundig-rot-graubemalte Keramik.

Im Bereich der Heuneburg gehen diese Veränderungen in der Keramikherstellung mit der Entstehung der großflächigen Außensiedlung einher. Dabei kommt es sehr wahrscheinlich zu einer verstärkten Ansiedlung spezialisierter Handwerker. Dies betrifft wohl nicht nur die Herstellung von Keramik, sondern auch verschiedene andere Handwerkszweige, wie die Verarbeitung von Buntmetall oder die Fertigung von Gagat- und Lignitobjekten.

Die zentralisierte Produktion von weißgrundig-rot-graubemalten Gefäßen nimmt dabei einen erheblichen Umfang ein. Sicher ist die Heuneburg nicht der einzige Ort, an dem diese Keramikart hergestellt wurde, doch kann sie zweifellos als das bestimmende Produktionszentrum für die Region der Schwäbischen Alb, Oberschwabens und weite Teile Südwestdeutschlands angesehen werden.

Hinsichtlich der räumlichen Verbreitung können weder die regionalen Keramikgruppen der älteren Hallstattzeit, noch die konzentrierte Produktion der weißgrundigen Keramik mit ihrem ausgedehnten Absatzgebiet ohne weiteres mit territorialen Einfluss- oder politischen

Machtbereichen gleich gesetzt werden. Dennoch spiegelt sich in der Ha C-zeitlichen Diversität und in der Ha D1-zeitlichen Konzentration und Zentralität ein eindeutiger Prozess der Zentralisierung wider.

Mit der Auffassung der Außensiedlung scheint auch die Fertigung weißgrundiger Keramik im Bereich der Heuneburg stark zurück zu gehen bzw. zu enden. Zwar kommt es in Ha D2 mit der rotpolierten Tonware auch weiterhin zur Herstellung ornamental verzierter Keramik, die sogar noch qualitätvoller ist, doch erreicht sie bei weitem nicht mehr den Produktionsumfang und die räumliche Verbreitung der vorhergehenden weißgrundigen Tonware. Als exklusiver Gebrauchsartikel bleibt sie, genau wie die sonstigen Luxusgüter und mediterranen Importe, die ab Ha D2 vermehrt die Heuneburg erreichen, auf einen lokalen Gebrauch vor Ort beschränkt.

Zusammenfassend betrachtet, zeigt sich damit ausgehend von der älteren Hallstattzeit, ein klarer Prozess hin zu einer komplexeren Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur mit einer deutlich erkennbaren Tendenz zur Zentralortbildung. Ihren Höhepunkt erreicht diese Entwicklung während der Phase Ha D1, in welcher die Heuneburg, mit zugehöriger Außensiedlung und Vorburg zweifellos als überregional bedeutendes Siedlungs- und Wirtschaftszentrum mit stadtartigem Charakter bezeichnet werden kann.

Am Übergang nach Ha D2 bzw. spätestens im Verlauf dieser Phase bricht dieser Prozess ab. Dabei kommt es zu drastischen Einschnitten in der Siedlungsentwicklung und einer anschließenden Phase der Konsolidierung, in der nicht nur große Teile des Gesamtkomplexes aufgelassen werden, sondern auch die innere Struktur der Siedlung grundlegend verändert wird.

Hinsichtlich der ortsansässigen Population ist dabei eine deutliche Dezentralisierung zu erkennen. Ebenso zeigen sich im Hinblick auf die Wirtschaftsweise und Produktivität, sowie in Bezug auf neu entstehende Siedlungsareale bzw. eine innovative oder monumentale Architektur, ab Ha D2 keine Besonderheiten mehr.

Einzig anhand der Luxusgüter und neu entstehenden Prunkgräber hebt sich die Heuneburg von anderen Höhensiedlungen gleicher Zeitstellung ab. Ansonsten ist sie von diesen weder aus Sicht ihrer Größe noch aufgrund ihrer Architektur unterscheidbar.

Ob mit den Veränderungen in Ha D2 und Ha D3 auch ein Verlust an territorialer Macht einhergeht, oder ob mit der Verringerung der Bevölkerungszahl und der Rückbesinnung auf eine traditionelle Bau- und Wirtschaftsweise vielmehr eine Konzentration und Steigerung der Macht verbunden ist, lässt sich beim derzeitigen Stand der Forschung nicht wirklich beurteilen. Anzudeuten scheint sich jedoch, dass die Heuneburg hinsichtlich ihrer Produktivität, wie unter anderem das Beispiel der ornamental verzierten Keramik zeigt, an wirtschaftlichem Einfluss verliert. Andererseits belegen die importierten Luxusgüter, dass die Höhensiedlung am westlichen Ufer der Donau, auch während des Spätabschnitts der frühen Eisenzeit über ein ausreichend großes ökonomisches Potential und entsprechende Kontakte verfügte, um solche Artikel zu akquirieren.

Das Ende der eisenzeitlichen Heuneburg könnte, ähnlich wie in der Bronze- bzw. Urnenfelderzeit, mit einer lokalen oder regionalen Siedlungsverlagerung in Zusammenhang stehen. Genauere Tendenzen sind hier noch nicht abschätzbar, da sich die Rolle der benachbarten Höhengründungen auf der Alte Burg bei Langenenslingen, auf dem Bussen oder auf der Großen Heuneburg bei Upflamör, während der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit, bislang nicht genauer beurteilen lässt.

Für die Zukunft bedarf es gerade hier weiterer Nachforschungen und Untersuchungen, um das Verhältnis der Heuneburg zu den dort verorteten Siedlungsanlagen besser zu verstehen. Nur über die Einbindung in eine größere Fundstellenlandschaft werden dynamische Prozesse sichtbar, die wir bis heute wohl nur erahnen können.

9. Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur

- Åberg 1936 N. Åberg, Der Hallstattgrabhügel von Schlatt u. Staufen. Bad. Fundber. 3, 1933-1936, 406-421.
- Arnold et al. 1999 B. Arnold/M. L. Murray/S. A. Schneider, Untersuchungen an einem hallstattzeitlichen Grabhügel der Hohmichele-Gruppe im "Speckhau", Markung Heiligkreuztal, Gde. Altheim, Kreis Biberach. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1999 (2000) 64-68.
- Arnold et al. 2000 B. Arnold/M. L. Murray/S. A. Schneider, Abschließende Untersuchungen an einem hallstattzeitlichen Grabhügel der Hohmichele-Gruppe im „Speckhau“, Markung Heiligkreuztal, Gde. Altheim, Kreis Biberach. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2000 (2001) 67-70.
- Arnold et al. 2002 B. Arnold/M. L. Murray/S. A. Schneider, Untersuchungen an einem zweiten Grabhügel der Hohmichele-Gruppe im „Speckhau“, Markung Heiligkreuztal, Gde. Altheim, Kreis Biberach. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2002 (Stuttgart 2003) 80-83.
- Assmann 1992 J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München 1992).
- Aufdermauer 1982 J. Aufdermauer, Drei hallstattzeitliche Gräber von Nenzingen, Landkreis Konstanz. Arch. Nachr. Baden 28, 1982, 12-26.
- Balzer 2008 I. Balzer, Die Erforschung der Siedlungsdynamik im Umfeld des frühkeltischen Fürstensitzes Hohenasperg, Kr. Ludwigsburg, auf archäologischen und naturwissenschaftlichen Grundlagen. Mit einem Nachtrag „Zu den Anfängen des Projektes“ von Jörg Biel. In: Krause 2008a, 143-161.
- Balzer 2009 I. Balzer, Chronologisch-chorologische Untersuchung des späthallstatt- und frühlatènezeitlichen „Fürstensitzes“ auf dem Münsterberg bei Breisach (Grabungen 1980-1986). Materialh. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 84 (Stuttgart 2009).
- Baitinger 1999 H. Baitinger, Die Hallstattzeit im Nordosten Baden-Württembergs. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 46 (Stuttgart 1999).
- Baitinger et al. 2010 H. Baitinger/L. Hansen/A. J. Kalis/A. Kreuz/Chr. F. E. Pare/ E. Schäfer/K. Schatz/A. Stobbe, Der Glauberg. Ergebnisse der Forschungen in den Jahren 2004 bis 2009. In: Krause 2010a/1, 289-318.
- Beck 1974 A. Beck, Der hallstattzeitliche Grabhügel von Tübingen-Kilchberg. Fundber. Baden-Württemberg 1, 1974, 251-281.

-
- Beck/Kimmig 1951 A. Beck/W. Kimmig, Güttingen (Konstanz). *Bad. Fundber.* 19, 1951, 161-163.
- Becker et al. 1984 H. Becker/S. Kurz/G. Maier/D. Schmid, Weitere Untersuchungen in dem hallstattzeitlichen Grabhügelfeld beim Burrenhof, Gemeinde Grabenstetten, Kreis Reutlingen. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1984 (1985) 71-73.
- Beilke-Voigt 2007 I. Beilke-Voigt, Das „Opfer“ im archäologischen Befund. Studien zu den sogenannten Bauopfern, kultischen Niederlegungen und Bestattungen in ur- und frühgeschichtlichen Siedlungen Norddeutschlands und Dänemarks. *Berliner Arch. Forsch.* 4 (Rhaden/Westf. 2007).
- Beilke-Voigt 2008 I. Beilke-Voigt, Zum rituellen Umgang mit verstorbenen Kleinstkindern im eisenzeitlichen Bestattungsbrauch. In: Chr. Eggel/P. Trebsche/I. Balzer/J. Fries-Knoblach/J. K. Koch/H. Nortmann/J. Wiethold (Hrsg.), *Ritus und Religion in der Eisenzeit. Beiträge zur Sitzung der AG Eisenzeit während der Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V. in Halle an der Saale 2007. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropas* 49 (Langenweissbach 2008) 37-47.
- von Berg 2004 A. von Berg, Untersuchungen zum eisenzeitlichen Schädelkult der Hunsrück-Eifel-Kultur an Mittelrhein und Mosel. Unpubl. Diss. (Frankfurt 2004).
- von Berg 2006 A. von Berg, Der eisenezeitliche Schädelkult der Hunsrück-Eifel-Kultur an Mittelrhein und Mosel. In: N. Benecke (Hrsg.), *Beiträge zur Archäozoologie und Prähistorischen Anthropologie V* (Weißbach 2006) 32-44.
- von Berg 2011 A. von Berg, Der Schädelkult in der keltischen Zeit. In: *Der Schädelkult in der keltischen Zeit*. In: A. Wiczorek/W. Rosendahl (Hrsg.), *Schädelkult. Kopf und Schädel in der Kulturgeschichte des Menschen. Begleitband zur Sonderausstellung vom 2. Oktober 2011 bis 29. April 2012 in Mannheim* (Regensburg 2011) 75-81.
- Bergmann 1958 J. Bergmann, Entwicklung und Verbreitung der Paukenfibel. *Jahrb. RGZM* 5, 1958, 18-93.
- Biel 1985 J. Biel, *Der Keltenfürst von Hochdorf* (Stuttgart 1985).
- Biel 1986 J. Biel, Fundschau: Schönaich. *Fundber. Baden-Württemberg* 10, 1986, 501-504.
- Biel 1987 J. Biel, Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 24 (Stuttgart 1987).

-
- Biel 1990 J. Biel, Fortsetzung der Siedlungsgrabung in Eberdingen-Hochdorf, Kreis Ludwigsburg. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1990 (1991) 89-93.
- Biel 1994 J. Biel, Bronze- und Eisenzeit. In: „Knochenarbeit“. Artefakte aus tierischen Rohstoffen im Wandel der Zeit. Arch. Inf. Baden-Württemberg 27 (Stuttgart 1994) 57-70.
- Biel 1995 J. Biel, Die Siedlung der Späthallstatt-/Frühlatènezeit von Hochdorf/Enz, Kreis Ludwigsburg. In: Fürstensitze – Höhenburgen – Talsiedlungen. Bemerkungen zum frühkeltischen Siedlungswesen in Baden-Württemberg. Arch. Inf. Baden-Württemberg 28 (Stuttgart 1995) 30-37.
- Biel 2001 J. Biel, Polynesische Schweinebraterei in Hochdorf. S. Hansen/V. Pingel (Hrsg.), Archäologie in Hessen. Neue Funde und Befunde [Festschr. F.-R. Herrmann]. Internat. Arch. Stud. Honoraria 13 (Rhaden/Westf. 2001) 113-117.
- Biel 2008 J. Biel, Die Vorburg der Heuneburg bei Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen – zum Abschluss der Geländearbeiten. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2008 (2009) 70-75.
- Bittel/Rieth 1951 K. Bittel/A. Rieth, Die Heuneburg an der oberen Donau – ein frühkeltischer Fürstensitz. Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen 1950 (Stuttgart/Köln 1951).
- Bittel et al. 1981 K. Bittel/W. Kimmig/S. Schiek, Die Kelten in Baden-Württemberg (Stuttgart 1981).
- Bofinger 2004 J. Bofinger, Archäologische Untersuchungen in der Vorburg der Heuneburg – Siedlung und Befestigungssysteme am frühkeltischen Fürstensitz an der Oberen Donau, Gde. Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2004 (2005) 82-86.
- Bofinger 2005 J. Bofinger, Stein für Stein ... Überraschende Befunde im Bereich der Befestigungssysteme der Heuneburg-Vorburg, Gde. Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2005 (2006) 73-78.
- Bofinger 2007 J. Bofinger, Flugzeug, Laser, Sonde, Spaten. Fernerkundung und archäologische Feldforschung am Beispiel der frühkeltischen Fürstensitze (Esslingen 2007).
- Bofinger/Goldner-Bofinger 2008 J. Bofinger/A. Goldner-Bofinger, Terrassen und Gräben – Siedlungsstrukturen und Befestigungssysteme der Heuneburg-Vorburg. In: Krause 2008a, 209-227.

-
- Bofinger/Walter 2006 J. Bofinger/S. Walter, Ein Grab im Kornfeld – Untersuchungen im Bereich der frühkeltischen Bettelbühlnekropole nahe der Heuneburg, Gde. Herbertingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2006 (2007) 68-71.
- Böhm/Klein 2012 J. Böhm/F. Klein, Vielschichtiger Grabungsabschluss im Baugebiet „Baumgarten“ in Langenenslingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2012 (2013) 156-160.
- Böhm et al. 2011 J. Böhm/F. Klein/S. Mailänder, Ein keltischer Weg? Zu den Grabungen im Wohnbaugebiet „Baumgarten“ bei Langenenslingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2011 (2012) 122-125.
- van den Boom 1989 H. van den Boom, Keramische Sondergruppen der Heuneburg. Heuneburgstudien VII = Röm.-Germ. Forsch. 47 (Mainz 1989).
- van den Boom 1991 H. van den Boom, Großgefäße und Töpfe der Heuneburg. Heuneburgstudien VII = Röm.-Germ. Forsch. 51 (Mainz 1991).
- van den Boom 1995 H. van den Boom, Die Hausinhalte der Perioden IVc-IVa. In: E. Gersbach, Baubefunde der Perioden IVc-IVa der Heuneburg. Heuneburgstudien IX = Röm.-Germ. Forsch. 53 (Mainz 1995).
- van den Boom 1996 H. van den Boom, Die Hausinhalte der Perioden IIIa-Ia. In: E. Gersbach, Baubefunde der Perioden IIIb-Ia der Heuneburg. Heuneburgstudien X = Röm.-Germ. Forsch. 56 (Mainz 1996).
- van den Boom 2009 H. van den Boom, Der Herd als Stelle des Rituals. In: S. Grunwald/ J. K. Koch/D. Mölders/U. Sommer/S. Wolfram (Hrsg.), Artefakt: Festschrift für Sabine Rieckhoff zum 65. Geburtstag. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 172 (Bonn 2009) 233-244.
- Boulestin 2012 B. Boulestin, Quelques réflexions à propos des coupes crâniennes préhistoriques. In : B. Boulestin/D. H. Gambier (Hrsg.), Crânes trophées, crânes d'ancêtres et autres pratiques autour de la tête : problèmes d'interprétation en archéologie. Actes de la table ronde pluridisciplinaire, musée national de Préhistoire, Les Eyzies-de-Tayac (Dordogne, France), 14-16 octobre 2010. BAR Int. Series 2415 (Oxford 2012) 35-45.
- Brand 1995 C. Brand, Zur eisenzeitlichen Besiedlung des Dürrenbergs bei Hallein (Espelkamp 1995).
- Braun 2011 C. Braun, Köpfe als Trophäen. Der Umgang mit Schädeln bei den Skythen. In: A. Wiczorek/W. Rosendahl (Hrsg.), Schädelkult. Kopf und Schädel in der Kulturgeschichte des Menschen. Begleitband zur Sonderausstellung vom 2. Oktober 2011 bis 29. April 2012 in Mannheim (Regensburg 2011) 105-107.

-
- Bräuning 1995 A. Bräuning, Eine mittelalterliche Wüstung bei Riedlingen an der Donau, Kreis Biberach. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1995 (1996) 137-141.
- Brosseder 2004 U. Brosseder, Studien zur Ornamentik hallstattzeitlicher Keramik zwischen Rhôneal und Karpatenbecken. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 106 (Bonn 2004).
- Brunaux 2012 J.-L. Brunaux, Du prix et des usages de la tête. Les données historiques sur la prise du crâne en Gaule. In: B. Boulestin/D. H. Gambier (Hrsg.), Crânes trophées, crânes d'ancêtres et autres pratiques autour de la tête: problèmes d'interprétation en archéologie. Actes de la table ronde pluridisciplinaire, musée national de Préhistoire, Les Eyzies-de-Tayac (Dordogne, France), 14-16 octobre 2010. BAR Int. Series 2415 (Oxford 2012) 107-116.
- Büchschütz 2010 O. Büchschütz, Untersuchungen zu Ansiedlungen des 5. vorchristlichen Jahrhunderts in Bourges (Cher). In: J. Bofinger/D. Krause (Hrsg.), Aktuelle Forschungen zu den Kelten in Europa. Festkolloquium für Jörg Biel, 1. August 2008 in Altheim. Arch. Inf. Baden-Württemberg 59 (Stuttgart 2010) 91-100.
- Burger 1985 I. Burger, Analyseergebnisse zur Frage der Inkrustierung und Bemalung hallstattzeitlicher Gefäße von Riedenburg. In: Archäologische Denkmalpflege in Niederbayern. 10 Jahre Außenstelle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in Landshut (1973-1983) (München 1985) 121-123.
- Burkhardt 2008 N. Burkhardt, Die Lehmziegelmauer der Heuneburg im mediterranen Vergleich. In Krause 2008a, 29-50.
- Burmeister 2000 S. Burmeister, Geschlecht, Alter und Herrschaft in der Späthallstattzeit. Tübinger Schr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 4 (Münster/New York/München/Berlin 1997).
- Capelle 1987 T. Capelle, Eisenzeitliche Bauopfer. Frühmittelalterl. Stud. 21, 1987, 182-205.
- Dämmer 1978 H.-W. Dämmer, Die bemalte Keramik der Heuneburg. Die Funde aus den Grabungen 1950-1973. Heuneburgstudien IV = Röm.-Germ. Forsch. 37 (Mainz 1978).
- Dehn 1972 R. Dehn, Die Urnenfelderkultur in Nordwürttemberg. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 1 (Stuttgart 1972).
- Dehn et al. 2005 R. Dehn/M. Egg/R. Lehnert, Das hallstattzeitliche Fürstengrab im Hügel 3 von Kappel am Rhein in Baden. Monogr. RGZM 63 (Mainz 2005).

-
- Dietrich 1998 H. Dietrich, Die hallstattzeitlichen Grabfunde aus den Seewiesen von Heidenheim-Schnaitheim. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 66 (Stuttgart 1998).
- Drack 1970 W. Drack, Zum bronzenen Ringschmuck der Hallstattzeit aus dem schweizerischen Mittelland. *Jahrb. SGUF* 55, 1970, 23-87.
- Driehaus 1983 J. Driehaus, Gerätespuren und Handwerksgerät. Ein Beitrag zur Metallbearbeitung während der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit. In: H. Jankuhn/W. Janssen/R. Schmidt-Wiegand/H. Tiefenbach (Hrsg.), *Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit II. Archäologische und philologische Beiträge. Abhandl. Akad. Wissenschaft. Göttingen* (Göttingen 1983) 50-66.
- Drescher 1984 H. Drescher, Bemerkungen zur Metallverarbeitung auf der Heuneburg und zu einigen besonderen Fundstücken. In: S. Sievers, *Die Kleinfunde der Heuneburg. Die Funde aus den Grabungen von 1950-1979. Heuneburgstudien V = Röm.-Germ. Forsch.* 42 (Mainz 1984) 95-136.
- Drescher 1995 H. Drescher, Die Verarbeitung von Buntmetall auf der Heuneburg. In: E. Gersbach, *Baubefunde der Perioden IVc-IVa der Heuneburg. Heuneburgstudien IX = Röm.-Germ. Forsch.* 53 (Mainz 1995) 255-364.
- Drescher 2000 H. Drescher, Der Giessereifund unter Fürtsengrabhügel 4 und die Verarbeitung von Buntmetall in der Heuneburg-Außensiedlung. In: S. Kurz, *Die Heuneburg-Außensiedlung. Befunde und Funde. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 72 (Stuttgart 2000) 189-275.
- Dürr 2012 M. Dürr, Opfer für die Götter. Frühkeltische Kultplätze in Südwestdeutschland. In: *Die Welt der Kelten. Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst* [Ausstellungskat. Stuttgart] (Ostfildern 2012) 208.
- Dürr (im Druck) M. Dürr, *Die Alte Burg bei Langenenslingen, Landkreis Biberach und ihr Umland. Fundber. Baden-Württemberg* (im Druck).
- Eckhardt 1996 H. Eckhardt, Pfeil und Bogen. Eine archäologisch-technologische Untersuchung zu urnfelder- und hallstattzeitlichen Befunden. *Int. Arch.* 21 (Espelkamp 1996).
- Eggert 1989 M. K. H. Eggert, Die „Fürstensitze“ der Späthallstattzeit. Bemerkungen zu einem archäologischen Konstrukt. *Hammaburg N. F.* 9, 1989, 53-66.
- Eggert 1999 M. K. H. Eggert, Der Tote von Hochdorf: Bemerkungen zum Modus archäologischer Interpretation. *Arch. Korrbbl.* 29, 1999, 211-222.
- Eggert 2007 M. K. H. Eggert, Wirtschaft und Gesellschaft im früheisenzeitlichen Mitteleuropa: Überlegungen zum „Fürstenphänomen“. *Fundber. Baden-Württemberg* 29, 2007, 258-302.

-
- Eggert et al. 2010 M. K. H. Eggert/B. Schweizer/D. Krausse/A. Dix/O. Nakoinz/S. Sievers/S. Kurz/Chr. Pare, Zu kulturwissenschaftlichen Theorien und Konzepten im DFG-Schwerpunktprogramm 1171. In: Krausse 2010a/1, 19-75.
- Eißling et al. 2012 Th. Eißling/B. Furrer/St. King/U. Knapp/A. Krämer/B. Lohrum/T. Marstaller/C. Mohn/H. Pantli/D. Reicke, Vorindustrieller Holzbau in Südwestdeutschland und der deutschsprachigen Schweiz. Terminologie und Systematik. Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bau-forschung, Sonderband (Esslingen 2012).
- von Eles Masi 1986 P. von Eles Masi, Le fibule dell' Italia settentrionale. Prähist. Bronzefunde, Abt. XIV/5 (München 1986).
- van Endert 1987 D. van Endert, Das Osttor des Oppidums von Manching. Ausgr. Manching 10 (Stuttgart 1987).
- Ettel 1995 P. Ettel, Verbreitung und Rezeption italischer Fibelmoden nördlich der Alpen. In: Luxusgeschirr keltischer Fürsten. Griechische Keramik nördlich der Alpen (Würzburg 1995) 48-51.
- Ettel 1996 P. Ettel, Gräberfelder der Hallstattzeit aus Oberfranken. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 72 (Kallmünz/Opf. 1996).
- Ettel 2005 P. Ettel, Aufnahme der italischen Fibelmode in der älteren Eisenzeit nordwärts der Alpen und Italisches in Thüringen. Alt-Thüringen 38, 2005, 119-142.
- Fernández-Götz/Krausse 2012 M. Fernández-Götz/D. Krausse, Heuneburg. First city north of the Alps. *Current World Arch.* 55, 2012, 28-34.
- Fernández-Götz/Krausse 2013 M. Fernández-Götz/D. Krausse, Rethinking Early Iron Age Urbanisation in Central Europe: The Heuneburg Site and its Archaeological Environment. *Antiquity* 87, 2013, 473-487.
- Fiedler et al. 2009 S. Fiedler/U. Veit/J. Wahl, Menschliche Skelettreste aus der eisenzeitlichen Höhensiedlung auf der Achalm, Stadt Reutlingen – Archäologischer Befund und anthropologische Untersuchungen. *Fundber. Baden-Württemberg* 30, 2009, 95-123.
- Filippini/Pescher 2009 A. Filippini/B. Pescher, Découverte d'une zone de production de fibules à timbales à Bourges "Port-Sec sud" (dep. Cher). *Arch. Korrb.* 39, 2009, 77-93.
- Fischer et al. 2010a E. Fischer/M. Rösch/M. Sillmann/O. Ehrmann/H. Liese-Kleiber/R. Voigt/A. Stobbe/A. J. Kalis/E. Stephan/K. Schatz/A. Posluschny, Landnutzung im Umkreis der Zentralorte Hohenasperg, Heuneburg und Ipf. Archäobotanische und archäozoologische Untersuchungen und Modellberechnungen zum Ertragspotential von Ackerbau und Viehhaltung. In: Krausse 2010a/2, 195-265.

-
- Fischer et al. 2010b E. Fischer/M. Rösch/M. Sillmann/O. Ehrmann/H. Liese-Kleiber/R. Voigt, Landnutzung im Umkreis der Zentralorte Asperg, Heuneburg und Ipf. Archäobotanische Untersuchungen und Modellberechnungen zum Ertragspotential des Ackerbaus. In Fischer et al. 2010a, 196-223.
- Fört-Linksfeiler 1978 D. Fört-Linksfeiler, Die Schüsseln und Schalen der Heuneburg. Vorbericht. *Germania* 56, 1978, 434-460.
- Fört-Linksfeiler 1989 D. Fört-Linksfeiler, Die Schüsseln und Schalen der Heuneburg. Heuneburgstudien VII = Röm.-Germ. Forsch. 47 (Mainz 1989).
- Fries 2005 J. E. Fries, Die Hallstattzeit im Nördlinger Ries. *Materialh. Bayer. Vorgesch. A* 88 (Kallmünz/Opf. 2005).
- Gallay 1982 G. Gallay, Bemerkungen zu mitteleuropäischen Rollennadeln. *Germania* 60, 1982, 547-553.
- Gassmann 2005 G. Gassmann, Die Befunde aus Baden-Württemberg im überregionalen Vergleich. In: *Forschungen zur keltischen Eisenerzverhüttung in Südwestdeutschland. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 92 (Stuttgart 2005) 77-83.
- Geramb 1987 V. Geramb, Herd. In: H. Bächtold-Stäubli (Hrsg.), *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* (Berlin/New York 1987) 1758-1776.
- German 1989 R. German, Erdgeschichte in der Umgebung der Heuneburg. In: E. Gersbach, *Ausgrabungsmethodik und Stratigraphie der Heuneburg. Heuneburgstudien VI = Röm.-Germ. Forsch.* 45 (Mainz 1989) 127-130.
- Gersbach 1981 E. Gersbach Die Paukenfibeln und die Chronologie der Heuneburg bei Hundersingen/Donau. *Fundber. Baden-Württemberg* 6, 1981, 213-223.
- Gersbach 1995 E. Gersbach, Baubefunde der Perioden IVc-IVa der Heuneburg. Heuneburgstudien IX = Röm.-Germ. Forsch. 53 (Mainz 1995).
- Gersbach 1996a E. Gersbach, Die Heuneburg bei Hundersingen a. d. Donau (3. Aufl., Saulgau 1996).
- Gersbach 1996b E. Gersbach, Baubefunde der Perioden IIIb-Ia der Heuneburg. Heuneburgstudien X = Röm.-Germ. Forsch. 54 (Mainz 1996).
- Gersbach 1996c E. Gersbach, Die Heuneburg bei Hundersingen an der oberen Donau, ein bohnerzständiger „Fürstensitz“ der älteren Eisenzeit? In: M. Lodewijckx (Hrsg.), *Archaeological and historical aspects of West-European societies. Album amicorum André van Doorselaer. Acta Arch. Lovaniensia, Monogr.* 8 (Leuven 1996) 41-46.
- Gersbach 1999a E. Gersbach, Heuneburg. *RGA* 14, (2. Aufl.) 1999, 526-531.

-
- Gersbach 1999b E. Gersbach, Bemerkungen zu einer Fibel der frühen Latènezeit von der Heuneburg bei Herbertingen-Hundersingen, Kr. Sigmaringen. Fundber. Baden-Württemberg 23, 1999, 109-118.
- Gersbach 2006 E. Gersbach, Die Heuneburg bei Hundersingen, Gemeinde Herbertingen. Eine Wehrsiedlung/Burg der Bronze- und frühen Urnenfelderzeit und ihre Stellung im Siedlungsgefüge an der Oberen Donau. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 96 (Stuttgart 2006).
- Gersbach 2009 E. Gersbach, Zu den wirtschaftlichen Grundlagen des hallstattzeitlichen „Fürstensitzes“ auf der Heuneburg bei Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. In: J. M. Bagley/Chr. Eggl/D. Neumann/M. Schefzik (Hrsg.), Alpen, Kult und Eisenzeit. Festschrift für Amei Lang zum 65. Geburtstag (Rahden/Westf. 2009) 191-203.
- Gersbach 2013 E. Gersbach, Die mittelalterlichen Befunde der Heuneburg. In: Gersbach/Böhm 2013, 7-113.
- Gersbach/Böhm 2013 E. Gersbach/J. Böhm, Die Heuneburg an der oberen Donau im Mittelalter. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 34 (Stuttgart 2013).
- Geyer/Gwinner 1991 O. F. Geyer/M. P. Gwinner, Geologie von Baden-Württemberg. Vierte, neubearbeitete Auflage der Einführung in die Geologie von Baden-Württemberg (Stuttgart 1991).
- Geyr/Goessler 1910 M. Frh. Geyr von Schweppenburg/P. Goessler, Hügelgräber im Illertal bei Tannheim (Esslingen 1910).
- Giessler/Kraft 1942 R. Giessler/G. Kraft, Untersuchungen zur frühen und älteren Latènezeit am Oberrhein und in der Schweiz. Ber. RGK 32, 1942, 20-115.
- Gleischer 2002 P. Gleischer, Die Kleinfunde vom Runger Egg. In: P. Gleischer/H. Nothdurfter/E. Schubert (Hrsg.), Das Runger Egg. Untersuchungen an einem eisenzeitlichen Brandopferplatz bei Seis am Schlern in Südtirol. Röm.-Germ. Forsch. 61 (Mainz 2002) 36-172.
- Goldner-Bofinger 2008 A. Goldner-Bofinger, Die Hölzer aus den Befestigungsgräben der Heuneburg. Unpubl. Magisterarbeit (Freiburg 2008).
- Grimmer-Dehn 1991 B. Grimmer-Dehn, Die Urnenfelderkultur im südöstlichen Oberrheingraben. Materialh. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 15 (Stuttgart 1991).
- Haevernick 1975 Th. E. Haevernick, Hallstatt-Glasringe und Haguenaauer Perlen. Trierer Zeitschr. 38, 1975, 63-73.
- Hailer 2008 U. Hailer, Überlegungen zur Herkunft der Lehmziegelbefestigung auf der Heuneburg. In: Krausse 2008a, 11-28.

-
- Hald 1996 J. Hald, Das Gräberfeld im Böblinger Stadtwald „Brand“. *Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 35 (Stuttgart 1996).
- Hald 2009 J. Hald, Die Eisenzeit im Oberen Gäu. Studien zur hallstatt- und latènezeitlichen Besiedlungsgeschichte. *Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 86 (Stuttgart 2009).
- Hald 2012 J. Hald, Eine Siedlung der frühen Eisenzeit bei Hilzingen, Kreis Konstanz. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2012 (2013) 132-133.
- Hald/Lieb 1988 J. Hald/E. Lieb, Zum Abschluß der Untersuchungen eines hallstattzeitlichen Fundplatzes in der Flur „Kritter“ bei Bitz, Zollernalbkreis. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1988 (1989) 68-71.
- Hansen 2008 L. Hansen, Neue Grabungen und Forschungen am Glauberg. In: *Der Glauberg in keltischer Zeit. Zum neuesten Stand der Forschung. Öffentliches Symposium 14.-16. September 2006 Darmstadt. Fundber. Hessen Beih. 6 (Wiesbaden 2008) 21-34.*
- Härtl 2005 P. Härtl, Zur besonderen Bedeutung und Behandlung des menschlichen Kopfes in der Latènekultur Mittel- und Westeuropas. *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 122 (Bonn 2005).
- Hees 2009 M. Hees, Siedlungsarchäologie der Hallstatt- und Frühlatènezeit im Raum Heilbronn, zuletzt aktualisiert 09.07.2009. <<http://tobias-lib.uni-tuebingen.de/volltexte/2009/4066/>> [Stand: 14.06.2013].
- Hees 2013 M. Hees, Vorgeschichtliche Grabenanlagen bei Heilbronn-Neckargartach. *Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 98 (Darmstadt 2013).
- Heinrich 2000 A. Heinrich, Ergänzungen zum Fund aus der Býčí Skála-Höhle. *Arch. Korrb.* 30, 2000, 61-64.
- Hennig 1994 H. Hennig, Archäologische Untersuchungen zum Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit in Westbayern. In: P. Schauer (Hrsg.), *Archäologische Untersuchungen zum Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit zwischen Nordsee und Kaukasus. Regensburger Beitr. Prähist. Arch.* 1 (Regensburg 1994) 127-140.
- Hennig 1995 H. Hennig, Zur Frage der Datierung des Grabhügels 8 „Hexenbergle“ von Wehringen, Lkr. Augsburg. In: B. Schmid-Sikimić/P. Della Casa (Hrsg.), *Trans Europam. Beiträge zur Bronze- und Eisenzeit zwischen Atlantik und Altai. Festschrift M. Primas. Antiquitas* 3, 34 (Bonn 1995) 129-145.
- Hennig 2001 H. Hennig, Gräber der Hallstattzeit in Bayerisch-Schwaben. *Monogr. Arch. Staatssammlung* 2 (Stuttgart 2001).
- Henning 1999 J. Henning, Stichwort Hammer. In: Hoops, *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 13 (Berlin/New York 1999) 483-486.

-
- Herrmann 2008 F. R. Herrmann, Fürstengrabhügel 2 am Glauberg. In: Der Glauberg in keltischer Zeit. Zum neuesten Stand der Forschung. Öffentliches Symposium 14.-16. September 2006 Darmstadt (Wiesbaden2008) 89-138.
- Heske 2006 I. Heske, Die Hünenburg bei Watenstedt, Lkr. Helmstedt – Eine ur- und frühgeschichtliche Befestigung und ihr Umfeld. Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 29 (Neumünster 2006).
- Heske 2010 I. Heske, Bronzezeitlicher Herrschaftssitz mit Außensiedlung. Arch. Deutschland 4, 2010, 8-13.
- Hinz 1976 H. Hinz, Bauopfer. In: Hoops Reallex. Germ. Altertumsk. 2 (zweite überarb. Ausgabe, Berlin 1976) 111-112.
- Hopert 1995 S. Hopert, Die vorgeschichtliche Siedlung im Gewann „Mühlengelgle“ in Singen am Hohentwiel. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 32, 1995.
- Hopert 1996a S. Hopert, Die riefen- und scheibengedrehte Keramik der Grabungskampagnen 1974-1985. In: E. Gersbach, Baubefunde der Perioden IIIb-Ia der Heuneburg. Heuneburgstudien X = Röm.-Germ. Forsch. 56 (Mainz 1996) 153-168.
- Hopert 1996b S. Hopert, Frühe scheibengedrehte Keramik aus Südwestdeutschland und der Schweiz. Arch. Schweiz 19, 1996, 18-27.
- Hoppe 1986 M. Hoppe, Die Grabfunde der Hallstattzeit in Mittelfranken. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 55 (Kallmünz/Opf. 1986).
- Hoppe 2005 M. Hoppe, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Beilngries „Im Ried-Ost“, Lkr. Eichstätt, Oberbayern. Arch. Main-Donau-Kanal 18 (Rahden/Westf. 2005).
- Hughes 1994 R. Hughes, Archäologische Untersuchungen zum Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit in Schirndorf, Lkr. Regensburg. In: P. Schauer (Hrsg.), Archäologische Untersuchungen zum Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit zwischen Nordsee und Kaukasus. Regensburger Beitr. Prähist. Arch. 1 (Regensburg 1994) 141-164.
- Hughes 1999 R. Hughes, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Schirndorf, Ldkr. Regensburg VI. Studien zur Geschirrausstattung. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 79 (Kallmünz/Opf. 1999).
- Hughes 2001 R. Hughes, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Schirndorf, Ldkr. Regensburg V. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 78 (Kallmünz/Opf. 2001).
- Hundt 1964 H.-J. Hundt, Katalog Straubing II. Die Funde der Hügelgräberbronzezeit und der Urnenfelderzeit. Materialh. Bayer. Vorgesch. 19 (Kallmünz/Opf. 1964).

-
- Jacobi 1974 G. Jacobi, Werkzeug und Gerät aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgr. Manching 5 (Wiesbaden 1974).
- Joachim 1977 W. Joachim, Untersuchung einer späthallstatt-frühlatènezeitlichen Siedlung in Kornwestheim, Kreis Ludwigsburg. Fundber. Baden-Württemberg 3, 1977, 173-203.
- Keefer 1990a E. Keefer, Eine früh- und mittelbronzezeitliche Moorsiedlung am Federsee in Oberschwaben. In: Die ersten Bauern – Pfahlbauafunde Europas. Forschungsberichte zur Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum und zum Erlebnispark/Ausstellung Pfahlbauand Zürich Band 2 (Zürich 1990) 171-175.
- Keefer 1990b E. Keefer, Die „Siedlung Forschner“ am Federsee und ihre mittelbronzezeitlichen Funde. Ber. RGK 71, 1990, 38-51.
- Keller 1939 J. Keller, Die Alb-Hegau-Keramik der älteren Eisenzeit. Tübinger Forsch. Arch. u. Kunstgesch. 18 (Reutlingen 1939).
- Keller-Tarnuzzer 1952 K. Keller-Tarnuzzer, IV. Hallstattzeit. Jahrb. SGU 42, 1952, 59-70.
- Kemkes et al. 1998 M. Kemkes/H. von der Osten-Woldenburg/H. Reim, Spätbronze- und frühromische Wehranlagen auf dem „Berg“ über Ennetach, Stadt Mengen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1998 (Stuttgart 1999) 133-138.
- Kemmet/Kuhnen 1990 E. Kemmet/H.-P. Kuhnen, Mondidol und Lackprofil aus einer Siedlung der Urnenfelderzeit in Heidelberg-Bergheim. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1990 (1991) 67-70.
- Kilian-Dirlmeier 1972 I. Kilian-Dirlmeier, Die hallstattzeitlichen Gürtelbleche und Blechgürtel Mitteleuropas. PBF XII,1 (München 1972).
- Kimmig 1940 W. Kimmig, Die Urnenfelderkultur in Baden. Röm.-Germ. Forsch. 14 (Berlin 1940).
- Kimmig 1954 W. Kimmig, Die Funde. In: W. Dehn/E. Sangmeister/W. Kimmig, Die Heuneburg beim Talhof. Germania 32, 1954, 45-59.
- Kimmig 1968 W. Kimmig, Die Heuneburg an der oberen Donau. Führer vor- u. frühgesch. Denkmäler Württemberg u. Hohenzollern I (Tübingen 1968).
- Kimmig 1969 W. Kimmig, Zum Problem späthallstädtischer Adelssitze. In: Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen [Festschr. P. Grimm] (Berlin 1969) 95-113.
- Kimmig 1983 W. Kimmig, Die griechische Kolonisation im westlichen Mittelmeergebiet und ihre Wirkung auf die Landschaften des westlichen Mitteleuropas. Jahrb. RGZM 30, 1983, 5-78.

-
- Kimmig 1989a W. Kimmig, Forschungsgeschichte. In: E. Gersbach, Ausgrabungsmethodik und Stratigraphie der Heuneburg. Heuneburgstudien VI = Röm.-Germ. Forsch. 45 (Mainz 1989) 89-112.
- Kimmig 1989b W. Kimmig, Zur Topographie der Heuneburg und ihrer Umgebung. In: E. Gersbach, Ausgrabungsmethodik und Stratigraphie der Heuneburg. Heuneburgstudien VI = Röm.-Germ. Forsch. 45 (Mainz 1989) 113-126.
- Kimmig 1992 W. Kimmig, Die „Wasserburg Buchau“ eine spätbronzezeitliche Siedlung. Materialh. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 16 (Stuttgart 1992).
- Kimmig 2000 W. Kimmig, Die „Wasserburg Buchau“. Keramikfunde. Materialh. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 58 (Stuttgart 2000).
- Kimmig/Gersbach 1971 W. Kimmig/E. Gersbach, Die Grabungen auf der Heuneburg 1966-1969. Germania 49, 1971, 21-91.
- Kind 1989 C.-J. Kind, Ulm-Eggingen, Die Ausgrabungen 1982 bis 1985 in der bandkeramischen Siedlung und der mittelalterlichen Wüstung. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 34 (Stuttgart 1989).
- Klein 1998 F. Klein, Neue Grabungen in der Südostecke der Heuneburg bei Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1998 (1999) 92-95.
- Klein 2004a F. Klein, Sondagegrabungen in einem Hügel der Gruppe „Satzet-Süd“ bei Ertingen-Binzwanen, Kreis Biberach. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2004 (2005) 74-76.
- Klein 2004b F. Klein, Siedlungsfunde der ausgehenden Späthallstatt- und frühen Latènezeit in Württemberg, zuletzt aktualisiert 20.07.2004. <<http://tobias-lib.ub.uni-tuebingen.de/volltexte/2004/1315/>> [Stand: 29.07.2012].
- Klein 2005 F. Klein, Zum Abschluss der Sondage in der Grabhügelgruppe „Satzet-Süd“, Ertingen-Binzwanen, Kreis Biberach. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2005 (2006) 74-76.
- Klug-Treppe 2001 J. Klug-Treppe, Ein hallstattzeitlicher Keramikfundplatz bei Unterbaldingen, Gde. Bad Dürkheim, Schwarzwald-Baar-Kreis. In: Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2001 (2002) 64-66.
- Klug-Treppe 2003 J. Klug-Treppe, Hallstattzeitliche Höhensiedlungen im Breisgau. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 73 (Stuttgart 2003).
- Klug-Treppe 2008 J. Klug-Treppe, Geschirrdepot oder Opferplatz? Fragen zu einem ungewöhnlichen Fundkomplex von der Baar. In: Arch. Nachr. Baden 76/77, 2008, 26-27.

-
- Koch 2006 J. K. Koch, Hochdorf VI. Der Wagen und das Pferdegeschirr aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf (Kr. Ludwigsburg). Forsch. u. Ber. Baden-Württemberg 89 (Stuttgart 2006).
- Kokabi 1994 M. Kokabi, Skelettreste als Rohmaterial – Material, Methode, Technik. In: ... „Knochenarbeit“. Artefakte aus tierischen Rohstoffen im Wandel der Zeit. Arch. Inf. Baden-Württemberg 27 (Stuttgart 1994) 7-26.
- Köninger 2001/02 J. Köninger, Oggelshausen-Bruckgraben – Funde und Befunde aus einer eisenzeitlichen Fischfanganlage im südlichen Federseeried, Gde. Oggelshausen, Krs. Biberach. Jahrb. Heimat- u. Altertumsver. Heidenheim e.V. 9, 2001/02, 34-56.
- Köninger/Schöbel 2010 J. Köninger/G. Schöbel, Bronzezeitliche Fundstellen zwischen Bodensee und Oberschwaben. In: I. Matuschik/Chr. Strahm (Hrsg.), Vernetzungen. Aspekte siedlungsarchäologischer Forschung. Festschrift für Helmut Schlichtherle zum 60. Geburtstag (Freiburg i. Breisgau 2010) 385-438.
- Kossack 1959 G. Kossack, Südbayern während der Hallstattzeit. Röm.-Germ. Forsch. 24 (Berlin 1959).
- Kost 1939/40 E. Kost, Die Keltensiedlung über dem Haalquell im Kochertal in Schwäbisch Hall. Württ. Franken 20/21, 1939/40, 39-111.
- Kraft 1930 G. Kraft, Über die Herkunft der Hallstattkultur der Schwäbischen Alb. Prähist. Zeitschr. 21, 1930, 21-75.
- Krause 1996 D. Krause, Hochdorf III. Das Trink- und Speiseservice aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf (Kr. Ludwigsburg). Forsch. u. Ber. Vor. u. Frühgesch. Baden-Württemberg 64 (Stuttgart 1996).
- Krause 1999 D. Krause, Der „Keltenfürst“ von Hochdorf: Dorfältester oder Sakralkönig? Anspruch und Wirklichkeit der sog. kulturanthropologischen Hallstatt-Archäologie. Arch. Korrb. 29, 1999, 339-358.
- Krause 2004a D. Krause, Frühkeltische Fürstensitze: Ein neues Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft am Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 33, 2004, 237-245.
- Krause 2004b D. Krause, Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer *Fürstensitze* und ihres territorialen Umlandes. Ein Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Arch. Nachrichtenbl. 9/4, 2004, 359-374.

-
- Krause 2008a D. Krause (Hrsg.), Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes. Kolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Blaubeuren, 9.-11. Oktober 2006 [Festschr. J. Biel]. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. 101 (Stuttgart 2008).
- Krause 2008b D. Krause, Das DFG-Schwerpunktprogramm "Frühkeltische Fürstensitze" – Fragestellungen, Methoden, erste Ergebnisse. In: Krause 2008a, 1-8.
- Krause 2010a/1 D. Krause (Hrsg.), „Fürstensitze“ und Zentralorte der frühen Kelten. Abschlusskolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart, 12.-15. Oktober 2009. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden Württemberg 120/1 (Stuttgart 2010).
- Krause 2010a/2 D. Krause (Hrsg.), „Fürstensitze“ und Zentralorte der frühen Kelten. Abschlusskolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart, 12.-15. Oktober 2009. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden Württemberg 120/2 (Stuttgart 2010).
- Krause 2010b D. Krause, Das Schwerpunktprogramm 1171 der Deutschen Forschungsgemeinschaft. In: Krause 2010a/1, 13-18.
- Krause/Ebinger-Rist 2010 D. Krause/N. Ebinger-Rist, „Achtzig Tonnen Keltengrab“: Entdeckung und Bergung des frühkeltischen Prunkgrabes aus dem Umfeld der Heuneburg. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2010 (2011) 104-109.
- Krause et al. 2012 D. Krause/M. Fernández-Götz/Chr. Steffen/J. Wahl, Burgberg und Ostterasse – Die Grabungen 2012 im Bereich der Heuneburg. Gde. Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2012 (2013) 127-131.
- Krause et al. 2013 D. Krause/M. Fernández-Götz/Chr. Steffen/J. Wahl/P. Otte-Scheschekwitz, Vom Burgberg zur Donau: Neue Untersuchungen zur Heuneburg (2008-2012). Rück- und Ausblick: Zum aktuellen Stand der Heuneburgforschungen. Arch. Korrb. 43, 2013, 195-213.
- Kreutle 2007 R. Kreutle, Die Urnenfelderkultur zwischen Schwarzwald und Iller. Südliches Württemberg, Hohenzollern und südöstliches Baden. Arbeiten zur Arch. Süddeutschlands (Büchenbach 2007).
- Krumland 1997 J. Krumland, Mittelbronzezeitliche Siedlungen im Heilbronner Raum: Vergangene Dörfer warten auf ihre Entdeckung. In: R. Krause/A. Neth (Hrsg.), Bronzezeit im Heilbronner Raum (Heilbronn 1997) 52-59.
- Krumland 1998 J. Krumland, Die bronzezeitliche Siedlungskeramik zwischen Elsaß und Böhmen. Studien zur Formenkunde und Rekonstruktion der Besiedlungsgeschichte in Nord- und Südwürttemberg. Internat. Arch. 49 (Rhaden/Westf. 1998).

-
- Kubach 1977 W. Kubach, Die Nadeln in Hessen und Rheinhessen. Prähist. Bronzefunde, Abt. XIII/3 (München 1977).
- Kurz 1991 S. Kurz, Die Bogenfibeln der Heuneburg: Zur Chronologie der Stufe Ha D1. Arch. Korrbbl. 21, 1991, 507-516.
- Kurz 1995a S. Kurz, Neue Ausgrabungen im Vorfeld der Heuneburg bei Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1995 (1996) 105-109.
- Kurz 1995b S. Kurz, Die Außensiedlung der Heuneburg, Gemeinde Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. In: Fürstensitze – Höhenburgen – Talsiedlungen. Bemerkungen zum frühkeltischen Siedlungswesen in Baden-Württemberg. Arch. Inf. Baden-Württemberg 28 (Stuttgart 1995) 9-23.
- Kurz 1997 S. Kurz, Bestattungsbrauch in der westlichen Hallstattkultur (Südwestdeutschland, Ostfrankreich, Nordwestschweiz). Tübinger Schr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 2 (Münster 1997).
- Kurz 1998 S. Kurz, Neue Ausgrabungen im Vorfeld der Heuneburg bei Hundersingen an der oberen Donau. Germania 76/2, 1998, 527-547.
- Kurz 2000 S. Kurz, Die Heuneburg-Außensiedlung. Befunde und Funde. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 72 (Stuttgart 2000).
- Kurz 2005a S. Kurz, Zur Fortsetzung der Grabungen in der Heuneburg-Außensiedlung auf Markung Ertingen-Binzwangen, Kreis Biberach. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2005 (2006) 78-82.
- Kurz 2005b S. Kurz, Zentralort und Umland. Untersuchungen zur Struktur der Heuneburg-Außensiedlung und zum Verhältnis der Heuneburg zu den umgebenden Höhensiedlungen, zuletzt aktualisiert 23.11.2005. <<http://tobias-lib.ub.uni-tuebingen.de/volltexte/2005/2076/>> [Stand: 23.08.2011]
- Kurz 2006a S. Kurz, Die Grabungen 2006 im Umland der Heuneburg bei Herbertingen-Hundersingen, Kr. Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2006 (2007) 63-68.
- Kurz 2006b S. Kurz, Befestigungsanlagen im Vorfeld der Heuneburg. In: H.-P. Wotzka (Hrsg.), Grundlegungen. Beiträge zur afrikanischen und europäischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert (Tübingen 2006) 563-579.
- Kurz 2006c G. Kurz, „... wo früher ein Tor gestanden hatte ...“ – Ergebnisse und Fragen zur Untersuchung einer Toranlage bei der Heuneburg, Gde. Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2006 (2007) 58-63.

-
- Kurz 2007a S. Kurz, Untersuchungen zur Entstehung der Heuneburg in der späten Hallstattzeit. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 105 (Stuttgart 2007).
- Kurz 2007b G. Kurz, „Eine Machtdemonstration ersten Ranges“: Wall, Graben und ein Kammertor am Fuß der Heuneburg bei Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2007 (2008) 67-72.
- Kurz 2007/08 S. Kurz, Ein Dorf aus lauter Weilern: Die Heuneburg-Außensiedlung. Zum Stand des Projektes „Heuneburg-Umland“ im DFG-Schwerpunktprogramm 1171. Jahrb. Heimat- u. Altertumsver. Heidenheim e.V. 9, 2007/08, 15-27.
- Kurz 2008a G. Kurz, Ein Stadttor und Siedlungen bei der Heuneburg (Gemeinde Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen). Zu den Grabungen in der Vorbürg von 2000-2006. In: Krause 2008a, 185-208.
- Kurz 2008b S. Kurz, Neue Forschungen im Umfeld der Heuneburg. Zwischenbericht zum Stand des Projektes „Zentralort und Umland: Untersuchungen zur Struktur der Heuneburg-Außensiedlung und zum Verhältnis der Heuneburg zu umgebenden Höhensiedlungen.“ In: Krause 2008a, 163-183.
- Kurz 2009 S. Kurz, Neue Herren auf der Burg? Ein Beitrag zur historischen Interpretation der Heuneburg am Ende der Periode IV. In: J. Biel/J. Heiligmann/D. Krause (Hrsg.), Landesarchäologie. Festschrift für Dieter Planck. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 100 (Stuttgart 2009) 143-161.
- Kurz 2010 S. Kurz, Zur Genese und Entwicklung der Heuneburg in der späten Hallstattzeit. In: Krause 2010a/1, 239-256.
- Kurz/Schick 2002 S. Kurz/S. Schick, Bestattungsplätze im Umfeld der Heuneburg. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 87 (Stuttgart 2002).
- Kurzmann 2000 P. Kurzmann, Untersuchung von Glasfunden aus der Heuneburg-Außensiedlung. In: S. Kurz, Die Heuneburg-Außensiedlung. Befunde und Funde. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 72 (Stuttgart 2000) 187-188.
- von Kurzynski 1996 K. von Kurzynski, „... und ihre Hosen nannten sie *bracas*“. Textilfunde und Textiltechnologie der Hallstatt- und Latènezeit und ihr Kontext. Internat. Arch. 22 (Espelkamp 1996).
- Kutsch 1926 F. Kutsch, Der Ringwall auf der „Burg“ bei Rittershausen. Nass. Ann. 47, 1926, 1-37.

-
- Lang 1974 A. Lang, Die geriefte Drehscheibenkeramik der Heuneburg 1950-1970 und verwandte Gruppen. Heuneburgstudien III = Röm.-Germ. Forsch. 34 (Berlin 1974).
- Lang 1976 A. Lang, Neue geriefte Drehscheibenkeramik von der Heuneburg. *Germania* 54, 1976, 43-62.
- Lang 1998 A. Lang, Das Gräberfeld von Kundl im Tiroler Inntal. Studien zur Eisenzeit in den zentralen Alpen. Frühgesch. u. Provinzialröm. Arch. Mat. u. Forsch. 2 (Rhaden/Westf. 1998).
- Lange 1983 G. Lange, Die menschlichen Skelettreste aus dem Oppidum von Manching. Ausgr. Manching 7 (Wiesbaden 1983).
- Lenerz-de Wilde 1989 M. Lenerz-de Wilde, Überlegungen zur Frauentracht der Späthallstattzeit an der Oberen Donau. *Fundber. Baden-Württemberg* 14, 1989, 251-272.
- Liebschwager 1969 Chr. Liebschwager, Die Gräber der Frühlatènekultur in Baden-Württemberg. Unpubl. Diss. (Freiburg 1969).
- Ligouis 2000 B. Ligouis, Kohlenpetrographische Untersuchungen an Funden aus kohlenstoffreichen organogenen Sedimenten der Heuneburg-Außensiedlung bei Hunderringen. In: S. Kurz, Die Heuneburg-Außensiedlung. Befunde und Funde. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 72 (Stuttgart 2000) 179-185.
- Löhlein 1995 W. Löhlein, Früheisenzeitliche Gräber von Andelfingen, Gde. Langenslingen, Kreis Biberach. *Fundber. Baden-Württemberg* 20, 1995, 449-545.
- Löhlein 2006 W. Löhlein, Stark, schnell und mutig. Zur Deutung figürlicher Grossplastik der frühen Eisenzeit. *Arch. Korrbibl.* 36, 2006, 495-510.
- Löhlein/Bräuning 2012 W. Löhlein/A. Bräuning, Grabfunde als Ausdruck religiösen Handelns und Denkens. In: A. Bräuning/W. Löhlein/S. Plouin (Hrsg.), Die frühe Eisenzeit zwischen Schwarzwald und Vogesen. *Arch. Inf. Baden-Württemberg* 66 (Freiburg 2012) 82-143.
- Ludwig 2009 K. Ludwig, Der späthallstatt- und latènezeitliche Siedlungsplatz Bretten-Bauerbach „Herrnbrunnenbuckel“, Lkr. Karlsruhe. *Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 90 (Stuttgart 2009).
- Luley 1992 H. Luley, Urgeschichtlicher Hausbau in Mitteleuropa. Grundlagenforschungen, Umweltbedingungen und bautechnische Rekonstruktionen. *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 7 (Bonn 1992).
- Lüscher 1993 G. Lüscher, Unterlunkhofen und die hallstattzeitliche Grabkeramik in der Schweiz. *Antiqua* 24 (Basel 1993).

-
- Maggiani 2001 A. Maggiani, Pesi e bilance in Etruria. In: C. Corti/N Giordani (Hrsg.), Pondera. Pesi e misure nell'antichità. Grandezze e misure della storia (Modena 2001) 63-73.
- Maier 1957 F. Maier, Geometrisch verzierte Gürtelbleche aus Gräbern der späten Hallstattzeit von Singen am Hohentwiel (Ldkr. Konstanz). *Germania* 35, 1957, 249-265.
- Maier 1958 F. Maier, Zur Herstellungstechnik und Zierweise der späthallstattzeitlichen Gürtelbleche Südwestdeutschlands. *Ber. RGK* 39, 1958, 131-249.
- Maier 1986 G. Maier, Ein hallstattzeitlicher Bestattungsplatz bei Kleinengstingen, Gem. Engstingen, Kreis Reutlingen. *Fundber. Baden-Württemberg* 11, 1986, 209-229.
- Maise 2001 Chr. Maise, Zur Untergliederung der Stufe Ha C/D1 im Breisgau. *Fundber. Baden-Württemberg* 25, 2001, 389-461.
- Mansfeld 1971 G. Mansfeld, Späthallstattzeitliche Kleinfunde von Indelhausen, Kr. Münsingen. Zur Geschichte einer Schmuckform. *Fundber. Schwaben N. F.* 19, 1971, 89-123.
- Mansfeld 1973 G. Mansfeld, Die Fibeln der Heuneburg 1950-1970. Ein Beitrag zur Geschichte der Späthallstattfibel. *Heuneburgstudien II = Röm.-Germ. Forsch.* 33 (Berlin 1973).
- Meduna 1980 J. Meduna, Die latènezeitlichen Siedlungen in Mähren (Prag 1980).
- Menzel 1996 P. Menzel, Siedlungsfunde der frühen Eisenzeit (Ha C/D1) im mittleren Neckarland. *Fundber. Baden-Württemberg* 21, 1996, 225-300.
- Modarressi-Tehrani 2009 D. Modarressi-Tehrani, Untersuchungen zum früheisenzeitlichen Metallhandwerk im westlichen Hallstatt- und Frühlatènegebiet. *Bochumer Forsch. Ur- u. Frühgesch. Arch.* 2 (Rhaden/Westf. 2009).
- Modderman 1983/84 P. J. R. Modderman, Eisenzeitliche Feuergruben aus Hienheim, Lkr. Kelheim. *Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl.* 24/25, 1983/84, 7-11.
- Müller-Karpe 1959 H. Müller-Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. *Röm.-Germ. Forsch.* 22 (Berlin 1959).
- Nikulka 1998 F. Nikulka, Das hallstatt- und frühlatènezeitliche Gräberfeld von Riedenburg-Untereggersberg, Lkr. Kehlheim, Niederbayern. *Arch. Main-Donau-Kanal* 13 (Rhaden/Westf. 1998).
- Noll 1977 W. Noll, Hallstattzeitliche Keramik der Heuneburg an der Oberen Donau. *Arch. u. Naturwiss.* 1, 1977, 1-19.
- OAB Münsingen Beschreibung des Oberamts Münsingen (2. Aufl. 1912).

-
- Oberrath 2001 S. Oberrath, Der Hügel mit bronzener Schnabelkanne von Inzigkofen-Vilsingen, Kr. Sigmaringen, und die hallstattzeitlichen Grabhügel der Umgebung. *Fundber. Baden-Württemberg* 25, 2001, 329-387.
- Ohlhaver 1939 H. Ohlhaver, Der germansiche Schmied und sein Werkzeug. *Hamburger Schr. Vorgesch. u. German. Frühgesch.* 2 (Leipzig 1939).
- Orschiedt 1999 J. Orschiedt, Manipulationen an menschlichen Skelettresten. Taphonomische Prozesse, Sekundärbestattungen oder Kannibalismus? *Urgesch. Materialh.* 13 (Tübingen 1999).
- Pare 1987 Chr. F. E. Pare, Wagenbeschläge der Bad Homburg-Gruppe und die kulturgeschichtliche Stellung des hallstattzeitlichen Wagengrabes von Wehringen, Kr. Augsburg. *Arch. Korrb.* 17, 1987, 467-482.
- Pare 1989 Chr. F. E. Pare, Ein zweites Fürstengrab von Apremont – „La Motte aux Fées“ (Apr. Vesoul, Dép. Haute-Saône). Untersuchungen zur Spät-hallstattkultur im ostfranzösischen Raum. *Jahrb. RGZM* 39/2, 1989, 411-472.
- Pare 1991 Chr. F. E. Pare, Swords, wagon-graves, and the beginning of the early Iron Age in central Europe. *Kleine Schr. Vorgeschichtl. Seminar Marburg* 37 (Marburg 1991).
- Pare 1999 Chr. F. E. Pare, Beiträge zum Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit in Mitteleuropa. Teil II: Grundzüge der Chronologie im westlichen Mitteleuropa (11.-8. Jh. v. Chr.). *Jahrb. RGZM* 46/1, 1999, 175-315.
- Parzinger 1986 H. Parzinger, Zur Späthallstatt- und Frühlatènezeit in Nordwürttemberg. *Fundber. Baden-Württemberg* 11, 1986, 231-258.
- Parzinger 1998 H. Parzinger, Der Goldberg. Die metallzeitliche Besiedlung. *Röm.-Germ. Forsch.* 57 (Mainz 1998).
- Parzinger 1995 H. Parzinger, Die Býčí Skála-Höhle. Ein hallstattzeitlicher Höhlenopferplatz in Mähren. *Röm.-Germ. Forsch.* 54 (Mainz 1995).
- Pauli 1975 L. Pauli, Keltischer Volksglaube. Amulette und Sonderbestattungen am Dürrnberg bei Hallein und im eisenzeitlichen Mitteleuropa. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 28 (München 1975).
- Pauli 1978 L. Pauli, Der Dürrnberg bei Hallein III. Auswertung der Grabfunde. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 18 (München 1978).
- Pauli 1993 L. Pauli, Hallstatt- und Frühlatènezeit. In: H. Bender/L. Pauli/I. Stork, *Der Münsterberg in Breisach II: Hallstatt- und Latènezeit.* *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 40 (München 1993) 21-172.
- Petrasch 1986 J. Petrasch, Typologie und Funktion neolithischer Öfen in Mittel- und Südosteuropa. *Acta Praehist. et Arch.* 18, 1986, 33-83.

-
- Pirling 1980 R. Pirling, Die mittlere Bronzezeit auf der Schwäbischen Alb (mittlere und westliche Alb). PBF XX 3 (München 1980).
- Pleiner 2006 R. Pleiner, Iron in Archaeology 2: Early European Blacksmiths (Prag 2006).
- Precht 2006 J. Precht, Die Keramik und die Metallfunde der Bronze- und frühen Urnenfelderzeit von der Heuneburg. In: E. Gersbach, Die Heuneburg bei Hundertsingen, Gemeinde Herbertingen. Eine Wehrsiedlung /Burg der Bronze- und frühen Urnenfelderzeit und ihre Stellung im Siedlungsgefüge an der oberen Donau. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 96 (Stuttgart 2006) 119-135.
- Quast 1992 D. Quast, Zwei Grabhügel der späten Urnenfelderzeit aus Illingen, Enzkreis. Fundber. Baden-Württemberg 17/1, 1992, 307-326.
- Rahmstorf/Pare 2007 L. Rahmstorf/Chr. Pare, Zu Gewichtssteinen der Späthallstatt- und Latènezeit. Arch. Korbl. 54, 2007, 54-295.
- Rebay 2006 K. C. Rebay, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Statzendorf in Niederösterreich. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 135 (Bonn 2006).
- Rehmet/Schmid 1987 J. Rehmet/D. Schmid, Zum Fortgang der Ausgrabungen im hallstattzeitlichen Grabhügelfeld am Burrenhof, Gemeinde Erkenbrechtsweiler, Kreis Esslingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1987 (1988) 82-85.
- Reim 1985/86 H. Reim, Das keltische Gräberfeld im „Lindele“ bei Rottenburg. In: Forschungen und Funde. Beiträge zur Forschungsgeschichte und Archäologie von Rottenburg und Umgebung [Festschr. F. Paradeis]. Der Sülchgau 29/30, 1985/86, 111-144.
- Reim 1990 H. Reim, Hallstattforschungen im Vorland der Schwäbischen Alb bei Balingen, Zollernalbkreis (Baden-Württemberg). Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 23, 1990, 721-735.
- Reim 1994 H. Reim, Archäologische Untersuchungen zum Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit in Baden-Württemberg. In: P. Schauer (Hrsg.), Archäologische Untersuchungen zum Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit zwischen Nordsee und Kaukasus. Regensburger Beitr. Prähist. Arch. 1 (Regensburg 1994) 99-125.
- Reim 1995 H. Reim, Ein Brandgrab mit Schlangenfibel S5 und Alb-Hegau-Keramik im Gräberfeld „Lindele“ in Rottenburg a. N., Kr. Tübingen (Baden-Württemberg). In: B. Schmid-Sikimić/P. Della Casa (Hrsg.), Trans Europam. Beiträge zur Bronze- und Eisenzeit zwischen Atlantik und Altai. Festschrift M. Primas. Antiquitas 3, 34 (Bonn 1995) 147-155.
- Reim 1997 H. Reim, Höhensiedlungen der Bronze- und Urnenfelderzeit. In: Goldene Jahrhunderte. Die Bronzezeit in Südwestdeutschland. ALManach 2 (Stuttgart 1997) 77-85.

-
- Reim 1998a H. Reim, Eine Nekropole der frühkeltischen Eisenzeit im Ablachtal bei Mengen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1998 (1999) 87-91.
- Reim 1998b H. Reim, Sonnenräder und Schwäne. Zu einem figuralverzierten Bronzegürtel aus einem Brandgrab der älteren Hallstattzeit von Rottenburg a. N., Kr. Tübingen (Baden-Württemberg). In: H. Küster/A. Lang/P. Schauer (Hrsg.), Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften. [Festschr. G. Kossack] (Regensburg 1998) 465-491.
- Reim 1999a H. Reim, Siedlungsgrabungen im Vorfeld der Heuneburg bei Hundersingen, Gde. Herbertingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1999 (2000) 53-57.
- Reim 1999b H. Reim, Die spätbronzezeitliche Höhenburg auf dem „Berg“ über Ennetach. Anmerkungen zur bronzezeitlichen Besiedlung der Donau-region zwischen Mengen und Riedlingen. In: Archäologie im Umland der Heuneburg. Neue Ausgrabungen und Funde an der Oberen Donau zwischen Mengen und Riedlingen. Arch. Inf. Baden-Württemberg 40 (Stuttgart 1999) 23-35.
- Reim 1999c H. Reim, Eine Nekropole der frühkeltischen Eisenzeit im Ablachtal bei Mengen. In: Archäologie im Umland der Heuneburg. Neue Ausgrabungen und Funde an der Oberen Donau zwischen Mengen und Riedlingen. Arch. Inf. Baden-Württemberg 40 (Stuttgart 1999) 36-45.
- Reim 2000 H. Reim, Grabungen im befestigten Vorwerk der frühkeltischen Heuneburg bei Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2000 (2001) 63-67.
- Reim 2001 H. Reim, Spätbronzezeitliche Gräber und frühkeltische Siedlungsreste im Vorfeld der Heuneburg bei Herbertingen-Hundersingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2001 (2002) 57-60.
- Reim 2001/02 H. Reim, Siedlungsarchäologische Forschungen im Umland der frühkeltischen Heuneburg bei Hundersingen, Gemeinde Herbertingen, Kreis Sigmaringen. Jahrb. Heimat- u. Altertumsver. Heidenheim e.V. 9, 2001/02, 12-33.
- Reim 2002a H. Reim, Die Außenbefestigung der Heuneburg bei Hundersingen, Gde. Herbertingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2002 (2003) 72-76.
- Reim 2002b H. Reim, Die Wehranlage auf dem „Berg“ über Mengen-Ennetach, Kreis Sigmaringen, von der Spätbronzezeit bis zu den Römern. Arch. Augr. Baden-Württemberg 2002 (2003) 105-108.
- Reim 2003a H. Reim, Eine befestigte Siedlung der jüngeren Späthallstattzeit im Vorfeld der Heuneburg bei Hundersingen, Gde. Herbertingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2003 (2004) 56-61.

-
- Reim 2003b H. Reim, Neue römische Kastelle auf dem „Berg“ bei Ennetach, Stadt Mengen, Kreis Sigmaringen. Arch. Augr. Baden-Württemberg 2003 (2004) 88-92.
- Reim 2004 H. Reim, Die römischen Militärlager auf dem „Berg“ bei Ennetach, Stadt Mengen, Kreis Sigmaringen. Arch. Augr. Baden-Württemberg 2004 (2005) 122-125.
- Reim 2005 H. Reim, Vorgeschichtliche Höhensiedlungen und frühromische Kastelle auf dem „Berg“ bei Ennetach, Stadt Mengen, Kreis Sigmaringen. Arch. Augr. Baden-Württemberg 2005 (2006) 114-117.
- Reim 2009 H. Reim, Eine Bronzesitula mit hölzernem Deckelknopf aus einem Grabhügel bei Aßmannshardt, Gde. Schemmerhofen, Kreis Biberach. Zur jüngeren Hallstattzeit zwischen Donau und Riß. In: J. Biel/J. Heiligmann/D. Krause (Hrsg.), Landesarchäologie. Festschrift für Dieter Planck. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 100 (Stuttgart 2009) 175-192.
- Reim 2010 H. Reim, Bronze- und eisenzeitliche Höhensiedlungen in Baden-Württemberg unter besonderer Berücksichtigung der Region an der Oberen Donau. In: L. Dal Ri/P. Gamper/H. Steiner, Höhensiedlungen der Bronze- und Eisenzeit. Kontrolle der Verbindungswege über die Alpen. Forsch. Denkmalpfl. Südtirol VI (Trento 2010) 397-421.
- Reim 2012 H. Reim, Felsstürme, Höhlen, heilige Zeichen. Zur Sichtbarkeit des Religiösen in der frühkeltischen Eisenzeit Südwestdeutschlands. In: A. Bräuning/W. Löhlein/S. Plouin (Hrsg.), Die frühe Eisenzeit zwischen Schwarzwald und Vogesen. Arch. Inf. Baden-Württemberg 66 (Freiburg 2012) 146-179.
- Reinecke 1911 P. Reinecke, Grabfunde der dritten Hallstattstufe aus Süddeutschland. In: Mainzer Aufsätze zur Chronologie der Bronze- und Eisenzeit. AuhV 5 (Mainz 1911) 399-408 mit Taf. 69.
- Riek/Hundt 1962 G. Riek/H.-J. Hundt, Der Hohmichele. Ein Fürstengrabhügel der späten Hallstattzeit bei der Heuneburg. Heuneburgstudien I = Röm.-Germ. Forsch. 25 (Berlin 1962).
- Rieth 1942 A. Rieth, Die Eisentechnik der Hallstattzeit. Mannus-Bücherei 70 (Leipzig 1942).
- Rieth 1971 A. Rieth, Schädelbecher und Schädeltrunk in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Antike Welt 2, 1971, 47-51.
- Rind 1994 M. M. Rind, Die vorgeschichtliche Siedlung bei Prunn, Gde. Riedenburg, Lkr. Kelheim, Niederbayern. Arch. Main-Donau-Kanal 5 (Buch am Erlbach 1994).
- Rochna 2000 O. Rochna, Bemerkungen zu den Funden aus Sapropelit. In: S. Kurz, Die Heuneburg-Außensiedlung. Befunde und Funde. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 72 (Stuttgart 2000) 175-178.

-
- Röhler-Ertl 1994 O. Röhler-Ertl, Über urnenfelderzeitliche Schädel-Rondelle aus Bayern. Versuch einer Interpretation auf interdisziplinärem Weg. In: M. Kokabi/J. Wahl (Hrsg.), Beiträge zur Archäozoologie und Prähistorischen Anthropologie. 8. Arbeitstreffen der Osteologen Konstanz 1993 im Andenken an Joachim Boessneck. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 53 (Stuttgart 1994) 269-295.
- Röhrig 1994 K.-H. Röhrig, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Dietfurt a. d. Altmühl. Arch. Main-Donau-Kanal 1 (Buch am Erlbach 1994).
- Rösel-Mautendorfer 2010 H. Rösel-Mautendorfer, Nähen und Schneiderei. In: K. Krömer, Prähistorische Textiltechniken in Mitteleuropa. Geschichte des Handwerks und der Kleidung vor den Römern (Wien 2010) 201-220.
- Rottländer 1986 R. C. A. Rottländer, Chemische Untersuchungen an keramischen Funden von der Heuneburg, Gemeinde Herbertingen, Kreis Sigmaringen. Fundber. Baden-Württemberg 10, 1986, 19-27.
- Rottländer 1991 R. C. A. Rottländer, Gefäßinhaltsuntersuchungen an Keramik von der Heuneburg. In: H. van den Boom, Großgefäße und Töpfe der Heuneburg. Heuneburgstudien VII = Röm.-Germ. Forsch. 51 (Berlin 1991) 77-86.
- Roure/Pernet 2011 R. Roure/L. Pernet, Des rites et des Hommes. Les pratiques symboliques des Celtes, des Ibères et des Grecs en Provence, en Languedoc et en Catalogne. Collection Arch. Montpellier Agglomération AMA 2 (Paris 2011).
- Rousseau 2012 É. Rousseau, Pratique des têtes coupées chez les Gaulois: les données archéologiques. In: B. Boulestin/D. H. Gambier (Hrsg.), Crânes trophées, crânes d'ancêtres et autres pratiques autour de la tête: problèmes d'interprétation en archéologie. Actes de la table ronde pluridisciplinaire, musée national de Préhistoire, Les Eyzies-de-Tayac (Dordogne, France), 14-16 octobre 2010. BAR Int. Series 2415 (Oxford 2012) 117-138.
- Ruckstuhl 1989 B. Ruckstuhl, Hallstattzeitliche Siedlungsgruben aus Neunkirch-Tobelacker (SH). Jahrb. SGUF 72, 1989, 59-98.
- Sauter/Rosmanith 1966 F. Sauter/K. Rosmanith, Chemische Untersuchung von Inkrustationen in hallstattzeitlicher Keramik. Arch. Austriaca 40, 1966, 135-142.
- Schatz (in Vorb.) K. Schatz, Die Viehwirtschaft in der süddeutschen Eisenzeit. Ergebnisse der archäozoologischen Untersuchungen im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms „Frühkeltische Fürstensitze“ (in Vorb.).
- Schefzik 2001 M. Schefzik, Die bronze- und eisenzeitliche Besiedlungsgeschichte der Münchner Ebene. Eine Untersuchung zu Gebäude- und Siedlungsformen im süddeutschen Raum. Internat. Arch. 68 (Rahden/Westf. 2001).

-
- Schiek 1956 S. Schiek, Die Fürstengräber der jüngeren Hallstatt-Kultur in Südwestdeutschland. Unpubl. Diss. (Tübingen 1956).
- Schiek 1959 S. Schiek, Vorbericht über die Ausgrabung des vierten Fürstengrabhügels bei der Heuneburg. *Germania* 37, 1959, 117-131.
- Schier 1998 W. Schier, Fürsten, Herren, Händler? Bemerkungen zu Wirtschaft und Gesellschaft der westlichen Hallstattkultur. In: H. Küster/A. Lang /P. Schauer (Hrsg.), *Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften. Festschrift für Georg Kossack zum 75. Geburtstag* (Regensburg 1998) 493-514.
- Schier 2010 W. Schier, Soziale und politische Strukturen der Hallstattzeit. Ein Diskussionsbeitrag. In: Krause 2010a, 375-405.
- Schindler 1977 R. Schindler, Die Altburg von Bundenbach. Eine befestigte Höhensiedlung des 2./1. Jahrhunderts v. Chr. im Hunsrück. *Trierer Grabungen u. Forsch.* 10 (Mainz 1977).
- Schlichtherle/Strobel 2001 H. Schlichtherle/M. Strobel, Ufersiedlungen – Höhensiedlungen. Extremfälle unbekannter Siedlungsmuster der Früh- und Mittelbronzezeit im südwestdeutschen Alpenvorland. In: B. Eschweiler (Hrsg.), *Aktuelles zur Frühbronzezeit und frühen Mittelbronzezeit im nördlichen Alpenvorland. Hemmenhofener Skripte 2* (Gaienhofen-Hemmenhofen 2001) 79-92.
- Schmid 2001 B. Schmid, „Nein, kein Haus ist aus Stein ...“ Stadtkernarchäologie in Mengen-„Tal Josaphat“. *Arch. Inf. Baden-Württemberg* 43 (Stuttgart 2001).
- Schmid-Sikimić 1995 B. Schmid-Sikimić, Wo sind die Männer geblieben? Bemerkungen zur geschlechtsspezifischen Ausstattung hallstattzeitlicher Gräber (mit einem Anhang von P. Nagy). In: B. Schmid-Sikimić/P. Della Casa (Hrsg.), *Trans Europam. Beiträge zur Bronze- und Eisenzeit zwischen Atlantik und Altai* [Festschrift M. Primas]. *Antiquitas* 3, 34 (Bonn 1995) 169-189.
- Schneider 2003 S. Schneider, Ancestors veneration and ceramic curation: an analysis from Speckhau tumulus 17, Southwest Germany, zuletzt geändert August 2003. <<https://www.academia.edu/731220/>> [Stand 31.12.2013].
- Schulz/Teegen 2004 K. Schulz/W.-R. Teegen, Schädelbecher. In: Hoops *Reallex. Germ. Altertumsk.* 26 (Berlin/New York 2004) 567-571.
- Schumacher 1921 K. Schumacher, *Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande. Band I: Die vorrömische Eisenzeit* (Mainz 1921).
- Schuppert 2010 Chr. Schuppert, Historisch-geographische Untersuchungen im Umfeld von Glauberg, Heuneburg, Hohenasperg und Ipf. In: Krause 2010a/2, 291-313.

-
- Schuppert 2013 Chr. J. Schuppert, GIS-gestützte historisch-geographische Untersuchungen im Umfeld ausgewählter frühkeltischer Fürstensitze in Südwestdeutschland. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 126 (Stuttgart 2013).
- Sehnert-Seibel 1993 A. Sehnert-Seibel, Hallstattzeit in der Pfalz. *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 10 (Bonn 1993).
- Sievers 1982 S. Sievers, Die mitteleuropäischen Hallstattdolche. *PBF VI,6* (München 1982).
- Sievers 1984 S. Sievers, Die Kleinfunde der Heuneburg. Die Funde aus den Grabungen von 1950-1979. *Heuneburgstudien V = Röm.-Germ. Forsch.* 42 (Mainz 1984).
- Slonek 1990 W. Slonek, Stellungnahme zum Webgewichtfund von Kleinklein aus der Sicht der heutigen Webtechnik. In: C. Dobiak, *Der Burgstallkogel bei Kleinklein I. Die Ausgrabungen der Jahre 1982 und 1984. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch.* 13 (Marburg 1990) 70-84.
- Spindler 1971-1980 K. Spindler, Magdalenenberg I-VI. Der hallstattzeitliche Fürstengrabhügel bei Villingen im Schwarzwald, Bd.1-6 (Villingen-Schwenningen 1971-1980).
- Spindler 1992 K. Spindler, Der hallstattzeitliche Scherbenfund von Dellingen, Gem. Bräunlingen-Waldhausen, im Schwarzwald. In: *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 8 (Bonn 1992) 543-583.
- Stegmaier 2005 G. Stegmaier, Zur chronologischen Stellung von Brandgrab IX aus dem Hohmichele und zur Datierung stempelverzierter Alb-Hegau-Keramik. *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 28/1, 2005, 81-92.
- Stegmaier 2006 G. Stegmaier, Hallstattzeitliche Grabkeramik aus dem Neckartal – Zu charakteristischen Zierelementen der Region zwischen Schönbuch und Rammert. In: H.-P. Wotzka (Hrsg.), *Grundlegungen – Beiträge zur Europäischen und Afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert* (Tübingen 2006) 527-540.
- Stegmaier 2009 G. Stegmaier, La céramique décorée hallstattienne en Bade-Wurtemberg. *Chorologie et chronologie des phases Ha C et Ha D1*. In: B. Chaume (Hrsg.), *La céramique hallstattienne: approches typologique et chrono-culturelle. Actes du colloque international de Dijon 21-22 novembre 2006* (Dijon 2009) 541-557.
- Stegmaier 2010a G. Stegmaier, Zur Entstehung, Datierung und Besiedlung der Heuneburg-Vorburg (Ergebnisse der Grabungen 2000-2003). In: *Krause* 2010a/1, 257-268.
- Stegmaier 2010b G. Stegmaier, Keramik zwischen Ost und West: Ein Beitrag zur Erforschung von Fernkontakten während der frühen Eisenzeit. *Arch. Korrbbl.* 40, 2010, 67-75.

-
- Stegmaier 2013 G. Stegmaier, Feuer – Opfer – Schädelkult: Zur Interpretation eines ungewöhnlichen Baubefunds der Heuneburg-Außensiedlung. In: R. Karl/J. Leskovar (Hrsg.), Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbericht der 5. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich (Linz 2013) 271-282.
- Stegmaier (in Vorb.) G. Stegmaier, Die spätbronze- und früheisenzeitliche Nekropole beim „Burrenhof“ auf der Uracher Alb (in Vorb.).
- Stephan et al. 2010 E. Stephan/K. Schatz/A. Posluschny, Archäozoologische Untersuchungen und Modellberechnungen zu Viehhaltung, Landnutzung und Ertragspotential im Umkreis der Zentralorte Hohensaperg, Heuneburg und Ipf. In: Fischer et al. 2010a, 232-253.
- Stöllner 1996/2002 Th. Stöllner, Die Hallstattzeit und der Beginn der Latènezeit im Inn-Salzach-Raum. Archäologie in Salzburg 3/I-II (Salzburg 1996/2002).
- Stroh 1979 A. Stroh, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Schirndorf, Ldkr. Regensburg I. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 35 (Kallmünz/Opf. 1979).
- Strohschneider 1976 M. Strohschneider, Das späturnfelderzeitliche Gräberfeld von Stillfried. Forschungen in Stillfried 2 = Veröff. Österr. Arbeitsgem. Ur- u. Frühgesch. 9 (Wien 1976) 31-69.
- Sydow 1995 A.-W. Sydow, Der hallstattzeitliche Bronzehort von Fliess im Oberinntal, Tirol. Fundber. aus Österreich. Materialh., Reihe A, Heft 3 (Horn 1995).
- Tappert 1994 C. Tappert, Frühlatènezeitliche Siedlungsfunde vom Aster Weg in Straubing. Jahresber. Hist. Ver. Straubing 96, 1994, 31-142.
- Tauber 2006 J. Tauber, Ein „Scherbenteppich“ der Hallstattzeit, spätkeltische Gehöfte und römische Gräber in Reinach (BL). Arch. Schweiz 29, 2006, 2–14.
- Tischer 1994 Th. Tischer, Die hallstattzeitliche Nekropole von Deising, Stadt Riedenburg, Lkr. Kehlheim, Niederbayern. Arch. Main-Donau-Kanal 2 (Buch am Erlbach 1994).
- Tomedi 1996 G. Tomedi, Nochmals zur ‚Fabel von den Traditionsschwertern‘: weitere Randbemerkungen zu den Schwertgräbern des Südostalpenraumes und zu ‚Schwertgrabchronologie‘. In: Th. Stöllner (Hrsg.), Europa Celtica: Untersuchungen zur Hallstatt- und Latènekultur. Veröff. Vorgesch. Seminar Marburg Sonderband 10. Festschr. W. Dehn (Espelkamp 1996) 167-188.
- Torbrügge 1965 W. Torbrügge, Die Hallstattzeit in der Oberpfalz II. Die Funde und Fundplätze in der Gemeinde Beilngries. Materialh. Bayer. Vorgesch. 20 (Kallmünz/Opf. 1965).

-
- Torbrügge 1979 W. Torbrügge, Die Hallstattzeit in der Oberpfalz I. Auswertung und Gesamtkatalog. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 39 (Kallmünz/Opf. 1979).
- Trachsel 1995 M. Trachsel, Das Zentralgrab im Hohmichele (Altheim-Heiligkreuztal, Kr. Biberach, Baden-Württemberg) und seine Stellung in Ha D1. In: B. Schmid-Sikimić/P. Della Casa (Hrsg.), Trans Europam. Beiträge zur Bronze- und Eisenzeit zwischen Atlantik und Altai [Festschrift M. Primas]. *Antiquitas* 3, 34 (Bonn 1995) 157-167.
- Trachsel 2004 M. Trachsel, Untersuchungen zur relativen und absoluten Chronologie der Hallstattzeit. *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 104 (Bonn 2004).
- Trebsche 2005 P. Trebsche, Deponierungen in Pfostenlöchern der Urnenfelder-, Hallstatt- und Frühlatènezeit. Ein Beitrag zur Symbolik des Hauses. In: R. Karl/J. Leskovar (Hrsg.), *Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 1. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Studien zur Kulturgeschichte Oberösterreichs* 18 (Linz 2005) 215-227.
- Uerpmann/Uerpmann 2006 M. Uerpmann/H.-P. Uerpmann, Hallstattzeitliche Berufsfischer am Federsee? In: H.-P. Wotzka (Hrsg.), *Grundlegungen – Beiträge zur Europäischen und Afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert* (Tübingen 2006) 541-549.
- Unz 1973 Chr. Unz, Die spätbronzezeitliche Keramik in Südwestdeutschland, in der Schweiz und in Ostfrankreich. *Prähist. Zeitschr.* 48, 1973, 1-124.
- Veit 2006 U. Veit, Neue archäologische Forschungen auf der Achalm: Die Ausgrabungen am „Rappenplatz“ 2000-2005. *Reutlinger Geschichtsbl.* 45, 2006, 9-54.
- Vischer 1844 W. Vischer, Drei Grabhügel in der Hardt bei Basel. *Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich* 2/2, 1844, 1-16.
- Voß 1984 E. Voß, Zwei bemalte Gefäße der Hallstattzeit aus Demmelsdorf (Oberfranken). *Arch. Korrbbl.* 14, 1984, 383-388.
- Voß 1988 E. Voß, Zur Problematik bemalter Hallstattkeramik. *Kleine Schr. Vorgesch. Seminar Marburg* 23 (Marburg 1988).
- Wagner 1899 E. Wagner, Die Grabhügelgruppe bei Salem (A. Überlingen). *Veröff. Großherzogl. Bad. Slg.* 2, 1899, 55-74.
- Wagner 1908 E. Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden I. *Das Badische Oberland* (Tübingen 1908).
- Wahl 1981 J. Wahl, Beobachtungen zur Verbrennung menschlicher Leichname. Über die Vergleichbarkeit moderner Kremationen mit prähistorischen Leichenbränden. *Arch. Korrbbl.* 11, 1981, 271-279.

-
- Wahl 1994 J. Wahl, Zur Ansprache und Definition von Sonderbestattungen. In: M. Kokabi/J. Wahl (Hrsg.), Beiträge zur Archäozoologie und Prähistorischen Anthropologie. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 53 (Stuttgart 1994) 85-106.
- Wahl 1995 J. Wahl, Die Menschenknochen von der Heuneburg bei Hundesingen, Gde. Herbertingen, Kr. Sigmaringen. In: E. Gersbach, Baubefunde der Perioden IVc-IVa der Heuneburg. Heuneburgstudien IX = Röm.-Germ. Forsch. 53 (Mainz 1995) 365-383.
- Wahl 2007 J. Wahl, Karies, Kampf und Schädelkult. 150 Jahre anthropologische Forschung in Südwestdeutschland (Stuttgart 2007).
- Wahl 2008 J. Wahl, Profan oder kultisch – bestattet oder entsorgt? Die menschlichen Skelettreste aus den Michelsberger Erdwerken von Heilbronn-Klingenberg, Neckarsulm-Obereisesheim und Ilsfeld. In: B. Schlenker/E. Stephan/J. Wahl, Michelsberger Erdwerke im Raum Heilbronn. Band 3: Osteologische Beiträge. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 81/3 (Stuttgart 2008) 703-848.
- Warneke 1999 Th. E. Warneke, Hallstatt- und frühlatènezeitlicher Anhängerschmuck. Studien zu Metallanhängern des 8.-5. Jahrhunderts v. Chr. zwischen Main und Po. Internat. Arch. 50 (Rhaden/Westf. 1999).
- Wegner 1989 H.-H. Wegner, Die latènezeitlichen Funde vom Christenberg bei Münchhausen, Kreis Marburg-Biedenkopf. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 6 (Wiesbaden 1989).
- Wieland 1996 G. Wieland, Die Spätlatènezeit in Württemberg. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 63 (Stuttgart 1996).
- Wild 2007 M. Wild, Hallstattzeitliche Grabhügel von Reichenau ‚Ochsenbergle‘, Lkr. Konstanz. Fundber. Baden-Württemberg 29, 2007, 117-234.
- Wirth 1998 S. Wirth, Grabfunde der späten Bronzezeit und der Urnenfelderzeit von Augsburg-Haunstetten und Friedberg in Bayern: ein Beitrag zur vorgeschichtlichen Besiedlung des unteren Lechtals. Augsburger Beitr. Arch. 1 (Augsburg 1998).
- Wörner 1991 J. Wörner, Die hallstattzeitlichen Grabhügel bei Münsingen-Dottingen. Unpubl. Magisterarbeit (Tübingen 1991).
- Wüstehube 1996 V. Wüstehube, Das Grubenhaus in Deutschland, Dänemark und den Niederlanden. Seine Entwicklung vom Neolithikum bis zur Merowingerzeit (Diss. Universität Frankfurt 1996).
- Zimmermann 1982 W. H. Zimmermann, Archäologische Befunde frühmittelalterlicher Webhäuser. Ein Beitrag zum Gewichtswebstuhl. Jahrb. der Männer vom Morgenstern 61, 1982, 111-144.

-
- Zimmermann 1992 W. H. Zimmermann, Die Siedlungen des 1. bis 6. Jahrhunderts nach Christus von Flögeln-Eekhöltjen, Niedersachsen: Die Bauformen und ihre Funktionen. Probleme Küstenforschung Südl. Nordseegebiet 19 (Hildesheim 1992).
- Zimmermann 2000 W. H. Zimmermann, Stichwort: Hütte. RGA XV, (Berlin/New York 2000) 183-186.
- Zippelius 1953 A. Zippelius, Das vormittelalterliche dreischiffige Hallenhaus in Mitteleuropa. Bonner Jahrb. 153, 1953, 13-45.
- Zürn 1941 H. Zürn, Die Hallstattzeit in Württemberg. Unpubl. Diss. (Tübingen 1941).
- Zürn 1942 H. Zürn, Zur Chronologie der späten Hallstattzeit. Germania 26, 1942, 116-124.
- Zürn 1943 H. Zürn, Zur Keramik der späten Hallstattzeit. Germania 27, 1943, 20-35.
- Zürn 1957a H. Zürn, Zur Chronologie der Alb-Salem-Keramik. Germania 35, 1957, 224-229.
- Zürn 1957b H. Zürn, Katalog Zainingen. Ein hallstattzeitliches Grabhügelfeld. Veröff. Staatl. Amt Denkmalpf. Stuttgart A 4 (Stuttgart 1957).
- Zürn 1987 H. Zürn, Grabfunde. Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 25 (Stuttgart 1987).
- Zürn/Schiek 1969 H. Zürn/S. Schiek, Die Sammlung Edelmann im Britischen Museum zu London. Urk. Vor- u. Frühgesch. Südwürttemberg-Hohenzollern 3 (Stuttgart 1969).